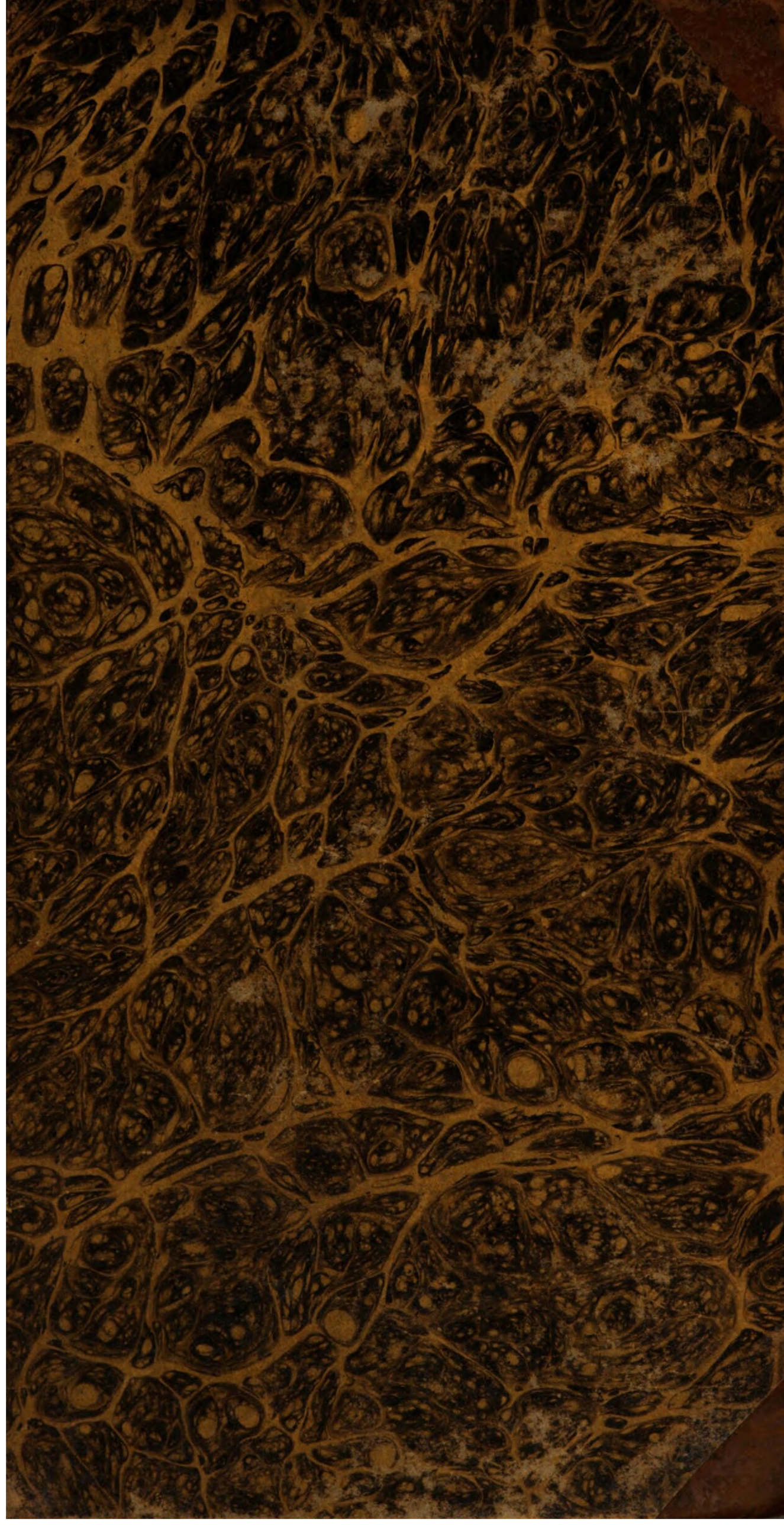

V. S. S.
233 n. – 1

<366120011700 13

<366120011700 13

Bayer. Staatsbibliothek

Der heilige

Johannes Chrysostomus

und

die Kirche,

besonders des Orients, in dessen Zeitalter.

Erster Band.

Von

A. Neander, Dr.

ordentl. Prof. an der Königl. Universität zu Berlin und Consistorialrath.

„Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei;
aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.“

Berlin, 1821.

Bei Ferdinand Dümmler.

36 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ich übergebe hier der öffentlichen Mittheilung eine nach ähnlichem Plane, wie meine früheren kirchenhistorischen Monographien, gearbeitetes Werk. Das Leben der beiden großen Männer der alten Kirche, von denen der Eine mehr den paulinischen, der Andre mehr den johanneischen Geist darstellt, die in ihrem Verhältnisse zu einander gleichsam ein großes Ganze der theologischen Entwickelung bilden, des Augustinus und des Chrysostomus, das Leben dieser beiden großen Kirchenlehrer reizt wohl ganz besonders zu einer solchen Bearbeitung an und eine solche Bearbeitung kann wohl grade bei dem Leben und dem Zeitalter dieser Männer ganz besonders fruchtbar werden. Ich habe mir den Letzteren ausgewählt, indem ich den Ersteren gern der geschickteren Kunst meines lieben Freundes, des Prof. Twesten zu Kiel, überlasse. Es ist hier

schwerer sich zu beschränken, als dem Reichthum des Gegenstandes zu folgen, wie ich denn auch das Leichtere gewählt habe, mich von demselben fortreißen und bestimmen zu lassen. Wohl keiner der alten Kirchenlehrer hat so viel für alle Zeiten praktisch Wichtiges gesagt als dieser. Was besonders hervorzuheben ich mich gedrungen fühlte.

In dem zweiten Bande, der bald nachfolgen soll, werde ich das Eigenthümliche seiner Wirksamkeit zu Konstantinopel, die Geschichte seiner dortigen Streitigkeiten und Kämpfe, und seine darauf folgenden Leiden, in welchen der christliche Held sich am größten zeigt, darzustellen suchen, sodann einige Abhandlungen über das Eigenthümliche der Bibelerklärung, der Dogmatik und der Moral des Chrysostomus, über die eigenthümliche theologische Geistesrichtung der antiochenischen Schule überhaupt und des Chrysostomus insbesondere und deren Verhältniß zu den übrigen vornehmsten Richtungen des theologischen Geistes dieser Zeit hinzufügen. Daher bitte ich denn, über manches Einzelne in diesem Bande nicht zu voreilig zu urtheilen, son-

dern diese nachfolgenden Untersuchungen abzuwarten.

Schließlich bemerke ich hier noch, daß ich auch nach den gelehrten Bemerkungen des Herrn Professor Hasselbach bei der trefflichen Übersetzung der Schrift des Chrysostomus über das Priesterthum, mit der er uns beschenkt hat, von der gewöhnlichen Ansicht über die Veranlassung zur Entstehung dieses Buches nicht abgehen kann. Schwerlich läßt es sich denken, daß Chrysostomus etwas, wovon sich in der Praxis der Kirche dieser Zeit gar kein Beispiel gefunden, zur Einkleidungsform für seinen Dialog sollte gedichtet haben. Die auffallende Verletzung der Kirchengesetze in diesem Falle wird übrigens weniger auffallend, wenn wir bedenken, wie wenig oft in dieser Zeit die Kirchengesetze geachtet wurden, was selbst aus der so vielfach wiederholten Einschärfung desselben Gesetzes durch die Concilien hervorgeht. Konnte doch Gregor von Nazianz das selbst durch das Concil von Nicäa (Kap. 15) gegebene Gesetz gegen die Versetzung der Bischöffe unter die παλαι τεθνηκοτας νομους zu zählen wagen! — Dazu

konnten auch manche besondere uns unbekannte Umstände bei der Zerrüttung der orientalischen Kirche unter dem Kaiser Valens, unter und zunächst nach den arianischen Streitigkeiten, jene Verletzung der Kirchengesetze mit veranlassen.

Wenn dieses Buch nicht mit einer so großen Menge von Druckfehlern übersäet ist, wie frühere meiner Schriften, so hat der geneigte Leser dafür zu danken der Güte und Sorgsamkeit meiner beiden, meinem Herzen ewig theuern, jungen Freunde, der beiden hoffnungsvollen jungen Theologen, des Herrn Martens aus Holstein und des Herrn Lindenberg aus Lübeck, welchen auch ich meinen herzlichsten Dank hiedurch öffentlich bezeuge. Einige unvermeidliche Druckfehler wolle jedoch der geneigte Leser nach der vorgesetzten Anzeige verbessern.

Berlin, den 5. May 1820.

Der Verfasser.

Verbesserungen.

S. 13 lies überall Tarsus statt Tharsus.
— 23 st wann dann l. wenn denn
— 26 In der Überschrift l. Heiligungsart st. Heilungsart.
— 88 Z. 29 st. Armener l. Amus.
— — — 30 st. Amtius l. Antonius.
— 105 — 10 st. Barsimus l. Onesimus.
— 128 In der Überschrift st. Muth-Strafpredigt.
— 281 In der Überschrift l. Die Heiligen, Menschen.

Leben des heiligen Chrysostomus.

Erster Abschnitt.

Seine erste Erziehung und Bildung, bis zu seinem Eintritt in das Amt eines Presbyter's. J. 347 — 386.

Johannes, späterhin wegen seiner Beredtsamkeit Chrysostomus genannt, wurde geboren zu Antiochia, wahrscheinlich im Jahr 347. Er stammte von mütterlicher Seite aus einer ziemlich angesehenen und begüterten Familie; sein Vater, Sekundus, bekleidete eine bedeutende Stelle in dem Stabe des ersten militärischen Befehlshabers der ostasiatischen Provinzen des Römischen Reichs (magister militum Orientis). Seine Geburtsstadt war, nach Alt- und Neu-Rom (Constantinopel) und neben Alexandria, eine der vier großen Hauptstädte der damaligen gebildeten Welt, oder des Römischen Reichs (της οἰκουμενης), die Hauptstadt des ganzen Römischen Asiens, ausgezeichnet durch alle Vorzüge der Natur und der Kunst,

Sitz der blühendsten wissenschaftlichen Anstalten, besucht von Menschen aus allen Weltgegenden; wo aber auch viel Schlechtes aus allen Gegenden zusammenfloß, wo der Reichthum und die orientalische Pracht der Vornehmen, die Armuth und der Müßiggang aus verschiedenen Gegenden zusammengelaufener Menschen, dazu noch die der Sinnlichkeit schmeichelnde Ueppigkeit der Natur, wo alles dies zusammen kam, um alle Arten von Lastern zu befördern. Antiochia war daher, wie die übrigen großen Hauptstädte Mittelpunkt des sittlichen Verderbens, wo besonders der heranwachsenden und gewöhnlich in dieser Zeit nur zu schlecht bewachten Jugend große Gefahr von der Ansteckung des Lasters drohte. Christliche Frauen und Mütter, welche der in ihre Gemüther tief eingedrungene Geist des Evangeliums von der auch in ihrem Geschlechte herrschenden Prachtliebe und Vergnügungssucht in das stille Familienleben zurückgezogen hatte, pflegten sich oft in dieser Zeit, (während die nach Geld, Ehre und Lust allein trachtenden Väter sich um die Erziehung ihrer Kinder entweder gar nicht bekümmerten oder doch nur den irdischen Schein dabei im Auge hatten, die religiöse und sittliche Bildung als das allergleichgültigste betrachteten), sie pflegten sich im Gegentheil oft die größten Verdienste um die erste religiössittliche Erziehung ihrer Söhne zu erwerben, deren erstes zartes Alter sie vor der Ansteckung des sie umgebenden Verderbens sorgfältig bewahrten. Manche der großen Kirchenlehrer, welche die Kirche dieser Jahrhun-

derte erleuchteten, würden vielleicht das nicht geworden seyn, wenn nicht fromme Mütter den ersten Saamen des Heiligen in ihre sich entwickelnden Gemüther gestreut, der denn durch ihr ganzes ferneres Leben fortwürkte. Wir denken an einen Augustinus, Gregor von Nazianz, Theodoret — und zu diesen gehörte auch Chrysostomus. Es war seine Mutter, Anthusa, welcher er die erste christliche Richtung seines Gemüths verdankte. Da sie bald nach der Geburt des Chrysostomus ihren Mann verlor, bewog sie das liebevolle Andenken an ihren Gatten, und die treue, mütterliche Sorgfalt für die Erziehung ihres Sohnes, der sie allein leben wollte, von ihrem zwanzigsten Jahre an Wittwe zu bleiben. Welche, auch dem verstorbenen Manne noch erhaltene, liebevolle Treue von den Christen besonders hochgeschätzt wurde, und selbst der berühmte heidnische Lehrer der Beredtsamkeit und Literatur zu Antiochia, Libanius, der nicht leicht christlicher Tugend Gerechtigkeit widerfahren ließ, sagte von ihr: welche Weiber haben doch die Christen!

Anthusa folgte nicht dem Beispiel der meisten Eltern höhern Standes, welche ihre Söhne nur etwas Latein und Römisches Recht lernen ließen, damals der sicherste Weg, um zu einträglichen und angesehenen Aemtern zu gelangen; sondern sie suchte ihm eine edle literärische Bildung von früh an zu verschaffen, damit er so ausgebildet mit freier Neigung über die Richtung seines Lebens bestimmen könnte. Sie folgte also auch nicht

dem Beispiel derjenigen frommen Mütter, welche ihre Söhne von der Geburt an dem Geistlichen- oder Mönchsstande weiheten; welche frühe Weihung auf empfängliche Gemüther freilich oft einen für das ganze Leben wichtigen ernsten Eindruck machte; aber manche auch an einen Stand fesseln konnte, zu dem sie keinen innern Beruf hatten, und der doch mehr als irgend ein anderer einen solchen erforderte.

Chrysostomus besuchte die Schule des berühmten Libanius und zeichnete sich in derselben schon früh durch seine rednerischen Anlagen aus. Die Erklärung der alten Griechen gab dem fanatischen Sophisten gewiß manche Gelegenheit, die er gern benutzte, um das rhetorisch ausgeschmückte Heidenthum der Einbildungskraft der Jünglinge anziehend darzustellen, und sie gegen das Christenthum durch blendende, boshafte Sophismen einzunehmen. Aber bei dem Chrysostomus würkte ohne Zweifel der durch die fromme Mutter täglich in sein Gemüth gestreute Saame der Religion, der frühe Umgang mit der Bibel dem nachtheilgen Einflusse, den ein solcher Unterricht auf sein Herz haben konnte, entgegen. Wenn man ihn betrachtet, wie er in seinen Schriften und in seinem Handeln von Anfang bis Ende erscheint, so kann man es nicht verkennen, daß die Bibel von früh an das ihm vertrauteste Buch geworden war, daß aus ihr sein inneres Leben sich entwickelt, daß jene Begeisterung für das Heilige und jene hohe sittliche Kraft, jener strenge Ernst und jene

warme Liebe, jener rücksichtslose Eifer für Wahrheit und Recht, beseelt durch einen feurigen unerschütterlichen Glauben, daß diese Grundzüge seines Charakters besonders durch den täglichen Umgang mit der Bibel in ihm gebildet worden. Waren es doch dieselben Ideale eines heldenmüthigen Glaubens, welche ihm aus der Bibel vorschwebten, durch deren Betrachtung er sich bis mitten unter seinen letzten Leiden stärkte, dieselben aus der Bibel geschöpften großen sittlichen Grundsätze, welche er von seinen ersten Schriften bis zu seinen letzten Briefen mit dem lebendigsten Eifer verkündigte, und welche er auch mit seinem ganzen Leben treu befolgte.

Nachdem Chrysostomus seine literärische Bildung vollendet hatte, widmete er sich der Laufbahn des Forums, welche damals zu wichtigen Staatsämtern die erste Vorbereitung war, und er trat in den Advokatenstand. Aber bald wurde er des unruhigen Treibens und der schlechten Künste, welche besonders in der damaligen Zeit der Verderbniß des öffentlichen Lebens in diesem Stande herrschten, überdrüßig, und der Ueberdruß an dem weltlichen Treiben erregte in ihm ein desto stärkeres Verlangen nach einem in stiller Ruhe ganz der Beschäftigung mit den göttlichen Dingen geweihten Leben. Dazu kam, daß der allgemein verehrte alte Bischof Meletius ihn besonders an sich zog, da dieser würdige Mann bald bemerkte, wie großen Nutzen einst die Kirche

von solchen Gemüths- und Geistesanlagen erhalten könnte.

Obgleich damals allgemein die Kindertaufe als eine göttliche Stiftung betrachtet wurde, so pflegten doch noch viele, besonders in der griechischen Kirche, die Taufe ihrer Kinder, wenn nicht etwa augenblickliche Todesgefahr sie dafür sorgen ließ, bis in deren späteres Alter zu verschieben, theils aus Gleichgültigkeit gegen die Angelegenheiten der Religion, theils aus mißverstandenen Vorstellungen von den Wirkungen der Taufe und daher fließenden Besorgnissen, um nicht das schwache Alter bei möglicher Verscherzung der bei der Taufe empfangenen Sündenvergebung größerer Gefahr der Seele auszusetzen und dann durch Verletzung des Taufbundes die Kinder noch mehr verantwortlich zu machen. Dieser Mißverstand, wie die meisten Irrthümer in der Lehre von den Sakramenten, rührte daher, weil man über das Verhältniß des äußeren Zeichens zu dem die göttliche Gnade sich aneignenden Glauben keinen klaren und bestimmten Begriff hatte. Diese Vernachläßigung der Kindertaufe hatte den nachtheiligen Einfluß, daß viele Menschen in einem halb heidnischen halb christlichen Leben aufwuchsen und erst aus diesem heraus, wenn sie Bedürfniß dazu fühlten, zur innigeren Theilnahme an dem christlich kirchlichen Leben übergehen mußten, da sie doch als Kinder christlicher Eltern von Anfang in dem Schooß der Kirche ihr aufkeimendes geistiges Leben hätten entwickeln und mit allem Segen des

durch Christum der menschlichen Natur mitgetheilten göttlichen Lebens für ihr sich entfaltendes inneres Daseyn hätten befruchtet werden sollen.

Doch hatte dieses nun auch für Manche den vortheilhaften Einfluß, daß die Feier der Taufe etwas desto Wichtigeres für sie wurde. Manche entschlossen sich erst dann, wenn sie durch besondre Fügungen des äußeren oder des inneren Lebens zu einer neuen ernsten und heiligen Richtung geweckt wurden, zur Taufe, und diese bezeichnete dann einen neuen großen Abschnitt ihres ganzen Lebens.

So war es bei dem Chrysostomus, der, nachdem er drei Jahre von dem Bischof Meletius in der christlichen Lehre genauern Unterricht erhalten, durch denselben getauft wurde und nun auch entschlossen war, sich ganz den Angelegenhaiten der Religion zu weihen.

Diejenigen, welche einen solchen Vorsatz gefaßt hatten, pflegten damals zu wählen, je nachdem sie durch ihre Gemüthsrichtung mehr zur thätigen Wirksamkeit nach außen oder mehr zur Zurückziehung in sich selbst und zu stiller Betrachtung sich berufen fühlten, zwischen dem Geistlichen- oder dem Mönchsstande. Manche auf solche Weise erweckte Jünglinge in Antiochia pflegten sich an jene Mönche anzuschließen, welche in ihren Zellen, beschäftigt mit Gebet und Singen, religiösen Betrachtungen, Studium der heiligen Schrift und mit mancherlei körperlichen Arbeiten, auf den Bergen in der Gegend von Antiochia lebten, und

sie suchten unter diesen verehrten Männern Führer des geistlichen Lebens. Die Betrachtung des strengen enthaltsamen einfachen Lebens dieser Mönche mußte im Gegensatz gegen die Schwelgerei und das Sittenverderbniß der großen Stadt einen desto größern Eindruck machen, und wohl natürlicher war es, daß manche Weltmenschen, welche die Mönche in ihren Zellen besuchten und hier Menschen vor sich sahen, die frei von den unruhigen Begierden und Leidenschaften und den vielfältigen Bedürfnissen der großen Welt, unabhängig von den äußerlichen Dingen, in dem Umgange mit ihrem Gott die unversiegliche Quelle eines seligen Lebens gefunden hatten, daß solche, durch diesen Anblick beschämt über sich selbst, zum Bewußtseyn ihrer eigenen inneren Leerheit gebracht, und von der Ahnung eines höhern Lebens erfüllt, zur Stadt zurückkehrten. Manche jener Mönche verdienten würklich die allgemeine Verehrung, indem sie nicht allein in ihrer Stille ein wahrhaft gottgeweihtes Leben führten, durch Rath und Ermahnung allen, die zu ihnen kamen, nützten; sondern auch bei schweren Unglücksfällen zur Hülfe der Stadt durch ihren mächtigen Einfluß herbeieilten. Auch Chrysostomus theilte die lebhafte Verehrung vor der Lebensweise dieser Männer, und hätte sich wohl gleich am liebsten, wenn er seinem Triebe frei folgen gedurft, an sie angeschlossen; aber manches hielt ihn zurück. Meletius, der ihn für den thätigen Kirchendienst zu gewinnen wünschte, weihete ihn deshalb zu dem

Amt eines Vorlesers der heiligen Schrift (Anagnosten), welches Amt man gewöhnlich jungen Leuten, die man für den geistlichen Stand zu bilden suchte, übertrug. Seine ihn über alles liebende Mutter kannte keinen größern Schmerz, als sich von ihm zu trennen, sie suchte ihn in ihrem Hause bei sich zu behalten und sorgte für alle seine leiblichen Bedürfnisse, ohne sein Zuthun, damit er desto ungestörter der Richtung seines Gemüths folgen könnte. Aber er hatte einen Freund, Basilius, der von Anfang an unter ähnlichen Verhältnissen sich gebildet, der Genosse seiner jugendlichen Studien gewesen war, sich aber nachher in seinen Lebenswegen von ihm getrennt, indem er sich gleich den Mönchen zugesellt. Dieser bemühte sich, ihn auf alle Weise jetzt zu sich zu ziehen; aber seine Mutter suchte es zu verhindern, sie stellte ihm vor, daß er der einzige Trost ihres Alters sey, daß sie ihm Alles aufgeopfert habe, und diese Vorstellungen mußten wohl auf sein kindliches Herz würken.

Der Ruf von seinem frommen Eifer und seinen Fähigkeiten verbreitete sich unterdessen schon weit und breit, und erregte bei Bischöfen und Gemeinden den Wunsch, ihn der Einsamkeit zu entziehen und für ein höheres kirchliches Amt zu gewinnen. Schon dachten Manche ihn und seinen Freund Basilius, obgleich beiden das gesetzliche Alter fehlte, zur Uebernahme bischöflicher Aemter fortzureißen. Beide kamen nun miteinander überein, weil sie sich von der Wichtigkeit und den

Pflichten dieses Amtes einen zu hohen Begriff machten, um sich dafür fähig zu halten, jedem Ruf dieser Art auszuweichen, auf alle Fälle nach gemeinschaftlichem Plan zu handeln. Doch Chrysostomus urtheilte ganz anders von seinem Freunde als von sich selbst. Indem er an sich selbst nur das Schlechte sah, bemerkte er an seinem Freunde nur die Eigenschaften, welche ihn vor vielen andern seiner Zeit und seines Vaterlandes zum Bischof würdig machten, und er glaubte sich eine Täuschung erlaubt, um ihn in einen solchen Wirkungskreis zu versetzen. Basilius wurde zum Bischof gewählt und nahm die Weihung an, des Glaubens, daß auch sein Freund der Verabredung gemäß solche angenommen habe. Dieser aber hatte sich derselben zu entziehen gewußt. Chrysostomus mußte sich in Unterredungen mit seinem Freunde gegen die Beschuldigung der verletzten Freundschaft rechtfertigen, und ein Wort gab hier das andere, er sagte ihm seine Gedanken über die Würde und die Pflichten des bischöflichen Amtes, suchte ihm aber zugleich zur Uebernahme desselben Muth zu machen. Diese Gespräche veranlaßten später eine der wichtigsten Schriften des Chrysostomus.

Während seines Aufenthaltes zu Antiochia wurde er aus einer drohenden Gefahr gerettet auf eine Weise, die er immer als eine besondere Fügung der Vorsehung betrachtete. Unter der Regierung des despotischen, argwöhnischen und grausamen Kaisers Valens gab es keine gefährlichere

Beschuldigung als die, sich auf die vorgeblichen Weissager- oder Zauberkünste gelegt zu haben, denn darin sah der Kaiser gleich einen Plan gegen seine Regierung und sein Leben, und schon ein bei einem Haruspex gefundener Brief von irgend Jemanden konnte diesem schwere Martern und den Tod zuziehen. Es traf sich nun, daß dem Kaiser gegen manche Personen zu Antiochia ein Verdacht dieser Art war beigebracht worden, und es wurde eine scharfe Untersuchung angestellt. In dieser Zeit ging Chrysostomus zufällig durch die Gärten am Flusse Drontes nach der Märtyrerkapelle des Babylas, von einem Freunde begleitet, als sie auf dem Flusse etwas wie eine Pergamentrolle schwimmen sahen. Indem sie hofften, einen rechten Fund zu thun, hoben sie es auf und sahen nun zu ihrer großen Bestürzung eine mit magischen Formeln beschriebene Tafel. Ein Soldat ging hinter ihnen; entdeckte man bei ihnen die Zauberschrift, so hatten sie das Aergste zu fürchten. Warfen sie dieselbe weg oder zerrissen sie, so mußten sie fürchten, sich gerade dadurch verdächtig zu machen, und alle ihre Versicherungen hätten sie in jener finstern Zeit schwerlich von der Folter retten können. Endlich faßten sie Muth, warfen die Tafel weg und es wurde glücklich nicht bemerkt. (Chrysostomus, der gern die Religionswahrheiten durch Beispiele anschaulich machte, erzählte dies nach vielen Jahren seiner Gemeinde zu Constantinopel, nachdem er vorher gesagt hatte: „So wie wir uns in Rücksicht unse-

rer Sünden mit dem allgemeinen Bekenntniſſe unſerer Sündhaftigkeit begnügen, ohne uns unſerer einzelnen Sünden recht bewußt zu werden; ſo pflegen wir auch mit dem allgemeinen Bekenntniſſe, daß Gott unſer Wohlthäter ſey, uns zu begnügen, ohne uns die einzelnen Wohlthaten recht vor die Seele zu führen. Doch laßt uns von nun an eine rechte Sorge darauf wenden, und wenn wir uns auch des früher Geſchehenen genau erinnern können, werden wir einen rechten Schatz finden, und dies wird uns ein Mittel gegen die Verzweiflung ſeyn. (Hom 38. in act. ap. ect.)

Seinen früheren Vorſatz, unter die Mönche bei Antiochia ſich zurückzuziehen, führte Chryſoſtomus doch endlich aus, vielleicht nach dem Tode ſeiner Mutter. Er beſchäftigte ſich hier mit eifrigem Studium der heiligen Schrift, Gebet und ſtiller Betrachtung der göttlichen Dinge. Die Erfahrungen des innern Lebens, welche er hier ſammelte, gaben ihm ſicher einen reichen Schatz für alle folgende Zeit. Hier im Gebet, im Studium der heiligen Schrift und ſeiner ſelbſt, lernte er die wahre Quelle des Lebens und der Kraft erſt recht kennen und aus ihr ſchöpfen. Hier erwarb er ſich jene tiefe Kenntniß des Menſchen, welche vergebens derjenige in der Welt ſich zu erwerben ſucht, der nicht in ſeinem eigenen Innern ſich zu Hauſe gefunden hat, und die es ihm nachher leicht machte, die moraliſchen Uebel der Menſchen überall an der rechten Wurzel anzu-

greifen. Führer in seiner geistlichen und theologischen Entwickelung waren ihm besonders zwei Aebte, Carterius und Diodorus. Der letzte hatte vorzüglich auf die exegetisch-dogmatische Bildung des Chrysostomus einen wichtigen Einfluß; denn Diodorus, nachher Bischof von Tharsus in Cilicien bildete jene eigenthümliche freie grammatische Bibelerklärung als Grundlage der Dogmatik weiter aus, indem er den Vorarbeiten gelehrter Bibelforscher, die schon am Ende des dritten Jahrhunderts zu Antiochia gewürket hatten, eines Lucianus und Dorotheus und sodann eines Eusebius von Emise nachfolgte. Und Chrysostomus schöpfte aus dieser Schule jene Abneigung gegen spielendes Allegorisiren und gegen Verdrehung des einfachen biblischen Sinnes, wodurch er sich späterhin so sehr auszeichnete, und diese Methode der Bibelerklärung beförderte (nächstdem, daß überhaupt das Herz die Seele seiner ganzen Theologie war, welches dem Menschen immer am besten lehrt die Religionslehren zu dem Zweck zu gebrauchen, wozu sie ihm gegeben sind und ihn am sichersten davon abhält, über der Zergliederung der Heilmittel ihre Anwendung zu vergessen) besonders die vorherrschend praktische Richtung seiner Dogmatik.

Mehrere junge Männer, welche nachher als Kirchenlehrer sich auszeichneten, waren hier durch gleiche Bestrebungen und Studien mit einander verbunden. Unter diesen ragte besonders Theodorus, nachher Bischof von Mopsuestia in Cilicien hervor. Merkwürdig ist es, wie von derfel-

den theologischen Richtung diese beiden eng verbundenen großen Männer ausgingen, und wie diese Richtungen sich doch verschieden bei ihnen gestalteten, indem bei dem Theodorus die wissenschaftliche, bei dem Chrysostomus die praktische Richtung, bei jenem die Schärfe des unterscheidenden Verstandes, bei diesem die ergreifende und festhaltende Innigkeit des Gemüths mehr vorherrschte. Es mußte sich wohl gleich bei diesem ersten Zusammenleben manche Verschiedenheit zwischen der Gemüthsart der beiden jungen Männer offenbaren. Der lebendige Theodorus ließ sich von der Lust am Weltleben hinreißen, verließ die Mönche und war im Begriff einer in ihm erregten Leidenschaft zu folgen und zu heirathen. Indem sich Theodor durch seine freie Geistesrichtung über die Vorurtheile seiner Zeit erhob, vertheidigte er seinen Schritt dadurch, daß doch die Ehe ein heiliger Stand sey. Chrysostomus leugnete das Letzte nicht, aber ihm, der hier von der herrschenden Ansicht der Kirche seiner Zeit beherrscht war, — einer Ansicht, die seinem Ernste zusagte, welcher gern jeden Beruf in seiner tiefsten Bedeutung auffaßte und lieber die Dinge zu schwer als zu leicht nahm, — ihm erschien die Verletzung des Gelübdes zu einem allein gottgeweihten Leben als eine Sünde. Ganz rein war jene Handlung des Theodor immer nur dann, wenn sie aus der freien, nicht durch äußerliche Triebfedern beherrschten Ueberzeugung hervorging, und es frägt sich doch, ob nicht bei dem Theodor die Leidenschaft

auf das Urtheil gewürkt hatte, da die Vorstellungen des Chrysostomus ihn bald wieder zur Veränderung seines Entschlusses bewogen zu haben scheinen. Die beiden Briefe des Chrysostomus an den Theodorus enthalten einige treffliche Gedanken christlicher Sittenlehre, und insbesondere finden wir hier schon den großen Grundsatz kraftvoll ausgesprochen, der durch das Studium der Bibel in sein Innerstes übergegangen war und bis zu seinen letzten Leiden die Seele seines Lebens ausmachte.

„Wenn dich auch jetzt nur dein eigner Wille nicht verräth, und mögen die bösen Geister von Außen tausend Nachstellungen dir entgegensetzen, so wird es doch vergebens seyn. Wenn der Christ nur sich selbst nicht schadet, so wird nie irgend etwas ihm zu schaden vermögen, er ist unbesiegbar."

Als Mönch erhielt Chrysostomus die Aufforderung, die Lebensweise, die für ihn so viel Anziehendes hatte, gegen viel verbreitete Vorwürfe und Beschuldigungen zu vertheidigen. Der Kaiser Valens gab im Jahre 365 ein Gesetz, daß die Müßiggänger (Sectatores ignaviae) welche nur um den Staatslasten sich zu entziehen, sich in die Einöden begäben, und zum Schein an die Mönchsvereine sich anschlössen, aus ihren Schlupfwinkeln hervorgezogen und zur Erfüllung der Staatspflichten gezwungen werden sollten. Dies Gesetz hatte wohl einen sehr guten Grund in dieser Zeit, da Manche würklich nur aus äußerlichen Rücksichten um der Erfüllung ihrer bürger-

lichen Verpflichtungen zu entgehen und dafür an den Vorzügen des so verehrten Mönchsthums Theil zu nehmen, in dasselbe eintraten, und solche Leute entzogen thätige Kräfte dem Staat, und brachten wilde Leidenschaften unter die Mönche, wo sie durch den Mangel äußerlicher Beschäftigung, in dem so kleinen Spielraum, unter dem Schein äußerer Heiligkeit nur desto zerstörender würkten. Aber dieses Gesetz gab nun den Feinden des Mönchsthums, unter Heiden und Christen, die meistentheils Menschen von weltlichem, leichtfertigen Sinne waren, manchen Vorwand zur Verfolgung und Mißhandlung der lange schon ihnen verhaßten Mönche.

Es geschah oft, daß Heiden, oder solche, denen es doch mit ihrem Christenthum gar wenig Ernst war, die Mönche als geistliche Rathgeber ihrer frommen, ernster denkenden Frauen, mit Haß verfolgten, es gab Fälle, wo der Vater, der ein glänzendes Staats- oder Kriegsamt bekleidete, seinen Sohn durch alle Künste des Scheins zu einer glänzenden Laufbahn in der Welt zu bilden, die Mutter hingegen ihren Sohn zu einem rechten Christen zu erziehen wünschte und das Mönchsthum für die beste Schule dazu ansah. Dies war Grund genug, daß der Vater, wenn er es bemerkte, allen Mönchen den Krieg erklärte. So benutzten denn Manche zu Antiochia, schon längst die heftigsten Feinde des Mönchsthums und der Mönche, die ihnen dargebotene Gelegenheit, sie zu verfolgen und zu beschimpfen.

Um

Um nun das Mönchsthum zu rechtfertigen und die Feinde desselben günstiger zu stimmen, schrieb Chrysostomus sein manche treffliche Lehren für seine Zeitgenossen enthaltendes Werk in drei Büchern. (Προς τους πολεμουντας τοις ἐπι το μοναζειν ἐναγουσιν.)

Weil es wohl zuweilen geschah, daß Söhne vornehmer Heiden durch die Erziehung frommer Mütter oder den frühzeitigen Eindruck, den ehrwürdige Mönche auf ihr kindliches Gemüth gemacht, bewogen wurden, dem Willen der Väter zuwider dem Mönchsthum sich zu weihen; so suchte Chrysostomus auch den nach weltlichem Glanze begierigen Heiden in dem ersten Buche zu zeigen, daß sie sich nicht zu schämen brauchten, ihre Söhne Mönche werden zu lassen, da verehrte Mönche in dieser Zeit, wenn sie aus ihrer Einsamkeit in die Welt hervortraten, größere Würkungen, als die Mächtigsten im Staate hervorbringen konnten. Daher Chrysostomus zu den reichen und vornehmen Heiden sagen konnte: „Du hast bloß über dein Vermögen zu bestimmen, dein Sohn über die Güter Aller. — Laß deinen Sohn nur einmal von seinem Berge herabsteigen und einem der reichen und frommen Männer vorschreiben, irgend einem Dürftigen eine Summe Geldes zu geben, und du wirst den Reichen ihm williger gehorchen sehen, als dir irgend einen deiner Hausverwalter. — Wenn er auf dem Markte erscheint, wird die ganze Stadt sich zu ihm hinwenden und Alle werden auf ihn hinweisen und ihn bewun-

dern, wie einen Engel vom Himmel. — Wer wird mit größerer Macht zum Kaiser reden und ihm eine Strafpredigt halten können, du der du so viele Güter besitzest und deshalb auch den Dienern des Kaisers unterthänig bist, der du für Alles zu zittern hast, und ihm tausend Gelegenheiten giebst, in seinem Zorn dir wehe zu thun oder derjenige, der über des Kaisers Gewalt erhaben ist? Gewiß wer fern lebt von allen irdischen Dingen, kann mit der größten Freimüthigkeit zum Kaiser reden. — Wenn die Söhne von Bauern und Handwerkern, zu dieser Lebensweise sich erhebend, allen so ehrwürdig werden, daß keiner von den Ersten des Staats sich schämt, zu ihren Zellen zu kommen, und Jeder es für etwas Großes hält, sich mit ihnen zu unterreden; so wird dies um desto mehr bei denen geschehen, welche man von dem glänzendsten Geschlecht und Vermögen zu dieser Lebensweise kommen sieht.“ Chrysostomus macht sich dann den Einwurf: „Wie wenn das Christenthum aufhörte, die herrschende Statsreligion zu seyn, wenn ein Heide den Kaiserthron bestiege? — Davon schien noch damals wenigstens für den Augenblick alles abzuhängen, da die despotische Willkühr des Einzelnen in dem Strömischen Reich so viel vermogte, und unter den Vornehmen so viele waren, die mit ihrer Religion der Hofluft folgten.“

Aber er wußte wohl, daß die Herrschaft des Christenthums am wenigsten durch äußere Gewalt befördert werden kann. „Doch wird“ —

sagt er zu dem vornehmen Heiden — „deines Sohnes Lage eine glänzende werden, und dann gerade am meisten, denn mit unserer Sache ist es nicht, wie mit der Sache der Heiden, sie hängt nicht von der Gesinnung eines Regenten ab; sondern sie beruht auf ihre eigne innere Kraft, und sie leuchtet dann am stärksten hervor, wenn sie am heftigsten verfolgt wird.“ Er betrachtet ferner das Mönchsthum nach seiner religiösen Bedeutung, besonders als Zufluchtsort aus dem Verderbnisse der großen Städte: „Wollte Gott“ — sagt er — die Städte wären so beschaffen, daß die Geflüchteten aus der Einöde wieder dahin zurückkehren könnten.“

Er empfiehlt das Mönchsthum den christlichen Vätern als Bildungsmittel für ihre Söhne, und legt ihnen bei dieser Veranlassung die damals so häufig vernachläßigte Sorge der Erziehung recht an's Herz: „Gott trägt große Sorge für die Erziehung der Kinder, deshalb hat er eine so große Liebe zu den Kindern der menschlichen Natur eingepflanzt, um durch eine unwiderstehliche Gewalt die Eltern zur Sorge für die Kinder anzutreiben. Deshalb hat Gott Feste verordnet und gebietet, den Kindern den Grund derselben bekannt zu machen.“ II. Buch Mos. 13, 14.

Deshalb straft er Eltern für die Sünden der Kinder, wie den Eli. (1. Samuel. c. 3 und 4) Die Eltern, welche ihre Kinder immer um sich haben und alle Gewalt über sie besitzen, haben die Sorge für die Erziehung leicht. Nur die

rasende Leidenschaft für das Irdische ist die Ursache des Verderbnisses der Kinder. Weil ihnen die irdischen Dinge das Höchste sind, müssen sie wohl ihre Kinder eben sowohl, als ihre eigene Seele vernachläßigen. Solche Väter halte ich für ärger als Kindermörder, denn diese können doch nur den Körper von der Seele trennen, jene stürzen die Seele in die Hölle. —

Jetzt hören wir nichts von den Vätern, als daß sie ihre Söhne zum eifrigen Studium der Redekünste ermahnend, zu ihnen sagen: Da ist Einer von so niedriger Herkunft durch die Redekunst zu den glänzendsten Staatsämtern gelangt, hat große Reichthümer sich erworben, eine reiche Frau erhalten, ein schönes Haus sich gebaut, und ist bei Allen angesehen und überall furchtbar. Dort ist Einer durch die Kenntniß der lateinischen Sprache so weit gekommen, daß er am kaiserlichen Hofe eine glänzende Rolle spielt und Alles nach seinem Willen regiert. Alle reden nur von denen, welche etwas Großes für die Welt geworden sind. Von den himmlischen Dingen redet Keiner, und wenn ein Andrer etwas davon zu erwähnen wagt, wird er als Zerstörer aller Verhältnisse fortgeschickt. Wenn ihr also solche Dinge von Anfang an euern Söhnen vorsagt; so lehrt ihr sie nichts anders als das, was die Quelle von allem Bösen ist, denn ihr flößt ihnen die beiden entgegengesetzten Begierden ein, die Habsucht und die noch verderblichere Begierde nach eitler leerer Ehre — und wenn beide zugleich die zarte

Seele des Jünglings einnehmen, so wird jeder Keim des Guten zerstört. — Und nicht allein das ist das Schreckliche, daß ihr sie antreibt zu dem, was der Lehre Christi zuwider ist; sondern daß ihr auch das Schlechte durch schöne Namen verdeckt. Immer auf der Rennbahn und dem Theater liegen, nennt ihr Ton der guten Welt, das Trachten nach Reichthum ein unabhängiges Leben suchen, Ehrgeiz einen hohen Sinn, Uebermuth Freimüthigkeit. Und als wäre es noch nicht Täuschung genug; belegt ihr die Tugenden mit den entgegengesetzten Namen, ihr nennt Ordnung der Sitten bäurisches Wesen, die Bescheidenheit Feigheit, das Prunklose etwas Knechtisches, die Geduld Schwäche. — Ihr bietet alles auf, damit prächtige Bildsäulen auf euern Häusern stehen, und ihre Dächer mit Gold besetzt seyn; aber daran, daß die kostbarste Bildsäule, die Seele, von Gold werde, daran wollt ihr nicht einmal denken."

Unter den besondern Mängeln des Erziehungswesens erwähnt er vorzüglich, die mangelhafte Aufsicht der Pädagogen (bekanntlich Sklaven) auf die in jener Zeit besonders in den grossen Städten so vielen Verderbnissen ausgesetzten heranwachsenden Jünglinge, indem sie oft durch Geld gewonnen oder durch Drohungen geschreckt, ihre Zöglinge preisgaben.

Am nachtheiligsten wurde in der damaligen Zeit den Wirkungen des Christenthums, der der Lehre des Evangeliums und dem eigenthümlichen

Geiste desselben so sehr entgegengesetzte Wahn, daß die ernste Beschäftigung mit den Angelegenheiten der Religion nur für Geistliche und Mönche gehöre, jene Trennung zwischen Geistlichen und Weltlichen, widersprechend dem allgemeinen Christenberuf, vermöge dessen Alle, durch den Einen ewigen Priester Gott dem Vater geweiht, von demselben Einen göttlichen Geiste nach dieser Weihung erfüllt, ein wahrhaft priesterliches und geistliches Volk bilden.

Chrysostomus sah schon frühzeitig ein, daß dieser Wahn besonders der Würksamkeit des ächten Christenthums in seiner Zeit entgegenstehe und mit allen Kräften bekämpft werden müsse, so wie er durch seine ganze spätere Würksamkeit die Grundidee des ursprünglichen Christenthums von dem allgemeinen Priesterthum aller Christen wieder recht in's Leben zurückzurufen suchte. „Wenn man von der wichtigen Angelegenheit der religiös-sittlichen Bildung ihrer Söhne zu den Vätern sprach, pflegten sie zu antworten: Sollen wir alle denn so ernst, wie Mönche seyn; so wird alles im Leben zu Grunde gehn.“ Darauf sagt Chrysostomus: „Wahrlich nicht der Ernst ist es, sondern der Mangel an Ernst, der alles zu Grunde gerichtet hat. — Du täuschest dich sehr, wenn du glaubst, daß etwas anders von den Mönchen, etwas anders von den Weltleuten gefordert werde. Der Unterschied zwischen beiden besteht allein in der Ehe oder in dem ehelosen Leben; in Rücksicht alles Uebrigen sind beide auf gleiche Weise Gott

Rechenschaft schuldig. Christus hat in der Bergpredigt zu allen Christen gesprochen und keinen solchen Unterschied zwischen ihnen gemacht. Der Apostel Paulus ermahnte alle Christen als solche auf gleiche Weise zur Nachahmung Christi. Was die ganze Welt zu Grunde gerichtet hat, ist, daß wir glauben, die Mönche allein bedürften größere Lebensstrenge, die Uebrigen könnten nur so nachläßig fortleben."

Chrysostomus empfiehlt die Erziehung in den Klöstern, wo die Knaben von dem Verderbnisse der Welt fern gehalten, mit der heiligen Schrift frühzeitig bekannt gemacht und in ein christliches Leben eingeführt wurden, als Mittel, um zu einer ächten christlichen Gemüthsbildung den Grund zu legen, deren Früchte sich nachher in allen Lebensverhältnissen zeigen sollten. Wo wahrhaft erleuchtete Männer unter den Mönchen waren, wie es allerdings solche unter ihnen gab, war sein Rath gewiß ein ganz richtiger — und auch wo zu viel äußerliches und mechanisches Wesen und eine nicht evangelische Aengstlichkeit unter den Mönchen herrschte, war doch immer die Erziehung unter ihnen noch viel besser, als die Erziehung in den verderbten Familien und in den Schulen der Sophisten, wo Eitelkeit und Sucht zu scheinen und zu glänzen (dieser Gift, wodurch Wahrheitssinn und Gradheit der Gesinnung zuletzt ganz zerstört werden) auf alle Weise genährt wurden.

In dieser Zeit seiner Begeisterung für das Mönchsthum verfaßte er noch eine andere Schrift

verwandten Inhalts: „daß das Mönchsleben etwas Höheres und Glückseligeres sey, als der Besitz der Kaiserwürde.“ Der Mönch kämpft für die wahre Religion mit den bösen Geistern, sagt er, indem er Städte und Dörfer von dem Götzendienst zu befreien sucht, der Kaiser kämpft gegen die Barbaren für Länder, Geld und Herrschaft, der Mönch verlangt von dem Reichen nichts für sich selbst; sondern nur viele Wohlthaten für die Armen, die beiden nützen, der Mönch befreit die von den bösen Geistern Gequälten durch sein Gebet; auch Kaiser nehmen in schweren Drangsalen zu den Zellen der Mönche ihre Zuflucht.

Nachdem Chrysostomus sechs Jahre unter den Mönchen zugebracht, nöthigte ihn seine, besonders durch die zu großen ascetischen Anstrengungen der letzten zwei Jahre erschöpfte Gesundheit im Jahr 380 nach Antiochia zurückzukehren. Der Bischof Meletius benutzte dies, seine Thätigkeit für den Kirchendienst zu gewinnen und machte ihn zum Diakonus. Während er dieses nicht mit vielen Geschäften verbundene Amt verwaltete, benutzte er die Muße, um mehrere besonders praktisch-christliche Schriften bei verschiedenen Veranlassungen zu verfassen.

Er litt noch an der Krankheit, die ihn zur Rückkehr nach Antiochia genöthigt hatte, als ihn die traurige Nachricht von den Leiden eines jungen Menschen, mit dem er ehemals unter den Mönchen zusammengelebt, eine Trostschrift an denselben zu richten bewog. Dieser Jüngling war

Stagirius. Aus einer vornehmen Familie stammend, im Wohlleben auferzogen, war er gegen Wissen und Willen seines vornehmen Vaters, aber zur Freude seiner Mutter, die es dem Vater zu verbergen wußte, in den Mönchsstand getreten, und es ging ihm anfangs darin recht wohl; aber es war vielleicht eine Folge seiner so auffallenden Lebensveränderung, daß er in eine derjenigen Nervenkrankheiten und außerordentlichen Zerrüttungen der Gemüths- und Körperkräfte verfiel, welche man damals von der Besitznahme durch böse Geister (Dämonen) abzuleiten pflegte, wie denn häufig die Menschen in solchem Zustande, die sich fortgerissen und hin und her getrieben fühlten von einer ihnen unbekannten wilden Macht, über welche sie durch ihre vernünftige und sittliche Kraft nicht Herr werden konnten, von bösen Geistern sich besessen glaubten. Chrysostomus nennt als Merkmale des traurigen Zustandes seines Freundes: „Ringen der Hände, Verdrehung der Augen, Schäumen des Mundes, schreckliche Töne, Zittern am ganzen Körper, ein vorübergehender Zustand von gänzlicher Empfindungslosigkeit.“ Wie gewöhnlich, schickte man ihn zu den verehrtesten Mönchen, und ließ ihn die den berühmtesten der Märtyrer auf ihren Gräbern geweihten Kapellen besuchen, man erzählte in dieser Zeit manche Beispiele von solchen Heilungen — und warum sollte es denn undenkbar seyn, daß die Erscheinung und Nähe eines heiligen Menschen, welche dem Schwächeren so natürlich wohl thut,

dessen inbrünstiges, Kräfte des Himmels herabziehendes Gebet, der Eindruck einer durch heilige Erinnerungen das Gemüth dem Himmel zuwendenden Stätte, daß solche Einwürkungen die schlummernde, unterdrückte sittliche Kraft weckten, sie mit einer höhern Quelle der Kraft in Verbindung setzten und ihr dadurch den Sieg über die vorherrschenden wilden Triebe, woher man diese auch immer ableiten mag, verschafften, die gestörte Harmonie in der geistig-sinnlichen Natur wiederherstellten? (Nur muß man ja nicht nach einem Zeitalter alle Zeitalter abmessen und beurtheilen wollen. Einzelne Menschen und ganze Geschlechter können durch die ausschließliche Richtung zur Sinnenwelt, und dem in den Gesetzen derselben sich bewegenden Verstande Einwürkungen und Eindrükken höherer Art sich verschließen, so wie hinwiederum andre Menschen und Geschlechter durch das Vorherrschen der höheren Gemüthskräfte und Lebensrichtungen für die Mittheilungen und Einwürkungen einer höheren Welt empfänglich, aber wann denn die Ausbildung des kritischen zur Erhaltung des rechten Verhältnisses zwischen dem Höheren und Niederen in der menschlichen Natur nothwendigen Vermögens zurücktritt, dabei manchen Täuschungen ausgesetzt werden.)

Bei dem Stagirius blieb alles würkungslos. Es schmerzte ihn um desto mehr, daß jene Mittel, die bei so manchen weltlichen Menschen sich würksam gezeigt hatten, bei ihm ihre Würkung verfehlten, da er in seinem früheren Wohl-

leben nichts der Art empfunden, und nun grade dies der Lohn seiner großen ascetischen Anstrengungen zu seyn schien. Er fürchtete, daß wenn sein Vater, der große Macht in Händen hatte, dies hörte, er an allen Mönchen schwere Rache nehmen werde. Den Gedanken des Selbstmordes, zu dem ihn die Schwermuth über seine Krankheit hinriß, betrachtete er als Eingebung des ihn beherrschenden bösen Geistes.

Chrysostomus tröstete seinen Freund zuerst durch die Erinnerung an die große Wahrheit, daß Gott alles zum Besten der Menschen gereichen lasse. Die Leiden sollten ihm zur Prüfung und Besserung dienen, Gott habe sie ihn nicht früher treffen lassen, weil er jetzt schon mehr vorbereitet sey, diese Prüfung auszuhalten. Er schildert seinem Freunde den Nutzen, den dieser schon in kurzer Zeit daraus gezogen: „Seitdem hast du an Fasten, Nachtwachen, Eifer im Bibellesen und anhaltendem Gebet schon zugenommen, du hast große Fortschritte in der Demuth gemacht. Vorher beschäftigtest du dich wenig mit der Bibel, alle deine Sorge und Arbeit war nur auf die Pflanzen im Garten gerichtet. Ich hörte, daß dich viele des Hochmuths anklagten, was sie von dem Glanze deines Geschlechtes, dem Ansehn deines Vaters, deiner Erziehung mitten im Reichthum herleiteten.“

In dem II. Buche erklärt er ihm, daß der Gedanke des Selbstmordes bei ihm vielmehr Eingebung seiner Traurigkeit als des bösen Geistes

sey, daß er nur diese bekämpfen müsse; so werde auch der böse Geist keinen Einfluß auf ihn gewinnen könnan.

Wir bemerken schon hier ein Hauptstreben, das Chrysostomus in seinem ganzen Leben verfolgte, seinen Zeitgenossen jeden Vorwand zur Nachläßigkeit in eigenen sittlichen Anstrengungen zu nehmen, welchen Christen aus falsch verstandenen Vorstellungen von der Gewalt des bösen Geistes, Heiden aus der in allen Naturreligionen vorherrschenden Idee von einem unwiderstehlichen Verhängnisse zu schöpfen pflegten.

Dagegen hob Chrysostomus die große Wahrheit hervor, daß alles zuletzt von der eigenen sittlichen Willensrichtung des Menschen abhänge, daß diese durch keine Gewalt von außen gezwungen werden könne. Er suchte seinem Freunde ferner den Grund seiner Betrübniß zu nehmen, indem er die Vorstellung der Menge bekämpfte, welche eine solche von der Besitznahme durch böse Geister hergeleitete Zerrüttung für das größte Unglück und die größte Schande hielt. „Was schadet es dir, dämonisch zu seyn, wenn du ein frommes Leben führst? Es ist ein verkehrtes Urtheil, daß wir uns schämen solcher Dinge, deren wir uns nicht schämen sollten, und nicht aber der Sünde, die allein Schande und Strafe verdiente. Der Sünde dienen, das ist das wahre Dämonischseyn.“ (Dies Urtheil in dieser Zeit bedeutet desto mehr, da selbst der gelehrte Apollinais sagen konnte: „Die Dämonischen werden leben-

dig zur Hölle hinabsteigen;" ζωντες εἰς ᾅδου καταβησονται Caten. Nicephor. I. v. 1475.) Nach der Anführung der Trostgründe schließt Chrysostomus mit diesen Worten: c. 3. „Durch solche Gedanken und noch vielmehr durch das Gebet mußt du diese Wolken zerstreuen, denn auch der heilige David bediente sich stets dieser Mittel und siegte so über so viele Schmerzen und Leiden, indem er bald im Gebet sagt, Ψ. 17. 24: Die Angst meines Herzens ist groß, führe mich aus meinen Nöthen;" bald fromme Betrachtungen in seinem Gemüth aufzuregen sucht: Ψ. 42. 6. „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken;" und von der Betrachtung zum Gebet sich wieder hinwendet: Ψ. 39, 14. „Laß ab von mir, daß ich mich erquicke, ehe denn ich hinfahre und nicht mehr hier sey."

Nicht lange nach dem Tode des Kaisers Valens und dem Regierungsantritt des Kaisers Theodosius, um das Jahr 379 oder 380, verfaßte Chrysostomus eine Trostschrift für eine junge Wittwe, die ihren Mann, Therasius, in der Blüthe der Jahre, da es gerade hieß, daß er zur höchsten Würde eines Präfectus-Prätorio befördert werden solle, verloren hatte. Er tröstete sie mit der Aussicht auf die Herrlichkeit, zu der ihr Mann erhoben sey. „Wenn du die Länge der Trennung, sagte er dann, aber gar nicht ertragen kannst, so wird er dir auch wohl einmal im Traum erscheinen, die gewöhnliche Unterre-

dung mit dir halten und das ersehnte Angesicht dir zeigen. Dies wird dir statt eines Briefes zum Troste dienen." Er tröstet sie mit dem Wechsel aller irdischen Dinge, der besonders auffallend war in jener unruhigen Zeit der Willkühr, wo so Manche von der höchsten Stufe des irdischen Glücks plötzlich in's Verderben gestürzt wurden, wobei denn auch die deutliche Beziehung auf diese Zeit nach dem Tode des Kaisers Valens, der im Kriege mit den Gothen sein Leben verloren hatte: „Jetzt ist geschehn, was noch nie geschehen ist, die Barbaren haben ihr Land verlassen und sind weit in das Römische Gebiet eingefallen. Nachdem sie Dörfer verbrannt und Städte eingenommen, wollen sie nicht wieder zurückkehren. Indem sie vielmehr triumphirend umherstreifen, als Krieg führen, verspotten sie alle Unsrige, und Einer ihrer Fürsten soll gesagt haben, daß er die Unverschämtheit unsrer Soldaten bewundre, welche, wenn sie geschlachtet würden wie das Vieh, noch zu siegen hofften, und von ihrem Vaterlande nicht weichen wollten, da er selbst des Schlachtens müde sey."

In dieser Zeit schrieb Chrysostomus ferner seine ausführliche Vertheidigung des ehelosen Lebens der (Nonnen) Jungfrauen. Wenn Chrysostomus hier durch die herrschenden Ideen seiner Zeit beschränkt, die evangelische Wahrheit nicht ganz auf seiner Seite hatte; so muß man bedenken, daß seine Gegner, obgleich sie manche an und für sich richtige Gründe anführten, besonders aus

dem ersten Briefe an die Corinther und dem alten Testament; doch wohl nicht an frommer nnd ernster Gesinnung ihm gleich waren, denn sie gehörten zu eben jener Parthei der Weltlichgesinnten, welche auch das Mönchsthum bekämpfte. Der ernstere Theil der Christen hatte sich schon für die ascetische Richtung in der Sittenlehre entschieden, gegen welche von dem rechten Standpunkt einer ächt evangelischen Religiösität aus nur noch einige seltene Männer freieren Geistes zu kämpfen auftraten. Gegen die zur Empfehlung der Ehe aus dem alten Testament abgeleiteten Gründe sagt Chrysostomus an und für sich richtig, daß die Lebensregel in der Alt- und Neutestamentlichen Oekonomie nicht dieselbe sey, er macht aufmerksam auf den pädagogischen Plan der göttlichen Offenbarungsanstalten in ihrem Verhältnisse zu einander, ein Gegenstand, mit dem sich die antiochenische Schule überhaupt und Chrysostomus insbesondere viel beschäftigte, wie wir von seinen Ansichten in dieser Hinsicht an einem andern Orte mehr sagen werden. Er behauptet, daß die höchste Bestimmung der menschlichen Natur zu einem eigentlich göttlichen Leben erst durch das Christenthum erreicht werden konnte. „Willst du vollkommen und des Heilandes würdig werden, so mußt du dich mit deinen Gedanken über die menschliche Natur selbst erheben.“ Es ist dies zu verstehen von der Mittheilung eines göttlichen Lebens an den über die Gränzen der beschränkten Natur eines bloßen Geschöpfs als solchen erhobenen Menschen,

nicht von einem Hinaustreten aus den wesentlichen Formen der menschlichen Natur, nicht von einer Entmenschlichung und Ertödtung der menschlichen Gefühle, wie eine solche der kalte Stoicismus oder die Ascetik indischer Selbstvergötterung lehrt, da das Christenthum vielmehr dadurch, daß es alles rein Menschliche mit einem göttlichen Leben durchdringt und verklärt, sich sowohl dem die Sinnlichkeit vergötternden aesthetischen Heidenthum der Griechen, als dem über die Gränzen der Menschheit hinaus in ein aetherisches Nichts sich hineinbrütenden Mysticismus des Orients wesentlich entgegengestellt. Der so tief und zart christlich menschlich fühlende Chrysostomus war von einer solchen Richtung einer falschen Ascetik zur Ertödtung der menschlichen Natur gewiß fern, und wurde es immer mehr, wie die ächte Richtung des praktischen Christenthums immer mehr, je mehr er selbst in das thätige Leben hineinkam, vorherrschend bei ihm wurde, und diese ihn selbst von manchen Vorurtheilen seiner Zeit frei machte. Er gebraucht hier den oft traurigen Zustand der ehelichen Verhältnisse damaliger Zeit zur Empfehlung des ehelosen Lebens. Späterhin, da jene praktische Richtnng sich mehr in ihm entwickelt und er die Bedürfnisse seiner Zeit durch eigene Erfahrung tiefer kennen gelernt hatte, zeigte er oft statt dessen, wieviel die Frau gerade im Familienleben im Gegensatz gegen die verderbte Welt für die Beförderung des Reiches Gottes würken könne. Schon in dieser Schrift bemerken wir,

wie

wie ihn sein unbefangener christlicher Sinn zwischen den beiden schroffen Gegensätzen des praktisch nachtheiligen Irrthums in der Lehre von der Gnade und dem freien Willen hindurch führen konnte, weder mit hochmüthigem Selbstvertrauen die menschliche Kraft zu sehr zu erheben, noch durch das Gefühl einer mißverstandenen Hingebung an Gott, oder einer übermüthigen Spekulation verleitet die freie Selbstbestimmung, welche zum Wesen der menschlichen Natur gehört, wegzuleugnen. „Wie werden wir, sagt er, den göttlichen Beistand erhalten? wenn wir das Unsere thun und bei allen unsern Bestrebungen nicht auf uns selbst vertrauen. Wenn wir etwas großes vollbracht haben, müssen wir nothwendig zu uns sagen: Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten die Bauleute umsonst.“ Ps. 127, 1.

Schon hier, wie vielfach in späterer Zeit, bekämpfte er den Wahn derjenigen, die sich nach Stützen für ihre Unsittlichkeit umsahen, statt an ihrer eigenen Besserung zu arbeiten. „Am Tage des Gerichts werde es Keinem etwas helfen, wenn ein frommer Vater, wenn auch ein Heiliger, wie Hiob, für ihn bete.“

In dieser Zeit verfaßte er auch seine treffliche Schrift über den Märtyrer Babylas, welche zur Absicht hatte, die göttliche Kraft des Christenthums an einem besondern Beispiele den Heiden darzuthun. Die Veranlassung dazu war diese: Der durch den Tempel des Apollo berühmte daphneische Hain, der zu einer Vorstadt von An-

tiochia gehörte, war einer der anmuthigsten Plätze der Welt. Bewässert durch die schönsten Quellen, welche die in jenen Gegenden so heiße Sommerluft kühlten, voll der schönsten Cypressen, welche, mit ihren Zweigen sich in einander flechtend, natürliche Lauben bildeten und in der größten Hitze Schatten gewährten, unter diesen die mannichfaltigsten duftenden Blumen; aber die Reize dieses Ortes machten ihn auch zu einem Sitze der Wollust, welche dadurch nicht unterdrückt werden konnte, daß ein so großes Heiligthum der griechischen Religion hier gestiftet worden war, denn diese Religion selbst, in der das ästhetisch-sinnliche Gefühl, nicht die Idee des Heiligen vorherrschte, regte vielmehr durch ihren Cultus und ihre Mythen die Sinnlichkeit mit allen ihren Trieben und Kräften auf, statt dieselbe besiegen zu lehren. Eifrige Christen hatten deshalb den Cäsar Gallus bei seiner Statthalterschaft über diesen Theil des Orients bewogen, als eine Gegenwürkung gegen Götzendienst und Laster, die so lange eine unbestrittne Herrschaft hier ausgeübt, die Gebeine des in der Decianischen Verfolgung als Märtyrer gestorbenen Bischofs Babylas von Antiochia hier bestatten, und eine demselben geweihte Kapelle daselbst errichten zu lassen.

Was die durch den Anblick der Grabstätten heiliger Menschen erregte Erinnerung in jener Zeit würken konnte, schildert Chrysostomus in diesen Worten: „Nach den Würkungen, welche die heiligen Männer durch ihre Worte hervorge-

bracht haben, würken die Ueberbleibsel ihrer Körper, ihre Grabmäler, um die Seelen derjenigen, welche sie betrachten, zur Nacheiferung zu erwecken. Wer am Sarge eines Märtyrers steht, empfindet sogleich diese Würkung. Das Andenken an denselben ergreift gleich die Seele und versetzt sie in eine solche Stimmung, als ob die Heiligen selbst da ständen und mitbeteten. Von diesem Eindruck erfüllt, geht der Betrachtende als ein anderer Mensch von dort zu Hause." Insbesondere von dem Eindruck der Märtyrerkapelle an dem gewöhnlichen Sitze aller Ausschweifungen: „Sobald einer zum daphneischen Hain kommt, und von der Vorstadt aus die Märtyrerkapelle erblickt; so wird er gleich durch den Anblick ernster gesinnt, indem das Bild des Heiligen ihm vorschwebt. Er eilt zu dem Sarge des Märtyrers, wenn er dahin kommt, ergreift ihn große Ehrfurcht, und alle eitle Gedanken wegwerfend, geht er mit einem neuen Schwunge des Gemüths hinweg. Diejenigen, welche aus der Stadt kommen, sendet der Märtyrer in dieser ernsten Stimmung zur Ruhe des daphneischen Hains, indem er ihnen gleichsam zuruft jene Worte. Ph. 2, 11: „Freut euch mit Zittern;" oder 1. Cor. 10, 31 die Worte das Apostels: „Ihr esset nun oder trinket oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre." Diejenigen aber, welche sich vorher der Lust hingegeben, nimmt er trunken in seine Wohnung auf, und führt sie durch die ihnen eingeflößte heilige Scheu zur Nüchternheit

zurück. Diejenigen, welche sich in der Märtyrer-kapelle befinden, umweht gleichsam von allen Seiten ein gewisser feiner Hauch, kein sinnlicher Hauch; sondern ein solcher, der bis in das Innerste der Seele dringen kann, der sie befreit von der irdischen zur Erde sie niederziehenden Last, und zur wahren Ruhe sie führt."

Als der von fanatischem Eifer für das Heidenthum beseelte Kaiser Julianus im Jahr 362 zu Antiochia den Cultus des daphnischen Apollo wiederherzustellen suchte, und die Priester des Tempels fragte, warum das Orakel schweige, antworteten sie, sey es nun selbst getäuscht oder absichtlich täuschend: Wegen der Nähe der Todten. Diese Antwort bewog den abergläubigen Kaiser die Gebeine des Märtyrers ausgraben zu lassen, die im Triumph unter Lobgesängen von den Christen zu einer andern Stelle getragen wurden. Da nun bald darauf der Tempel des Apollo niederbrannte, betrachteten dieses viele Christen als göttliche Strafe, und als einen Triumph des entfernten Märtyrers.

Diese Begebenheiten, welche die allgemeine Aufmerksamkeit der Antiochener noch mehr auf den Babylas hinlenkten, veranlaßten den Chrysostomus, seine Schrift über denselben zu verfassen. Mit Recht macht er in dieser Schrift aufmerksam auf das Nichtige aller Versuche der Gegner des Christenthums, welche grade in jener ersten Zeit der Kirche, da sie von außen die heftigsten Kämpfe zu bestehn hatte, schon auch alle Waffen

des Witzes und Scharfsinnes gegen das Christenthum aufboten, wie ein Celsus, zu einer Zeit, in der doch nicht wie späterhin der Kirche die Wissenschaft zu ihrer Vertheidigung zu Gebot stand. „Alles — sagt er — geschieht vergebens, wenn eine Sache, die in sich selbst morsch und falsch ist, vertheidigt wird, so wie, wenn die Sache in sich selbst wahr und stark ist, alles vergebens geschieht, was die Gegner aussinnen, um sie aufzulösen, denn die Kraft der Wahrheit bedarf keiner Hülfe. Wenn auch Tausende sie zu vertilgen sich bemühen, wird sie nicht nur nicht unterdrückt; sondern selbst diejenigen, welche sie zu unterdrücken suchen, würken dazu, daß sie sich in größerem Glanze und größerer Herrlichkeit wieder erhebe, indem sie diejenigen verspottet, welche sich umsonst abmühen und rasen, denn unsere Religion, die ihr eine Fabel nennt, haben Könige und Kaiser, unüberwindliche Redner, Philosophen und böse Geister zu vernichten gesucht, und ihre Angriffe waren gleich dem Geschosse der Kinder. Die Schriften scharfsinniger Philosophen und beredter Rhetoren gegen das Christenthum sind größtentheils bei ihrer Entstehung vernichtet worden, oder wenn sich noch irgend etwas davon findet; so ist es doch durch Christen selbst erhalten worden. Was aber eure Religion betrifft; so hat sie noch nie Einer bekämpft, denn es ist den Christen nicht erlaubt, durch äußere Gewalt die Irrlehren zu unterdrücken; sie dürfen nur durch Ueberzeugung, durch Gründe

und mit Liebe zum Heil der Menschen würken. Deshalb hat keiner der christlichen Kaiser solche Gesetze gegen euch gegeben, wie die Götzendiener gegen uns. „Indem Chrysostomus dieses schrieb, mußte er freilich wohl nicht daran denken oder es vielleicht gar nicht wissen, daß der Kaiser Constantin in der letzten Zeit seiner Regierung und der Kaiser Constantius noch strenger, dieser sogar bei Todesstrafe, die Anstellung der Opfer verboten, also jenem Grundsatze, den Chrysostomus für den ächt christlichen erklärte, eigentlich zuwider gehandelt hatten. Aber immer waren doch die Maaßregeln christlicher Kaiser zur Unterdrückung des heidnischen Cultus gar nicht zu vergleichen mit den Verfolgungen heidnischer Kaiser gegen die christliche Kirche. Denn die christlichen Kaiser versuchten es doch nicht, zur Verleugnung des Heidenthums oder zum Bekenntnisse des Christenthums die Heiden zu zwingen. Ihre Gesetze waren immer nur gegen gewisse äußere Handlungen, wie gegen die Verrichtung der Opfer, gerichtet. Durchaus richtig ist ferner das, was Chrysostomus von dem Verfahren der christlichen Kaiser sagt, wenn man es nur von den nach dem Kaiser Julian bis auf diesen Zeitpunkt regierenden Kaisern versteht, denn die nächsten Nachfolger Julians hielten es vermuthlich für gut, die Gemüther der Heiden, welche durch ihre kurze erneute Herrschaft einen neuen Schwung erhalten hatten, durch Toleranz zu beruhigen, zumal sie aus den Erfahrungen der auf die Regierung des

Constantius gefolgten Zeit hatten lernen können, daß man durch gewaltsame Maaßregeln der christlichen Kirche am wenigsten nütze. Der Kaiser Valentinian hatte ja selbst im Anfange seiner Regierung (364), durch ein Gesetz allgemeine und unbedingte Religionsfreiheit bewilligt (unicuique quod animo imbibisset colendi libera facultas tributa) und noch durch ein Gesetz vom Jahr 371 hatte er erklärt, daß die Ausübung einer in dem alten Römischen Staate erlaubten Religion keinem zum Verbrechen gereichen dürfe. Der damals im Orient regierende Theodosius verfuhr zwar gewaltsamer zur Unterdrückung des heidnischen Cultus; da er aber erst eigentlich seit dem Jahr 391 alle Strenge in dieser Absicht anwandte; so läßt es sich erklären, daß Chrysostomus in einem der ersten von dessen Regierungsjahren so schreiben konnte. — Er zeigte sich übrigens an dieser Stelle als Gegner von Zwangsmitteln in Angelegenheiten der Religion, und durch diese ächtchristliche Geistesrichtung zeichnete er sich auch noch späterhin vor vielen seiner Zeitgenossen aus. Immer setzt er das Heidenthum und das Christenthum so einander entgegen, daß das letztere sich verbreite durch seine innere götliche Kraft, diese im Kampf am meisten gewinnend, das erstere sinke, sobald es nicht durch äußere Mittel aufrecht erhalten werde, wobei er einige merkwürdige Nachrichten über den Zustand des heidnischen Cultus zu seiner Zeit giebt: „Wenn es geschieht, daß ein nicht Heidnisch-Gesinnter den Kaiserthron be-

steigt; so wird man, wenn man in die Götzentempel tritt, an den Wänden überall Spinnengewebe ausgebreitet sehen, und die Götzenbilder so mit Staub bedeckt, daß man weder Nase noch Auge noch etwas anders vom Gesichte erkennen kann. Von den Altären stehen theils nur noch Trümmer da, theils sind sie so mit Unkraut bedeckt, daß wenn man es nicht weiß, man sie für einen Misthaufen halten sollte. Die Ursache hiervon ist, daß in früherer Zeit ihnen erlaubt war, so viel zu stehlen, als sie wollten, und zu schwelgen unter dem Vorwande der Verehrung der Götzenbilder. Aber wofür sollten sie nun jetzt sich abmühen? Ganz anders verhält es sich hingegen mit unsrer Sache. Denn wenn ein Christ den Kaiserthron besteigt; so läßt der christliche Eifer vielmehr nach. (So viel fehlt daran, daß das Christenthum durch die von Menschen erwiesene Ehre sollte können gefördert werden). Wenn wir aber von oben her verfolgt werden, dann erhebt sich die christliche Kirche zu desto größerem Glanze, dann ist die Zeit des Sieges, dann wird der christliche Muth geweckt." Er sagt, daß nur noch in wenigen Städten der Götzendienst herrsche, und daß er in diesem erhalten werde durch den Einfluß der reicheren Bürger: „Das ist die Ursache der Götzenverehrung, die Berauschungen, die Schmausereien, bei Nacht und am ganzen Tage, die Flöten, Pauken, daß es auch erlaubt ist, alles Schlechte mit frecher Unverschämtheit zu sagen und zu thun. Dieser unanständige Aufwand er-

hält noch den zusammenstürzenden Götzendienst, denn die reichen Bürger gebrauchen diejenigen, welche durch Schuld ihrer Trägheit hungern, wozu sie wollen. Wir Christen hingegen ermahnen alle, durch Arbeit sich und Andern zu helfen. Nur den Verstümmelten lassen wir von dem Vermögenden das ihnen zur Nahrung Nothwendige zu Theil werden."

Wenn gleich Chrysostomus die Geschichte des Märtyrers nach der Volkssage, in der sich vermuthlich manches Unrichtige damit vermischt hatte, erzählt, so knüpft er doch daran manche lichtvolle Bemerkungen, besonders in Rücksicht auf die christliche Sittenlehre. Babylas sollte nach jener Sage einem mit unschuldigem Blute befleckten, zum Christenthum sich bekennenden Kaiser den Zutritt zur Kirche versagt haben. (Vermuthlich eine Vermischung der Person des Decius und des Philippus Arabs). Von seinem Verfahren hierin urtheilt Chrysostomus so: „Nicht bloß die Freimüthigkeit müssen wir an dem Manne bewundern, sondern auch das, daß er grade so weit in seiner Freimüthigkeit ging, denn nur die Weisheit Gottes ist es, welche auch im Kampfe den Menschen das rechte Maaß halten läßt. Er konnte ja weiter gehn; da er doch einmal sein Leben daran zu wagen entschlossen war, konnte er mit Schimpfreden den Kaiser angreifen, er konnte ihm das Diadem vom Haupte reißen; aber er that nichts dieser Art, denn seine Seele war gewürzt mit dem geistlichen Salz, deshalb handelte er in kei-

ner Rücksicht nach augenblicklichem Einfall, sondern in Allem mit der rechten Ueberlegung und Besonnenheit, prüfte vorher seine Gedanken nach dem göttlichen Gesetze. Und wenn es gleich sonderbar klingt, so bewundre ich nicht so sehr, daß er die Wuth des Tyrannen verachtete, als daß er das rechte Maaß zu halten wußte. Daß das letzte mehr das Bewundernswerthe sey, erhellt auch daraus, weil wir viele finden, welche über jene gesiegt haben, und doch darin, daß sie nicht das rechte Maaß hielten, sich haben besiegen lassen. Auch unbedeutende Menschen können auf eine unvernünftige Weise frei reden, aber um dies, wo es Noth ist, zur rechten Zeit und mit dem rechten Maaße und Verstand zu thun, dazu bedarf es einer wahrhaft großen Seele." Er vergleicht den von dem Geiste der thätigen christlichen Liebe beseelten Märtyrer mit dem hochmüthigen Cyniker, er sagt hier wohl manches, wodurch ein verwöhntes ästhetisches Gefühl, welches sich durch Glanz und Schein bestechen läßt, beleidigt werden kann, aber mit Recht unterscheidet er doch das ächt Christliche, was aus einem durch göttliche Liebe und Demuth verklärten Herzen hervorgeht, von dem was nach heidnischer Schätzung als groß erscheint, cynische Selbstgenugsamkeit von der zur Aufopferung für Andere antreibenden christlichen Liebe. Manches was er hier sagt gegen alle nicht von der Liebe beseelten Anstrengungen, paßte auch gegen manche verehrte Ascesen dieser und der folgenden Zeit.

Er stellt das Verfahren des Babylas als Beispiel für alle Christen dar: „Den Gläubigen, nicht allein Privatleuten, sondern Soldaten, Feldherrn, Statthaltern, zeigte er, daß bei den Christen, wenn von Beobachtung des göttlichen Gesetzes die Rede ist, der Kaiser und die höchste irdische Macht nur Namen sind. Er gab den Christen die Lehre, daß jeder in seinem Beruf das Seinige thun müsse, wenn er auch für den Augenblick keinen Nutzen dadurch stiften könne, denn auch damals konnte Babylas durch seine Freimüthigkeit bei dem Kaiser nichts ausrichten; doch ließ er an dem, was die Erfüllung seiner Pflicht mit sich brachte, nichts fehlen."

Zu jenen Schriften praktischen Inhalts, welche Chrysostomus noch als Diakonus zur Erbauung, zum Trost und zur Beruhigung seiner Freunde und andrer Christen bei besondern Veranlassungen aufsetzte, gehören auch seine beiden Schriften über die Zerknirschung (περι κατανυξεως), welche beide viel aus der Tiefe eines christlichen Gemüths Geschöpftes und manche sehr heilsame, von seinen Zeitgenossen sonst nicht leicht gehörte Wahrheit enthielten. Unter der Zerknirschung verstand Chrysostomus den Zustand der Unzufriedenheit mit sich selbst, des schmerzenden Bewußtseyns der eigenen Sündhaftigkeit, des Verzagens an sich selbst, welcher Zustand in dem Innern des Menschen dann zu erfolgen pflegt, wenn das Bild der Heiligkeit, welche das Gesetz fordert, das in dem Gewissen eines Jeden niederge-

schrieben ist, wie in dem geoffenbarten Worte Gottes enthalten, im Gegensatz seiner inneren Schlechtheit dem Menschen lebendig vor die Seele tritt und diese sich selbst verdammen muß. Gewiß kann ein solcher Zustand sehr heilsam für den Menschen werden, indem der Zuchtmeister des Gebietenden, strafenden und drohenden Gesetzes, die demüthige Annahme und Anwendung der durch das Evangelium der menschlichen Natur dargebotenen Heilmittel vorbereitet. Das Schlimmste ist es ja, wenn die Kranken sich für gesund halten und daher die Heilmittel nicht suchen, sondern von sich weisen. Aus diesem Zustande der, der wahren Besserung am meisten entgegenstehenden Selbstzufriedenheit und Sicherheit, wie er eine solche bei vielen bemerkte, wollte er sie durch die nach der Aufforderung seines Freundes Demetrius geschriebene erste dieser Schriften herausreißen. Eine der vornehmsten Ursachen dieses letzten Uebels fand er darin, daß so viele mit der Enthaltung von gewissen auffallenden Lastern, mit der äußerlichen Erfüllung gewisser Pflichten genug gethan zu haben glaubten, und sich von dem Wesen der wahren, gottgefälligen Heiligkeit nie ein rechtes Bild machten. Er klagt darüber, daß wenn man ihnen die strengen Forderungen der heiligen Schrift entgegenhielte, sie sich damit zu trösten pflegten: „das sey ein übertriebener Ausdruck, so ernst nicht gemeint, nur um die Menschen vom Bösen abzuschrecken so scharf ausgedrückt" (ἐπι πολλων πολλοι τουτο πασχουσι καὶ τα παντων ἐκβησομενα

ὑπερβολικως εἰρησθαι νομιζουσι). Er geht deshalb, um die Menschen zur Selbstprüfung nach den Forderungen des göttlichen Gesetzes aufzufordern, einige Vorschriften der Bergpredigt besonders durch, so Matth. 5, 22: „Wer mit seinem Bruder eitler Weise zürnet.“ Bei dieser Gelegenheit zeigt er, den Wahn derjenigen bekämpfend, welche noch nach heidnischer Denkart einen Unterschied zwischen Menschen und Menschen zu machen gewohnt waren, daß sie gegen die Menschen als Menschen und als christliche Brüder dieselben Pflichten hätten. „Als deinen Bruder hast du nicht bloß den Freien und den in weltlichem Rang dir Gleichstehenden anzusehn, sondern auch den Knecht, denn in Christus Jesus ist kein Knecht und kein Freier nach dem Apostel (Gal. 3). Wir werden also dieselbe Strafe zu leiden haben, wenn wir auch gegen die Knechte eitler Weise heftig werden, denn auch der Knecht ist dein Bruder, er ist der wahren Freiheit gewürdigt worden.“ Als Beweis, wie sehr der Christ verpflichtet sey, sich mit jedem zu versöhnen, führt er den Ausspruch Christi an, Matth. 5, 23. „Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe.“ Er klagt darüber, daß man das Andenken an diesen heiligen Ausspruch zwar in den Symbolen des Kirch-

lichen Lebens festhalte (denn nach altem Gebrauch rief, bevor zur Feier der Communion geschritten wurde, ein Diakonus mit lauter Stimme in die Versammlung: μη τις κατα τινος, hat auch Keiner etwas gegen einen Andern? und alle wurden aufgefordert, einander gegenseitig den christlichen Bruderkuß zu ertheilen); daß man aber nur bei dem Aeußerlichen zu sehr stehen bleibe und das dadurch Ausgedrückte nicht auf das Leben anwende: „Wir behalten zwar das Symbol bei; aber die Sache selbst haben wir verloren. Wir ertheilen einander zwar den Bruderkuß, wenn das Abendmahl ausgetheilt werden soll; aber wir thun dies größtentheils nur äußerlich, und das ist es doch nicht, was der Herr will, sondern daß wir dem Nächsten den Bruderkuß geben, der aus dem Herzen kommt, der ist allein der wahre. Jenes ist nur Schauspiel und Heuchelei, wodurch man Gott vielmehr erzürnt als versöhnt. Die reine und tief gewurzelte Liebe verlangt Gott von uns, nicht diese, von der wir vielen äußerlichen Schein mit uns herumtragen, deren wahre Bedeutung wir aber verloren haben.“ Er macht darauf aufmerksam, wie die Eitelkeit selbst das an und für sich Gute verderbe, mit Gebet, Fasten, Allmosen Eitelkeit getrieben werde, und dies dadurch aufhöre etwas Gott Wohlgefälliges zu seyn. Er rügt besonders die in dieser Zeit wie in allen Zeiten (weil sie so tief in der verderbten Natur des Menschen gegründet ist, der Selbstsucht so sehr schmeichelt und es dem Menschen so

leicht und so bequem macht, das eigene Schlechte zu verdecken) so sehr verbreitete Sünde des unberufenen strengen Richtens über Andere: „Bei der Sünde Anderer erscheinen wir als strenge Richter, unsern eigenen Balken aber übersehen wir, unser ganzes Leben verschwenden wir damit, in Anderer Angelegenheiten uns zu mischen und Anderer Handlungen zu verdammen, und man wird vielleicht keinen Weltmann und keinen Mönch finden, der von dieser Sünde frei wäre, obgleich eine so schwere Drohung dagegen gesetzt ist, denn der Herr sagt: mit welchem Gericht ihr richtet, mit dem werdet ihr auch gerichtet werden. — Er kommt auf den Ausspruch Christi „Gebet das Heilige nicht den Hunden und werfet die Perlen nicht vor die Säue." Er wendet diesen Ausspruch gegen diejenigen Bischöfe an, welche aus Eitelkeit und unvernünftigem Ehrgeiz (ὑπο κενοδοξιας καὶ φιλοτιμιας ἀλογου), vielleicht, um die Ehre zu haben, daß recht viele durch sie bekehrt und getauft worden seyn, verderbte und ungläubige Menschen, ohne genaue Prüfung ihrer Denkart zur Taufe ließen, und gegen diejenigen, welche ohne Selbstprüfung zur Theilnahme am heiligen Abendmahl sich drängten. Er schildert lebhaft und schön, — wie ein Herz, das selbst Regungen solcher Liebe erfahren hatte, es nur eingeben konnte, — die Würkungen, welche die wahre Liebe zu Christus nothwendig hervorbringt, und läßt daher aus dem Mangel dieser Würkungen im Leben der Menschen auf die Abwesenheit der Ursache schlie-

ßen: „Wie, wenn die Liebe zu Menschen oft Verachtung des Todes würkte, was sollte nicht erst die Liebe Christi würken? Welche Schwierigkeiten sollte sie nicht leicht machen! So schien dem Apostel Paulus Alles leicht zu tragen, weil er nur den, nach welchem er sich sehnte, vor Augen hatte, und er um dessen Willen Alles zu leiden, für mehr als alle Freude und allen Genuß hielt, wie denn dies auch so ist. Er glaubte nicht mehr auf der Erde, nicht mehr in dem zeitlichen Leben sich zu befinden, nicht mehr unter Menschen zu leben, gleich als wenn er schon im Himmel, in der Gemeinschaft der Engel sich befunden hätte, als wenn er zu der Anschauung Gottes von Angesicht zu Angesicht gelangt wäre, so verachtete er das Angenehme und Traurige des irdischen Lebens. Nichts war ihm die Ruhe, welche wir jetzt immer suchen. Sondern er sprach: (1. Cor. 4, 11.) „Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nackend, und werden geschlagen, und haben keine gewisse Stätte und arbeiten und würken mit unsern eigenen Händen;" und v. 13: „Wir sind stets als ein Fluch der Welt, und ein Fegopfer aller Leute;" denn da er einmal das Auge der Seele gen Himmel hingerichtet, und durch jene himmlische Schönheit entzückt worden war, so konnte er nicht mehr an der Erde kleben. Sondern so wie, wenn ein elender Bettler, der allezeit in einem finstern, niedrigen Zimmer eingeschlossen ist, auf einmal den Pallast eines von Gold und Edelsteinen glänzenden Fürsten erblickte,

ein

ein solcher nicht mehr an die Armseligkeit seiner eigenen Wohnung denken, sondern Alles thun würde, um, wenn es ihm möglich wäre, in jenen Palast zu kommen, so verachtete jener Heilige, der die himmlischen Dinge geschaut hatte, unsere Armuth hienieden, und obgleich durch den Körper noch an die Erde gebunden, lebte er doch schon ganz in dem himmlischen Vaterlande. Und was sage ich, daß er die Leiden dieses zeitlichen Lebens verachtete? Er war so sehr begeistert von der Sehnsucht nach Christus, daß wenn er jene ewigen Strafen um Christi willen hätte leiden sollen, er auch dazu würde bereit gewesen seyn, denn er diente dem Herrn nicht, wie wir Miethlinge, aus Furcht vor der Hölle und nach der künftigen Seligkeit trachtend; sondern von einer andern weit edleren und seligeren Sehnsucht ergriffen, litt und würkte er Alles, nur um seine Liebe zu Christus zu stillen, welche Liebe mit solcher Gewalt seinen Geist eingenommen hatte, daß er auch was ihm von Allem das Theuerste war, die Gemeinschaft mit Christus, um welcher willen er Hölle und Himmelreich verachtete, auch diese wieder aufzugeben bereit war, und einen solchen Verlust um Christi willen als etwas sehr Wünschenswerthes betrachtete. Vielleicht scheint jetzt was ich sage, Vielen dunkel zu seyn, und wenn ich es deutlicher sage, wird es Vielen unglaublich scheinen, denen es vorher dunkel schien. Kein Wunder, der heilige Mann erwartete auch den Unglauben. Deshalb sagte er zur Vorbereitung

Röm. 9, 1: „Ich sage die Wahrheit in Christo, ich lüge nicht, deß mir Zeugniß giebt mein Gewissen, in dem heiligen Geist.“ Und doch nach Anrufung solcher Zeugnisse scheint er noch jetzt Unglaubliches zu reden. Vernimm was er sagt. Nachdem er von den Leiden dieser Welt gesprochen und gesagt: Röm. 8, 35. „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert?“ Und nachdem er alles Irdische durchgegangen, steigt er zum Himmel hinauf, und indem er zeigen will, daß es nichts Großes sey, die zeitlichen Leiden um Christi willen zu verachten, setzt er hinzu Röm. 8, 38. „Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthümer, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.“ Er will dies sagen: Nicht nur keine Menschen werden uns von dieser Liebe trennen können; sondern auch keine Engel, und wenn auch alle himmlischen Mächte zusammenkommen, werden sie es nicht vermögen. Was sage ich? Und wenn ich um Christi willen das Himmelreich verlieren, wenn ich um Christi willen in die Hölle sinken müßte, so wäre auch dies mir nicht schrecklich. Dies sagt er nicht so, als ob Engel ihn von Christus zu trennen suchen könnten, sondern er setzt auch das Unmögliche für den Augenblick als möglich, um die große Sehnsucht, von der er

soll war, Allen offenbar zu machen. Denn das ist die Art der Liebenden, sie können die Liebe nicht zurückhalten, sie theilen allen Bekannten die Flamme mit, indem sie durch das öftere Aussprechen ihrer Gefühle ihre Seele beruhigen." Chrysostomus begegnet darauf einem gewöhnlich von den Menschen gebrauchten Vorwande zur Deckung ihrer sittlichen Trägheit, wenn man ihnen die Vorbilder christlicher Heiligkeit zur Beschämung und Nacheiferung darstellte: „Wie kann Unser Einer zu solcher Höhe sich hinaufschwingen? das war ein Paulus, ein Petrus, ein Johannes." Welche Stützen der Unsittlichkeit, statt Vorbilder der Sittlichkeit suchende Denkart ja am Ende auch dahin führte, daß man die heiligen Männer statt zu leuchtenden Vorbildern des eigenen Lebens, zu Fürbittern sich wählte. Chrysostomus suchte den Menschen alle solche Vorwände zu nehmen, und in jenen Vorbildern zu zeigen, wozu die menschliche Natur überhaupt fähig sey: „Sagt mir doch, hatten sie denn nicht dieselbe Natur mit uns gemein? Hatten nicht Einige von ihnen auch Weiber und Kinder, trieben nicht Einige von ihnen auch Gewerbe des Lebens? Einige waren sogar schon in den Abgrund des Schlechten hinabgesunken. Aber ihr sagt — sie genossen die göttliche Gnade. Diese Entschuldigung würde passend seyn, wenn von uns verlangt würde, Todte zu erwecken, die Augen der Blinden zu öffnen, und andere Krankheiten durch Wunder zu heilen. Aber wie paßt diese Entschuldigung bei der Prü-

fung des Lebenswandels? Auch du hast als ein Getaufter die göttliche Gnade empfangen, an dem göttlichen Geiste Theil erhalten, wenn nicht um Wunder zu thun, doch um einen frommen Wandel zu führen, also rührt diese Verdrehung nur von unserer Nachläßigkeit her. Und Christus giebt an jenem Tage nicht unbedingt denen, welche Wunder verrichtet haben, den Lohn, sondern denen, welche seine Lehren befolgt haben, denn er sagt nicht, ihr habt Wunder verrichtet, sondern Matth. 25, 34: Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset u. s. w.; und da wo er selig preis't, Matth. 5, 3 u. folgd., nennt er nirgends diejenigen, welche Wunder verrichten, sondern diejenigen, welche ein gutes Leben führen. So daß wenn gleich jene Gnadenwürkung nicht mehr statt findet, das uns doch nichts schaden und nicht zu unserer Entschuldigung dienen kann, wenn wir von unsern Handlungen Rechenschaft abzulegen haben. Denn auch jene heiligen Männer verehren wir nicht wegen ihrer Wunder (denn dies war ganz allein ein Werk der göttlichen Macht); sondern weil sie ein engelreines Leben führten, und dies war nächst der Gnade von oben zugleich das Werk ihres eigenen Willens. Dies sage ich nicht jetzt für mich allein; sondern das sagt jener in der Nachfolge Christi so weit gekommene Jünger, denn da er die falschen Apostel bekämpfte, und den Unterschied zwischen dem ächten und dem unächten Dienst Christi auseinandersetzen wollte, ging er nicht von den Wundern,

sondern von der Uebung des Guten aus, indem er sagte, 2. Cor. 11, 23. „Sie sind Diener Christi (ich rede thörlich) ich bin's wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet (s. die ganze herrliche Stelle).

Solcher Dinge wegen bewundre ich die Apostel; denn diejenigen, denen es verliehen war, ohne dies zu gewissen Zwecken, welche die Vorsehung durch sie erreichen wollte, Wunder zu verrichten, haben nicht nur keine Bewunderung verdient; sondern sind als Unächte verworfen worden, wie Christus selbst dies erklärt Matth. 7, 22: „Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen viele Wunder gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet Alle von mir ihr Uebelthäter." Deshalb ermahnte er auch seine Jünger, indem er zu ihnen sagte: Luc. 10, 20: „Darinnen freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind. Der fromme Lebenswandel wird euch ohne Wunder die Krone des ewigen Lebens erringen und wird, wenn diese mangeln, darum nichts weniger haben. Das sündhafte Leben wird hingegen, auch von Wundern begleitet, der Strafe nicht entgehn. Es sind also überflüssige Reden, und nicht allein überflüssig, sondern auch gefährlich; den Haeretikern (denjenigen nämlich, welche die moralische Verschiedenheit der menschlichen Charaktere und Lebensrichtungen nicht von der freien Selbstbestim-

mung, sondern von einer ursprünglichen Grundverschiedenheit der von verschiedenen Principien herrührenden menschlichen Naturen ableiteten, wie Mehrere der Gnostiker, die Manichaeer) werden dadurch viele Blößen gegeben. Wenn jene Männer nicht durch ihren eigenen Willen das geworden wären; sondern durch Christi Gnade, warum konnten denn nicht Alle solche Menschen werden? Wenn die Gnade nicht auch die Anstrengungen unsers eigenen Willens erforderte, würde sie sich auf einmal in Aller Seelen ergießen; denn vor Gott gilt kein Ansehen der Personen. Weil er eben verlangt, daß wir das Unsrige thun, deshalb bleibt seine Gnade bei dem Einen und entfernt sich von dem Andern." Er kommt aber auch dem Wahne derjenigen unter seinen Zeitgenossen entgegen, welche Buße und Zerknirschung in gewisse äußerliche Gebräuche setzten, durch die doch an dem innern Menschen nichts verändert werden konnte, und die nur eine Bedeutung hatten, wenn sie ungesuchter Ausdruck des innern Schmerzes waren. „Nicht mit dem Sack sich bedecken, nicht in einem Zimmer sich einschließen, nicht im Finstern sitzen, nicht dies allein ist Trauern; sondern das Andenken an das eigene Schlechte immer mit sich herum tragen, beständig die Länge des Weges abmessen, wie weit wir noch vom Himmelreich entfernt sind." Er unterscheidet dann noch einmal den aus der Liebe herrührenden Schmerz über die Sünde, der das Eigenthümliche der reinchristlichen Zerknirschung ausmacht, von dem in der Furcht

vor der Hölle begründeten, wie ein solcher bei dem noch nnter der Zucht des Gesetzes stehenden Knechtischen sich findet: „Wenn auch jene ewigen Strafen uns nicht erwarteten, so ist schon das allein, entfremdet zu werden von Christus, dem Sanften, dem Menschenliebenden, der sich für uns in den Tod gegeben hat, der Alles gelitten hat, um uns von jenen Strafen zu retten, und uns mit seinem Vater zu versöhnen, welchem wir feind waren durch unsere Sünden, ausgeschlossen zu werden, von dieser in der Gemeinschaft mit ihm uns bestimmten Seligkeit, schon dies ist mehr als alle Strafen und hinlänglich, die Seelen zu erwecken und zu steter Nüchternheit anzuhalten.“

Aehnliche Gedanken sind in der zweiten Schrift, welche er über denselben Gegenstand an einen Stelechius gerichtet hat. Auch in dieser Schrift spricht er schön von den gewaltigen Trieben der wahren Liebe zu Gott und Christus, wie eine solche die Apostel begeisterte; auch hier setzte er schön die reine freie Liebe des ächten Christen der Lohnsucht der Knechtischen entgegen. „Was sagst du engherziger, elender Mensch, du kannst etwas Gott Wohlgefälliges thun und du siehst dich noch nach einem Lohn um? Gesetzt auch, du könntest, wenn du es thust, doch der Hölle nicht entfliehen, müßtest du dich deshalb bedenken und nicht vielmehr dennoch mit vieler Freudigkeit das Gute üben? Du handelst, wie es Gott wohlgefällig ist, und suchst noch andern Lohn? Du mußt würklich nicht wissen, welche Seligkeit es ist, Gott zu ge-

fallen, denn wenn du das wüßtest, würdest du keine andere Belohnung derselben gleich setzen.“ Diese Schrift ist zugleich durch manche neue, eigenthümliche und beherzigenswerthe Bemerkungen ausgezeichnet. Dazu gehört die in dem Zeitalter, wo das Schlechte oft unter dem erheuchelten Scheine des Christenthums nur desto gefährlicher wurde, besonders nothwendige Warnung vor einem nur in angelernten Formeln bestehenden, nicht aus der Tiefe eines zerknirschten Herzens kommenden, oder doch nur von augenblicklich aufwallender Empfindung herrührenden Bekenntnisse der eigenen Sündhaftigkeit. „Wir reden nicht mit Aufrichtigkeit, was wir so häufig im Munde führen, wenn wir uns Sünder nennen. Man kann dies daraus sehen: wenn wir von Andern so genannt werden, werden wir wüthend und halten es für eine Beschimpfung. So ist bei uns Alles Heuchelei.“ Wie sehr er schon in dieser Zeit fern davon war, dem Mönchsthum, als etwas bloß Aeußerliches betrachtet, einen besondern Werth beizulegen und die bloß äußerliche Zurückziehung von der Welt zu achten, wie sehr sein Augenmerk überall auf das Innere gerichtet war, das zeigt sich uns deutlich, wenn er sagt: „Die Einsamkeit laßt uns aufsuchen, nicht allein diejenige, welche durch den Ort gegeben wird; sondern auch diejenige, welche in der Richtung des Gemüths gegründet ist, und vor Allem laßt uns die Seele selbst in die wahre Einsamkeit einführen. Denn mit einer solchen Gemüthsbeschaffenheit hatte

David doch, da er in einer Stadt wohnte, ein Königreich verwaltete, von tausend Sorgen umgeben war, eine heißere Sehnsucht nach Christus, als die Mönche in der Einöde."

Bevor Chrysostomus selbst in die Thätigkeit eines Kirchenlehrers hineingezogen wurde, in jener Zeit der Muße mag er auch das Werk verfaßt haben, woraus wir seine eigenen Ansichten von den Pflichten dieses Berufs, der Würde desselben und den Schwierigkeiten in dessen Erfüllung kennen lernen, und in dem er manche den herrschenden Irrthümern und Mißbräuchen seiner Zeit entgegengesetzte praktische Wahrheiten aussprach, sein Werk über das Priesterthum. Von dem Verhältnisse des thätigen Kirchenlehrers zu dem, zunächst nur seiner eigenen Vervollkommung lebenden Asceten sagt er: „Der Bischof muß alle Dinge des Lebens kennen, eben so gut als diejenigen, welche sich mitten in dem Verkehr des Lebens befinden — und doch muß sein Gemüth frei seyn, noch mehr als das Gemüth eines auf dem Berge lebenden Mönchs. Die ascetischen Anstrengungen, welche den Mönch auszeichnen, hängen von der Beschaffenheit des Körpers ab, die Tugenden des Bischofs haben alle in der Seele ihren Sitz, und können bei jeder Leibesbeschaffenheit, und unter allen äußeren Verhältnissen gedeihen. „Wenn man den bewundert, welcher in der Einsamkeit lebt und das Verkehr mit der Menge flieht, so gebe ich gern zu, daß dies ein Beweis von Ausdauer sey; doch kann ich nicht zugeben, daß sich

der Muth der Seele genugsam darin offenbare, denn wer innerhalb des Hafens am Steuerruder sitzt, giebt noch keine genaue Probe seiner Kunst; wer aber mitten im Meere und Sturme das Schiff retten kann, muß von Jedem als der beste Steuermann anerkannt werden." Er bemerkt mit Recht, daß viel Schlechtes in dem Gemüth des in der Einsamkeit Lebenden verborgen seyn könne, das nur aus Mangel äußerer Veranlassungen nicht zur Würksamkeit komme. „Diese Trägheit und Uebungslosigkeit, welche von Andern für bewundernswerthe Ascetik gehalten wird, betrachte ich als einen Deckmantel der eigenen Schlechtheit."

Zwar war Chrysostomus, obgleich ein Gegner der Trennung zwischen Geistlichen und Weltlichen innerhalb der christlichen Kirche, doch nicht frei von der, dem Geist des Urchristenthums nicht angemessenen Idee von einem äußerlichen und sichtbaren Priesterthum, welche Idee seit dem dritten Jahrhundert durch eine falsche Uebertragung alttestamentlicher Verhältnisse auf die christliche Religionsverfassung und durch eine zu poetische Auffassung von der Würde des geistlichen Standes sich immer mehr entwickelt hatte und herrschend geworden war. Er betrachtete den Priester als einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, der unsichtbaren und der sichtbaren Welt, das Organ, durch welches himmlische Kräfte der Erde mitgetheilt werden, da doch nach der evangelischen Lehre nur Ein solcher Mittler ist, durch welchen für ewig Gott und Mensch, Himmel und

Erde mit einander verbunden, und göttliche Lebenskräfte an die menschliche Natur mitgetheilt worden, und ein jeder Christ auf gleiche Weise vermöge seines Glaubens an diesen Einen Mittler, und seine Verbindung mit ihm ein Organ werden kann und soll, durch welches diese der Menschheit mitgetheilten göttlichen Kräfte sich würkend offenbaren. Aber Chrysostomus gebraucht das, was er von jener solchen Würde des Priesterthums sagt, nicht wie Andere seiner Zeit, um den Mangel eigener Anstrengungen bei den Geistlichen, im Vertrauen auf die mit ihrem Amte verbundene übernatürliche Kraft, zu begünstigen; sondern vielmehr um im Gegensatz gegen solche Vorurtheile die Erfordernisse zu einem so heiligen Amte und die Pflichten desselben desto stärker hervorzuheben. Wenn Jene, welche alles Studium zur Vorbereitung für den geistlichen Stand nach diesem Gesichtspunkt für überflüssig erklärten, und das Wesen des priesterlichen Amtes vielmehr in die Verrichtung gewisser übernatürlich würkender Ceremonien als in die Erbauung und Belehrung der Gemeinde setzten, sich darauf beriefen, daß die Apostel ungelehrte Menschen gewesen seyen; so sagt er dagegen: „Wenn einer das Schwert des Geistes und das Schild des Glaubens in so weit besäße, daß er Wunder verrichten und durch Wunder die Verwegenen zum Schweigen bringen könnte; so bedurfte ein Solcher der Hülfe des Wortes nicht, oder vielmehr auch einem Solchen würde dasselbe seinem Wesen nach nicht unnütz;

sondern vielmehr sehr nothwendig seyn, denn auch der heilige Paulus wußte wohl mit dem Worte umzugehen, obgleich er wegen der Wunder überall bewundert wurde."

Ein Anderer aus jener Reihe ermahnte zur sorgfältigen Ausbildung der Lehrfähigkeit (1. Pet. 3, 15). Seyd aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedem, der Grund fordert von der Hoffnung, die in euch ist. — Alle insgesammt übergaben damals aus keiner andern Ursache dem Stephanus die Sorge für die Wittwen, als damit sie sich ganz mit der Verwaltung des Wortes beschäftigen könnten. Doch würden wir nicht auf gleiche Weise der Hülfe des Wortes bedürfen, wenn wir die Kraft der Wunder hätten.

„Wenn nun aber von jener Kraft auch keine Spur mehr übrig ist, und doch von allen Seiten viele Feinde uns entgegenstehen; so müssen wir mit der Waffe des Wortes uns vertheidigen." Wenn sich die Vertheidiger der Unwissenheit der Geistlichen auf 1. Cor. c. 2. beriefen; so sagt er dagegen: „Das ist es, was so Vielen geschadet, und sie nachlässiger in Rücksicht der Erkenntniß der wahren Lehre gemacht. Da sie in den Sinn des Apostels nicht recht eindringen konnten, überließen sie sich einem Geistesschlaf und priesen diese Unwissenheit, nicht diejenige, welche Paulus sich beilegt, sondern eine solche, von welcher er mehr als irgend ein Mensch entfernt war. Und gesetzt auch, diese Unwissenheit wäre ihm beizulegen, was würde dies für die jetzigen Menschen ausmachen? Denn

er hatte eine Kraft, welche mehr würken konnte als das Wort. Wie scheuen sie sich nicht, mit einem solchen Manne sich zu vergleichen? Denn wenn wir auch von den Wundern absehen, zu seinem heiligen Leben kommen, und seinen himmlischen Wandel prüfen, so werden wir noch mehr von dieser Seite als durch die Wunder den Kämpfer Christi siegen sehen.— Diese Leute verstehen unter einem Unwissenden nicht denjenigen, dem die eitle weltliche Beredtsamkeit fremd ist, sondern auch einen Solchen, der für die Lehre der Wahrheit nicht zu kämpfen weiß. Der Apostel aber redet nur von der Unwissenheit in dem ersten Sinne. Wodurch, sage mir, beschämte er die in Damaskus wohnenden Juden; da er doch noch nicht angefangen, Wunder zu verrichten? Wodurch besiegte er die Hellenisten? Warum wurde er nach Tarsus gesandt? Nicht, weil er gewaltig siegte durch das Wort? Wodurch bekämpfte er die Judaisten in Antiochia? Jener Areopagit aus der, dem heidnischen Aberglauben blind ergebenen Stadt, folgte er nicht mit seiner Frau bloß nach dem Vortrage des Paulus? Warum hielten ihn die Lycaonier für den Hermes? denn daß sie für Götter gehalten wurden, war die Würkung ihrer Wunder; daß aber Paulus gerade für den Hermes gehalten wurde, war nicht mehr Würkung der Wunder, sondern Würkung des Wortes. Wodurch ragt er vor den übrigen Aposteln hervor und woher wird er nicht allein bei uns, sondern auch bei Juden und

Heiden am meisten bewundert? Nicht wegen der Kraft seiner Briefe?" Indem er so die Sorge für den Lehrvortrag den Geistlichen mit wahren trefflichen Gründen empfahl, mußte er von der andern Seite einen großen Theil seiner Zeitgenossen tadeln, daß sie gar zu sehr die Prediger als bloße Redner zu betrachten sich gewöhnt hatten, daß man in den großen Städten, wo griechische Bildung herrschte, die geistlichen Vorträge fast aus demselben Gesichtspunkte wie die Prunkreden der Sophisten zu betrachten pflegte. „Weißt du nicht — sagt er im 5. B. — welche Liebe zu den Reden die Seelen der Christen jetzt eingenommen hat, und daß besonders diejenigen, welche sich damit beschäftigen, in Ehren stehen, nicht bloß bei den Heiden, sondern auch bei den Christen? — Die Meisten betragen sich bei der Predigt, wie die Zuschauer bei den Wettkämpfen, und wir sehen, wie sich die Menge in Partheien trennt, die Einen für diesen, die Andern für jenen Prediger sich erklären, und wie sie in verschiedener Stimmung nach ihrer verschiedenen Gesinnung gegen den Prediger das Vorgetragene anhören." Indem er zeigt, wie der Bischof die reine Lehre vertheidigen müsse, offenbart er hier schon jene vorherrschend praktische Richtung, jene Abneigung gegen müßige Spekulationen, der er immer treu blieb: „Was sollen wir sagen von den Neckereien der eigenen Glaubensgenossen, denn es sind ihrer nicht weniger als der Angriffe von außen und sie machen dem Lehrer noch mehr Arbeit! Der Eine

will aus Fürwitz auf eine verwegene und vergebliche Art diejenigen Dinge ergrübeln, durch deren Erkeimen man nichts gewinnen kann, und deren Erkennen uns auch gar nicht möglich ist. Andere verlangen von ihm Rechenschaft über die Gerichte Gottes, und zwingeu ihn, den großen Abgrund auszumessen. Er wird Wenige finden, denen es mit dem Glauben und dem Lebenswandel rechter Ernst ist, Viele aber, die nach solchen Dingen spekuliren und suchen, die wir unmöglich begreifen können, und welche Dinge begreifen zu wollen den Zorn Gottes nach sich zieht; denn wenn wir das Erkennen derjenigen Dinge, welche Gott uns nicht wissen lassen wollte, erzwingen wollen, werden wir sie nicht erkennen (wie könnten wir dies doch gegen Gottes Willen) und das Suchen darnach wird uns gefährlich werden." Chrysostomus schildert die Schwierigkeiten in der Amtsverwaltung des Bischofs und Seelsorgers. Manche dieser Schwierigkeiten waren in den Verhältnissen der damaligen Kirche gegründet, nach welchen alle Anstalten für Verpflegung der Armen, Kranken, Wittwen, Waisen und Fremden von der Kirche unterhalten wurden, und unter der Aufsicht des Bischofs standen, der Bischof viele bürgerliche Streitigkeiten in seiner Gemeinde rechtskräftig zu schlichten hatte, und in vielen Fällen von Unglücklichen um seine vielgeltende Verwendung (intercessio) bei den Großen oder bei dem Kaiser selbst angesprochen wurde. „Manche Schwache — sagt Chrysostomus — die in Unglücksfälle geriethen,

haben schon an dem Glauben Schaden gelitten, da sie keinen Beistand fanden. Die unschuldig Leidenden hassen diejenigen, von welchen sie die erwartete Hülfe nicht erhalten, eben so sehr, als diejenigen, welche ihnen das Unrecht zugefügt haben; und sie wollen weder auf die mißliche Lage ihrer eigenen Angelegenheiten, noch auf das Mißliche der Zeitumstände, noch die Gränzen der priesterlichen Gewalt, noch irgend etwas Anderes der Art Rücksicht nehmen." Ferner: „Wenn der Bischof nicht an jedem Tage mehr als die gewöhnlichen Geschäftsleute in den Häusern umhergeht, giebt er auf tausend Arten Anstoß. Nicht allein die Kranken, sondern auch die Gesunden wollen besucht werden, und zwar die Meisten nicht sowohl aus einem religiösen Interesse, als aus Eitelkeit. Wenn es aber einmal geschieht, daß der Bischof Einen der Reicheren und Mächtigeren wegen einer dringenden Veranlassung zum gemeinschaftlichen Besten der ganzen Gemeinde häufiger besucht, so ladet er gleich den Verdacht der Schmeichelei auf sich. Ja sogar eine bloße Anrede giebt Stoff zu vielen verdrießlichen Beschuldigungen; selbst von seinen Blicken muß der Bischof Rechenschaft ablegen, denn der große Haufe bekrittelt scharf auch was in einem ganz unbefangenen Sinne gethan wird. Dem Einen — sagen sie — hat er viel zugelächelt, ihm ein freundliches Gesicht gemacht, ihn mit lauter Stimme angeredet, zu mir hat er nur wenige Worte, wie im Vorübergehen gesagt. Und wenn er, wo viele

zu:

zusammensitzen, nicht überall hin beim Reden sein Auge richtet, nennt es der große Haufe Beleidigung.

Chrysostomus hielt mit Recht für eine Quelle großer Verderbniß im kirchlichen Leben die weltlichen Leidenschaften und Triebfedern, welche sich damals in dem geistlichen Stande verbreitet hatten, und dieses leitete er besonders von der schlechten Besetzung der geistlichen Stellen ab, weil diese durch so viele fremdartige weltliche Rücksichten bestimmt wurde. Wodurch unfähige, ungeistliche Menschen zu den bischöflichen Stellen gelangten, welche abhängig blieben von denjenigen, denen sie ihre Stellen verdankten, so daß Bischöfe selbst Sklaven von Weibern wurden, und diese Macht erhielten, sie einzusetzen und zu entsetzen. „Besuche die Versammlungen an den Hauptfesten, an welchen nach den Kirchengesetzen die kirchlichen Wahlen angestellt werden sollen, und du wirst den Kandidaten der Bischofswahl durch so viele Beschuldigungen angegriffen sehen, als Mitglieder der Versammlung sind, denn Alle, in deren Gewalt es steht, ihm das Amt zu ertheilen, trennen sich dann in viele Partheien, und das Collegium der Presbyteren stimmt weder unter sich, noch mit demjenigen, welcher gewählt worden, überein. Die Ursache ist, weil nicht Alle allein auf das Eine sehen, auf das allein gesehen werden sollte, die Tugend der Seele; sondern durch andere Rücksichten ihre Wahl bestimmen lassen, z. B. der Eine wird gewählt, weil er von einer vorneh-

men Familie ist, ein Anderer, weil er großen Reichthum besitzt und nicht von den Einkünften der Kirche ernährt zu werden braucht, ein Anderer weil er von einer feindlichen Parthei übergetreten, ein Anderer, weil er mehr als Andere geschmeichelt; Keiner aber sucht den Fähigeren, Keiner prüft die Beschaffenheit der Seele. Mancher wird aber wegen seiner Schlechtheit gewählt, damit er nicht, wenn man ihn vernachlässige, größeres Uebel anstifte." Schon jetzt sah er, mit dem Zustande der menschlichen Natur und seiner Zeit insbesondere so gut bekannt, die Gefahr voraus, welcher der Mann von rücksichtslosem Eifer für das Reich Gottes sich aussetzte in der Verwaltung eines solchen Amtes; aber er war auch schon überzeugt, daß wer sich nicht selbst verantwortlich machen wolle, Alles in einem solchen Falle aufzuopfern bereit seyn müsse: „Wenn Einer eine ehrgeizige Begierde nach einem solchen Amte hat, wird diese noch heftiger in ihm, wenn er das Amt würklich erhält, und einmal davon ergriffen, läßt er sich, um sich nur in dem Amte zu behaupten, viel Unanständiges gefallen, sollte er auch schlechte und unwürdige Dinge zulassen und viel Geld aufwenden müssen. Zu übergehn, daß Manche die Kirche mit Blutvergießen erfüllt und Städte zu Grunde gerichtet haben, indem sie nur für den Besitz dieser Würde kämpften. Dies behauptend streite ich nicht gegen den Apostel Paulus, 1. Timoth. 3, 1; sondern ich stimme ganz mit seinen Worten überein. Denn ich

sage nicht, daß es etwas Schlechtes sey, nach der Sache um ihrer selbst willen, sondern nach der damit verbundenen Gewalt und Herrschaft zu streben. Ich sage nur, daß man diese Begierde mit aller Gewalt in sich unterdrücken, oder vielmehr von Anfang an nicht von derselben eingenommen seyn dürfe, um mit Freiheit überall handeln zu können, denn wer diese Begierde nicht hat, wird auch die Absetzung nicht fürchten, und nur wer diese nicht fürchtet, kann in Allem mit der dem Christen ziemenden Freiheit handeln. Diejenigen hingegen, welche gestürzt zu werden zittern, müssen eine schwere Knechtschaft erdulden und werden oft gezwungen, bei Gott und Menschen anzustoßen. So wie im Kriege die braven Soldaten rüstig kämpfen und muthig fallen, so müssen die zu einem solchen Amte Gewählten auch bereit seyn abzutreten, wie es dem christlichen Manne ziemt, eingedenk, daß eine solche Absetzung ihm eine eben so große Krone bringt, als die Herrschaft selbst."

Anmerkungen.

1) S. 1. Vergl. die Lobrede dieser Stadt von dem Rhetor Libanius, dessen *ἀντιοχικος* Vol. I. S. 326. ed. Reiske spricht er davon, daß Menschen aus allen Weltgegenden in Antiochia zusammenkamen. „Sie kamen theils hieher aus Liebe zu dem schönen Clima, theils aus Neigung zum Wohlleben, theils um Handel zu treiben, theils um hier ihre Kunst zu zeigen oder sich auf irgend eine andere Art zu bereichern. Jeder kann Landsleute bei uns finden; wer sich auf unserm Markt niedersetzt, kann die Sitten aller Städte kennen lernen. S. 333. nennt er als die beiden Hauptstädte, unter welche alle Güter der Hellenen zu seiner Zeit vertheilt seyen, Antiochia und Athen, die eine der Sitz der Literatur für Europa, die andere für Asien. Von dem Sittenverderbnisse der Stadt und dessen Ursachen findet man vieles bei Chrysostomus und Libanius.

2) S. 2. Z. 15. Es ist dies ein bemerkenswerther Punkt für die Charakteristik der damaligen Zeit, und die Bildungsgeschichte der großen Kirchenlehrer jener Zeit; die bekannte Monica, Mutter des Augustinus, die Nonna, Mutter des Gregorius von Nazianz, und die Mutter des Theodoret geben hiervon Beweis.

Auf den Gegensatz der frommen Frauen gegen die weltlichgesinnten Männer deutet Chrysostomus hin in der Stelle, wo er zu dem Manne sagt: Hom. 7 Matth. T. II, p. 49. „Wenn deine Frau häufig zur Kirche geht, hegst du schweren Verdacht gegen sie. Du selbst aber glaubst tadelfrei zu seyn, wenn du den ganzen Tag auf dem Theater zubringst.

Das unter den Weibern verbreitete höhere Leben rechnet Chrysostomus (und wohl nicht ohne Grund, wenn man die Lage des weiblichen Geschlechts bei den alten Völkern und noch jetzt bei den Völkern des Orients vergleicht) zu den ausgezeichneten Würkungen des Christenthums; Hom. 13. Ephes. Savil. T. III. S. 833: „Mögen wir uns schämen, daß wir in den weltlichen Dingen nirgends den Weibern nachstehn, hingegen in den geistlichen Kämpfen sie uns besiegen und zu höherem Schwung

sich erheben. In der Zeit des alten Testaments gab es zwar große und bewundernswerthe Weiber, aber sie standen doch immer den Männern nach. Jetzt ist das Gegentheil; seht was Christi Erscheinung auf Erden gewürkt hat. Die Weiber übertreffen uns an ehrbaren Sitten, an christlicher Wärme und Frömmigkeit, an Liebe zu Christus, wie er den Fluch von dem weiblichen Geschlecht hinweggenommen hat!"

An mehreren Stellen seiner Predigten forderte Chrysostomus besonders die Weiber zur Beförderung des christlichen Familienlebens und der christlichen Erziehung auf, z. B. Hom. 61. Evang. Joh. T. II. S. 813. „Der Mann, der sich auf dem Markte und in den Gerichten herumtreibt, wird von den Wellen des äußerlichen, unruhigen Lebens stets hin und her geworfen. Die Frau aber, welche zu Hause wie in einer Schule der Weisheit sitzt, kann sich immer in ihrem Gemüthe sammeln, mit Gebet und Lesen der heiligen Schrift sich beschäftigen. Und so wie die Mönche in den Einöden durch Niemand beunruhigt werden, so kann sie immer zu Hause sitzend stets des Friedens genießen. Und wenn sie auch einmal das Haus verlassen muß, braucht sie auch dann sich nicht beunruhigen zu lassen, denn die Frau hat weiter keine nothwendigen Wege als zur Kirche oder zur öffentlichen Badeanstalt (das letzte nach der Sitte, die noch jetzt im Orient sich findet), die meiste Zeit aber sitzt sie zu Hause. Sie kann den in seiner Seele vielfach beunruhigten Mann bei sich aufnehmen, ihn zu bilden, die wilden Auswüchse seiner Seele beschneiden, und ihn so wieder in die Welt hinaussenden, gereinigt von dem Schlechten, das er von dem Forum mitgebracht, und mit sich nehmend das Gute, welches er im Schooße der Familie gelernt, denn nichts vermag mehr als eine fromme und verständige Frau den Mann zu bilden, und seine Seele wie sie will zu regeln. Ich kann euch viele harte und wilde Männer nennen, die so besänftigt worden." So empfiehlt er auch die Sorge für die Erziehung der Kinder besonders den Müttern Hom. in Ann. I. T. V. f. 54: „Denn die Männer werden oft durch Reisen, Arbeiten des Forums und öffentliche Angelegenheiten abgezogen, die Frau aber, frei von allen solchen Sorgen, kann sich desto leichter der Kinder annehmen."

3) S. 3. Z. 17. Der höhere Gesichtspunkt, aus welchem das Christenthum die Ehe betrachten ließ, war Ursache, daß manche

ernstere Menschen die zweite Ehe widerriethen, indem sie verlangten, daß die eheliche Treue auch über das Grab hinaus erhalten werde.

Tertullian, der als Montanist die zweite Ehe geradezu verdammte, sagt doch Manches, worin sich ein zart fühlendes Herz ausspricht de monogam c. 10. Die Frau sey mit dem verstorbenen Manne um desto inniger verbunden, da er jetzt bei Gott lebe, sie bete für ihn, daß Gott seiner Seele Ruhe schenke, sie begehe das Abendmahl im lebendigen Andenken der auch durch den Tod nicht unterbrochenen Gemeinschaft der Christen, indem sie eine Gabe in seinem Namen zum Altar bringe am Jahrestage seines Todes (offert annuis diebus dormitionis ejus, nach jener schönen Sitte des christlichen Alterthums). Wenn wir auch einst in jener bessern Welt nicht mehr heirathen, sondern den Engeln gleich seyn werden, so werden wir doch, zu einem höhern Zustande bestimmt, um desto mehr dem verstorbenen Gatten verpflichtet seyn, weil wir zu einer geistigen Gemeinschaft auferstehen, und uns die Unsrigen erkennen werden." Gegen die vielfach wiederholten Ehen spricht sehr stark Zeno von Verona am Ende des vierten Jahrhunderts I. Tract. V. von den so oft neue Ehen schließenden Frauen seiner Zeit: „Welcher Sohn, welcher Mann mag sie lieben, da sie jetzt die alten Männer und Söhne hassen, bald auf gleiche Weise die neuen hassen werden?"

Ueber die zweite Ehe erklärt sich Chrysostomus Savil T. V. S. 428. „Auch für die Männer wäre es gut, ihre Weiber noch nach deren Tode zu lieben, nicht grausame Stiefmütter ihren Kindern zu geben. Ich sage dies ermahnend und rathend, nicht gebietend, rathend um der Sicherheit des häuslichen Friedens selbst willen." Das letztre führte er dann weiter aus.

4) S. 4. Z. 3. Dies geschah besonders, wenn Mütter sich lange nach einem Sohne gesehnt und zu Gott gebetet hatten, ihnen einen solchen zu schenken. Gregor von Nazianz und Theodoret sind Beispiele. Die Mutter brachte in solchem Falle ihren Knaben, sobald sie konnte, zum Altar der Kirche und weihte ihn dem Dienste Gottes mit Gebet, indem sie ein Evangelienbuch in die Hand des Kindes legte. Gregor von Nazianz verglich sich daher mit dem Samuel,

3) S. 4. Z. 16. Chrysostomus redet über den Werth der frühen religiösen Erziehung nach seiner eigenen Erfahrung Hom. 21. Ephes. „Halte es nicht für überflüssig, daß dein Sohn früh die heilige Schrift kennen lerne. Aus dieser wird er zuerst hören: Ehre deinen Vater und deine Mutter. Es geschieht also zu deinem eigenen Vortheil. Sage nicht, daß dies für die Mönche gehöre. Nicht zu einem Mönch, aber zu einem Christen sollst du ihn machen. Besonders die Weltlichen, besonders die Kinder müssen mit den Lehren der Schrift recht bekannt gemacht werden, denn groß ist die Gewalt der vernunftwidrigen Neigungen in diesem Alter, und diese Gewalt wird noch verstärkt durch die Beschäftigung mit den heidnischen Schriften, wenn sie hören, wie die bewunderten Helden von den Leidenschaften beherrscht wurden. Es bedarf also eines Gegengifts, denn ist es nicht sonderbar, daß wir die Kinder zum Unterricht in die Werkstätten der Künstler und in die Schulen schicken und Alles dafür thun, daß wir sie aber nicht in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferziehen? Laßt uns unsern Kindern ein Vorbild des Lebens geben, indem wir sie von dem ersten Alter an mit dem Lesen der heiligen Schrift sich beschäftigen lassen. Warum ahmt ihr nicht jenen Alten nach, besonders ihr Weiber? Ich glaube wohl, daß ich thöricht zu handeln scheine, daß ich immer dieses wiederhole; doch werde ich nicht aufhören, das Meinige zu thun. Ihr solltet dem Beispiele jener bewundernswürdigen Weiber folgen. Ist das Kind geboren? So folge dem Beispiele der Hanna, sie brachte ihren Sohn gleich zum Tempel. Welche unter euch möchte nicht lieber, daß ihr Sohn einmal ein Samuel würde, als tausendmal Herr des ganzen römischen Reichs? Und du fragst: Wie kann dies geschehen? Warum sollte es nicht geschehen können? Nur deshalb nicht, weil du nicht willst, weil du ihn nicht Dem hingiebst, der ihn dazu machen kann. Und wer ist es, der ihn zu einem Samuel machen kann? Es ist der Gott, welchem die Hanna den Ihrigen übergab, denn nicht Eli war eben geschickt, ihn zu bilden, er der nicht einmal seine eigenen Söhne bilden konnte, sondern der Glaube und das heiße Verlangen des Weibes würkte Alles. Es war ihr erster Sohn und sie wußte nicht, ob sie noch andere Söhne erhalten würde, und sie sagte doch nicht: ich will den Knaben erst aufwachsen lassen, daß er die Dinge des Lebens gebrauchen lerne, ich will ihn erst noch seine Kindheit genießen

lassen. Alles dies ließ sie an sich vorübergehen und ließ das ihre einzige Sorge seyn, wie sie die Seele ihres Sohnes von Anfang an zu einem Bilde Gottes weihen könnte. — Suche deinen Sohn nicht zum Redner zu bilden, sondern erziehe ihn zur christlichen Weisheit. Auf den Charakter kommt alles an, nicht auf Worte, jener allein macht ihn fähig für das Reich Gottes und verschafft ihm die wahrhaften Güter. Uebe nicht seine Sprache, sondern reinige seine Seele. Ich sage dies, nicht um dich zu hindern, dem Sohne die literärische Bildung zu geben, sondern ich will nur hindern, daß alle Sorgfalt allein darauf verwandt werde. Glaube nur ja nicht, daß allein der Mönch durch die Schrift gebildet werden müsse, denn ganz besonders bedürfen die zu den Geschäften der Welt bestimmten Knaben einer solchen Erziehung. So wie des Steuers und der Steuermannskunst nicht sowohl derjenige bedarf, der immer im Hafen steht, als derjenige, der sich immer auf dem Meere herumtreibt, so verhält es sich auch mit dem Mönch und mit dem Weltmann. Der erste befindet sich gleichsam in einem von Stürmen freien Hafen, der andere hat mit vielen Stürmen und Fluthen zu kämpfen, und wo er auch selbst sich in keiner Gefahr befindet, muß er doch gerüstet seyn, Andere durch die Schrift zum Schweigen zu bringen. Je angesehener in der Welt er wird, desto mehr bedarf er einer solchen Erziehung, denn wenn er in den kaiserlichen Hofdienst kommt, so findet er dort viele Heiden und viele heidnische Philosophen (das Beispiel eines Libanius, Themistius, Troilus, Synesius, zeigt zu welchem Ansehn durch den Ruf von literärischer und philosophischer Bildung man immer noch kommen konnte, um desto mehr, je größere Seltenheit beides wurde). Alle sind von Hochmuth aufgebläht, und die es noch nicht sind, suchen es zu werden. Bedenke also, welcher großer Gewinn, daß dein Sohn hier erscheine wie der beste Arzt, mit den Mitteln, welche die Krankheit eines Jeden heilen können. Wenn du willst, wirst du einen so gebildeten Sohn auch in der Welt mehr ausrichten sehen. Denn alle werden von Verehrung gegen ihn erfüllt werden, wenn sie ihn im Feuer der Versuchung nicht verbrannt sehen, wenn sie ihn frei von Herrschsucht sehen. Gerade dann wird er die Herrschaft erhalten, wenn er nicht darnach strebt, er wird dem Kaiser achtungswerther erscheinen, denn ein solcher

kann nicht verborgen bleiben; wenn sich unter vielen Kranken ein Gesunder befindet, wird der Ruf ihn bald auch dem Kaiser bekannt machen, und dieser wird ihn zum Statthalter über viele Provinzen setzen.."

So auch Homil. 9. über den Brief an die Colosser. „Jetzt lernen unsere Kinder satanische Lieder, wie die Köche und Tänzer, einen Psalm aber lernt Keiner; es scheint ihnen dies sogar ein Schimpf zu seyn, und sie spotten darüber, daher die Fortpflanzung von allem Schlechten, denn je nachdem der Boden beschaffen ist, in welchem die Pflanze steht, darnach ist auch die Beschaffenheit der Früchte, welche sie trägt. Die Lehren der Bibel sind wie eine Quelle, welche die Seele bewässert. Besonders lehre den Knaben früh jene Psalmen voller Weisheit, z. B. von der Sittenreinheit, oder vielmehr von der Vermeidung des Umgangs mit Bösen im ersten Psalm: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen," oder ℣. 26, 4: „Ich sitze nicht bei den eiteln Leuten;" und von dem Umgange mit Guten ℣. 15. Viele solche Dinge und dergleichen mehr, gegen Unmäßigkeit und Habsucht, daß Geld und Ehre nichts sey, wirst du in den Psalmen finden. Wenn du in solchen Dingen ihn von Kindheit an unterrichtet hast, wirst du ihn nach und nach auch zu dem Höhern führen. In den Psalmen findest du alles Menschliche, in den Hymnen hingegen ist nichts Menschliches. Von den Psalmen wird er zu den Hymnen fortschreiten, denn diese sind etwas Göttlicheres; die himmlischen Geister singen keine Psalmen, sondern nur Hymnen (ergießen sich nur in überschwengliche Lobgesänge der Gottheit. — Die Psalmen gehörten zu dem Abschnitt des Gottesdienstes, dem auch die Katechumenen beiwohnen durften (missa catechumenorum), die Hymnen, wie das Tris Agion, der Gesang der drei Männer im Feuerofen, zu dem Abschnitt des Gottesdienstes, (missa fidelium), der mit der Abendmahlsfeier in genauer Verbindung stand, und dem nur die getauften Gläubigen beiwohnen durften. Chrysostomus sagt in Rücksicht auf die letztern, was zur Erläuterung des angeführten Gedankens dient: „Da oben wird Gott gepriesen durch die Schaaren der Engel, hienieden ahmen die Chöre der Menschen in den Kirchen ihren Lobgesang nach. Oben singen die Seraphim das Dreimal Heilig, dasselbe läßt auf Erden die Gemeinde der Menschen ertönen." In Oriam I.)

So auch Hom. II. in II. ep. Thessalonic. „Laßt uns die Kinder, sobald sie aus den Händen der Amme kommen, nicht mit den Mährchen der alten Weiber auferziehen, sondern von den ersten Jahren sie lehren, daß es ein göttliches Gericht giebt, den Glauben an göttliche Strafen ihren Seelen einprägen. Wenn diese Furcht in ihren Seelen Wurzel faßt, wird sie viel Gutes in ihnen würken. Eine Seele, welche von dem ersten Alter an solche Eindrücke empfängt, wird sich nicht leicht von dieser Gottesfurcht los machen können.

So redet er auch Homil. III. in Joh. gegen diejenigen, welche behaupteten, daß der Religionsunterricht noch nicht für Kinder gehöre, welche die Kinder zwar wohl die literärischen Schulen und das Theater, aber nicht die Kirche besuchen ließen: „Dieses Alter hat es besonders nöthig, solche Dinge zu hören, das zarte Alter nimmt das, was es hört, leicht in sich auf, und es prägt sich den Gemüthern ein, wie ein Siegel dem Wachse. Ihr Leben fängt auch in diesem Zeitpunkt zuerst an zum Guten oder zum Schlechten sich hinzuwenden. Wenn man sie nun von der Thür des Lebens an von dem Schlechten entfernt und zu dem besten Wege führt, so wird das Gute ihnen wie zu einer inwohnenden Beschaffenheit und wie zur Natur werden, und sie werden nicht leicht freiwillig zum Schlechten übergehen, indem sie durch die Gewohnheit selbst zur Uebung des Guten hingezogen werden.

5) S. 6. Chrysostomus sagt in einer, in der altchristlichen Stadt Antiochia gehaltenen Predigt Hom. 8. Ephes.: „Die Meisten lassen jetzt ihre Knechte, Weiber und Kinder ungetauft.“ Die verschiedenen Gründe, welche die Menschen jener Zeit zum Aufschub der Taufe bewogen, sucht er zu widerlegen, z. B. in der zu Constantinopel gehaltenen ersten Homilie über Act. ap., nachdem er von der doppelten Strafbarkeit derjenigen, die nach Empfangung der Taufe zum Sündendienste zurückkehren, gesprochen: „Vielleicht habe ich jetzt viele von der Taufe abgeschreckt, aber nicht deshalb habe ich es gesagt, sondern, damit die Menschen die Taufe annehmen und dabei die Sittenreinheit und Rechtschaffenheit bewahren mögen. Aber du sagst, ich fürchte deshalb. Wenn du fürchtetest, hättest du die Taufe angenommen und dich dabei unbefleckt zu bewahren gesucht. Du sagst: Gott ist voll Menschenliebe. Nun so laß dich

um desto weniger von der Taufe abschrecken. Eben vermöge seiner Menschenliebe wird er dir auch helfen. Da wo du Ernst machen sollst, hältst du dir nicht die göttliche Menschenliebe vor. Wo du aber aufschieben willst, da denkst du an dieselbe. Doch sind wir dann am sichersten, diese göttliche Menschenliebe an uns zu erfahren, wenn wir auch das Unsrige thun."

Nachher sagt er zu dem, der die Taufe bis an's Ende seines Lebens aufschiebt: „Wie werden dich die Heiden nicht mit Recht als einen trägen Menschen verspotten. Wenn eine göttliche Kraft in eurer Religion ist, sagen sie, so sagt uns doch, was die Menge der Ungetauften bedeutet. Die Taufe ist ein herrliches Sakrament, aber Keiner empfange es bei dem letzten Athemzuge, denn dies ist die Zeit nicht, die Taufe zu empfangen, sondern das Testament zu machen. Die volle Besonnenheit der Seele wird zu dem Erstern erfordert. Sage mir doch, wenn Einer in einem solchen Zustande nicht einmal sein Testament aufsetzen möchte, und wenn er es in einem solchen Zustande aufsetzt, dadurch nachher Bedenklichkeiten veranlaßt (denn deshalb pflegt man diese Worte vorzusetzen: lebend, bei vollen Sinnen und gesund verfüge ich über das Meine: ζων καὶ φρονων καὶ ὑγιαινων ἐπισκηπτω περι των ἐμαυτου), wie sollte denn der seiner Sinne nicht mehr Mächtige auf die rechte Weise für die heiligen Dinge vorbereitet werden können (μετα ἀκριβειας μυσταγωγεισθαι. Der zur Taufe vorbereitende Unterricht wurde bekanntlich κατηχησις μυσταγωγικη genannt. Erst denen, die sich zur Taufe gemeldet hatten (competentes, φωτιζομενοι) wurde das Glaubenssymbol bekannt gemacht). Wie willst du die Worte der Verpflichtung gegen Christus aussprechen, im Begriff dieses Leben zu verlassen. (Er bezieht sich auf die bei der Taufe übliche Verpflichtungsformel, welche von den alten Christen als der von dem christlichen Kämpfer abgelegte Soldateneid, wodurch er sich von dem Dienst des bösen Geistes zur Fahne Christi überzutreten bereit erklärte, das Sacramentum militiae Christianae genannt wurde: ἀποτασσομαι σοι, σατανα, και πασι τοις ἀγγελοις σου και πασῃ τῃ λατρειᾳ και πασῃ τῃ πομπῃ σου και συντασσομαι σοι, χριστε. „Ich entsage dir, Satan, und allen deinen Engeln und allem deinem Dienste und Wesen — und ich trete zu dir über, Christus). Denn durch Handlungen wie durch Worte, mußt du ihm deine Liebe beweisen. Du machst es aber gerade so, als wenn sich Einer zum

Soldaten anwerben ließe, wenn gerade der Krieg beendigt werden soll, denn die Waffen empfängst du nicht deshalb, um gleich von dem Kampfplatze abzutreten, sondern um sie zu gebrauchen und einen Sieg über den Feind zu erkämpfen. Glaubst du nicht an die Gottheit Christi, so bleibe ganz von der Kirche weg. Höre auch das göttliche Wort nicht mit an und zähle dich nicht zu den Katechumenen (indem diese auch dem ersten Abschnitt des Gottesdienstes, der sich bis auf die der Communion vorangehenden Kirchengebete erstreckte, der sogenannten missa catechumenorum beiwohnen durften). Wenn du aber von seiner Gottheit überzeugt und daher getrost bist, warum zögerst du denn? — Christus hat uns deshalb die Taufe gegeben, damit wir im Leben die Früchte derselben zeigen sollen. Wie kannst du den Abscheidenden auffordern, Frucht zu tragen? Hast du nicht gehört, daß die Früchte des Geistes sind Liebe, Freude, Friede? Wie geschieht doch hier das Gegentheil? Die Gattin steht da weinend, weinend die Kinder, da sie alle die Freude der Taufeier theilen sollten, der Kranke selbst liegt da voller Unruhe und Betrübniß wegen der Verwaisung der Kinder, der Verlassenheit der Frau. In dieser Stimmung kommt er zur Taufe? In dieser Stimmung nimmt er Theil am heiligen Mahle? Wenn der Kaiser ein Schreiben sendet, wodurch er den Gefangenen die Freiheit giebt, ist alles voll Freude. Gott sendet seinen Geist vom Himmel nnd sendet Vergebung aller Sünden — und ihr Alle klagt und weinet? Ich will nicht noch erwähnen, daß das Wasser auch über dir Todten gegossen und das Heilige auf die Erde geworfen wird." Ferner in der zu Constantinopel gehaltenen dreizehnten Predigt über den Brief an die Hebr.: „Wenn Jemand sündigt in der Hoffnung, bei dem letzten Athemzuge die Taufe zu erhaltrn, wird er dieselbe oft nicht erhalten. Und glaubt nur, ich sage dies nicht, um euch zu schrecken. Ich weiß Viele, denen dies widerfahren ist, welche in der Hoffnung auf die Taufe viel sündigten, aber zuletzt ohne Taufe sterben mußten. Seht doch, daß nur wir es sind, welche auf uns anwenden lassen die Worte, Röm. 3, 8: „Laßt uns Uebels thun, auf daß Gutes daraus komme." Deshalb fordere ich auch euch, ihr Ungetauften, zur Wachsamkeit über euch selbst auf. Keiner strebe nach der Tugend wie ein Miethling, wie ein Gezwungener, als wäre es etwas Schweres und Lästiges. Willig und freudig müssen wir nach ihr streben. Wenn du bloß um des Lohns willen tugend-

haft bist, so bist du nicht einmal tugendhaft, wenn du tugendhaft bist, denn du hältst die Tugend für nichts, wenn du nicht um ihrer selbst Willen sie liebst." So reden auch andere treffliche Kirchenlehrer dieses Zeitraums, die Kindertaufe empfehlend, z. B. Gregor von Nazianz orat. 40: „Du fürchtest, das heilige Siegel den Kindern zu ertheilen, wegen der Schwäche der Natur; was für eine engherzige und kleingläubige Mutter bist du! Die Hanna gelobte, ihren Sohn Gott zu weihen, noch ehe er geboren ward, und sobald er geboren war, heiligte sie ihn gleich und zog ihn auf in dem Priestergewande, (Anspielung auf das geistliche Priestergewand, in welchem der Christ von Anfang an aufwachsen sollte), sie fürchtete nicht die menschliche Schwäche, sondern glaubte an Gottes Kraft." Da es nun so Viele gab, welche ihre Taufe bis an das Ende ihres Lebens aufschoben, so geschah es, daß bei plötzlich drohenden allgemeinen Gefahren eine große Menge Menschen sich zur Taufe meldete, z. B. Erdbeben, Kriegsnöthen. Chrysostomus H. 41. in Act. ap. erzählt, daß bei einem Erdbeben in Constantinopel Alle zur Taufe eilten, ein augenblicklicher Eindruck, der, wie er klagt, oft nur zu bald wieder vergessen war. „Hurer und Wollüstige waren auf einmal bekehrt, aber nach drei Tagen kehrten sie zum alten Laster zurück, so ist die menschliche Natur, sobald vergißt sie die Wohlthaten." Vermuthlich zu Antiochia wurden bei einem Erdbeben viele Tausende getauft, die noch keinen Religionsunterricht empfangen hatten H. 46. in Act. ap. So auch Gregor von Nyssa de bapt. „Wenn ein Erdbeben, eine Hungersnoth oder ein feindlicher Ueberfall uns trifft, sehe ich Alle schnell zur Taufkapelle eilen." Gregor erzählt, daß bei einem Einfall der Gothen in Cappadocien ein ungetaufter Jüngling von ihnen tödtlich verwundet wurde. Sterbend fürchtete er nicht sowohl den Tod, als er darüber klagte, ungetauft zu sterben. Laut schrie er nach der Taufe, die ihm doch Keiner, da er von der Stadt ausgeschlossen war, geben konnte.

Von den verschiedenen Umständen, unter welchen die Menschen die Taufe erhielten, redet Chrysostomus H. 23. Act. ap. „Die Katechumenen, welche ihre Taufe bis zuletzt aufschieben, glauben nicht zur Besserung des Lebens sich anstrengen zu müssen, die Einen haben die Taufe als Kinder erhalten, (auf das Gemüth solcher, will er sagen, konnte daher diese Handlung keinen Eindruck zurücklassen), Andere, welche in der Krank-

heit die Taufe erhielten, und nachher gesund wurden, lassen sich, da sie von Anfang nicht den Vorsatz zu einem gottgeweihten Leben bei der Taufe faßten, dies auch nachher nicht angelegen seyn, diejenigen aber, welche in gesundem Zustande die Taufe empfingen, werden zwar warm für den Augenblick, aber das Feuer erlöscht dann wieder."

Diese Zusammenstellung würde also für die Taufe der Erwachsenen günstiger ausfallen, aber denen, bei welchen die aus freiem Vorsatze angenommene Taufe würklich einen neuen Abschnitt des Lebens machte, stehen zur Seite diejenigen, welche im Vertrauen auf die eingebildeten magischen Würkungen der Taufe, durch die sie einst vor ihrem Tode gereinigt zu werden hofften, ihren Lüsten dienten, und in einer Krankheit die Taufe ohne die rechte Vorbereitung des Inneren, als ein bloßes opus operatum empfingen. Der allgemeine Gebrauch der Kindertaufe würde hingegen dazu gedient haben, das Christenthum früher in das innere Familienleben zu verbreiten und das Heidenthum aus demselben zu verdrängen. Die vortheilhafte Würkung, welche die Taufe der Erwachsenen als ein neuer Abschnitt des mit Bewußtseyn und aus freiem Entschlusse Gott geweihten Lebens hervorbrachte, würde durch den Akt eines ersten feierlichen Eintritts in die christliche Gemeinde als Erneuerung des Taufgelübdes ersetzt worden seyn. Ein solcher Akt fehlte aber in der alten Kirche.

6) Zu S. 8. Z. 4. Auf das Beispiel der in der Gegend von Antiochia lebenden Mönche verweiset Chrysostomus öfters die in weltlichen Lüsten versunkenen Antiochener H. 68. Matth.: „Ich will mit aller Freimüthigkeit zu euch reden, hört mich an, damit ihr überzeugt werdet, daß die Lebensweise der Mönche, welche auch eine läßige und mühselige zu seyn scheint, eine viel erfreulichere und anziehendere ist, als diese Art zu leben in den weltlichen Lüsten. Ihr selbst seyd Zeugen dafür, die ihr oft in Unglücksfällen und Nöthen den Tod euch wünschtet, und die auf den Bergen, die in den Hölen Wohnenden, die Unverheiratheten, die Geschäftslosen glücklich preiset, ihr, die ihr von euern Gewerben lebt oder in Kriegsdiensten steht, oder auch ihr, die ihr gar kein Geschäft treibt und euer Leben auf dem Theater zubringt." Er vergleicht sodann den Eindruck, welchen das viele verderbliche Leidenschaften erregende Theater auf die Gemüther

mache, mit dem Eindrucke, welchen der Anblick der Mönche auf die sie besuchenden Städter mache: „Ich möchte Einen jener von der Leidenschaft Rasenden nehmen, und ihn dorthin führen, und ihm jenen Chor der heiligen Männer zeigen, so würde ich keiner Worte bedürfen. Im Theater ergreift die Seele sogleich das Feuer unreiner Liebe, hier aber wird die Seele, wenn sie etwas von einem solchen mitbringt, sogleich befreit. Der Arme wird oft bei dem Anblick der Schauspieler und Schauspielerinnen zu sich sagen: Diese lasterhaften Menschen, die Kinder von Köchen, Schustern und oft sogar von Skaven leben in solcher Lust. Ich aber ein Freier und Freigeborner, der ich durch meine redliche Arbeit mich ernähre, kann mir auch im Traum so etwas nicht vorstellen, und so geht er niedergeschlagen hinweg. Das Gegentheil bei den Mönchen. Bedenkt, mit welchem Trost erfüllt wird der Arme von ihnen weggehen, wenn er Söhne der Reichen und Vornehmen in solchen Kleidern sieht, wie sie auch die Aermsten nicht tragen, und wenn er sie darin voll Heiterkeit findet. Der Reiche aber wird beschämt und gebessert zu Hause gehen. Wenn der Mann vom Theater zu Hause kommt, ist ihm seine Gattin zur Last, seine Kinder machen ihm nicht mehr so viele Freude, alles geht darunter und darüber im Hause. Wenn aber der Mann von jenen Chören zurückkommt, wird ihn seine Gattin sanft und milde finden, und sie wird leichter mit ihm umgehen können. Ich habe noch nichts von der Freude gesagt. Welche Freude kann wohl größer seyn, als keine Unruhe, keinen Schmerz zu empfinden in der Seele, nicht zu klagen und nicht zu seufzen? Das Vergnügen des Theaters bleibt bis zum Abend, so lange der Zuschauer da sitzt, dann aber läßt es eine schmerzliche Wunde zurück, diese Freude aber bleibt immer in der Seele. Er wird immer das Bild jener Männer, die Anmuth des Ortes, das Anziehende ihrer Lebensweise, die Reinheit ihres Lebenswandels und die Reize ihres schönen geistlichen Gesanges gegenwärtig haben. H. 13. Epbes.: Nachdem er das strenge Leben der Mönche als Muster dargestellt: „Sage mir nicht: Ich kann nicht, was diese Männer können. Viele, welche schwächer, reicher und noch mehr an Wohlleben gewohnt waren als du, haben sich zu dieser strengen Lebensweise entschlossen. Nicht allein Männer, Jungfrauen, noch nicht zwanzig Jahre alt, die den ganzen Tag nur sich zu putzen pflegten, die in aller Weichlichkeit aufgewachsen waren und viele Dienerinnen hatten, diese wie

sie plötzlich von dem Feuer Christi ergriffen wurden, haben ihr zartes Alter und ihr Wohlleben vergessend, sich mitten in den Kampf des christlichen Lebens begeben." Er führt von solchen an, daß sie Krankenwärterinnen wurden, sich dazu hergaben, die Betten der Kranken zu tragen, ihnen zu kochen und die Füße zu waschen. — „So viel vermag das Feuer Christi."

8) Zu S. 8. Von dem Mönchsthum der griechischen Kirche. Ehe wir von der Würksamkeit der Mönche in dieser Zeit mehr sagen, wollen wir einige Schilderungen von dem Leben der Mönche durch den Chrysostomus selbst zusammen stellen: H. 68. Matth.: „Vor dem Aufgang der Sonne stehen sie auf gesund und heiter, bilden einen Chor und singem mit freudigem Gewissen Lobgesänge Gottes, worin sie ihm Dank sagen für die Gnade, die er Allen gemeinschaftlich, und für die, welche er besonders ihnen erwiesen. Nach Vollendung jener Gesänge fallen sie auf die Kniee und bitten den von ihnen gepriesenen Gott um solche Dinge, von welchen Mancher sich nicht einmal einen Begriff machen kann. Sie bitten um nichts von den irdischen Dingen, sondern nur das, daß keiner von ihnen einst jenes furchtbare Wort des Herrn hören möge: ich kenne euch nicht, daß sie mit reinem Gewissen und mit Zurücklassung von vielem vollbrachtem Guten dieses gefahrvolle, stürmische Meer glücklich durchschiffen. Der Vater und Vorsteher (Abt) stimmt das Gebet an, dann stehen sie auf, und sprechen zu seinem Gebet das Amen, und beim Aufgang der Sonne geht Jeder an seine Arbeit, und sie gewinnen dadurch viel, was sie unter die Dürftigen vertheilen." Eine andere Schilderung des Mönchslebens Hom. 14, Timoth. 1: „Wenn man in die Zellen jener frommen Menschen kommt, ist es, als wenn man von der Erde in den Himmel kommt. Es herrscht hier eine tiefe Ruhe und Stille, es ist hier kein Mein und Dein. Es ist nicht wie in den Häusern der Stadt, wo die Thüren verschlossen und Alle in Schlaf versunken sind, wenn der Mauleseltreiber die Schellen bewegt. Mit Tagesanbruch werden Alle durch den Abt geweckt, schütteln den Schlaf ab mit zu Gott erhobenem Gemüth, sie bilden einen heiligen Chor und singen, die Hände zum Himmel emporstrekkend, die heiligen Hymnen. Nach dem Morgengebet beschäftigen sie sich mit der heiligen Schrift, Manche unter ihnen haben auch Bücherabschreiben gelernt (diese verfertigten vermuthlich

Ab-

Abschriften der Bibel, und würkten also zur Verbreitung derselben. Die dritte (9 U.), die sechste (12 U.) und neunte Stunde (3 U.) und der Abend, diese vier Theile des Tages sind hier verschiedenen Gebeten und Gesängen bestimmt. Wenn sie ihr Tagewerk vollbracht haben, setzen sie sich zu Tische, und zwar haben sie nicht viele Schüsseln, sondern die Einen essen nur Salz und Brodt, die Anderen nehmen Oel dazu, die Schwächeren auch Gemüse. Nachdem sie ihr Mahl mit Hymnen beschlossen haben, legen sie sich nieder auf eine Spreu. Man hört hier keine Klagen, mit Gesängen begleiten sie die Abgeschiedenen, sie nennen dies Begleitung, nicht Bestattung. Und wenn berichtet wird, daß der Eine oder der Andere gestorben, verbreitet sich große Freude. Man sagt nicht, es ist einer gestorben, sondern er ist vollendet worden. Dann danken Alle Gott, und Jeder bittet um ein solches Ende, so den Kampf des Lebens zu überstehen, von Mühe und Kampf auszuruhen und zur Anschauung Christi zu gelangen. Wenn Einer krank wird, erfolgen wieder keine Thränen und Klagen, sondern Gebet. Nicht die Hände der Aerzte, sondern oft der Glaube allein hat Kranke geheilt.

Wenn Einer aber der Aerzte bedarf; zeigt sich auch hier viele christliche Weisheit und Geduld. Die Seele des Kranken, frei von allen irdischen Sorgen, denkt bis an den letzten Athemzug nur an das Eine, daß sie Gott wohlgefällig diese Welt verlasse."

Eine Probe von den Gebeten dieser Mönche giebt das Dankgebet nach der Mahlzeit, welches Chrysostomus H. 55. Matth. anführt: „Gepriesen sey der Gott, der mich genährt hat von Jugend auf, der Nahrung giebt allem Lebendigen; erfülle unser Herz mit Freude, daß wir alle Zeit genug haben für unsre eigenen Bedürfnisse und zu aller Art von guten Werken, erfülle unsre Herzen mit dem heiligen Geist, daß wir alle Zeit dir wohlgefällig erscheinen und nicht beschämt vor dir, wenn du Jedem giebst nach seinen Werken."

Was die Beschäftigung mit körperlichen Arbeiten betrifft; so wurde diese den Mönchen aus verschiedenen Gründen von allen vernünftigen Beförderern des Mönchsthums (wie Augustin de opere monachorum) zur Pflicht gemacht, nur manche schwärmerische Mystiker oder Freunde eines unter dem Schein der Heiligkeit verehrten Müßiggangs verwarfen jede Verbindung äußerlicher Beschäftigungen mit dem contemplativen Leben.

Gegen solche Vertheidiger des Müßiggangs unter den Mönchen (wie er ja selbst in den Euchiten oder Messalianern in seinem Vaterlande solche vor sich gesehen haben konnte) spricht Chrysostomus, indem er die Stelle Joh. 6, 27., die von solchen nach ihren Neigungen verdreht wurde, erklärt: Joh. Hom. 44. „Weil aber Einige von denen, welche sich im Müßiggange ernähren lassen wollen, diese Stelle mißbrauchen, als ob Christus gegen das Arbeiten rede, so ist es Zeit, auch gegen Solche zu reden; denn sie bringen das ganze Christenthum in üblen Ruf und machen, daß es als Quelle des Müßiggangs verspottet wird. Zuerst müssen wir wohl aber hören was Paulus sagt: Apostelgesch. 20, 35. Gedenket an das Wort des Herrn Jesu, das er gesagt hat: Geben ist seliger denn nehmen. Wie kann aber geben wer nichts hat? Wie sagt also Jesus zu Martha: Du hast viel Sorge und Mühe, Eins aber ist Noth (Matth. 10, 41.) und wiederum: Sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen (Matth. 6, 33.). Alle diese Stellen müssen wir jetzt mit einander in Uebereinstimmung bringen, nicht nur um sie von ihrem geliebten Müßiggange abzubringen, sondern auch damit das Wort Gottes nicht mit sich selbst zu streiten scheine. Denn auch an einer andern Stelle sagt Paulus: 1 Thessal. 4, 10. 11. „Wir vermahnen euch aber, daß ihr stille seyd und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen; und wieder Ephes. IV. 28. Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr; sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen. Hier schreibt Paulus nicht allein vor, daß man arbeite; sondern so angestrengt, daß man auch Anderen mitzutheilen in den Stand gesetzt werde." Und nach Anführung noch einiger anderer Stellen setzt er hinzu, um den scheinbaren Widerspruch aufzulösen: „Nicht sorgen bedeutet keineswegs nicht arbeiten; sondern nicht an den irdischen Dingen kleben; das heißt nicht für die Ruhe des morgenden Tages zu sorgen; sondern sie als Nebensache zu betrachten, denn man kann arbeiten und doch nichts sammlen für den andern Tag und man kann nicht arbeiten und doch sorgen. Es kann Einer arbeiten, nicht um des Arbeitens willen; sondern um dem Dürftigen mittheilen zu können. Was der Herr zur Martha spricht, ist nicht gegen das Arbeiten gerichtet; sondern es bezieht sich darauf, daß man den

rechten Zeitpunkt wisse, und nicht die für das Anhören des göttlichen Wortes bestimmte Zeit auf die irdischen Dinge verwende. Er will sagen: ich bin gekommen euch zu lehren was euch noth thut, und du du beeiferst dich um die Mahlzeit. Bereite mir das rechte Mahl, indem du mir eifrig zuhörst und die Sehnsucht deiner Schwester nachahmst.

In dem 37. Cap. der dem Basilius zugeschriebenen größeren Mönchsregel wird darüber dies gesagt: „da unser Herr Christus nicht unbestimmt sagt: Jeder; sondern: nur der Arbeiter verdient seine Nahrung (Matth. 10, 10.), und der Apostel vorschreibt mit eigenen Händen zu arbeiten Eph. IV. 28, damit wir den Bedürftigen mittheilen könnten, so erhellet von selbst die Pflicht, redlich zu arbeiten. Denn man muß die Religion nicht zu einem Vorwand der Trägheit und nicht zu einem Mittel, die Arbeit zu fliehen, gebrauchen; sondern als einen Antrieb zu Anstrengungen und größeren Arbeiten und zur Geduld unter den Leiden, daß auch wir sagen können mit dem Apostel: (II. Cor. 41, 27.) „In Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst.“ Diese Lebenseinrichtung ist uns nützlich nicht nur zur Unterwerfung des Körpers, sondern auch wegen der Liebe des Nächsten, damit Gott durch uns die Bedürfnisse unserer leidenden Brüder befriedige.“ So auch Chrysostomus, indem er von den Mönchen der ägyptischen Einöden redet: „Nachdem sie allem irdischen Gute entsagt haben, gebrauchen sie die Arbeit ihres Körpers zur Ernährung der Dürftigen, sie theilen den Tag zwischen Gebet und ihrer Hände Arbeit. Sie beschämen also uns Alle, Arme und Reiche, wenn sie, die nichts haben als ihre Hände, doch Einkünfte für die Armen zu gewinnen sich zwingen.“ H. 8. Matth. Cassian erzählt, daß die Klöster Aegyptens nicht allein durch die Arbeit der Mönche erhalten, sondern auch die Hunger leidenden Gegenden von Lybien und die in den Gefängnissen der Städte Schmachtenden unterstützt wurden. Cassian. Collat. L. 10, 7. c. 22. Augustin de moribus. ecclesiae Cathol. L. I. c. 31. erzählt, daß die Mönche in Syrien und Aegypten sich durch ihre Arbeit und Ersparnisse es möglich machten, ganze mit Lebensmitteln beladene Schiffe nach nothleidenden Gegenden abzusenden. Durch Gastfreundschaft zeichneten sich schon die Mönche des Orients aus, obgleich ihre Zellen und Klöster so viel ärmer waren, als die späteren abendländischen. Die strengsten Mönche, die selbst nur von Salz und Brodt lebten, setzten ihren Gä-

sten doch andere Speisen vor und verstanden sich auch zuweilen, um ihre Gäste zur Annahme der ihnen angebotenen Erfrischungen und Bequemlichkeiten zu bewegen, selbst von ihrer gewöhnlichen Strenge etwas sich zu entfernen. Ein Mönch Theleſſius, der sich in der Nähe eines Dorfes in der Provinz Cyrrheſtice am Euphrat aufhielt, sammelte viele blinde Bettler, legte Wohnungen für sie an, ließ sie mit ihm christliche Lieder singen und verschaffte ihnen Unterhalt von der großen Menge von Menschen aus allen Ständen, die ihm besuchten. Theodor. hist. Relig. c. 22. Ein anderer, in der oben aus der Regel des Basilius angeführten Stelle angedeuteter Grund, der die Gesetzgeber des Mönchsthums die Arbeit den Mönchen besonders zur Pflicht zu machen bewog, war der: die sinnlichen Triebe desto leichter zu unterdrücken und das gehörige Verhältniß zwischen den höhern und niedern Kräften der menschlichen Natur zu erhalten, da so leicht diese letztern, wenn sie nicht beschäftiget und geregelt werden, einen trübenden und zerrüttenden Einfluß auf das Höhere selbst ausüben. Das Schönste darüber sagt Synesius in seinem Dion (ed. Petav. S. 45.) „Sie werden doch die Natur nicht verachten, und vorgeben, unbeweglich der Betrachtung allein leben zu können, als wenn sie erhaben wären über alle menschliche Affektionen, Götter, nur mit einem Körper umhüllt. Sonst mögen sie wissen, daß sie fern davon Götter oder göttliche und weise Menschen zu seyn, vielmehr hochmüthige Prahler sind. Ich habe auch schon Barbaren (Nichtgriechen, hier vermuthlich Menschen von altägyptischer Abkunft) aus den beyden vorzüglichsten Arten (d. h. wohl christliche und heydnische Asceten, die letzten trugen das Gewand der griechischen Philosophen, einen weißen Mantel, die ersten einen schwarzen. S. ep. 153. οἱ ἐν λευκοις - οἱ ἐν φαιοις τριβωσι. Aegyptische Mönche und Asceten mag es wohl längst vor der Erscheinung des Christenthums gegeben haben) welche dem Leben der Betrachtung sich geweiht hatten und sich deshalb von aller menschlichen Gesellschaft zurückgezogen. Sie hatten ehrwürdige Gesänge, heilige Symbole und bestimmte Zeiten des Gebets, welches Alles dazu dient, die Seele von dem Herabsinken zur Sinnlichkeit zu bewahren. Aber auch Solche können sich nicht ganz der irdischen Natur entziehen und sie wissen, daß sie Menschen sind, als solche auch verschiedene Arten eines untergeordneten, niederen Lebens in ihrer Natur haben, welche sie fürchten müssen und zum

Voraus unterwürfig machen, damit sie sich nicht regen und empören (ἔχοντες ὑποχειμενας ζωας ἐλαττους, ἀς ὑποπτευουσι, και προκαταλαμβανουσιν, ὡς μη κινοιντο και κατεξανιστωιντο), denn was soll sonst das Flechten von Körben, womit sie sich beschäftigen?"

Was die Gewerbe betrifft, mit denen sich die Mönche beschäftigten, so giebt die Regel des Basilius c. 28. diese Bestimmung: daß zwar im Allgemeinen sich keine bestimmte Regel geben lasse, weil die Gewerbe nach der Verschiedenheit der Gegenden verschieden seyn müßten; doch im Ganzen müsse man diejenigen wählen, welche das friedliche und ruhige Leben nicht störten, nicht viele Mühe machten zur Anschaffung des passenden Stoffes und zum Verkauf des Gearbeiteten, und nicht vielen unnützen oder schädlichen Umgang erforderten, auch nicht unvernünftigen Begierden, dem Luxus dienten, so das Weber- und Schuster-Handwerk, nur so weit es für die Nothdurft des Lebens, nicht für die Pracht arbeite. Die Baukunst, das Zimmermanns- und Schmiedehandwerk und der Landbau seyn an und für sich auch nicht zu verwerfen; aber der Nachtheil sey dabei zu verhüten, daß dadurch die Ruhe gestört oder die Mönche zu sehr von einander getrennt würden. Sonst sey besonders die Beschäftigung mit dem Landbau zu empfehlen, (wodurch die Mönche später im Abendlande so viel für die Bildung der rohen Völker würkten).

Verehrte Mönche wurden von Menschen aus allen Ständen, von den Kayfern bis zu den Niedrigsten besucht, welche die bewunderten Männer zu sehen wünschten, ihren Segen, Heilung in Krankheiten, Trost in Unglücksfällen und geistlichen Rath bei ihnen suchten. Ein gewichtvolles Wort, (wie uns denn manche kernhafte Aussprüche großer Mönche bekannt geworden sind) aus dem Munde eines so verehrten Mannes, unterstützt durch den Eindruck, den ihr ganzes Leben und ihre ganze Erscheinung machte, würkte oft mehr, in dem rechten Augenblicke gesprochen, als lange wiederholte Reden Anderer unter andern Umständen hätten würken können. So z. B. kam die Mutter des berühmten Theodoret, da sie noch sehr jung war, zu dem verehrten syrischen Mönch Petrus, um sein Gebet für ihre Heilung von einer schweren Augenkrankheit, an der alle Aerzte ihre Kunst vergebens versucht hatten, nachzusuchen, sie erschien, wie damals die vornehmen Frauenzimmer pflegten, geschmücket, mit vielen goldenen Ketten behängt, in

einem prächtigen seidenen Kleide. Ehe der Mönch nun über ihre Krankheit mit ihr sprach, machte er sie auf ihren Seelenzustand aufmerksam, wie dieser in der äußeren Erscheinung sich auszudrücken schien: „Schändet doch nicht — sagte er zu ihr — das Bild Gottes in eurem Angesicht und glaubt doch nicht die Kunst des weisen Gottes zu übertreffen;“ diese Worte brachten eine ganz neue, ernste Lebensrichtung bei ihr hervor. Die verehrten Mönche erhielten durch die Mutter, die oft früher um ihr Gebet, daß sie Söhne erhalten mögte, sie angesprochen hatte, großen Einfluß auf die Erziehung, gaben derselben eine religiöse Richtung; die Kinder wurden oft aus den Städten zu ihnen gesandt, damit sie ihnen ihren Segen ertheilten und bei dieser Veranlassung streuten sie manchen, tiefe Wurzel fassenden Samen christlicher Wahrheit in die zarten Gemüther. So sagt Theodoret von jenem Mönch Peter c. 9. „Meine Mutter schickte mich in jeder Woche einmal zu ihm, um seinen Segen zu empfangen, dann setzte er mich auf sein Knie und nährte mich mit Trauben und Brodt.“ Dasselbe sagt von einem andern Mönch Macedonius c. 13.: Oft habe ich seinen Segen und Unterricht genossen, oft sagte er zu mir unter vielen Ermahnungen: „Mein Sohn, viele Nächte habe ich vor deiner Geburt zu Gott gebetet, damit deine Eltern dich erhielten. Vor deiner Geburt bist du Gott durch Gelübde geweiht worden, was aber Gott geweiht ist, muß Allen ehrwürdig seyn, vor aller Berührung mit dem Unreinen bewahrt werden.“

Die Mönche des Orients würkten auch schon viel zur Bekehrung der Heyden durch ihre herzlichen, einfachen Reden und die Verehrung die ihnen ihr Leben verschaffte, und sie konnten so am leichtesten vermöge ihrer Lebensweise überall unter allen Verhältnissen sich niederlassen. Manche würkten in dem Geist christlicher Liebe, keineswegs mit der Leidenschaft jener wilden Tempelstürmer, gegen die Libanius und Eunapius reden. So z. B. der Mönch Abrahames in der Provinz Cyrrhestice hörte, daß ein großes Dorf auf dem Libanon noch ganz im Heydenthum versunken sey; begleitet von einigen Andern begab er sich dahin, verkleidet als Kaufmann. Unter diesem Vorwande miethete er sich ein Haus und nach einigen Tagen der Ruhe fing er an mit seinen Begleitern hier Gottesdienst zu feyern. Ihr geistlicher Gesang machte sie bekannt. Die Heyden, Männer und Weiber eilten auf diese Nachricht herbey, verrammelten die Thüren des Hauses, wo sie versammelt waren, und

goßen vom abgedeckten Dache herab zusammen getragenen Schutt auf sie. Da aber die Mönche bey Allem ruhig blieben und im Gebet fortfuhren, kühlte sich endlich ihre Wuth. Doch verlangten sie von ihnen, sie sollten gleich das Dorf verlassen. Da kamen gerade kaiserliche Abgabe-Einnehmer, die mit Gewalt die Bezahlung der unerschwinglichen Abgaben von ihnen erpressen wollten. Doch der von christlicher Liebe erfüllte Abrahames nahm sich nun ihrer an, ermahnte die Abgabe-Einnehmer zur Milde und versprach ihnen, eine große Summe für die Dorfbewohner zu bezahlen. Er eilte sodann in die benachbarte Stadt Emesa und verschaffte sich von einigen Bekannten die Summe. Dadurch gewann er das ganze Vertrauen der vorhin so wüthenden Heiden, er konnte eine Kirche erbauen lassen, sie wählten ihn zu ihrem Vorsteher im Geistlichen und Weltlichen, und in drei Jahren, die er bei ihnen zubrachte, vollendete er ihre Bekehrung. Die alles bei ihren räuberischen Einfällen zerstörenden Isaurier konnten doch der Verehrung vor dem Mönch Theodosius nicht widerstehen, sie verschonten seine Zellen und baten ihn nur um Brodt und um sein Gebet. Theodoret. l. c. c. 10. Selbst die übertriebene, allerdings mehr für indische Sania's als für christliche Asceten passenden Kasteiungen einiger Mönche vertheidigt Theodoret gegen die gerechten Vorwürfe Anderer durch den Eindruck, der dadurch auf die Gemüther der rohen Menschen gemacht werde. Es ist immer merkwürdig, was er in dieser Hinsicht zur Vertheidigung des Styliten Symeon sagt, der Jahre lang auf hohen Säulen stehend zubrachte: „Durch das Auffallende des Anblicks werden die Menschen angezogen und dadurch für die Ermahnung empfänglich gemacht. Wer hingekommen ist bloß um des Anblicks willen, geht hinweg, in der Religion unterrichtet. Und so wie die Könige unter den Menschen nach gewissen Zeiten die Bilder auf dem Gepräge der Münzen verändern, bald Löwen, bald Sterne, bald Engel auf denselben abbilden lassen, bald durch auffallende Figuren dem Gold noch größere Ehre zu geben suchen, so empfiehlt der König des Himmels, gleichsam wie durch gewisse auffallende Gepräge, durch diese neuen und mannichfaltigen Lebensweisen die Religion nicht nur den Gläubigen, sondern auch den Ungläubigen. Er beruft sich darauf, daß Iberier, Armenier und Perser und besonders Viele der heydnischen Araber auf solche Weise durch den Symeon bekehrt worden seyn, er führt manche merkwürdige Beispiele von

der Verehrung an, welche sich Symeon bei den rohen arabischen Horden erworben hatte. Freilich würde der Mönch, wenn er als Missionär unter den Arabern gelebt und die göttliche Kraft des Christenthums in dem täglichen Verkehr des Lebens offenbart hätte, wohl auf eine noch dauerndere und fruchtbarere Weise die rohen Menschen an sich gezogen haben, und die Verehrung vor ihm würde dann noch heilsamer gewürkt haben, weil sie auf einem reineren Grunde beruht hätte und mit klarerem Bewußtseyn verbunden gewesen wäre, denn um in dem von Theodoret gebrauchten Bilde zu bleiben, so giebt es wohl ein zu allen Zeiten sich immer gleich bleibendes göttliches Gepräge, welches das wahre Christenthum der menschlichen Natur mittheilt und das seine Würkung nie verfehlte.

Unter den Heiden, welche gewöhnlich die heftigsten Gegner des Mönchsthums waren, erklärt sich besonders unpartheiisch über die Mönche der edle Synesius, der zwar noch Heide war als er seinen Dion schrieb, doch das Gute überall anerkannte: „Die Meisten unter diesen Leuten mühen sich umsonst ab und reiben sich auf, indem sie ohne Vernunft die göttlichen Dinge erkennen wollen, und zumal diejenigen, welche nicht ihre ursprüngliche Natur zu dieser Lebensweise geführt hat; denn diesen könnte dieser Trieb zum contemplativen Leben wohl nützen, oder vielmehr diesen Trieb in ihnen selbst erkläre ich für eine Offenbarung der sich regenden Vernunft. Aber die Meisten sind nicht durch einen inneren Trieb zu dieser Lebensweise gekommen, und auch durch die Ruhe wird ihre Vernunft nicht zur Thätigkeit erweckt. Menschen von den verschiedensten Arten, welche sich nur des Nutzens wegen vereinigen, ergreifen mit großem Eifer diese Lebensweise, wie irgend etwas Anderes, was einmal durch die Mode in Ansehen steht.“ Zu diesen sagt er: „Ihr kühnen Menschen, wenn wir wüßten, daß ihr jene Würde der Seele hättet, die ein Armener, ein Zoroaster, ein Hermes oder Antius hatten; so würden wir von euch keine wissenschaftliche Bildung verlangen, ihre Geistesblitze würden uns statt Syllogismen dienen. Wenn wir mit einem solchen zusammenträfen, würden wir ihn verehren.“ Synesius redet hier von den morgenländischen Weisen, bei denen die innere Anschauung und Erleuchtung die Stelle der philosophischen Bildung vertrat, welche ein Eigenthum des abendländischen und insbesondere des griechischen Geistes ist. In die Klasse dieser setzt er den so oft durch beschränkte Menschen herabgewürdigten Vater des Mönchs-

thums den Antonius, in dem allerdings etwas Großes gewesen seyn muß, wie sich schon in manchen von ihm berichteten Zügen beweist. Aussprüche wie folgende von einem Manne ohne alle wissenschaftliche Bildung sprechen doch wohl dafür: Da er zweyen griechischen Philosophen zeigen wollte, daß die wahre Gotteskenntniß vielmehr durch den Glauben als durch dialektische Beweise erlangt werde, sagte er zu ihnen: „Der Glauben kommt aus einer gewissen Beschaffenheit (Richtung) des Gemüths (ἀπο διαθεσεως ψυχης γινεται), die Dialektik aber besteht in einer Zusammensetzung durch Kunst. Denjenigen also welche die Anschauung durch den Glauben haben (es steht ἐνεργεια δια πιστεως, vielleicht ἐναργ.) diesen ist die Demonstration durch Vernunftgründe nicht nothwendig oder vielleicht auch überflüssig, denn was wir durch den Glauben schauen, sucht ihr durch Vernunftgründe zu beweisen und oft könnt ihr doch nicht einmal aussprechen, was wir schauen.“ Da ein Anderer, der zu ihm kam, über ihn spottete, daß er nicht lesen gelernt, sagte er ihm: Was war früher da, die Vernunft oder die Buchstaben? und da der Fragende das Erste sagte; setzte er hinzu: Also bedarf derjenige der Buchstaben nicht, dessen Vernunft gesund ist. Da ein Gelehrter ihn fragte, wie er es aushalten könne, ohne Bücher zu leben; antwortete er: mein Buch ist die Natur der Dinge, hier kann ich wenn ich will, das Wort Gottes lesen.

9) S. 7. Z. 13. Seine Liebe zu dem Meletius zeigt Chrysostomus in einer dem Andenken desselben geweihten, zu Antiochia gehaltenen Rede. Die Liebe der Antiochener zu dem ehrwürdigen Manne war von Anfang an so groß, daß die Mütter ihren Kindern häufig seinen Namen gaben, und man sein Bild häufig auf Siegelringen, Bechern und an den Stubenwänden darstellte. Meletius scheint kein Freund der übertriebenen Kasteiungen gewesen zu seyn. Zu einem Mönche, der immer einen eisernen Panzer um den Leib trug, sagte er: „Es bedürfe des Eisens nicht, der Wille sey hinlänglich, um durch die Bande der Vernunft den Körper zu zähmen“ (περιττον τον σιδηρον, ἀρκουσης της γνωμης λογικα τῳ σωματι περιθεινα δεσματα.). Theodoret. hist. relig. c. 26. T. III. p. 1271. ed. Schulz.

10) S. 11. Was für ein schweres Verbrechen auch nur die Verbindung mit einem Wahrsager oder Goëten damals war,

sieht man aus Ammian Marcellin. l. 29. c. I. II. Liban. de fortuna sua Vol. I. Gleich hinterbrachte man dem Kaiser den Verdacht einer Verschwörung gegen seine Regierung und sein Leben, wobei die heidnische Magie, von deren Nichtigkeit auch viele Christen noch nicht überzeugt waren, wenn gleich sie dieselbe als ein Werk der bösen Geister betrachteten, als Hülfsmittel gebraucht werden sollte. Es ging ja so weit, daß wenn man nur bei einem heidnischen Priester oder Weissager einen Zettel Jemandes fand, worin er sich ein Mittel gegen eine Krankheit erbeten hatte (was von den abergläubigen, auf die Eingebungen des Aesculap und anderer Götter noch viel vertrauenden Heiden nicht selten geschah), dies hinreichend war, einen solchen den grausamsten Martern der Folter auszusetzen.

11) S. 17. Z. 16. So führt Chrysostomus Homil. 21. Ephes. einen Mönch Julian bei Antiochia zum Beispiel an, von dem er sagt: „Wenn dieser Mann von niedriger Herkunft ohne alle wissenschaftliche Bildung, aber voll einfacher Weisheit in die Stadt kam (was selten geschah), strömten so viele Menschen zusammen, wie bei keines Rhetoren oder Philosophen oder irgend eines Andern Ankunft geschah, und ist nicht noch jetzt sein Name berühmter als der der alten Könige?“ Er tadelt die Gesinnung derjenigen, welche verehrten Mönchen besondere Gastfreundschaft erwiesen, um durch ihre Verwendung irdische Zwecke zu erreichen H. 20. I. Cor. „Ich kann Viele nennen, welche den Ausgezeichneten der heiligen Männer deshalb dienen, damit sie durch dieselben größeren Einfluß auf die Mächtigen erhalten und sie für ihre Angelegenheiten und Häuser Vortheil daraus ziehen.“

12) S. 19. Z. 11. und S. 32. So auch Hom. VII. Matth. „Ich schreibe euch nicht vor, euch auf die Gipfel der Berge zurückzuziehen, obgleich ich es wohl deswegen wünschen könnte, weil die Städte dem Beispiel Sodoms folgen.“ Doch in späterer Zeit klagte er darüber, daß die Besseren sich zurückzögen, statt thätig im Kirchendienst zu helfen. Hom. Ephes. VI. „Seht, welche Verkehrtheit jetzt herrscht! Diejenigen, die ein frommes Leben führen, haben die Gipfel der Berge eingenommen und sich zurückgezogen von dem Körper der Kirche, als wenn dieser ihnen ganz fremd und feindselig wäre, und sie nicht vielmehr demselben als Glieder angehörten.“ Und H. IV. über

I. Cor. „Wenn sich noch Einer findet, der eine Spur der alten Weisheit an sich trägt, verläßt er die Stadt und die menschliche Gesellschaft, und zieht sich, statt zur Bildung Anderer zu würken, auf die Berge zurück. Und wenn man ihn nach der Ursache seiner Zurückziehung fragt, so ist es ein Vorwand, der keine Verzeihung verdient, denn ein Solcher sagt: „Ich ziehe mich zurück, damit ich selbst nichts verliere und damit ich nicht selbst in meiner Tugend schwächer werde. Wieviel besser wäre es, daß du etwas verlöreſt und Andere durch dich gewännen, als daß du auf deiner Höhe bleibeſt und deine Brüder verderben läßeſt. Wie sollen wir den Feind besiegen, wenn es dem Einen mit der Tugend gar kein Ernst ist, und diejenigen, denen es Ernst ist, sich fern von dem Schlachtfelde zurückziehen.“ Diesen ächt christlichen praktischen Sinn zeigt er auch in der schönen Stelle H. 25. I. Cor. „Es ist keine rechte Uebung des Guten, wenn nicht auch der Gewinn davon sich auf Andere verbreitet. Dies erhellet aus dem Beispiel dessen, der als ein unnützer Knecht behandelt wurde, weil er das Talent unversehrt wieder gegeben, (Matth. 25.) und nicht vermehrt hatte. Also auch du, mein Bruder, wenn du auch fasteſt, auf der Erde schläfſt, mit Asche dich bestreueſt, und stets trauerſt, dabei aber keinem Andern nützeſt, so thuſt du doch nichts Großes. Betrachte genau das Leben der alten, heiligen Männer; so wirſt du deutlich einsehen, daß Keiner derselben je nur an seine eigene Sache dachte; sondern Jeder an den Vortheil des Nächsten. Dadurch leuchteten sie besonders hervor. Moses hatte viele und große Wunder verrichtet; aber nichts hat ihn so groß gemacht, als jenes preiswürdige Wort, welches er zu Gott sprach, 2. Moſ. 32, 32. „Nun vergieb ihnen ihre Sünde, wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buche.“ Ein Solcher war auch David: (II. Sam. 24, 17.) weshalb er sagte: „Ich habe die Missethat gethan, was haben diese Schafe gethan? Laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus seyn.“ Nachdem er nun noch mehrere Beispiele aus dem alten Testament angeführt, und besonders das Beispiel der Liebe Pauli Röm. 9, 3. fährt er fort: „So wirſt du deinen eigenen Nutzen finden, wenn du den Nutzen des Nächsten suchſt. Du kannſt dies auch aus dem gewöhnlichen Leben lernen. Wenn in einem Hauſe Feuer ausbricht, und einige, nur auf ihren eigenen Vortheil sehende Nachbaren wollten sich der Gefahr nicht aussetzen; sondern schlöſſen sich ein in ihren Häuſern, damit

ihnen von Keinem etwas gestohlen werden könne; würden sie sich nicht selbst dadurch die größte Rache zuziehen? denn das um sich greifende Feuer wird auch ihr Eigenthum verbrennen, und weil sie auf den Nutzen des Nächsten nicht sehen wollten, werden sie selbst den Schaden tragen. Da Gott alle Menschen mit einander verbinden wollte, richtete er die Weltordnung nach einem solchen Gesetze ein, daß der eigene Vortheil mit dem des Nächsten genau verbunden ist. Dies wäre eine bloß menschliche Rücksicht, welche antreiben könnte, das Beste des Nächsten zu suchen; aber man muß es nicht aus diesem Beweggrunde thun, sondern weil es der Wille Gottes ist. Ohne diese Gesinnung kann man nicht zum Heil gelangen, wenn du auch den höchsten Gipfel des Mönchsthums erreicht hast (ἂν τὴν ἀκρᾶν φιλοσοφίαν ἀσκῇς) und die Uebrigen zu Grunde gehen läßest; wirst du vor Gott nicht bestehen. Paulus sagt 1. Cor. 13, 3. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze. Siehst du, wie viel Paulus von uns verlangt! Doch sucht derjenige, der sein Geld den Armen giebt, nicht seinen, sondern des Nächsten Nutzen. Aber Paulus sagt: dies ist nicht genug. Es muß auch in der ächten Gesinnung, mit aufrichtigem Mitleiden geschehen. Gott hat dirs eben deshalb vorgeschrieben, um die Menschen zu dem Bande der Liebe zu führen. Also bedenkend, daß weder freiwillige Armuth, noch Märtyrerthum, noch etwas Anderes uns helfen kann, wo wir nicht die höchste Liebe haben, laßt uns diese vor allem Andern suchen, damit wir durch sie auch alle übrige gegenwärtige und zukünftige Güter erlangen.

13) S. 19. Z. 18. Die Sorge für die Erziehung der Jugend wird auch in der längeren Regel des Basilius den Mönchen empfohlen c. 15. Der Erziehung der Waisen sollten sie freiwillig sich annehmen; der Erziehung anderer Knaben, wenn sie von den Eltern ihnen übergeben würden. Diese Knaben brauchten keinesweges Mönche zu werden, sie wurden, wenn sie dazu geeignet waren, frühzeitig in einem Handwerk oder einer Kunst unterrichtet und konnten nachher frei über die Wahl ihres Berufs bestimmen. Auf die religiössittliche Bildung wurde die größte Sorgfalt verwendet. Es waren besondere Häuser dazu bestimmt, wo sie unter der Leitung eines der ältesten, erfahren-

sten und besonders durch seine Sanftmuth und Geduld ausgezeichneten Mönches erzogen werden sollten, damit ihre Fehler mit väterlicher Milde und weiser Ueberlegung gebessert würden (ἐπιτεταχθωσι τοις τοιουτοις ὁ καθ' ἡλικιαν προηκων και την ἐμπειριαν ὑπερ τους ἀλλους ὡν, και μαρτυριαν ἐχων ἐπι μακροθυμια, ὡστε πατρικη μεν ἐυσπλαγχνια, λογῳ δε ἐπιστημονικῳ τα ἁμαρτηματα των νεων ἐπανορθουσθαι). Zum Auswendiglernen sollten ihnen Worte und Sachen der heiligen Schrift gegeben, statt der Mythen sollten die Erzählungen von den Wundern ihnen gegeben werden, die Gnomen aus den Proverbien Salomo's, damit sie auf eine ihnen selbst erfreuliche und unterhaltende Weise zum Ziel geführt würden.

Sie sollten besonders angehalten werden, durch frühe Gewöhnung, ihre Gedanken festzuhalten und nicht umherschweifen zu lassen. Das leicht zu bildende zarte Alter, daß wie das Wachs jeden Eindruck gleich annehme, müsse gleich von Anfang an zu aller Art der Uebung des Guten angehalten werden, damit wenn nachher der ausgebildete Verstand hinzukomme, die Seele nur auf dem gelegten Grunde der Religion fortzuschreiten brauche, indem dann, wenn die Vernunft das Gute lehre, die frühe Gewohnheit die Uebung desselben erleichtere. — Wie sehr dem Chrysostomus die Verbesserung des Erziehungswesens am Herzen lag, erhellet aus vielen schönen Stellen seiner späteren Predigten. Häufig spricht er gegen die Vernachläßigung der Erziehung, die Sorglosigkeit und übertriebene Nachsicht der Väter, als eine Hauptquelle des sittlichen Verderbens in diesem Zeitalter. So Hom. 59. Matth. „Die Meisten unserer Jünglinge überlassen sich zügellos ihren wilden Begierden, ohne je etwas Ordentliches zu treiben. Daran sind die Väter Schuld, welche ihre Pferde mit großer Sorgfalt dressiren lassen, ihre Jünglinge aber lange Zeit ungezügelt herumlaufen lassen, wie sie sich beflecken durch Unzucht, Würfelspiel und das Wohnen in den unsittlichen Schauspielen. — Die Seele des Jünglings wird für nichts geachtet und vernachläßigt. Deshalb weil dies als Nebensache betrachtet wird, ist Alles voller Verwirrung und Unordnung, weil das Nothwendigste vernachläßigt und auf das Geringfügige große Sorgfalt verwendet wird. Was nützt es dem Menschen, sagt der Herr, wenn er die ganze Welt gewönne und Schaden litte an der Seele. Aber die Liebe zum Gelde hat Alles umgekehrt und zerstört, diese Leidenschaft hat die wahre

Gottesfurcht aus den Seelen verdrängt. — „Wenn Jemand einen Maulesel hat, trägt er viele Sorge dafür, den besten Mauleseltreiber zu finden. Wenn aber der Seele des Jünglings ein Erzieher (Pädagog) gegeben werden soll, nehmen wir wie es sich trifft den Ersten den Besten. Und doch giebt es keine größere Kunst als diese. Denn giebt es wohl etwas so Großes, als die Seele des Jünglings zu bilden. Aber auf dies verwenden wir gar keine Sorge, sondern sehen nur auf das Eine, daß die Sprache gebildet werde, und auch das betreiben wir nur des Geldes wegen, wir lassen den Jüngling in der Redekunst unterrichten, nicht damit er zu reden wisse; sondern damit er sich dadurch Geld erwerbe, so daß wenn man ohne dies sich bereichern könnte, wir auch um dies uns nicht bekümmern würden." Aehnliche Klagen wie Chrysostomus führt sein Zeitgenosse Libanius, wenn gleich dieser von der Verbesserung des Erziehungswesens keine so tief eingehende Ansichten hatte, da rhetorische Bildung und bürgerliche Tugend sein höchstes Ziel war und er von dem Wesen der wahren Heiligung des Menschen keinen Begriff hatte, z. B. προς τους εις την παιδειαν αὐτον. ἀπογ. vol. III. S. 442. 43. „Ich komme zu dem, was von Allem das Schädlichste ist, die Väter drohen den Söhnen nicht mehr; wenn sie dieselben auch nicht loben können, wagen sie es doch nicht, sie zu tadeln. Sie haben den Söhnen ihren Platz eingeräumt und sie selbst nehmen den Platz der Söhne ein. Die Söhne sehen zürnend aus und die Väter fürchten. Da nun die Jünglinge so große Gewalt erlangt haben, schlafen und schwelgen sie. Ja mancher Vater ertheilte Lob dem Sohne, der sich der Wollust überließ oder bewunderte den, welcher Lärm in der Schule machte. Von solchen Dingen, wegen denen sie die Söhne auf alle Weise strafen sollten, sagen sie: ein solches Betragen wird ihnen einst Gewicht unter den Männern geben." (Man muß daran denken, daß damals, worüber Libanius so oft klagt und was er als eine der vornehmsten Ursache des Verfalls der wissenschaftlichen Bildung betrachtet, damals leicht Menschen von niedriger Herkunft ohne Fähigkeiten und Wissenschaft durch den Schreibermechanismus oder einige Kenntniß der lateinischen Canzleisprache oder des römischen Rechts zu ansehnlichen Aemtern gelangen konnten.) Vor der schlechten Erziehung durch die Pädagogen warnt Chrysostomus auch Hom. in Coloss. IX. „Es ist die Quelle vieles Schlechten, daß wir den Freien verderbte Sklaven zur

Aufsicht geben. Sie behandeln ihre künftige Herren wie ihre Feinde, indem sie glauben, daß sie einen leichteren Dienst haben werden, wenn sie dieselben dumm und schlecht und nichtswürdig gemacht haben." So sagt Libanius bei der Empfehlung eines Pädagogen ep. 39. „er ist nicht bloß dem Namen nach; sondern in der That ein Führer der Jugend, der Einzige, der sich vor dem Schlechten zu bewahren gewußt hat unter der Menge der Schlechten."

14) S. 22. Dadurch zeichnet sich ja das Christenthum vor allen andern Religionen aus, daß es alle Menschen, die dasselbe in sich aufnehmen, ohne Unterschied der Nationen, des Standes und der Bildungsformen zu Gliedern der Einen heiligen Gottesgemeinde macht, Allen Theil giebt an denselben Einen göttlichen Leben, Allen die Mündigkeit in den Angelegenheiten der Religion mittheilt, wie die Apostel, insbesondere Paulus, oft so nachdrücklich von diesem Außerordentlichen in der Erscheinung und Würkungsart des Christenthums reden. Aber mit dem Abnehmen der ersten allgemeineren christlichen Begeisterung brachte der Hochmuth von der Einen, die Trägheit von der andern Seite, die dadurch begünstigte Einmischung heidnischer und die falsche Anwendung jüdischer Vorstellungen die unchristliche Unterscheidung zwischen Geistlichen und Weltlichen in der Kirche, die nur aus Geistlichen bestehen sollte, hervor, die Unterscheidung einer vollkommenen Moral für Jene, einer unvollkommenen für Diese (eine ἀρετη θεια und ἀρετη πολιτικη.) Schon zu den Zeiten des Clemens von Alexandria gab es Christen, welche gegen die Anforderungen der strengen christlichen Sittenlehre die Entschuldigung vorbrachten: „Wir sind doch nicht alle Philosophen." Gegen solche sagt Clemens schön: „Der Glaube ist ein Besitz nicht der Weltweisen; sondern der in Gott Weisen. Der Glaube läßt sich auch ohne Schrift lernen, die eigenthümliche Schrift desselben, die von den Unwissenden begriffen werden kann, und die doch eine göttliche ist, ist die Liebe;" πιστις δε ου σοφων των κατα κοσμον· αλλα των κατα θεον εστι το κτημα· ᾗ δε και ανευ γραμματων επαιδευεται· και το συγγραμμα αυτης, το ιδιωτικον αμα και θειον, αγαπη κεκληται.) Paedagog. l. III. c. XI. pag. 255. ed. Paris. Chrysostomus ließ es sich in seinen Predigten recht angelegen seyn, jenen Wahn zu bekämpfen und die allgemeinen Erfordernisse und Pflichten des Christenbe-

rufs Allen auf gleiche Weise an's Herz zu legen. Einige schöne Stellen hier zur Vergleichung mit den schon Angeführten. Homil. Matth. VII. „Ihr sagt: was sollen wir denn thun, sollen wir die Berge einnehmen und Mönche werden? Nein, deshalb seufze ich eben, daß ihr glaubet, Reinheit der Sitten gehöre nur für die Mönche, und doch hat Christus gemeinschaftliche Gesetze für Alle gegeben, wie er in der Bergpredigt zu Menschen von aller Art gesprochen hat. Ich hindere dich nicht, zu heirathen und dich zu vergnügen, sondern ich will nur, daß es auf eine ordentliche Weise geschehe.“ H. 43. Sage mir nicht, ich habe Frau und Kinder und stehe einem Hauswesen vor und kann deshalb das Gute, welches du verlangst, nicht erfüllen. Wenn du nichts von diesen Allen hast und du bist nachläßig; so ist Alles verloren. Und wenn du auch mit Allem diesen umgeben bist, aber einen ernsten Willen hast, so wirst du die Tugend erringen, nur auf Eins kommt es an, auf die rechte Gesinnung; so kann weder Alter, noch Armuth, noch Reichthum, noch irgend eine Beschaffenheit der Umstände den Menschen hindern.“ Und Hom. 10. in ep. Hebr. „Ein jeder Gläubiger als Gläubiger ist ein Heiliger. Wenn er auch ein Weltlicher ist, ist er doch ein Heiliger. 1. Cor. 7, 14. Der ungläubige Mann ist geheiligt durch das Weib und das ungläubige Weib wird geheiligt durch den Mann, sieh wie der Glaube die Heiligung macht. Laßt uns nicht bloß hingehen, wenn wir den Mönch im Gefängniß sehen, nicht aber wenn wir den Weltlichen darin sehen, auch dieser ist ein Heiliger und ist dein Bruder.“ Hebr. Hom. 7. „Nur darin, daß er heirathen kann, ist dem Weltlichen mehr als dem Mönch erlaubt, in Rücksicht alles Uebrigen ist er wie der Mönch zu leben verpflichtet. Die von Christo in der Bergpredigt selig Gepriesenen sind nicht bloß Mönche, denn sonst würde die ganze Welt zu Grunde gehen, und wir würden Gott der Härte anklagen. Wenn die vom Heiland selig Gepriesenen nur Mönche seyn können, und kein in der Welt Lebender sich zu dieser Zahl erheben kann, doch aber Gott selbst die Ehe erlaubt hat; so ist er selbst es der Alle in's Verderben gestürzt hat. Denn wenn man nicht als Verehelichter dasselbe christliche Leben, wie als Mönch führen kann; so ist Alles verloren und es bleibt nur ein geringer Raum für die Uebung der Tugend übrig. Wie sollte denn die Ehe noch in Ehren gehalten werden (Hebr. 13, 4.), wenn sie ein so großes

Hinder-

niß für uns ist? Was sollen wir also sagen? Es ist uns möglich, ja es ist uns sehr möglich, auch wenn wir in der Ehe leben, Tugend zu üben, wenn wir nur wollen. Wie denn? Wenn wir, da wir Weiber haben, sind, als hätten wir keine, (durch die Sorge für dieselben und Rücksicht auf dieselben von der Richtung des Gemüths zu Gott und Erfüllung der Pflichten gegen ihn uns nicht abziehen lassen, will er sagen), wenn wir uns des irdischen Besitzes nicht freuen, wenn wir diese Welt brauchen, so daß wir derselbigen nicht mißbrauchen 1 Cor. 7, 29." Wenn Manchen aber die Ehe ein Hinderniß des höheren Lebens geworden ist; so mögen Solche einsehen, daß nicht die Ehe, sondern ihr, die Ehe nicht recht gebrauchender Wille das Hinderniß war. Halte nur das rechte Maaß, und du wirst der Erste im Himmelreich seyn." In der ersten Homilie über den Brief an die Epheser bei Erklärung der Worte des Grußes: „den Heiligen, welche in Ephesus sind", sagt er: Seht, Heilige nennt er Männer, welche Weiber Kinder und Knechte hatten, denn daß er diese so nennt, erhellt aus dem Ende des Briefs, wie wenn er sagt: ihr Weiber seyd den eigenen Männern Unterhan, und wiederum, ihr Kinder gehorchet euern Vätern, und ihr Knechte gehorchet euerm Herrn, — so daß auch die Weltlichen, Heilige und Gläubige genannt wunden. (ὡς καὶ τοὺς κοσμικοὺς ἁγίους καὶ πιστοὺς λέγεσθαι).

15) S. 25. Z. 24. Einen in mancher Hinsicht merkwürdigen Fall erzählt Theodoret hist. religios. c. 13. „Eine reiche und vornehme Frau zu Antiochia wurde wahnsinnig, sie erkannte keinen der Ihrigen und wollte weder essen noch trinken; in diesem Zustande des Wahnsinnes blieb sie lange Zeit. Die übrigen Leute nannten es eine Besitznahme durch einen bösen Geist, die Aerzte aber eine Krankheit des Gehirns. Da alle Hülfe vergebens war, wandte sich ihr Mann an den verehrten Mönch Macedonius, dieser begab sich in das Haus und richtete ein inbrünstiges Gebet an Gott. Nach dessen Vollendung ließ er Wasser bringen und nachdem er das Zeichen des Kreuzes über dasselbe gemacht, gebot er ihr zu trinken. Da die Aerzte es untersagten aus dem Grunde, das durch daß Trinken des kalten Wassers das Uebel ärger werde, entfernte er sie Alle und gab der Frau den Trank. Sobald sie getrunken hatte, kam sie zur Besinnung, befreit von ihrem Uebel erkannte sie den heiligen Mann, nahm

seine Hand und küßte sie, und blieb die ganze übrige Zeit bei Sinnen.

16) S. 32. Z. 25. In seinen Predigten sucht Chrysostomus oft zu zeigen, gegen die falsche Werthschätzung des ehelosen Lebens, daß die Ehe ein heiliger Stand sey, und keinesweges ein Hinderniß des ächtchristlichen Lebens. In Oziam. IV. Savil. IV. S. 146. Oft wenn wir zu Jemanden sagen: warum führst du nicht ein streng-christliches Leben; erhalten wir die Antwort: wie kann ich, wenn ich mich nicht von Frau und Kind und den weltlichen Geschäften los mache? Warum denn? Ist dir die Ehe ein Hinderniß? Als eine Gehülfin, nicht als Gegnerin ist dir die Frau gegeben. Hatte der Prophet nicht eine Frau und die Ehe hinderte die Würkung des göttlichen Geistes nicht, er ging mit der Frau um, und war dabei Prophet." Er führt dann Beispiele von verheiratheten Patriarchen und Aposteln an, und sagt zuletzt: Wie Christus? von einer Jungfrau geboren, erschien er doch bei der Hochzeit und gab sein Hochzeitsgeschenk (Verwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit zu Kana) H. 46. über den Matthäus sagte er; das Größte ist Liebe und Sanftmuth, das ist mehr als Cölibat (το μεγιστον ἀγαπη και ἐπιεικεια, ἡ και παρθενιας ὑπερηκοντισεν). Er sprach dagegen, daß, wie häufig geschehe, Frauen gegen den Willen ihrer Männer, ein ascetisches Leben anfingen. Was hilft Fasten und Enthaltsamkeit, wenn das Band der Liebe zerrissen ist? nichts.. (τι το κερδος της νηστειας και της ἐγκρατειας, ἀγαπης διεῤῥηγμενης; ὀυδεν). H. 19. I. Cor. — Das späte Heirathen in jenem heißen Klima hielt Chrysostomus für einen Grund der Sittenverderbniß und empfahl häufig das Gegentheil Hom. 59. Matth. „Hurerei und Ehebruch kommen daher, daß die Jünglinge sich selbst überlassen sind. Wer eine verständige Frau erhält, wird für sein Hauswesen, Ehre und guten Namen sorgen müssen. Aber ihr laßt sie dann erst Ehen schließen, wenn ihre Sitten tausendfach befleckt sind, denn ihr sagt: „man muß warten, daß er sich erst einen Namen mache, in Staatsämtern glänze; aber auf die Seele nehmt ihr gar keine Rücksicht." vergl. Hom. V. I. Thess.

16) S. 34. Eine Schilderung von der Anmuth dieses Ortes findet man in dem Antiochikus Liban. Reiske vol. I. S. 351. Er drückt sich in seiner rhetorischen Art darüber so aus: ἀλλοθεν ἀλλοσε, το μεν θελγει, το δε ἐκπλησσει και το μεν κατεχει, το δε

ἐπισπαται, και περιχεχυται τοις οφθαλμοις, ἀλλαγη διαστρεφουσα τον θεατην, ἀπολλωνος ἱερον, διος ἱερον, σταδιον ὀλυμπικον, κυπαριττων πληθος και παχος και ὑψος, ἀτραποι σκιεραι, χοροι μουσικων ὀρνιθων, πνευμα συμμετρον, ἀρωματων ἡδειων οσμαι, καταγωγαι σεμναι, ἡμεριδες εἰς ἀνδρωνας ἐρπουσαι, τραπεζα σικιλικη, παιδαισια, λουτρον δε, ὁτι ἀν προκρινας λουση, το χαριεστερον σα περιωπται. Παθος ὀυδεν ὀυτως ἰσχυρον, ὁπερ ὀυκ αν ἐξελασειεν ἡ δαφνη.

17) S. 37. Sieg durch Kampf und Leiden betrachtet er als das Eigenthümliche der christlichen Kirche H. 26. II. Cor. „Wer unsere eigene Lage jetzt betrachtet, wird sehen, wieviel Gewinn aus Leiden sich ziehen läßt, denn jetzt, da wir des Friedens genießen, sind wir nachlässig geworden, und haben mit vielem Bösen die Kirche befleckt. Unter den Verfolgungen werden wir gesitteter, sanfter und eifriger im Besuchen der christlichen Versammlungen und der Anhörung des göttlichen Wortes, denn was dem Golde das Feuer, das sind Leiden den Seelen, durch welche sie geläutert und verklärt werden."

18) S. 38. Die Ideen von Gewissens- und Religionsfreiheit, wie von den allgemeinen Menschenrechten überhaupt wurden erst durch das Christenthum, indem es den Menschen als Menschen im Verhältnisse zu seinem Nebenmenschen und im Verhältnisse zu Gott betrachten lehrte, angeregt. Das Alterthum kannte den Menschen größtentheils nur als Bürger, alle menschlichen Angelegenheiten wurden in den engen Kreis des Staats eingeschlossen, alle Religionen waren Volks- und Staatsreligionen, und der Bürger konnte daher von den hergebrachten Religionsformen sich nicht durch seine Handlungsweise öffentlich lossagen, ohne zugleich ein Verbrechen gegen den Staat zu begehen, wie an den ersten Christen, daß sie die Ceremonien der römischen Staatsreligion mitzumachen sich weigerten, daß sie eine, durch die römischen Staatsgesetze noch nicht privilegirte Religion auszuüben wagten, als politisches Verbrechen gestraft wurde. Die, weil es ihre Lage mit sich brachte, soviel von Toleranz deklamirenden heidnischen Sophisten unter den christlichen Kaisern, welche mitunter manches Wahre sagten, benutzten zuweilen schon die durch das Christenthum angeregten Ideen, wie denn selbst jede natürliche, große Erscheinung in der Geschichte der menschlichen Gei-

stesentwickelung, in einer jeden Zeit, um mich so auszudrücken, eine neue geistige Atmosphäre herbeiführt, die auch ohne daß die Menschen der Zeit sich dessen bewußt werden, oft einen Einfluß auf ihre Denkweise ausübt. Libanius sagt gegen die christlichen Tempelstürmer, daß sie ihrer eigenen Religion entgegen handelten, indem sie Zwang in Religionsangelegenheiten anwendeten: „man muß in solchen Dingen die Menschen überzeugen, nicht zwingen, wenn man jenes aber nicht kann, und nur dies anwendet, so kann man zwar glauben, etwas gewürket zu haben; in der That aber hat man nichts gewürkt. Es soll aber auch ihrer eigenen Religionslehre dies nicht gemäß seyn, das Würken durch Überzeugung soll durch dieselbe empfohlen, der Zwang aber getadelt werden.“ Liban. Schutzrede für die Tempel. Reiske vol. II. S. 179. — Nur aus politischem Argwohne und unter dem Vorwande, daß die heidnische Magie als Mittel gegen das Leben und die Regierung des Kaisers gebraucht werde, verfolgte der Kaiser Valens im Orient die heidnischen Weissager und verbot, dem Libanius zufolge, die blutigen Opfer, obgleich noch im J. 371. sein Name mit vor einem Gesetze gestanden, durch welches alle Uebungen der alten römischen Staatsreligion für erlaubt erklärt waren. (nullum a majoribus concessum religionum genus esse criminis). — Man muß immer auch berücksichtigen, daß bis nach den ersten Regierungsjahren des Theodosius I. die Gesetze gegen den heidnischen Kultus gewiß keineswegs mit allgemeiner Strenge vollzogen wurden. Die unchristliche Leidenschaft, mit welcher unter den Lehrstreitigkeiten die verschiedenen christlichen Partheien einander verfolgten, diente oft dazu, milde Toleranz gegen die Heiden zu befördern, es waren noch viele Heiden in angesehenen Staatsämtern, welche ihre Religionsparthei auf alle Weise zu begünstigen suchten. Selbst unter dem Kaiser Konstantinus konnte der Praefectus urbi wagen, öffentlich für das Wohl der Stadt zu opfern. (Ammian Marcellin l. 19. c. 10.) Und in Rom, wo man einigen alten angesehenen Familien, welche wie alles Altrömische auch die alte römische Religion eifrig vertheigten, wo man diesen noch nachsah, wurden noch in dem ersten Jahrzehnd der Theodosianischen Regierung Opfer verrichtet. —

19) S. 39. Z. 20. In manchen schönen Stellen seiner Predigten erklärte sich Chrysostomus nachdrücklich gegen das gewalt-

same Verfahren in Sachen des Glaubens und empfahl christliche Liebe und Milde gegen Heiden und Haeretiker z. B. Hom. 29. Matth. „Viele befriedigen jetzt nur ihre eignen Leidenschaften, unter dem Vorwande Gott zu rächen, da doch in allen Dingen mit Milde verfahren werden sollte, denn selbst der Gott des Weltalls, der seine Blitze hinabschleudern könnte gegen die Lästerer, er läßt seine Sonne über sie anfgehn, er ergießt seinen Regen über sie und giebt ihnen reichlich alles Uebrige. Seinem Beispiele müssen auch wir nachfolgen und sie ermahnen, sie mit Sanftmuth zurechtweisen, ohne gegen sie zu zürnen und leidenschaftlich zu werden, denn ihre Lästerung kann Gott nichts schaden, daß du zu zürnen Ursache hättest. Vielmehr ist ihr Uebel beweinenswerth, und den Verwundeten vermag nichts so sehr als Sanftmuth zu heilen. Denn die Sanftmuth ist mächtiger als alle Gewalt. Hört doch, wie der beleidigte Gott spricht im alten und im neuen Testament, in jenem, Micha 6, 3. „Was habe ich dir gethan, mein Volk“; in diesem, Apostelgesch. 9, 4. „Saul, Saul, warum verfolgst du mich.“ Paulus befiehlt, die Widersacher mit Milde zurecht zu weisen, und der Herr selbst verwies den Jüngern nachdrücklich, da sie ihn aufforderten, Feuer vom Himmel herabfallen zu lassen, indem er ihnen sagte; „wißt ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid.“ Luc. 9, 35. Auch zu ihnen sagte er nicht: ihr Bösen, die ihr den Menschen das Heil mißgönnt; sondern: was denkt ihr Böses in euerm Herzen. Durch Sanftmuth also muß man die Krankheit zu heilen suchen. Denn wer durch Menschenfurcht gebessert worden, wird bald wieder zum Schlechten zurückkehreu; deshalb gebot auch der Herr das Unkraut stehn zu lassen, um zur Bekehrung Frist zu geben. Viele sind auf solche Weise wirklich bekehrt worden, wie Paulus, wie der Zöllner, wie der Schächer. Wenn du also einen Feind der Wahrheit siehst; so nimm dich seiner an, führe ihn zum Rechten zurück durch das Beispiel eines vorzüglichen Lebens und durch unbesiegbare Gründe, nach Art der ausgezeichneten Ärzte versuche alle Mittel zur Heilung.“ Man muß freilich auch gestehen, daß Chrysostomus keineswegs der Einzige war, der in diesem Jahrhundert unter den christlichen Kirchenlehrern solche Grundsätze aussprach, die angesehensten Kirchenlehrer, wie Athanasius, Hilarius von Poitier, Gregorius von Nazianz, wurden durch den sie beseelenden Geist des Christenthums bewogen, eben so zu reden, aber sie blieben nicht immer diesen Grundsätzen treu, fortgerissen

durch einen zwar in seinem Wesen reinen, aber durch etwas Leidenschaft getrübten und in der Wahl der Mittel zur Erreichung seines Ziels nicht genug vorsichtigen Eifer. Auch Chrysostomus scheint doch jenen seinen richtigen Grundsätzen zu widersprechen, wenn er Hom. 46. Matth. sagt: der Herr verbietet nicht den Häretikern Schranken zu setzen, sie zum Schweigen zu bringen, ihr zu freches Auftreten zu hemmen, und ihre Versammlungen und Verbindungen aufzulösen; sondern nur sie zu tödten. —

Entweder war Chrysostomus hier mit sich selbst in Widerspruch, was bei einem so lebendigen, durch augenblickliche Eindrücke auf sein warmes Gemüth leicht fortgerissenen Mann wohl geschehen konnte, oder seine verschiedenen Äußerungen sind so zu vereinigen. Er hielt es zwar für das höchste Ziel der Christen, durch Liebe die Herzen zu gewinnen und durch Überzeugung die Verrirrten zurecht zu führen, wie er denn oft den Wunsch aussprach das alle Christen im Stande wären, mit Gründen ihren Glauben zu vertheidigen und mit solchen die Gegner zu besiegen. Da aber die Kirche im Allgemeinen noch nicht zu dieser Reife gebracht sei, müsse der christliche Staat Mittel anwenden, um die Schwachen vor der Ansteckung verderblicher Irrlehren zu bewahren. Aber immer gefährlich war es, ein Prinzip aufzustellen, das eine so unbestimmte und willkührliche Anwendung zuließ. Was für Folgen flossen nicht daraus, welche dem Sinne dieses von christlicher Liebe so sehr durchdrungenen Mannes gewiß am meisten entgegen waren. Es heißt hier besonders, wenn man gleich vom Anfang allen Schaden verhüten will, den Leidenschaft und Vorurtheil durch die Anwendung eines, weil es den allgemeinen Menschenrechten und dem nothwendig freien, allein durch die Hand Gottes zu leitenden Entwickelungsgang der menschlichen Natur widerspricht, falschen Prinzips stiften können, verhüten will: Principiis obsta.

20) S. 43. Z. 15. Die chronologische Bestimmung der Schriften des Chrysostomus, wo nicht in denselben bestimmte äußere chronologische Merkmale sich finden, ist überhaupt sehr schwierig, weil wir von seinem ersten öffentlichen Auftreten an dieselbe Gemüthsrichtung, dieselben vorherrschenden Ideen und Empfindungen bei ihm bemerken, und wir daher nicht wie bei Männern, die mancherlei Revolutionen mit ihrem Innern zu durchlaufen hatten, wie z. B. einem Augustinus, nach seinen ver-

schiedenen Denkarten in verschiedenen Abschnitten seines Lebens die verschiedenen Zeiten der Entstehung seiner Schriften berechnen können. Der Gegenstand dieser beiden Schriften paßt recht gut für seinen Aufenthalt unter den Mönchen und die Stelle: „ὁτι γαρ πρωην ἐγνωκειν την πολιν ἀφεις ἐπι τας σκηνας των μοναχων ἐλθειν" scheint besonders dafür zu sprechen; aber die Stelle, wo er von denjenigen redend, welche die Unwürdigen zur Taufe und zum Abendmahl zuließen, den Ausdruck „wir" gebraucht, läßt sich nach der damaligen Art zu reden doch schwerlich einem Mönch, der erst den Grad eines Anagnosten hatte, beilegen. Der Sprachgebrauch des Chrysostomus, auf den sich Montfaucon zur Hebung der Schwierigkeit beruft, kann auch dieselbe keineswegs hinwegräumen, ein Bischof konnte wohl in der Lebendigkeit des Vortrags, in der Person der Bürger reden; aber einem demuthsvollen Lektor konnte es nicht einfallen, in der Person eines Presbyters oder Bischofs zu reden. Man muß sich also lieber, dazu verstehen, die doch immer relative Zeitbestimmung πρωην von einer etwas entfernten Zeit zu verstehen. Eher kann man noch den Chrysostomus als Diakonus so reden lassen, weil doch die Diakonen einigen Antheil an der Feier der Sakramente hatten. Wenigstens fordert Chrysostomus H. 82. Matth. gegen das Ende die Diakonen auf, die Unwürdigen nicht zur Theilnahme an der Kommunion zuzulassen, "die Würdigen von den Unwürdigen zu unterscheiden, das ist eure wahre Ehre und Würde, nicht darin besteht sie, daß ihr in einem weißen, glänzenden Gewande umhergeht," (ἱνα λευκον χιτωνισκον και ἀποστιλβοντα περιβαλλομενοι περωντε).

Da er als Diakonus die meisten seiner kleinen praktischen Schriften verfaßte, würden sich denn diese beiden gut anschließen. Doch will ich gern zugeben, daß er sie als Presbyter geschrieben haben kann.

21) S. 44. Z. 4. v. u. Von denjenigen welche durch solche Ausflüchte die Forderungen und Drohungen der Bibel wegzuerklären suchten, um ihr Gewissen zu beschwichtigen, redet Chrysostomus H. 18. in Ephes. „Auch bei unsern Vätern scheinen Einige gewesen zu seyn, welche das Volk träge machten, und es machten, wie die falschen Propheten, von denen Ezechiel spricht, (Ezech. 13, 19,) welche Gott entheiligten unter seinem Volk um einer Hand voll Gerste willen, was wohl noch jetzt von man-

chem geschieht. Wenn wir sagen: wer seinen Bruder einen Thoren nennt, kommt in die Hölle, sagen Andere: ja, wer seinen Bruder einen Thoren nennt sollte in die Hölle kommen? nein, das kann nicht seyn; Und wenn wir sagen: der Habsüchtige ist ein Götzendiener; erklären sie auch das wieder weg, indem sie sagen, das sey hyperbolisch ausgedrückt, und so wissen sie alle Vorschriften der Bibel herabzustimmen. Das sind die vergeblichen Worte, vor welchen Paulus (Ephes. 5, 6.) warnt, welche zwar für den Augenblick angenehm zu hören sind, aber sich keineswegs in der That bewähren, denn es ist lauter Täuschung.

22) S. 45. Z. 20. Öfter hebt Chrysostomus gegen jenen Wahn die große Wahrheit hervor, welche erst das Christenthum recht in's Licht gesetzt hat, daß alle Menschen als solche vor Gott einander gleich seyn. Hom. 22. in Ephes. „Glaubet ja nicht, daß was ihr gegen einen Knecht thut, Gott euch so vergeben wird, weil es gegen einen Knecht geschieht, die weltlichen Gesetze machen einen solchen Unterschied zwischen dem Menschen, weil sie von Menschen herrühren. Das Gesetz des gemeinschaftlichen Herrn aber weiß von keinem solchen Unterschiede, weil es dieselben gemeinschaftlichen Segnungen auf Alle verbreitet, Allen dieselben Güter mittheilt. Wenn aber Jemand frägt, woher die Leibeigenschaft in das menschliche Leben gekommen, (denn ich kenne viele, die gern eine Auskunft darüber erhalten mögten), so muß ich euch sagen: die unersättliche Habsucht der Menschen hat die Knechtschaft hervorgebracht, denn Noah, Abel, Seth und die Übrigen hatten keine Knechte. Die Sünde hat die Knechtschaft hervorgebracht, sodann die Kriege und Schlachten, in denen Gefangene gemacht wurden. Aber — sagt man — Abraham hatte doch Knechte. Ja, aber er behandelte sie nicht wie Knechte." So auch Hom. VI. in Lazarum nach Montfaucon, oder interrae motum et divitem et Lazarum Savil. VI. 675. „Nicht auf den Adel der Väter sondern auf die eigene Tugend kommt es an. Ich nenne den Knecht einen Edeln und einen Herrn, wenn er auch Ketten trägt, wenn ich den Adel seiner Seele erkenne, und wer in hohen Würden steht, ist mir ein Unedler, wenn er eine knechtische Seele hat. Denn wer ist Knecht außer dem, welcher Sünde thut? Alle andere Knechtschaft rührt nur von äußeren Umständen her, diese allein von der Verschiedenheit der Gesinnung. Von dieser letztern ist auch der Ursprung der Knecht-

schaft abzuleiten, sie ist nicht in der ursprünglichen Natur des Menschen gegründet, denn Gott schuf den Menschen nicht zur Knechtschaft, sondern zur Freiheit, er schuf Adam und Eva und beide waren frei. (Er leitet dann den Ursprung der Knechtschaft ab von der Sünde Ham's gegen den Vater Noah und den durch diesen ausgesprochenen Fluch, 1 Mos. 9, 22.) Dann fährt er fort: siehst du, daß die Knechtschaft von der Sünde herrührt? Soll ich dir zeigen, wie in der Knechtschaft die Freiheit erworben werden kann. (Er führt das Beispiel des bekehrten Barsimus an). Knecht und Freier sind bloße Namen. Wie viele Herren liegen betrunken auf ihrem Bett und die Knechte stehen nüchtern daneben, wen soll ich nun Knecht nennen, den Knecht des Menschen, oder den Gefangenen seiner Begierden. Jener ist den äußerlichen Verhältnissen nach Knecht, dieser trägt seine Gefangenschaft im Innern mit sich herum, Hom. 40. in I. Corinth. "Die Knechtschaft ist als Strafe der Sünde und des Ungehorsams entstanden. Da Christus aber erschien, hat er auch diesen Fluch aufgehoben, denn in Christo Jesu ist kein Knecht und kein Freier." Nicht allein gegen die grausame Behandlung der Sklaven sprach er Hom. 15. Ephes.; sondern ermahnte auch besonders zur Sorgfalt für die religiöse Bildung derselben H. 45. üb. d. Apostelgesch. „Laßt uns auch für unsre Knechte große Sorgfalt tragen, daß sie zur Tugend gebildet werden, auch der Knecht werde in dem göttlichen Wort unterrichtet. Die Übung der Tugend wird uns selbst leichter werden, wenn wir sie gebildet haben, so wie der Steuermann leichter das Schiff regieren kann, wenn alle Schiffer gleiches Sinnes mit ihm sind. So wirst du nicht leicht zum Zorn, zum Schimpfen verleitet werden, du wirst dich wohl auch vor deinen Knechten scheuen; wenn sie sich durch ihr christliches Leben auszeichnen, so werden sie selbst dir helfen und dir gute Ermahnungen ertheilen. So wird alles in deinem Hause gehen, wie es Gott wohlgefällt und dein ganzes Haus wird von Gottes Segen voll werden." Hom. IV. in Tit. „Es wird überall von der Schlechtheit der Knechte geredet, daran ist nicht ihre Natur schuld, fern sey das; sondern die Art, wie sie aufgewachsen sind, wie sie von dem Herrn vernachlässigt worden, weil die Herren für nichts anders sorgen, als daß sie recht bedient werden, und wenn sie sich einmal um die Sitten der Knechte bekümmern, sie nur ihren eigenen Vortheil dabei suchen, daß ihnen die Knechte weniger

Verdruß machen. Wie können die Knechte anders werden, da sich keiner um sie bekümmert, da sie mit allen schlechten Menschen von Jugend auf umgehen können, da sie keinen Unterricht weder in den Wissenschaften noch in der Religion erhalten." — Nun zeigt er wie die veredelnde Macht des Christenthums sich desto auffallender in dem Leben der Knechte offenbaren könne. Wenn sie auch Grausame, wenn sie auch Heiden zu Herrn haben, können sie dieselben bald zähmen. Nichts übt eine sauftere Gewalt aus, als Sanftmuth, Milde, Gehorsam. Die Tugend besiegt Alles.

Hin und wieder deutet Chrysostomus auch schon an, daß wenn eine rein christliche Gesinnung herrschend wäre, die Leibeigenschaft aufhören würde z. B. indem er gegen die Reichen und Vornehmen spricht, welche besonders dadurch zu prunken suchten, daß sie eine Menge von Sklaven hielten und vom Schwarm derselben umgeben, auf dem Markt, im Theater und in Badeanstalten erschienen, welche sich dabei zuweileu das Ansehn gaben, aus Menschenliebe so viele Sklaven zu ernähren, indem er diese anredet, sagt er: „Wenn ihr für die Menschen Sorge hättet; so würdet ihr sie kaufen, sie Gewerbe lernen lassen, damit sie sich selbst ernähren könnten, und ihnen dann die Freiheit geben." Hom. 40. in I. ep. ad. Cor. Savil. III. 518. Indem er in einer andern Stelle Hom. II. in act. ap. die Gemeinschaft der Güter der ersten apostolischen Gemeinde zu Jerusalem den antiochenischen Christen als Muster darstellt, und den Fall setzt, daß sie diesem Beispiele folgten; sagte er: „Wie viel Gold würde wohl gesammelt werden, wenn Alle ihre Grundstücke, Besitzungen und Häuser verkauften, denn vom Verkauf der Sklaven möchte ich nicht reden, denn das fand auch damals nicht statt, sondern sie gaben vielleicht ihren Sklaven die Freiheit (εἰ παντες και πασαι αὐτων ἐνταυθα ἐκενωσαν χρηματα, και χωρια και κτηματα και οἰκιας ἀπεδοντο (ἀνδραποδα γαρ οὐκ ἀν ἐιποιμι, οὐδε γαρ τοτε τουτο ἠν, ἀλλ ἐλευθερους ἰσως ἐπετρεπον γενεσθαι). Also empörte sich sein christliches Gefühl gegen den Menschenhandel und die Leibeigenschaft.

23) S. 46. Z. 6, v. u. Man pflegten in dieser Zeit viel Geld unter die Armen auszutheilen, um sich unter den Menschen eine Stufe von Heiligkeit und ein großes Verdienst

bei Gott zu erwerben. Daher sagt Ambrosius von Mailand: Gott sucht nicht das Geld, sondern den Glauben; was nützt die Vertheilung des Vermögens, ohne die Gnade der Liebe. Es giebt Solche, die nur aus Prahlerei nach dem Rufe der Freigebigkeit trachten, damit sie dadurch, daß sie nichts für sich behalten haben, den Beifall der Menge sich erwerben, es giebt Andere, welche, nachdem sie nach einer augenblicklichen Aufwallung ihres Gemüths, nicht nach reifer Überlegung ihre Reichthümer der Kirche geschenkt haben, es nachher zurücknehmen. (Quid prodest collatio patrimonii sine gratia caritatis? Sunt qui ad jactantiam solam decorem largitatis affectent, ut eo se probatos vulgo videri velint, quod sibi nihil reliquerint. Sunt qui opem tumultario mentis impulsu, non judicio perpetuo, ubi ecclesiae contulerunt, postea revocandam putarunt. (de poenitentia libr. II. c. 9.) Im letzten Falle gaben fromme Bischöfe nicht allein das der Kirche schon in aller rechtlichen Form geschenkte Gut; sondern auch, wenn man aus Scham irgend etwas zum Ersatz anbot, auch dies freiwillig zurück, um zu zeigen, daß nur mit den Gaben freier Liebe Gott und der Kirche gedient sey, wie Augustin so zu handeln pflegte, s. vita per Posidon c. 24.

24) S. 47. Anfang. Gegen das Richten spricht er Homil. 21. Hebr. 12. „Wenn du von den Sünden Anderer sprichst, hast du nichts gewonnen, sondern vielmehr verloren. Wenn du aber deine Sünden dem Herrn bekennst, ziehst du großen Nutzen daraus. Willst du richten, so richte deine eigenen Sünden. Keiner klagt dich an, wenn du dich selbst verdammst; nur dann wirst du angeklagt, wenn du dich nicht selbst verdammst und strafst und Schmerz über deine Sünde fühlst. Hast du Jenen von Zorn oder sonst etwas Schlechtem fortgerissen gesehen; so denke gleich an dich selbst; so wirst du den Andern nicht leicht verdammen und dich von der Last der Sünden befreien. Wenn wir so unser eigenes Leben bilden, wenn wir so um unser eigenes Leben uns bekümmern, uns selbst verdammen, werden wir nicht viel sündigen; aber viel Gutes thun, sanft und milde seyn und zum Genuß aller, denen, die Gott lieb haben, verheißenen Güter gelangen.“ So auch H. 23 Hebr. „Jeder läßt es seine Sorge seyn, nicht selbst ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen, sondern von dem Andern Böses zu sagen. Jener — sagen sie — verdient nicht Geistlicher zu seyn, dieser hat nicht die rechte Würde in seinem Leben.

Statt über unsere eigenen Sünden zu trauern, richten wir Andere, was wir doch auch dann nicht thun sollten, wenn wir rein von Sünde wären, denn der Apostel sagt: (1 Cor. 4, 7) wer hat dich vorgezogen? Was hast du aber, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? Prüfe streng dich selbst und du wirst es bereuen, daß du den Andern gerichtet hast, denn es giebt keinen solchen Antrieb zur Tugend, als die Erinnerung, an die eigenen Sünden."

25) S. 49. Man muß solche Ergüsse einer heiligen Liebe, welche den Menschen antreibt, von sich selbst sich auszuleeren um göttlichen Lebens voll zu werden, und welcher die menschliche Sprache zu beschränkt und zu schwach ist, um ihre gewaltigen Empfindungen auszudrücken, man muß sie wohl unterscheiden von den Verschrobenheiten jenes dumpfen, in seinem Wahnsinne das Nichts vergötternden Mysticismus, der sich bei manchen Sekten des Mittelalters, in der Buddhareligion und in mehreren indischen Religionssystemen findet. Jene Liebe giebt ein Leben des Scheines hin, um das wahre, in Gott gegründete Daseyn, zu gewinnen, dieser dumpfe Mysticismus stürzt sich in das Nichts, indem er über alles bestimmte Daseyn hinaus will. Was er in seinem Wahne als das Höchste verehrte, ist eine leere Abstraktion von allem reellen Daseyn. Etwas Anderes ist das niedere Selbst des Menschen, das nur im Gegensatz gegen alles andere Daseyn besteht und der Aufnahme des göttlichen Lebens immer entgegensteht, dies soll der Mensch immer mehr verläugnen, um das höhere Leben aus Gott zu gewinnen, etwas Anderes ist die, nicht der Erde und der Zeit angehörende Individualität des Geistes, die das eigenthümliche Verhältniß jedes vernünftigen Wesens zu dem lebendigen Gott ausdrückt, dessen für die Ewigkeit bestimmte, in den Gesetzen einer höheren, jetzt von uns nur noch im Räthsel und im Spiegel erkannten Weltordnung gegründete selbstständige Form, das göttliche Leben in sich aufzunehmen, sich anzueignen und zu offenbaren. Die Liebe trachtet ihrer Natur nach, nach Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande, dahin, in dem Andern gleichsam mit zu leben, das Leben des Andern mit zu empfinden, das setzt aber, wenn gleich der Liebende in dem Augenblick der begeisterten Liebe sich dessen nicht bewußt wird, weil er nicht auf sich

reflektirt, das eigene Daseyn des Liebenden voraus. Es wird dieses nur durch die Liebe gesteigert, erweitert und am höchsten durch die höchste, zu dem Höchsten hin gerichtete Liebe. Wie dies auf dem höchstrn Standpunkt des Daseyns seyn werde, wenn wir dazu gelangt sind, daß wir werden erkennen, gleichwie wir erkennet sind (1 Cor. 13, 12. welche Stelle oft durch gezwungene Erklärungen ausgeleert worden), das können wir jetzt in den höchsten Augenblicken unsres Lebens nur ahnden, noch nicht in klarer Anschauung begreifen, indem wir sonst das ewige Leben selbst haben würden, indem jetzt unser Bewußtseyn zu sehr durch die zeitlichen Formen, in denen es sich bewegt, eingeengt ist. Die in manchen Zeiten viel besprochene Frage ob die höchste Vollendung des christlichen Lebens die ganz uneigennützige, selbst den Gedanken an die eigene Seligkeit des Menschen ausschließende Liebe zu Gott herbeiführe, diese Frage ist nur durch den Mangel gehöriger Erörterung der Begriffe, schwierig geworden. Wir finden allerdings bei heiligen Menschen eine Begeisterung der Liebe zu Gott, in welcher sie auf ihre eigene Person nicht mehr reflektiren, und daher auch auf ihre Seligkeit nicht erst besonders reflektiren, aber ihre Liebe zu Gott führte ja schon von selbst die Seligkeit mit sich, und durch das Reflektiren auf ihr eigenes Selbst würden sie dieselbe vielmehr verloren haben. Indem sie in dem Göttlichen lebten, hatten sie das wahre Leben, zu welchem die höhere Natur des Menschen bestimmt ist, und sie fühlten sich durch die Befriedigung aller Bedürfnisse dieser ihrer Natur wahrhaft selig. Nur wenn von falschen Vorstellungen über die Seligkeit des Menschen, als in dem Genusse äußerer Güter bestehend, die Rede gewesen wäre, würden sie diese, da sie die Bedürfnisse ihrer höhern Natur gar nicht hätten befriedigen können, gern hingegeben haben, nur wenn von einer Hölle für den äußeren Menschen, von äußeren Leiden und Schmerzen die Rede gewesen wäre, würden sie diese gern aus Liebe zu Gott übernommen haben, und sie hätten doch mitten unter denselben in der Liebe zu Gott, die ihnen keine Gewalt nehmen konnte, sich selig gefühlt. Das Richtige in dieser Sache hat schon einer der tiefsten Denker des Mittelalters, Hugo a S. Victore schön auseinandergesetzt de Sacramento fidei l. II. P. XIII. c. VIII. „Einige Thoren, welche so thöricht sind, daß sie sich selbst nicht verstehn, reden so: Wir lieben Gott und dienen ihm; aber wir suchen keine Belohnung, um

nicht wie Miethlinge zu seyn, auch ihn selbst suchen wir nicht. Er wird uns geben, wenn er will, aber wir suchen ihn nicht, wir wollen so wenig vom Lohne etwas wissen, daß wir auch den, welchen wir lieben, nicht suchen. Bedenkt doch ihr Weisen was ihr sagt: wir lieben ihn, aber suchen ihn nicht, das heißt soviel als: wir lieben ihn, aber bekümmern uns nicht um ihn. Ich als Mensch möchte nicht so von euch geliebt werden. Ihr versteht die Bedeutung der Liebe nicht; was heißt lieben anders, als etwas haben wollen? Nur nichts Anderes bei ihm verlangen, sondern allein ihn selbst, das heißt uneigennützige Liebe. Es giebt keine Liebe, ohne Verlangen. Wenn du etwas Anderes außer Gott suchst, bist du ein Miethling. Wenn du ihn um seiner selbst willen liebst, bist du ein Kind Gottes. Auch wenn du das ewige Leben für etwas, von der Gemeinschaft mit dem höchsten Gut, welches Gott ist, Verschiedenes hälst, und ihm dienest, um ein solches zu erlangen, ist es kein reiner Gottesdienst, keine reine Liebe. Wer Gott liebt, liebt sich selbst, weil er das liebt, was das wahrhafte Gut seiner Natur ist. Deshalb hat die heilige Schrift nicht gesagt: liebe dich selbst, um den Menschen nicht zu einem irrigen Streben nach den äußeren Gütern zu verleiten, und doch hat sie diese Vorschrift nicht ganz verschwiegen, indem sie sagt: liebe deinen Gott, denn wenn du deinen Gott liebst, liebst du wahrhaft dich selbst, denn du liebst das, was das wahre Gut des Selbst ist.

26) S. 58. Z. 14. In dieser Rücksicht war zwar Chrysostomus von dem in seinem Zeitalter herrschenden Kreise von Ideen befangen, und seine poetische Begeisterung konnte dies Bild von der Würde eines sichtbaren Priesterthums in der christlichen Kirche mit besonderer Lebendigkeit auffassen und darstellen, aber doch war er zu sehr von dem Geiste des evangelischen Christenthums durchdrungen, zu sehr mit der Bibel vertraut, sein Herz war zu sehr erweitert durch die Kraft der ächt christlichen Menschenliebe, als daß er hätte sollen die Grundideen des ächten Christenthums von dem allgemeinen, geistigen Priesterthum in sich unterdrücken können. Diese unter den Christen wieder in's Leben zurückzurufen und allen Christen die Erhabenheit, Würde und Größe ihres Berufs als Christen recht an's Herz zu legen, war ja immer wie wir schon oben bemerkten und noch öfters dies bei seiner Würksamkeit zu bemerken Gelegenheit haben werden,

ein Hauptziel seiner Bestrebungen. Einige schöne Stellen aus seinen Predigten mögen hier zum Beleg dienen, Homil. 18. in Corinth. „In manchen Stücken findet kein Unterschied zwischen dem Priester und dem Laien statt, wie beim Genusse des heiligen Abendmahls, denn wir Alle werden hier auf gleiche Weise der Theilnahme an demselbigen gewürdigt. Es ist nicht wie in der Ökonomie des alten Testaments, wo das Volk nicht dasselbe mit dem Priester essen, (s. 4 Mos. 18, 10. 18. 3 Mos. 10, 14.) nicht an demselben Theil nehmen durfte. Jetzt aber ist es nicht mehr so, jetzt werden Alle zur Theilnahme an demselben Einen Leibe, demselben Einen Kelche eingeladen. Auch bei den Gebeten kann man die Gemeinde großen Antheil nehmen sehn. Für die Besessenen, für die Büßenden (welche nämlich nach der alten Liturgie vor der Kommunion in die Kirche geführt wurden, um das Kirchengebet, welches vom Diakonus vorgesagt wurde, und worin die ganze Gemeinde bei verschiedenen Stellen durch bestimmte Formeln zum Beweise ihrer Theilnahme einstimmte, und den Segen des Bischofs zu empfangen) werden gemeinschaftliche Gebete von dem Priester und von der Gemeinde gehalten, und alle sagen gemeinschaftlich das eine Gebet her, durch welches das göttliche Erbarmen angerufen wird. Und wiederum wenn wir dann von der heiligen Stätte diejenigen entfernt haben, welche an dem heiligen Mahl keinen Theil nehmen können (die Heiden, Katechumenen, Büßenden, Energumenen, welche alle, so daß nur die Getauften und nicht zur Kirchenbuße Verurtheilten zurückbleiben durften, durch einen Ausruf des Diakonus vor dem Anfang der mit der Kommunionfeier in Verbindung stehenden Kirchengebete, entfernt wurden), muß ein anderes Gebet gehalten werden, wir Alle werfen und dann zugleich zur Erde nieder, und wir Alle stehen zugleich auf. Wenn es dann Zeit ist, daß wir von einander den Friedensgruß empfangen und denselben ertheilen, geben wir uns einander, Alle auf gleiche Weise den Bruderkuß. Wieder nach der Weihe des heiligen Sakraments, wünscht der Priester den Frieden Gottes der Gemeinde, und die Gemeinde wünscht denselben dem Priester, denn die Antwort der Gemeinde „und (Friede sey euch) mit deinem Geiste„ bedeutet nichts anders als eben dies. Das Dankgebet ist wieder ein gemeinschaftliches, denn nicht er allein spricht den Dank gegen Gott aus, sondern die ganze Gemeinde mit ihm, denn nachdem er sie zuerst zur Danksagung

aufgefordert und ihre Einstimmung erhalten hat durch die Antwort: „so ist es billig und recht," dann erst beginnt er das Dankgebet. Und wie kann man sich auch darüber wundern, wenn irgendwo die Gemeinde mit dem Priester spricht, da sie auch selbst mit den Cherub's und den höhern Geistern gemeinschaftlich jene heiligen Lobgesänge an den Höchsten richtet? (Das während der Kommunion gesungene beühmte Kirchenlied, des Trisagion, nach Jer. 6, 3.) Alles dies habe ich deshalb gesagt, damit auch ein Jeder unter uns sich bestrebe, nüchtern zu seyn, damit wir lernen, daß wir Alle einen Körper mit einander bilden, daß wir uns so zu einander verhalten, wie Glieder zu Gliedern, damit wir nicht alle Sorge auf die Priester werfen, sondern auch jeder Einzelne von uns so für die Kirche, wie für einen gemeinschaftlichen Körper sorge." Wie der Christ in liebevollem Wohlthun als Priester erscheine. Hom. 20. in II. Cor. „Der Barmherzige trägt keinen Priestermantel, aber er trägt das Gewand der Menschenliebe, welches heiliger ist als ein Priestermantel, er ist gesalbt mit einem Öle, welches nicht aus irdischem Stoffe besteht; sondern von dem göttlichen Geiste bereitet ist; statt das Blech mit dem Namen Gottes vor der Stirn zu tragen, wird er selbst Gott gleich, denn der Herr sagt: so werdet ihr ähnlich werden euerm Vater im Himmel. (Matth. 5, 45.) Wollt ihr auch seinen Altar sehen? Nicht ein Beseleel hat ihn gebaut, sondern Gott selbst, nicht aus Steinen, sondern aus einem Stoffe, der glänzender ist als der Himmel, aus vernünftigen Seelen. Der Priester allein betritt das Allerheiligste. Du kannst, wenn du das Opfer darbringst, in ein noch ehrwürdigeres Heiligthum kommen, wo keiner gegenwärtig ist, außer deinem himmlischen Vater, der im Verborgenen sieht, wohin keines Andern Auge dringt. In der alttestamentlichen Ökonomie war das Allerheiligste durch Vorhänge von allem Übrigen gesondert, jetzt kannst du öffentlich das Opfer darbringen, und doch ist es, als wenn es in dem Allerheiligsten und auf eine noch heiligere Weise geschehe, denn wenn du es nicht dem Menschen zur Schau thust, so hat es doch niemand gesehn, wenn es auch die ganze Welt gesehn hätte, weil du es in dieser Gesinnung gethan hast." (Die Gesinnung ist das allein Gott offenbare Heiligthum in dem christlichen Gemüth.)

27) S.

27) S. 59. Z. 20. Es sind ja dieselben entgegengesetzten Grundirrthümer in den herrschenden Ansichten von den Erfordernissen des geistlichen Standes und von der Bestimmung desselben, welche wir zu verschiedenen Zeiten wieder finden, und welche immer viele Übel in der Kirche zur Folge hatten. Entweder man setzte das Wesen des geistlichen Standes allein in ein gewisses magisches Gepränge, wodurch die Macht der Religion über die Gemüther geltend gemacht und übernatürliche Würkungen ihnen mitgetheilt werden sollten, in die Verwaltung der Sakramente und in die liturgischen Handlungen, man betrachtete die Predigt als etwas Unwesentliches, und alles, was zur theologischen Ausbildung des Geistlichen dienen sollte, als überflüssig oder gar schädlich, oder auch, man sah in dem Geistlichen nur den Redner oder Lehrer, setzte das Wesen dieses Berufs in eine todte wissenschaftliche oder eine leere rhetorische Bildung. In dieser Zeit hatten Viele die erste dieser einander entgegenstehenden irrigen Ansichten, und diese diente der Trägheit schlechter Geistlichen zur Stütze und beförderte die schlechte Besetzung der Ämter. Gregor von Nazianz, Hieronymus und Augustinus kommen mit den Schilderungen und Klagen des Chrysostomus in dem oben beschriebenen Buche überein. Besonders stimmt der Erstere, in jener Strafpredigt an den großen Haufen der Geistlichen, seinem bei seinem Abschiede von Konstantinopel verfertigten Gedicht de episcopis (in Jac. Tollii insignia itinerarii Italici Traject. 1696) auffallend mit dem Chrysostomus überein. Auch er führte ähnliche Entschuldigungen für die Unwissenheit der Geistlichen an: die Einfalt der Apostel, die ja unwissende Zöllner und Fischer gewesen seyn und doch durch göttliche Kräfte die Herzen gewonnen hätten. pag. 22.

Αλλ' οἱ τελωναι, χ' ἁλιεις, ἠξουσι μοι
Ἐυαγγελισται, και πενητες ἐν λογῳ,
Κοσμον σαγῃ νευσαντες ἐυτελει λογῳ,
Και τους σοφους λαβοντες ἐισω δικτυων·
Ὡς ἀν το θαυμα μειζον ἠ το του λογου.

(Damit die Kraft der göttlichen Lehre ein desto größeres Wunder sey.)

Και γαρ πρεχειρον τουτο τοις πολλοις λεγειν
Προς ους βραχυς μοι και σαφης ἀγαν λογος.

Er setzt dieser Einwendung Ähnliches wie Chrysostomus entgegen: So mögten sie sich auch in göttlicher Wunderkraft und heiligem Leben den Aposteln ähnlich zeigen: δος μοι το πιστον (dies bedeutet hier entweder soviel als gläubig, so viel als τη

πιστιν, zeig mir einen solchen Glauben, oder so viel als glaubwürdig, zeige mir eine solche Beglaubigung, wie einer der Apostel zeigen konnte. Die erste Erklärung ist der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes und dem Zusammenhang angemessener)

— — — — των αποστολων ενος,
Α'χαλκον ειναι, πηραν ουκ εξημμενον,
Α'ραβδον, ημιγυμνον, ως δ'ασανδαλον,
Ε'φημερον, πλουτουντα ελπιδας μονας,
Μηδ'ευπροσηγορον τιν' εις δοξαν λογου
Του μη δοκειν θωπειαν ισχυειν πλεον,
Μηδ' ασχολεισθαι προς λογους αλλοτριους.
Τουτων τις εσω, και τα παντα δεξομαι
Ε'ν ουν τι δος μοι, μη καθηρης δαιμονων,
Μη λεπραν εξελοις, μη νεκρον ταφου;
Θες τω καμνοντι χειρα, και στητω νοσος,
Ο'υτω με πεισεις του λογου καταφρονειν.

Dann wie Chrysostomus, daß die Apostel wohl auch in der Rede gewaltig gewesen seyn, wie die Würkungen ihrer Vorträge und wie ihre Schriften bewiesen.

Κ'αχεινο δ'ειπε, πως απαιδευτους καλεις,
Τοιουτοι, ων λογοι τε και συγγραμματα,
Ων καμνομεν νοησαι και μικρον λαθος,
Ο'ι τοις λογοις ανωθεν εντεθραμμενοι;
Ε'ις ους λογος τοσουτος αυθις και πονος,
Ω'ς μεν τα παντα (nach Toll's Verbesserung παντα πληρη)
τυγχανειν πονηματων,
Γλωσσης τε πασης, και φρενος ευμαθεστερας,
Καρπον φερουσης, υψος εξηγησεων.

(In die bestehende Leseart, obgleich sie etwas dunkel ist, läßt sich doch wohl ein Sinn hinein bringen, zumal wenigstens die vorgeschlagene Verbesserung viel zu kühn und willkührlich ist: so daß alle einzelne dieser Schriften viele Bearbeitungen erhalten in allen Sprachen und jede von den schärfsten Geistern, welche erhabene Erklärungen hevorbringen.) Eine schöne Stelle über die geisterregende und befruchtende Kraft der Bibel.

Ποθεν βασιλεις, και πολεις, και συλλογους,
Κατηγοροντας, ευθυνοντας εν λογοις
Προ βηματων τε, και θεατροις εν μεσοις,
Σοφους, νομικους, ελληνας ωφελωμενους,

Δημηγοροῦντας, ἐυστομοῦντας καιρία,
Ἔπειθα ἐξηλεγχον ἐν παῤῥησία,
Εἰ μη λογου μετειχον, οὐ συ μη δίδως;

Oder wenden sie ein, nur die Kraft des göttlicheu Geistes verlieh den Aposteln diese Gewalt der Rede; so ist die Antwort: nun müßtet ihr ja, da ihr euch auf die Apostel beruft, durch göttliche Begeisterung eine solche Kraft der Rede erlangt haben, was aber nicht ist.

Ἰσως ἀν ἐιπης, ἐν ῥοῃ του πνευματος
Λεγων ἀληθως. ἀλλα τοὐντευθεν σκοπει
Σοι δ' οὐ μετεστι πνευματος; και μην Φρονεις
Τουτο μαλισα πως Φθονεις οὐν του λογου
Τοις τουτον ἐκζητουσιν;

(welche durch andere Wege zu erhalten suchen, was sie durch eine solche übernatürliche Begeisterung nicht haben erhalten können)

— — — — ἀλλ' ἠτοι ματην
Δίδως συ τουτο τῃ Φυσει του πνευματος,
Και τοις δικαιοις, τῳ μεν (πνευματι) ἐμπνειν τον λογον,
Τοις δ' ἐμπνεεισθαι ἠ πεφηνασεν σοφοι.

Auch Gregor unterscheidet die Fähigkeit die göttliche Lehre verständlich vor Anderen zu entwickeln von der künstlichen Rhetorik. Wenn sie die zweite aus der Kirche entnehmen wollten, hätten sie Recht, aber die erste könne der Kirchenlehrer nicht entbehren.

— — — διττος ἠμιν πας λογος,
Λεξεις τε, και νους. αἱ μεν, οἱον ἐκτοθεν
Εσθημά, ὁ δ' ἐνδον σωμα ἠμφιεσμενον.
Ἠμιν δε του μεν ἐκτος οὐ πολυς λογος,
Οπως ποθ' ἐξει, του δ' ἐσω λιαν πολυς.
Ἐν νῳ γαῤ ἐσιν ἠμιν ἠ σωτηριᾳ,
Πλην ἐκλαλουμενῳ τε, και δηλουμενῳ.

Gegen jene falsche Einfalt, welche jene trägen Feinde der Wissenschaft zu ihrem Losungswort machten, spricht schöne Worte Hieronymus (in ep. ad Pammochium de optimo genere interpretandi ep. 101. nach den alten Ausgaben.) Ich tadle bei keinem Christen die Unerfahrenheit in der Redekunst, möchten wir doch jene sokratische Unwissenheit besitzen und die pythagoraeische Selbsterkenntniß. Immer habe ich nicht die wortreiche Rohheit, sondern die heilige Einfalt hochgeschätzt. Wer vorgiebt, in der Art der Rede den Apostoln nachzuahmen, ahme zuerst die Tugenden ihres Lebens nach. Die Einfalt der Rede entschuldigt

das heilige Leben, und aristotelische Schlüsse und Chrysipps Scharfsinn widerlegt ein auferweckter Todter. Lächerlich aber ist es, wenn Einer von uns mitten unter den Schätzen des Crösus und den Lüsten des Sardanapal, allein bäurischer Einfalt sich rühmt, als ob alle Räuber die Beredsamkeit studirt hätten und ihre blutigen Schwerter unter den Bibliotheken der Philosophen und nicht unter den Wäldern verborgen hielten. (Er will sagen, als ob nicht das Schlechte eben so oft mit Rohheit, als mit scheinbarer Bildung gepaart sey, gegen diejenigen welche die wahre Ursache und Wurzel des Bösen nicht erkennend, den rohen Naturzustand für das Beste, die Bildung für Quelle von allem Bösen halten). „Nec reprehendo in quolibet Christiano sermonis imperitiam atque utinam Socraticum illud haberemus: Scio, quod nescio. Et alterius sapientis: Te ipsum intellige. Venerationi mihi semper fuit non verbosa rusticitas, sed sancta simplicitas. Qui sermone se dicit imitari apostolos, prius imitetur virtutes in vita illorum. In loquendo simplicitatem excusabit sanctimoniae magnitudo, et syllogismos Aristotelis, contortaque Chrysippi acumina resurgens mortuus confutabit. Caeterum ridiculum, si quis e nobis, manens inter Croesi opes et Sardanapali delicias, de sola rusticitate se jactet: quasi omnes latrones et diversorum criminum rei diserti sint, et cruentos gladios philosophorum voluminibus, et non arborum truncis occultent“ — Mit dem, was Hieronymus hier über die Einfalt sagt, sind auch zu vergleichen die schönen Worte des Chrysostomus in der 39. Hom. über Johannes: „Laßt uns nicht oberflächlich wegeilen von den Worten der heiligen Schrift, sondern alles genau prüfen, überall auf die Ursache des Gesagten unser Augenmerk hinrichten, und laßt uns ja nicht glauben, daß Unwissenheit und Einfalt zu unsrer Rechtfertigung hinreichen, denn der Herr hieß uns nicht allein einfältig zu seyn, sondern auch klug. Laßt uns also mit der Einfalt auch die Klugheit üben, sowohl in Rücksicht der Lehre als des Lebens.“ „μη παρατρεχωμεν ἁπλως τα ειρημενα, ἀλλα μετα ἀκριβειας ἐξεταζωμεν ἁπαντα, την αἰτιαν των λεγομενων πανταχου σκοπουντες, μηδε νομιζωμεν ἀρκειν ἡμιν εις ἀπολογιαν την ἀγνοιαν και την ἁπλοτητα· ου γαρ ἀκεραιους ἐκελευσε μονον ειναι, ἀλλα και Φρονιμους. ἀσκωμεν τοινυν μετα της ἁπλοτητος και την Φρονησιν και ἐπι των δογματων και ἐπι των του βιου κατορθωματων.“ Und Hom. 17 tn Johann.: Was sagen jene Trägen: Gesegnet ist jede einfache Seele. Prov. XI. 12.

(Man las nämlich diese Stelle in der griechischen Kirche nach der alexandrinischen Uebersetzung, welche dem hebräischen Text nicht entspricht. Über die Entstehung dieser griechischen Übersetzung dieser Stelle s. Schleusner lexicon in LXX. sub voce ἁπλος). und Prov. 10, 9. Wer einfältig lebt, lebt sicher. (Nämlich wieder nach der alexandrinischen Übersetzung, in welcher einfältig so viel als redlich, unschuldig bedeutet.). Das ist eben die Ursache aller Übel, daß der große Haufe die Zeugnisse der Schrift nicht einmal recht anzuwenden weiß, denn es wird hier nicht der Unwissende, nicht der Unverständige, sondern der Schuldlose, der Verständige bezeichnet. Denn wäre jenes gemeint, so würde mit Unrecht der Herr sagen: seyd klug wie die Schlangen und ohne Falsch, wie die Tauben. Chrysostomus wußte wohl, daß die Wissenschaft das Christenthum nicht ersetzen, auch durch sich selbst keineswegs den Menschen zum Christen machen könne, und keineswegs zur rechten Einsicht in das Wesen des Christenthums erfordert werde; aber fern war er auch von jenen blinden Deklamationen gegen die Wissenschaft. Er wußte wohl, daß sie keineswegs ihrer Natur nach in einem feindseligem Verhältnisse gegen das Christenthum stehe, und, wie alles Menschliche, von demselben angeeignet und zu dessen Dienst gebraucht werden könne. Dies deutet er an in Hom. III, ep. II. Cor. Nachdem er auseinandergesetzt, wie das Christenthum zuerst nicht durch menschliche Wissenschaft, sondern durch göttliche Kraft verbreitet werden sollte; sagt er: wenn der Herr, welcher im Anfang keiner Gebildeten bedurfte, nachher die Gelehrten zuließ, so geschah dies nicht deshalb, als ob er solcher zur Hülfe des Evangeliums bedurft hätte sondern weil er zwischen den verschiedenen Arten der Menschen keinen Unterschied machen wollte, denn so wie er der Weisen dieser Welt nicht bedurfte, um seine Absicht mit den Menschen durchzusetzen, so verwarf er doch auch keineswegs deshalb diejenigen die nachher hinzukamen. Wie Christus, als er seine Jünger in die Welt aussandte, ihnen zuerst seine Macht offenbarte und sagte: Luc. 22, 35. so oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche, und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt? später ihnen aber auch erlaubte, Tasche und Beutel zu nehmen, so machte er es auch in dieser Rücksicht. Christi Macht sollte offenbart; keineswegs sollten solche, welche glauben wollten, ihrer Gelehrsamkeit wegen verworfen werden.“. Wie wichtig dem Chrysostomus die Fähigkeit des Bischofs für

das Lehramt erschien, sieht man aus der Stelle in der II. Hom. über den Brief an Titus: „Nicht klingende Worte, aber Verstand, Erfahrung in der Schrift, und Kraft der Gedanken muß der Bischof haben. Siehst du nicht, daß Paulus die ganze Welt besiegt und mehr vermogt hat, als Plato und alle Übrige? Ja, durch seine Wunder, wirst du antworten. Nein, nicht allein durch seine Wunder, denn wenn du die Apostelgeschichte durchläufst, wirst du wahrnehmen, daß er vielfältig durch seine Lehrverkündigung siegte auch vor der Verrichtung der Wunder. Wer nicht mit den Gegnern zu kämpfen, und alle Gedanken unter den Gehorsam Christi gefangen zu nehmen weiß, wer nicht weiß wie man die rechte Lehre vortragen muß, sei fern von dem kirchlichen Lehrstuhl, denn was den Lehrer, am meisten als solchen auszeichnet, das ist eben die Fähigkeit, die göttliche Lehre zu verkündigen, und dafür wird doch jetzt gar keine Sorge getragen."

Während ein großer Theil in dem Geistlichen nur den Verrichter der Kirchenceremonien sah, und gar keine theologische Bildung bei ihm verlangte; sahen hingegen viele Andre, wie wir im Text bemerkten, in ihm nur den öffentlichen Redner über religiöse Gegenstände. Die Predigt als rhetorisches Kunstwerk war ihnen die Hauptsache und dies allein suchten sie in der Kirche. Auch die Heiden schätzten den ausgezeichneten Redner in dem Prediger und ein solcher konnte daher eine ganze Kirche unter ihnen in Ehre bringen. „Wenn Einer — sagt Chrysostomus Hom, 31. in I. Cor. — durch seine Beredsamkeit glänzt, so rühmen die Heiden nicht ihn allein, sondern die ganze Kirche. Sie sagen nicht allein: das ist ein wunderbarer Mann, sondern: die Christen haben einen wunderbaren Lehrer." Die ausgezeichneten Kirchenlehrer dieser Zeit klagten häufig darüber, daß Geistliche und Laien eine prunkvolle Beredsamkeit in die Kirchen einführten und den wahren Zweck der christlichen Erbauung dadurch vernachlässigten, z. B. Hieronymus Vorrede zum III. Buch seines Kommentars über den Brief an die Galater: „Schon hat man auch in den Kirchen die apostolische Einfalt und Reinheit des Vortrags verlassen, man betrachtet sie gleich wie Athenaeen und Hörsäle der Rhetoren, so daß man den Beifall der Menge zu erhalten sucht, so daß die Rede, durch die täuschenden Künste der Rhethorik geschmückt, wie eine Buhlerin auftritt, nicht sowohl um das Volk zu belehren, als um dessen Gunst zu suchen und die Sinne der Zuhörer zu bezauberu: Jam enim et in ecclesiis

ista quaeruntur, omissaque apostolicorum simplicitate et puritate verborum, quasi ad Athenaeum et ad auditoria convenitur, ut plausus circumstantium suscitentur, ut oratio rhetoricae artis fucata mendacia, quasi quaedam meretricula procedat in publicum, non tam eruditura populos, quam favorem populi quaesitura, et in modum psalterii et tibiae dulce canentis, sensus demulciat audientium.“

Zweiter Abschnitt.

Chrysostomus in seiner Würksamkeit als Presbyter. J. 386 — 398.

Da Chrysostomus als Diakonus keine, seinen ausgezeichneten Fähigkeiten und seinem lebendigen Eifer angemessene Würksamkeit hatte, da bisher nicht einmal die große Gewalt und Klarheit seiner Rede für den öffentlichen Lehrvortrag benutzt worden war; so beschloß der Nachfolger des im Jahre 381 verstorbenen Meletius, der Bischof Flavianus, ihn in einen größeren und allgemeineren Wirkungskreis zu versetzen, und er weihete ihn im J. 386 zum Presbyter für seine Kirche. Als solcher theilte Chrysostomus mit dem Bischof die Sorge für den öffentlichen Lehrvortrag, die Seelsorge, die Verwaltung der Sakramente und unterstützte ihn in den meisten Kirchenangelegenheiten. Obgleich die Zahl der Christen zu Antiochia damals ohngefähr Hunderttausend betragen haben soll, so scheint doch daselbst die Einrichtung, welche wir in einigen andern großen Städten dieser Zeit, wie Rom und Alexandria finden, noch nicht eingeführt worden zu seyn, die Einrichtung nämlich, daß die große Gemeinde des Bischofs in verschiedene kleinere, unter besondern Presbyteren als Pfarrern stehende Gemeinden abgetheilt war. Es scheint nur

dadurch für die so zahlreiche Gemeinde gesorgt worden zu seyn, daß zu verschiedenen Tageszeiten von Verschiedenen, theils dem Bischof, theils den Presbytern gepredigt wurde. Chrysostomus war also auch nicht Lehrer und Seelsorger für einen besondern Theil der Gemeinde, sondern unterstützte nur in beiderlei Hinsicht den Bischof. Da aber nicht alle Presbyteren Lehrfähigkeit und Rednertalent hatten, so überließ man denen, welchen dies fehlte, mehr die Verwaltung der Sakramente und die Besorgung der äußerlichen Angelegenheiten, und man gab hingegen denjenigen, welche vorzügliche Fähigkeit in jener Hinsicht hatten, besonders das Lehramt. Dies Amt wurde sicher bald vor allem dem Chrysostomus übergeben. Seine Beredsamkeit erhielt bald allgemeine Bewunderung und zog Menschen aus allen Ständen hin, ihn zu hören, von allen Seiten drängten sich oft die Zuhörer in der Kirche gegen den Lehrstuhl hin, um nichts von seinen Worten zu verlieren, und in dieser Zeit, da man noch so viel mehr an das lebendige Wort als an die Schrift gewohnt war, konnte ein Lehrer von so großer Beredsamkeit, wenn er, wie dieser, durch sein Leben zeigte, daß, was er so schön und kraftvoll Andern vortrage, sich an ihm selbst als heiligende und beseligende Lehre erprobe, große Würkungen hervorbringen. Chrysostomus arbeitete seine Predigten zum Theil vorher sorgfältig aus, zum Theil mogte er sie vorher ausgearbeitet haben, änderte sie aber nach vorkommenden Umständen, welche er augenblickich zu benutzen für gut hielt, ab, zum Theil hielt er sie ganz unvorbereitet und folgte dabei

besonderen Veranlassungen, die ihm augenblicklich gegeben wurden. Das Letztere war der Fall, da er einst im Winter auf dem Wege nach der Kirche durch den Anblick vieler, in der traurigsten Gestalt auf der Erde liegender Bettler, tief gerührt und dadurch bewogen wurde, seine Predigt mit dieser Anrede zu beginnen: „Ich bin aufgestanden, um für eine gerechte, nützliche und eurer würdige Sache heute zu euch zu reden, dazu bin ich aufgefordert worden durch die Bettler unsrer Stadt. Aufgefordert haben sie mich dazu, nicht durch Worte nicht durch gemeinschaftliche Beschlüsse, sondern durch den traurigsten Anblick. Denn da ich, zu eurer Versammlung eilend, über den Markt und durch die engen Straßen ging, und mitten auf den Straßen Viele, die an den Händen oder an den Augen verstümmelt oder mit unheilbaren Geschwüren bedeckt waren, liegen sah, so hielt ich es für die grausamste Härte, nicht hiervon zu eurer Liebe zu reden, zumal da auch die Zeit selbst mich dazu aufforderte, denn es ist zwar zu jeder Zeit nothwendig, die Menschen zur Barmherzigkeit gegen ihre Brüder zu ermahnen, da auch wir derselben sehr von Seiten unsers Herrn und Schöpfers bedürfen; besonders aber jetzt bei der großen Kälte.“ Von dem Zweiten geben die Predigten Beispiele, in welchen er von dem augenblicklich bemerkten Eindruck seiner Worte, oder von einem plötzlichen Vorfall in der Kirche Veranlassung nahm, etwas Besonderes zu sagen, wie da er einst die Unaufmerksamkeit seiner Zuhörer, die nach der Anzün-

dung der Lampen in der Kirche hinsahen, bemerkend zu ihnen sagte: (Savil. IV. S. 13.) „Aber erwacht doch aus eurer Unaufmerksamkeit, denn während daß ich euch die heilige Schrift erkläre, habt ihr eure Augen abgewandt zu den Lampen hin und zu dem Anzünder der Lampen. Welche Nachlässigkeit! Auch ich zünde euch ein Licht an, das Licht der heiligen Schrift, ein besseres und größeres als jenes sinnliche.“

Gleich in dem zweiten Jahre seiner Amtsverwaltung erhielt Chrysostomus durch eine Begebenheit, welche Unruhe und Schrecken über die ganze Stadt verbreitete, Gelegenheit auf mannichfache Art auf die Gemüther zu würken und seinen großen Einfluß auf dieselben zu offenbaren. Im Jahre 387 hatte eine kaiserliche Verordnung, welche unerschwinglich scheinende Abgaben (wie oft in jener Zeit des Despotismus und der politischen Zerrüttungen die Städte des römischen Reichs durch dergleichen Lasten, ohne Rücksicht auf ihre Lage bedrückt wurden) von den Anchiochenern forderte, allgemeine Bestürzung erregt, und die Härte der Abgabeneinnehmer vermehrte noch die Erbitterung des Volks. Bürger aus allen Ständen, von dem vornehmsten bis zu dem niedrigsten, eilten zuerst in die Kirche und beteten zu Gott um Rettung. Dann bestürmten sie mit Klagen und Bitten den kaiserlichen Statthalter. Da sie aber kein Gehör fanden, entstand ein Aufruhr, angestiftet, wie Chrysostomus mit mehreren seiner Zeitgenossen behauptet, durch eine kleine Zahl fremder, aus verschiedenen Gegenden

zusammengelaufener Menschen, die in allen Unruhen Beschäftigung für ihren Müßiggang und Gewinn für ihre Trägheit suchten. Die Unzufriedenen suchten zuerst in der Kirche den Bischof Flavianus, vermuthlich um, (wie häufig die Verwendung der Bischöfe bei solchen Bedrängnissen von den Bürgern nachgesucht und zuweilen würklich dadurch Erleichterung erhalten wurde,) durch seine Vorstellungen bei dem Kaiser und den Großen zu Konstantinopel eine Verminderung der Abgaben zu bewürken. Da sie ihn nicht fanden, drohten sie das Haus des Statthalters zu stürmen. Dann eilten sie wüthend nach dem Markte, rissen die Bildsäulen des Kaisers, der Kaiserin und der jungen Prinzen, des Arkadius und des Honorius, nieder, beschimpften sie und sangen dabei Schmähllieder auf den Kaiser. Die angesehensten Bürger, welche den Senat bildeten, und die inneren allgemeinen Angelegenheiten der Stadt immer zu verwalten hatten (die curiales, decuriones πολιτευομενοι) wagten es nicht, einen Versuch zur Besänftigung der tobenden Menge zu machen, sondern hatten vielmehr selbst die Volkswuth zu fürchten und mußten sich verbergen. Diese angesehenste Klasse der Bürger befand sich damals gerade in der mißlichsten Lage. Verarmt und vieler ihrer Vorrechte beraubt durch den Despotismus jener Zeiten, sollten sie doch dieselben Pflichten gegen den Staat, wie in den früheren Zeiten ihres blühenden Wohlstandes erfüllen und noch größere Lasten tragen. Das Volk verlangte ungestüm von ihnen Hülfe und Erleich-

terung, wo sie keine geben konnten und die kaiserliche Regierung machte sie für Aufruhr des Volks, den sie doch nicht verhindern oder unterdrücken konnten, verantwortlich. Schon hatte der wüthende Pöbel das Haus eines der angesehensten Senatoren angezündet, als gerade Soldaten, die schon früher hätten kommen sollen, hingeschickt wurden, welche das Volk bald zurückschrekten. Der Aufruhr war nun in kurzer Zeit gestillt, Alle welche man auf der Stelle als Schuldige ergriff, Menschen von jedem Alter und Geschlechte wurden von dem Statthalter welcher den Unwillen des Kaisers fürchtete, sogleich zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Aber dies war noch nicht genug: ein Aufruhr, in welchem die Büsten der kaiserlichen Familie beschimpft wurden, konnte in jener Zeit das Verderben einer ganzen Stadt zur Folge haben, man kannte den aufbrausenden Zorn des Kaisers Theodosius. Schnell schickte man daher Eilboten (curiosi, welche das Geschäft hatten, die Berichte aus den Provinzen nach Konstantinopel, und die Befehle von dort in die Provinzen zu bringen) nach Konstantinopel, um das Geschehene zu berichten und Verhaltungsbefehle zu hohlen. Bis man die letzte Entscheidung von dort erhalten hatte, herrschte zu Antiochia nach den abwechselnden Gerüchten bald die peinlichste Furcht, bald zeigte sich ein Strahl von Hoffnung. Auf diese abwechselnden Gemüthszustände mußte derjenige, welcher durch die Verkündigung des Evangeliums die Herzen bewegen sollte, Rücksicht nehmen. Chrysosto-

mus hatte schon seit seinem Amtsantritt häufig gegen den leichtfertigen, frivolen Sinn jener an Müßiggang gewohnten, sich größtentheils auf dem Theater herumtreibenden Leute gesprochen, welche auch an diesem Aufruhr den meisten Antheil gehabt haben sollten; häufig hatte er die Antiochener aufgefordert, jenen in Lästerungen gegen die heiligsten Dinge, in Außerungen viehischer Gleichgültigkeit gegen alle höhere Angelegenheiten des Lebens sich offenbarenden frevelhaften Sinn nicht zu dulden. Merkwürdig aber, daß er besonders nachdrücklich am nächsten Sonntag vor dem Ausbruche jenes Aufruhrs, in einer Einleitungspredigt in die jährliche Fastenzeit vor Ostern, als die besonders der Buße geweihte Zeit, darüber gesprochen hatte. „Einen Dank — so hatte er geschlossen — verlange ich von euch für diese Predigt, daß ihr die Gotteslästerer in der Stadt zur Ordnung bringt. Mögen Juden und Heiden in den Christen die Retter und Lehrer der Stadt erkennen. Müßtest du auch deshalb sterben, so ist das ein wahres Märtyrerthum. Johannes der Täufer war ein Märtyrer, und doch war ihm nicht geboten, zu opfern oder einen Götzen anzubeten, sondern für das heilige Gesetz und Recht gab er sein Haupt hin. — Sag' mir nicht jenes kalte Wort: was geht es mich an, ich habe nichts mit diesen Menschen zu thun; mit allen Menschen haben wir Vieles gemein. Als Menschen haben sie dieselbe Natur mit uns gemein, sie haben denselben Herrn, sie haben dasselbe göttliche Gesetz empfangen, sind

zu denselben Gütern berufen. Ich leiste euch Bürgschaft dafür, daß wenn ihr, die ihr hier gegenwärtig seyd, die Sorge für das Heil der Bewohner dieser Stadt unter euch theilen wollt, bald die ganze Stadt gebessert seyn wird. Zwar ist der Zahl nach nur der geringste Theil der Stadt hier; aber der Frömmigkeit nach der vorzüglichste. Ein von heiligem Eifer durchglühter Mensch vermag ein ganzes Volk zu bessern." Einige Tage, nachdem er diese Worte gesprochen, brach jener Aufruhr aus, dessen Folgen Trauer und Bestürzung über ganz Antiochia verbreiteten. Schnell war der Zustand der ganzen Stadt verändert. In jener, durch Despotismus entkräfteten Zeit hatte, wo nicht durch das Christenthum dem Menschen die innere Freiheit verliehen worden war, welche über irdische Gewalt erhaben, unter allen irdischen Verfassungen bestehen kann — die Menschenfurcht keine Gränzen. Leer war der Markt, wo sonst Menschen aus den verschiedensten Weltgegenden einander drängten, nur Wenige begegneten einander mit scheuen Blicken, denn Jeder fürchtete nach dem Geschehenen, als des Antheils an dem Aufruhr verdächtig festgehalten zu werden. Die angesehensten Bürger und die Senatoren eilten hinweg, um sich und das Ihrige in Sicherheit zu bringen. Die jungen Leute, welche zum Studiren nach Antiochia gekommen waren, entflohen. Sieben Tage hatte Chrysostomus bei dieser großen Bewegung der Gemüther geschwiegen, weil er die Gemüther noch zu sehr durch die

Sorge für das Irdische betäubt glaubte, um Gehör zu erwarten, als er auftrat mit christlicher Trost-, aber auch christlicher Bußpredigt. Er erinnerte seine Zuhörer an die, kurz vor jener unglücklichen Begebenheit ihnen gegebene Warnung. „Ich glaube — sprach er — daß ich jene Worte nicht aus mir selbst sprach; sondern der die Zukunft vorausſehende Gott sie mir ins Herz legte, denn hätten wir jene Lästerer gestraft, so wäre das nicht geschehen, was nun geschehen ist. Seht, an solchen Leuten ist die Schuld, daß wir Alle jetzt fürchten. Hätten wir sie früher aus der Stadt entfernt oder zur Ruhe gebracht, so würden wir jetzt nicht zu fürchten brauchen. Ich weiß wohl, daß von Alters her edle Sitte in unsrer Stadt herrscht, aber fremde, zusammengelaufene, ruchlose Menschen, die das Heil ihrer Seele schon aufgegeben, haben Alles gewagt; ihr habt die Gotteslästerungen geduldet, seht, nun hat Gott es geschehen lassen, daß der Kaiser beschimpft wurde, um durch diese Gefahr unsre eigene Nachlässigkeit zu strafen.“ Da seine Worte mit den leider! von den Rednerbühnen, dem Theater und den Schulen der Rhetoren (Sophisten) in die Kirche übergangenen eiteln Beifallsbezeugungen (κρότος) aufgenommen wurden, sprach er: „Was hilft mir euer Beifall? Das ist für mich der beste Beifall, wenn ihr das, was ich euch sage, im Leben übt. Die Kirche ist kein Theater, wo man nur zum Vergnügen hört, umsonst sind wir hier, wenn wir

nach

nach augenblicklicher Unterhaltung leer zu Hause gehn." „Der Christ — sagte er in dieser Predigt — muß sich von dem Ungläubigen auch dadurch unterscheiden, daß er muthig Alles erträgt; begeistert durch die Hoffnung der zukünftigen Güter, muß er über den Angriff der menschlichen Uebel erhaben seyn. Auf dem Felsen steht der Gläubige, deshalb kann er durch die Gewalt der anströmenden Fluthen nicht niedergeworfen werden. Mögen wir also den Muth nicht sinken lassen, meine Theuren, wir sorgen nicht soviel für unser Heil, als der Gott, der unser Schöpfer ist, für dasselbe sorgt. Daß uns nichts Böses widerfahre ist nicht so sehr uns selbst zur Sorge, als dem, der uns das Leben verliehen hat, und uns noch so viel Gutes gegeben."

Er benutzte die Stimmung dieses Augenblicks, die Eitelkeit der irdischen Güter den Menschen recht an's Herz zu legen. „Was nützen euch jetzt — sagte er — eure prächtigen Paläste, ihr verlaßt sie und zieht in die Einöden, was kann euch jetzt euer Gold helfen? Wenn euch euer Gold nichts helfen kann gegen den Zorn eines Menschen, so wird die Macht des Goldes sich noch nichtiger zeigen gegen den Zorn Gottes, der keines Goldes bedarf. — Es giebt nichts Unsicherers als den Reichthum, er ist unser Feind in unserem eigenen Hause, das beweist ihr jetzt, die ihr ihn auf alle Weise zu verbergen und zu vergraben sucht. Der Reichthum vergrößert auch jetzt eure Gefahr. Siehst du, wie die Armen jetzt zu Al-

lem bereit sind, die Reichen aber viele Schwierigkeiten finden, herumgehen und suchen müssen, wo sie das Geld niederlegen, wem sie es anvertrauen können. Was suchst du, o Mensch, einen deiner Mitknechte? Christus steht da, bereit das Anvertraute anzunehmen und es dir zu bewahren, ja nicht allein zu bewahren, sondern auch mit vielem Zusatz wieder zu geben. Aus seiner Hand kann es Keiner entreißen. Und er verlangt nicht Dank dafür wie die Menschen, sondern giebt selbst Lohn dafür. — Du bist ein Fremder in dieser Welt, ein Wandrer unter den irdischen Dingen. Du hast dein Vaterland im Himmel, dort lege Alles nieder, damit du schon hienieden vor dem Genusse den Lohn genießen mögest. Denn wer eine frohe Hoffnung hat in Rücksicht des Zukünftigen, genießt schon von hienieden an des Himmelreichs. Denn nichts ist so sehr geeignet, die Seele des Menschen einzunehmen und sie zu bessern, als die gute Hoffnung der Zukunft, wenn du dort deinen Reichthum niederlegst und für deine Seele mit der rechten Muße sorgst. Diejenigen, welche ihren ganzen Eifer auf die Verschönerung ihrer Häuser verwenden, welche reich sind an äußerlichen Gütern, die innern aber vernachlässigen, lassen ihre Seele leer und unrein, voller Spinngewebe. Wenn sie hingegen lieber daß Äußerliche vernachlässigen und alle ihre Sorgfalt auf ihre eigene Seele verwenden, wenn sie diese von allen Seiten zu verschönern suchen, so wird die Seele solcher Menschen eine Wohnung des Herrn Christus werden. Was

könnte es aber wohl Seligeres geben, als eine Seele, in der Christus wohnt. Willst du reich seyn? Habe Gott zum Freunde, und du bist reicher als irgend Einer. Laßt uns nicht stolz seyn auf Reichthum, aber auch auf nichts Andres. Wenn derjenige verloren ist, welcher sich auf geistliche Dinge etwas einbildet, so ist es noch vielmehr derjenige, welcher auf irdische Dinge sich etwas einbildet. Laßt uns unsrer Natur recht eingedenk seyn, laßt uns unsre Sünden uns vorhalten, laßt uns erkennen, wer wir sind, so ist es genug Stoff, uns zur Demuth anzuhalten. — Oft mußte ich lachen, wenn ich in Testamenten las: Jener habe das Eigenthumsrecht über diese Güter, über dies Haus, ein Andrer den Nießbrauch. Denn wir alle haben nur den Nießbrauch, keiner hienieden ein Eigenthumsrecht. Laßt uns also nicht den Reichthum für ein großes Gut halten, sondern die Gottesfurcht und alle Frömmigkeit. Seht, wenn jetzt ein Gerechter unter uns wäre, Einer der ein zuversichtliches Vertrauen zu Gott besäße, und er wäre auch der Ärmste unter allen Menschen, so wäre er im Stande, uns von dem gegenwärtigen Leiden zu befreien. Er brauchte nur die Hände zum Himmel emporzuheben und Gott anzurufen; so würde das Ungewitter sich verziehen."

Nachdem Chrysostomus diese Predigt gehalten, erhielt er noch mehr Gelegenheit, auf die Gemüther zu würken. Der Bischof Flavian war nämlich durch die väterliche Sorgfalt für seine Gemeinde, ohngeachtet seines hohen Alters, seiner Kränklichkeit und andrer Um-

stände, die ihn zurückhalten konnten, bewogen worden, nach Konstantinopel zu reisen, um sich selbst bei dem Kaiser zu verwenden. Während dessen waren die vierzigtägigen Fasten vor Ostern eingetreten, welche immer eine auffallende Veränderung in dem Leben der Armen und Reichen hervorbrachten, der ganzen Stadt ein anderes Ansehen zu geben pflegten. Die öffentlichen Vergnügungen wurden eingestellt, man versammelte sich täglich in der Kirche, um zu beten und das göttliche Wort zu hören. Die Zeit der Noth mußte jetzt noch mehr die Fastenzeit unterstützen, und die Menschen zur Buße ermahnen, und von menschlicher Hülfe verlassen, waren sie desto mehr geneigt, zu Gott ihre Zuflucht zu nehmen. Nach der Abreise des Bischofs hatte nun ohne Zweifel Chrysostomus den meisten Einfluß auf die Leitung der Gemeindeangelegenheiten. In der ersten Predigt, welche er nach der Abreise des Bischofs hielt, schilderte er der Gemeinde zuerst die väterliche Liebe ihres Bischofs: (orat. III. de stat.) „Da er von dem Heiland hörte, (Joh. 10, 11.) daß der gute Hirt sein Leben hingebe für die Schafe, ging er hin, bereit für uns Alle sein Leben hinzugeben. Doch konnte Vieles ihn hindern abzureisen, und ihn nöthigen zu bleiben, zuerst sein so hohes Alter, dann seine körperliche Schwäche, die Jahreszeit, die Nothwendigkeit seiner Gegenwart bei dem herannahenden Feste und endlich seine einzige Schwester, die den letzten Zügen nahe ist. Aber er durchbrach alle diese Bande, und die Begierde uns zu helfen machte

den Greis zum Jünglinge, denn er sagte zu sich selbst: wenn Christus sich für uns hingegeben hat, welche Entschuldigung und Verzeihung sollten wir da noch verdienen, wenn wir, denen er die Sorge für eine so große Gemeinde anvertraut hat, nicht Alles zu thun und zu leiden bereit sind für die Rettung der uns Anvertrauten?" Er suchte darauf ihnen Hoffnung einzuflößen; „Gott wird so große Bereitwilligkeit und so großen Eifer nicht übersehen, er wird seinen Knecht nicht unverrichteter Sache weggehen lassen. Ich weiß, daß schon seine Erscheinung den Zorn des frommen Kaisers wird besänftigen können. Nicht bloß die Rede, sondern auch das Angesicht heiliger Menschen ist voll geistlicher Gnade, dazu besitzt er viele Weisheit, und erfahren in den göttlichen Gesetzen, wird er zu dem Kaiser sagen, was Moses zu Gott sprach: 3 Mos. 32, 32. „Nun vergieb ihnen ihre Sünde, wo nicht so tödte auch mich mit ihnen." Denn so voller Liebe sind die heiligen Menschen, mit ihren Kindern zu sterben ist ihnen lieber, als ohne dieselben zu leben. Er wird auch die Zeit zu Hülfe nehmen, die Zeit des Osterfestes, er wird ihn an die Zeit erinnern, in welcher Christus der ganzen Welt ihre Sünde vergeben hat. Er wird ihn zur Nachahmung seines Herrn auffordern, er wird ihn erinnern an jenes Gleichniß von den zehntausend Pfunden und den hundert Groschen. (Matth. 18.) Ich kenne die Freimüthigkeit eures Vaters, er wird kein Bedenken tragen, ihn durch jenes Gleichniß zu schrecken und zu ihm zu sagen:

Nehmt euch in Acht, daß ihr an jenem Tage von dem Herrn nicht hören müßt: „Du schlechter Knecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest, solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe.“ Er wird auch jenes Gebet hinzufügen, welches man bei der Vorbereitung zur heiligen Taufe ihn beten lehrte: Vergieb uns unsre Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern. Solche Worte wird der Kaiser vernehmen. Wir haben ein guten Bischof und einen menschenfreundlichen Kaiser, also von beiden Seiten gute Hoffnungen, oder vielmehr vor dem Glauben des Lehrers und vor der Menschenliebe des Kaisers vertrauen wir auf die Barmherzigkeit Gottes, denn während der Bischof den Kaiser bittet, wird Gott selbst zwischen beiden stehen, die Sprache des Bischofs erwecken und das Herz des Kaisers erweichen.“ Zu Gott sucht er ihre Herzen nun hinzulenken. „Ich habe Viele betrübt und niedergeschlagen gesehen, indem sie jenes Wort im Munde führten: (Spr. 19, 12.) Die Ungnade des Königs ist wie das Brüllen eines jungen Löwen. Was sollen wir denn zu diesen sagen? Daß der, welcher sprach: (Jes. 11, 6.) „die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen“ und „Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen,“ der auch diesen Löwen zu einem zahmen Lamm wird machen können. Ihn laßt uns also anrufen und er wird uns von aller Angst befreien. Laßt uns unserm Vater mit un-

ferm Gebet zu Hülfe kommen. Viel vermag das gemeinschaftliche Gebet der Gemeinde, wenn es aus betrübter Seele, aus zerknirschtem Herzen kommt. Wir brauchen nicht über das Meer zu reisen, ein Jeder und eine Jede unter uns kann zu Hause bleibend, oder in der Kirche mit herzlicher Inbrunst Gott anrufen, und er wird gewiß unser Gebet erhören. Woher weiß ich dies? Weil er sehr gern will, daß wir immer zu ihm unsre Zuflucht nehmen, ihn um Alles bitten und ohne ihn nichts sagen oder thun. Es ist die Art der Menschen, daß sie, wenn wir sie beständig mit unserer Angelegenheiten belästigen, ermüden und verdrüßlich über uns werden, ganz anders aber ist es mit Gott. Nicht wenn wir uns beständig wegen unsren Angelegenheiten an ihn wenden, sondern wenn wir dies nicht thun, dann wird er am meisten unwillig. Hört wie er die Juden anklagt. Is. 30, 1. Wehe den abtrünnigen Kindern, die ohne mich rathschlagen und ohne meinen Geist Schutz suchen. Denn das ist die Art der Liebenden, sie wollen, daß alle Angelegenheiten der Geliebten durch sie vollbracht werden, daß diese nichts ohne sie sagen oder thun."

Er zeigte den Antiochenern, wie viel Trost bei diesem Unglück sie in der, durch das Unglück selbst und durch die Fastenzeit inniger und lebendiger gewordenen kirchlichen Gemeinschaft finden könnten: Rede VI. S. 504. „Eines nicht geringen Trostes genießen wir durch die gegenwärtige Zeit, denn selbst daß wir täglich zusammenkommen, uns

das göttliche Wort täglich zu hören freuen können, daß wir einander sehen, mit einander klagen und beten und, nachdem wir gemeinschaftlich den Segen empfangen haben, zu Hause gehen, das erleichtert uns den Schmerz großentheils: Rede IV. S. 483. „Der Markt ist leer, aber die Kirche ist voll, jener giebt Stoff zur Trauer, diese zu geistlicher Freude, wenn du also nach dem Markt kommst und seufzest, ihn so leer zu sehen, so nimm deine Zuflucht zu deiner geistlichen Mutter, und sie wird dich sogleich trösten durch die Menge ihrer Kinder, sie wird dir die vereinte Schaar der Brüder zeigen und von aller deiner Trauer dich befreien. Wenn wir in der Stadt, wie in einer Einöde Menschen suchen, so finden wir dagegen, wenn wir in die Kirche unsre Zuflucht nehmen, vor der sich drängenden Menge kaum Platz. So wie, wenn das Meer tobt, die Furcht alle nöthigt, in den Hafen zu fliehen; so treibt jetzt der Sturm welcher unsere Stadt getroffen hat, Alle von allen Seiten her in die Kirche zusammen, und vereinigt die Glieder unter einander durch das Band der Liebe." Rede VI. S. 501. Woher solltet ihr Trost empfangen," wenn wir nicht euch trösteten. Die weltliche Obrigkeit schreckt euch, die Kirche muß euch trösten, die Kirche, unsre gemeinschaftliche Mutter öffnet jeden Tag ihren Schoß, um euch als ihre Kinder aufzunehmen." Er schildert die heilsamen Folgen des Unglücks, welche sich in der veränderten Lebensweise der Antiochener zeigten. S. 502. „Laßt uns also kein Leid tragen we-

gen der Furcht, in der wir jetzt leben müssen; sondern laßt uns vielmehr Gott danken, daß er uns aus unsrer Nachläsſſigkeit zu größerem Ernste aufgeweckt hat, denn sagt mir doch: was haben diese Sorgen uns geschadet? daß wir eine ernstere Richtung in unserem Leben genommen haben, daß wir Keinen mehr sehen, der trunken ist und unzüchtige Lieder singt, daß wir größtentheils nur Betende und Weinende vor uns sehen, und daß unsinniges Lachen, unanständige Reden und alle Ausgelassenheit verbannt sind." Rede 15. S. 560. „Wie viele Worte haben wir darauf verwandt, die Nachläßigen zu ermahnen, das Theater und die unanständigen Schauspiele zu verlassen? Und doch konnten wir sie nicht dazu bringen; an diesem Tage liefen sie immer hin, die unsittlichen Tänze zu sehen, und stellten die satanische Versammlung dem Verein der Gemeinde Gottes entgegen, unserm Psalmengesang hier, tönte das wilde Geschrei von dort entgegen. Aber jetzt seht, obgleich wir darüber schweigen, haben sie von selbst das Orchester verschlossen und der Rennplatz (Circus) wird nicht mehr besucht. Vordem liefen Viele von den Unsrigen dorthin, jetzt aber haben Alle von dorther in die Kirche ihre Zuflucht genommen, und Alle preisen unsern Gott. Täglich wird unsere Stadt gereinigt, Markt und Straßen werden rein von den unzüchtigen Gesängen, unsre ganze Stadt ist eine Kirche geworden, die Werkstätten sind verschlossen, und Alle bringen den Tag in dem gemeinschaftlichen Bußgebet zu und rufen Gott mit

Einer gemeinschaftlichen Stimme, Gott in großer Inbrunst an." Nach seiner tiefen Kenntniß der menschlichen Natur wußte er aber auch wohl, daß solche plötzliche und heftige Eindrücke des Augenblicks sich oft eben so schnell verwischen, als sie gemacht worden sind. Davor warnte er sie. Rede III. 481. „Das sage ich ich euch, daß wenn auch dies Gewitter sich vorüberzieht und wir doch in derselben Nachlässigkeit bleiben, wir wieder weit Schwereres als wir jetzt fürchten, werden leiden müssen. Denn auch jetzt fürchte ich nicht so sehr des Kaisers Zorn als eure Nachlässigkeit. Nicht aber zwei- und dreitägige Bußprozessionen sind zu unsrer Rechtfertigung hinreichend, sondern eine gänzliche Veränderung unsers Lebens ist nothwendig, daß wir dem Bösen absagend, stets in der Übung der Tugend bleiben. So wie es den Kranken nichts nützen kann, daß sie drei und vier Tage ein ordentliches und mäßiges Leben führen, wenn sie nicht allezeit Ordnung halten, so kann auch dem Sündigenden ohne fortgesetzte Übung in der Tugend, die Besserung von zweien und dreien Tagen nichts helfen. Laßt uns also nicht auch jetzt wieder thun, was wir immer zu thun pflegen. Denn auch oft, wenn Erdbeben, Hungersnoth, ein Jahr der Unfruchtbarkeit uns betroffen hatten, besserten wir uns auf drei oder vier Tage und kehrten dann zu unserem vorigen Lebenswandel zurück. Deshalb ist auch dieses wieder geschehen. So laßt uns denn jetzt wenigstens in derselben Richtung der Frömmigkeit bleiben und den-

selben Ernst des Lebens immer festhalten, damit wir nicht wieder eines neuen Anstoßes dieser Art zu unsrer Erweckung bedürfen mögen."

Wenn er den Antiochenern den häufigen Aufenthalt in der Kirche als ein Mittel des Trostes empfahl, warnte er sie doch auch zugleich vor dem Wahne, daß mit dem bloßen äußerlichen Kirchengehen Gott gedient sey. Rede V. 499. „Wir gehen nicht deshalb in die Kirche, um uns dort aufzuhalten, sondern um etwas Großes für unsern Geist hier zu gewinnen. Wenn wir also leer, ohne solchen Gewinn, wieder weggehen, so gereicht uns unser Eifer im Kirchengehen sogar zur Verdammniß. Damit dies nicht geschehe, so müßt ihr auch, wenn ihr von hier zu Hause kommt, der Freund mit dem Freunde, die Väter mit den Kindern, die Herren mit ihren Sklaven, euch darin üben, daß ihr nach dem hier Gehörten euer Leben einrichtet. Nicht bloß hier müssen wir über diese Dinge nachdenken, sondern auch zu Hause werde der Mann von der Frau und die Frau von dem Manne an diese Dinge erinnert und ein Wetteifer in dieser Hinsicht herrsche in den Familien." Rede VI. 509. „Hiervon also rede, wenn du zu Hause kommst, mit allen den Deinigen, und so wie Viele wenn sie von Gärten zu Hause kommen, Fruchtzweige, oder von kostbaren Gastmählern übriggebliebene Leckerbissen den Ihrigen mitbringen, so bringe auch du, wenn du von hier zu Hause gehst, Ermahnungen für deine Frau, deine Kinder, alle deine Bekannte mit. Jene Dinge können nur ein vergäng-

liches Vergnügen gewähren, diese bringen einen bleibenden Nutzen, einen Nutzen, der nicht erst auf die Vollbringung des Guten folgt, sondern schon während wir uns damit beschäftigen genossen wird. Bedenkt doch, was für eine große Sache es ist, alle anderen öffentlichen und Privatangelegenheiten zu vergessen und überall, am Tische, auf dem Markte, in den übrigen Zusammenkünften von dem göttlichen Gesetze zu reden. Wenn wir damit uns stets beschäftigen, werden wir auch gegen unsern Willen nicht zur Sünde uns fortreißen lassen, wir werden auch während wir darüber reden unsre Seele von der sie jetzt drückenden Trauer befreien können. Statt unsrer gewöhnlichen Sorgen, wenn wir zu einander immer zu sagen pflegen: hat der Kaiser gehört was geschehen ist? Ist er aufgebracht? Was hat er beschlossen? Hat ihn Jemand besänftigt? Sollte er es über sich bringen können, eine so große und volkreiche Stadt ganz zu zerstören? Statt dessen werden wir alle unsre Sorge auf Gott werfen, nur seine Gebote recht zu beobachten suchen. So werden auch alle jene Leiden bald vorübergehen. Wenn nur zehn unter uns sich so des Guten beeifern, werden die zehn zwanzig, die zwanzig funfzig, die funfzig hundert, die hundert tausend und tausend die ganze Stadt werden. So wie, wenn nur zehn Lampen angezündet sind, man leicht ein ganzes Haus mit Licht erfüllen kann, so ist es auch mit den Fortschritten im Geistlichen. Wenn nur zehn unter uns ein frommes Leben führen,

werden wir ein ganzes, die Stadt erleuchtendes Feuer entzünden und große Sicherheit für die Zukunft uns dadurch erwerben. Denn nicht mit solcher Gewalt greift die Flamme ihrer Natur nach, wenn sie in einem Walde erst einen Baum entzündet hat, immer weiter um sich, mit welcher der glühende Eifer für Tugend, wenn er nur erst einige wenige Seelen ergriffen hat, immer weiter dringend, eine ganze Stadt erfüllen kann."

Indem Chrysostomus die Fastenzeit als eine äußerliche Anregung zur Sammlung des Gemüths, zur Prüfung des eignen Lebens und zur Buße besonders empfahl, so warnte er doch zugleich vor dem herrschenden Wahne, daß das Fasten an und für sich etwas Gott Wohlgefälliges sey, nnd darin das Wesen der rechten Anwendung dieser Zeit bestehe. Er begann gleich die Fastenzeit (Rede III.) mit der Erklärung: „Wenn ich vom Fasten rede, meine ich nicht das Fasten, wie es die Meisten treiben, sondern das rechte Fasten, nicht allein die Enthaltung von Speisen, sondern die Enthaltung von Sünden, denn das Fasten kann seiner Natur nach nicht helfen, wenn es nicht nach der rechten Regel geschieht. Auch jener Pharisäer fastete, (Luc. 18.) aber nach jenem Fasten ging er doch ohne Frucht hinweg. Der Zöllner fastete nicht, und doch wurde der nicht fastende Zöllner dem fastenden Pharisäer vorgezogen, daß wir erkennen sollten, das Fasten ohne das Übrige nütze nichts, die Bewohner von Ninive fasteten und erwarben

sich das göttliche Wohlg fallen, die Juden fasteten und richteten nichts dadurch aus, sondern wurden von Gott verdammt. — „Laßt uns doch sehen, was jenen Zorn Gottes von Ninive abwandte (Jonas 1, 3.). Etwa das Fasten und Säcke Anziehen? Das wahrlich nicht, sondern die Veränderung des ganzen Lebens. Woher erhellt dies? Aus den Worten des Propheten selbst, denn er führt diese Ursache der Versicherung Gottes an. (3, 10.) „Da aber Gott sah ihre Werke, daß sie sich bekehrten von ihrem bösen Wege." Seht ihr wohl, daß nicht das Fasten sie aus der Gefahr rettete, sondern die Veränderung des Lebens Gott mit ihnen versöhnte. Das habe ich gesagt, nicht als wollte ich das Fasten herabsetzen, sondern um das Fasten eben auf die rechte Weise zu ehren. Denn das Fasten recht ehren, das besteht nicht in der Enthaltung von Speisen, sondern in der Enthaltung von Sünden. Wer das Fasten in die Enthaltung von Speisen setzt, der ist es, welcher die meiste Verachtung gegen dasselbe zeigt. Fastest du, so beweise mir es durch deine Handlungen selbst. Durch welche Handlungen? Wenn du einen Armen siehst, erweise ihm Mitleid. Wenn du einen Feind siehst, versöhne dich mit ihm. Nicht unser Mund allein, sondern alle unsre Sinne müssen fasten. Was nützt es uns keine Vögel und Fische zu essen, während wir unsre Brüder mit Haß verzehren."

Am Schlusse der folgenden Predigt: (Hom. VI.) „Was nützt uns das Fasten, wenn wir nicht die

schlechten Gewohnheiten unserer Seele abthun? Seht wir haben heute den ganzen Tag fastend zugebracht und unser Tisch wird am heutigen Abend mäßiger eingerichtet seyn, als gestern. Könnte nun Einer auch wohl sagen, daß er sein ganzes Leben gleichwie seinen Tisch heute verändert habe? Schwerlich. Was nützt uns denn also das Fasten? Deshalb ermahne ich euch und werde nicht aufhören, euch zu ermahnen, jede einzelne Vorschrift der christlichen Sittenlehre besonders vorzunehmen, und euch zwei und drei Tage in der Beobachtung einer Jeden zu üben. Und so wie es Manche giebt, welche im Fasten mit einander wetteifern, Einige bringen zwei ganze Tage ohne etwas zu essen zu, Andre entfernen während der ganzen Fastenzeit nicht nur Öl und Wein, sondern alle Speisen, außer Wasser und Brodt von ihrem Tische, so so laßt auch uns darin mit einander wetteifern, daß wir das häufige Schwören abschaffen, (womit damals, wie wir unten bemerken werden, besonders leichtfertig umgegangen und großer Mißbrauch getrieben wurde), denn dies ist nützlicher, als alles Fasten, dies bringt größeren Gewinn als alle Kasteiung des Körpers. Wir werden den Vorwurf der größten Thorheit verdienen, wenn wir auf das Verbotene nicht achten, und allen Eifer auf das an und für sich Gleichgültige wenden."

Nachdem die zweite Fastenwoche verstrichen war. (Hom. 18. S. 573.) „Wir haben jetzt die zweite Fastenwoche beschlossen, aber daran laßt

uns nicht denken; denn daß heißt nicht das Fasten vollenden, wenn wir die Fastenzeit durchgemacht haben, sondern wenn wir gebessert aus derselben hervorgehen. Daran laßt uns also denken, ob wir gebessert sind, ob wir mehrere unsrer Fehler gut gemacht haben, ob wir von unsern Sünden gereinigt sind. Wenn ein Andrer sich gegen dich rühmt: ich habe die vierzig Tage durchfastet; sage du: ich hatte einen Feind, mit dem habe ich mich versöhnt, ich hatte die schlechte Gewohnheit, von Andern Böses zu reden und diese habe ich abgelegt."

Viele konnten das Fasten bis zur Zeit des Gottesdienstes, welcher in den Fastwochen täglich Abends gehalten wurde, nicht ertragen, hatten aber doch Bedenken, nach gehaltenem Mittagsmahle dem Gottesdienste beizuwohnen. Chrysostomus bemerkte daher einst eine große Lücke unter seinen Zuhörern und sprach deshalb gegen das Vorurtheil, welches Viele von dem Besuche des Gottesdienstes abgehalten hatte. (Hom. 9.) „Wenn es unrecht wäre, nach der sinnlichen Speisung das Wort Gottes anzuhören, so würde Christus nicht so viele Worte nach jenem heiligen Mahle gesprochen haben. Er würde nicht, wenn dies unanständig wäre, oft, nachdem er in der Wüste die Menge gespeiset, nach der Speisung, auch Worte der Belehrung zu ihnen gesprochen haben. Ja, wenn ich etwas Auffallendes sagen soll, so ist es gerade dann das göttliche Wort anzuhören am nützlichsten. Denn wenn du weißt, daß du nach dem

dem Essen und Trinken den Gottesdienst besuchen mußt, wirst du auch gegen deinen Willen dich recht mäßig halten müssen. Nicht wer gegessen und getrunken hat, ist ein schlechter Hörer des göttlichen Wortes, sondern wer die Vorträge nicht aufmerksam anhöret, wer nur seinen Körper hier hat, die Seele aber anderswo herumirren läßt."

Seine Vorstellungen bewürkten, daß er bei dem nächstfolgenden Gottesdienst die Kirche wieder gefüllt fand.

Er sagte bei dieser Gelegenheit: (H. 10, 526.) „wer, nachdem er gespeiset hat, mit der rechten Freudigkeit hierher kommt, steht dem Fastenden nicht viel nach, so wie wer gefastet hat und nicht mit dem rechten Ernste und der rechten Aufmerksamkeit das göttliche Wort anhört, keinen großen Gewinn aus dem Fasten ziehen wird. Das nicht essen kann uns nicht so viel nützen, als an dem geistlichen Unterricht Theil zu nehmen uns nützt." Unter den herrschenden Fehlern, in deren Ablegung er in dieser sorgenvollen Fastenzeit seine Gemeinde sich zu üben aufforderte, hob er besonders das leichtfertige Spielen mit furchtbaren Eidesformeln hervor, indem er die ächte Treue der Bürger des Himmelreichs, deren Ja und Nein das festeste Zeugniß seyn sollte, seinen Zuhörern als Muster darstellte. So Homil. 15. (565) „Die Kirche ist nicht deshalb gebaut, daß wir darin schwören sollten, sondern deshalb, darin zu beten. Der Altar steht nicht deshalb da, daß wir Eide an demselben sollten ablegen lassen, er steht

da, Vergebung der Sünden zu verkündigen, nicht neue Schuld auf die Menschen zu laden. Wenn du dich auch vor nichts Anderm scheust, so scheue dich wenigstens vor dem Buche selbst, das du emporhebst wenn du den Andern zum Eid aufforderst, schlage das Evangelienbuch auf, das du in die Hand nimmst, und laß dich abschrecken was Christus hier vom Schwören sagt (Matth. V.)." Hom. VII. „Wenn du ein Evangelienbuch in die Hand nehmen sollst, wäschst du dir vorher die Hand und berührst es dann mit großer Ehrfurcht. Aber den Namen des Herrn des Evangeliums führst du stets leichtfertig im Munde. Hörst du nicht mit welcher Ehrfurcht, mit welcher staunenden Anbetung die höheren Mächte ihn anrufen. (Jes. 6, 1.) Statt im Gebet wach und nüchtern und von heiliger Ehrfurcht ergriffen ihn anzurufen, russt du ihn mit großer Nachlässigkeit an, und beim Schwören, wo du seinen heiligen Namen gar nicht nennen solltest, läßt du mannichfaltige Eidesformeln auf einander folgen. Du sagst wohl: Was soll ich denn thun, wenn ich zum Schwören gezwungen werde. Wie soll man dich zwingen? Zeige Allen, daß du eher Alles zu leiden, als Gottes Gesetz zu übertreten bereit bist, und es wird keiner dich zwingen wollen. Denn daß nicht der Eid Jemand glaubwürdig macht, sondern das Zeugniß des Lebens, und der gute Ruf, das erhellt daraus, daß Viele oft durch eine Menge von Schwüren doch Keinen haben überzeugen können, Andre aber brauchten nur zu winken und sie wa-

ren glaubwürdiger als diejenigen, welche so viele Eide ablegten." Als er hörte, daß seine Vorstellungen Eindruck gemacht hatten, und Viele sich verabredet nicht zu schwören und eine Strafe gegen den festgesetzt, der diesen Vertrag verletzen werde, bezeugte (Hom. 9, 519.) er seine Freude darüber, denn er ließ es nicht bloß bei den Ermahnungen in seinen Predigten bewenden, sondern erkundigte sich auch häufig bei einzelnen Mitgliedern der Gemeinde, ob und wie seine Lehren befolgt würden. Er selbst sagte darüber zu seiner Gemeinde (l. c.): „Ich habe kein andres Leben als für euch, und die Sorge für euer Heil. Deshalb trage ich auch euch Alle in meinem Herzen, nicht nur wenn ich hier bin, sondern auch zu Hause."

Chrysostomus suchte den Antiochenern, immer den Trost, den sie durch das Christenthum unter diesen Leiden genießen, und den Nutzen, welchen sie durch dasselbe aus diesen Leiden ziehen könnten, besonders an's Herz zu legen. Immer hob er gern seinen Lieblingsgedanken hervor, daß nichts Äußeres an und für sich dem Menschen nützen oder schaden könne, sondern alles auf die eigene Willensrichtung des Menschen ankomme. Hom. VI. S. 484. „Wenn wir nüchtern sind, werden wir viele Frucht aus dieser Zeit einsammeln können. Wenn wir uns aber der Nachlässigkeit überlassen, kann uns auch ein sorgenfreies Leben zu Grunde richten. Denn demjenigen, welcher auf sich selbst nicht Acht hat, schadet beides (die gute wie die schlechte Zeit), demjenigen aber, welcher streng über sich

selbst wacht, nützt Beides. Und gleichwie das Gold, wenn es auch im Wasser liegt, seine eigenthümliche Schönheit beibehält, und es aus dem Schmelzofen noch glänzender hervorgeht, der schlechte Thon und das Gras, wenn sie in's Wasser fallen, jener aufgelöset wird und dieses verfault, und in dem Feuer, jener verdorrt und dieses verbrennt, so verhält es sich auch mit dem Gerechten und mit dem Sünder. Jener bleibt in seinem Glanze, wenn ihm auch ein sorgenfreies Leben zu Theil wird, und aus der Versuchung geht er nur glänzender hervor, wie das vom Feuer erprobte Gold. Der Sünder hingegen wird durch ein gemächliches Leben aufgelöset und verfault, und wenn er eine Versuchung auszuhalten hat, geht er zu Grunde. — Nicht das Wesen der Versuchungen an und für sich, sondern die Nachlässigkeit der Versuchten pflegt das Fallen der Menschen zu bewürken."

Von seiner Jugend an scheint die Erzählung von den drei Männern (Daniel 3.) im Feuerofen eine besondere Nahrung für sein gläubiges Gottvertrauen gewesen zu seyn, wie er noch unter seinen späteren Leiden sich häufig daran labte. Nachdem er auf diese Begebenheit hingewiesen hat, sagt er in dieser Predigt: (S. 488.) „Nicht umsonst habe ich diese Geschichte angeführt, sondern damit ihr lernen mögtet, daß wenn es auch der Zorn des Königes sey, wenn auch Gefangenschaft, Verbannung und tausend Schreckliches sey, dem Gerechten nichts zu Schande machen, nichts ihm scha-

den könne. So du, wenn du nur der Gnade des himmlischen Königs sicher bist, verzweifle nicht, wenn du auch in den Feuerofen gestürzt würdest, so wie, wenn du seinen Zorn gegen dich hast, und wenn du gleich im Paradiese bist, du nicht getrosten Muthes seyn kannst. Denn Adam war im Paradiese, aber weil er Gott erzürnte, nutzte ihm das Paradies nichts. Jene waren im Feuerofen, aber da ihre Gesinnung die rechte war, schadete ihnen der Feuerofen nichts. Adam war im Paradiese, aber da er nicht über sich selbst wachte, fiel er. Hiob saß auf dem Misthaufen, aber da er nüchtern war, siegte er. Nichts konnte die Herrlichkeit des Ortes dem Bewohner nützen, da er sich selbst verrieth, so wie der elende Ort demjenigen nichts schaden konnte, der von allen Seiten von der festen Mauer der Tugend umgeben war. Mögen also auch wir unsrer Seele diese Sicherheit verschaffen." Hom. V. 492. Nachdem er das Beispiel des Hiob angeführt: „Alles dies überdenkend, mögen wir uns erheben aus der uns jetzt beherrschenden Trauer, denn ich erzähle euch diese Geschichte, nicht um durch das, was ich euch sage, euern Beifall zu erhalten, sondern um euch zur Nachahmung der Tugend und Standhaftigkeit jener großen Männer anzureizen, damit ihr aus ihrem Leben selbst lernen möget, daß es in den menschlichen Dingen nichts Schreckliches giebt, außer der Sünde allein. Nichts von allem Anderu, nicht Armuth, nicht Krankheit, nicht Schande, nicht das, was für das größte unter allen Übeln

gehalten wird, der Tod, nichts von allem diesen ist etwas schreckliches. Alles dieses sind für den Weisen leere Namen, das wahre Übel aber ist, Gott zu beleidigen und etwas zu thun, das ihm nicht wohl gefällt."

Gegen den Wahn derjenigen, welche ein solches Leiden für etwas ganz Unfruchtbares hielten, weil es kein Märtyrerthum sey, indem sie das Wesen des Märtyrerthums nicht in die Gesinnung, sondern in die äußere That setzten, gegen einen solchen Wahn (Hom. VI. 505.) sagte er: „Man spricht wohl: Ach! mögte ich doch um Gottes willen den Gefahren entgegengehen, so würde es mich nicht bekümmern! Aber sey auch nur jetzt getrost, denn nicht nur derjenige, welcher um Gottes willen (für das Bekenntniß des Glaubens) etwas leidet, hat Ruhm vor Gott, sondern auch wer mit Unrecht leidet, es geduldig erträgt, und dem Gott, der es zuläßt, dankt, er ist nicht geringer, als der für die Sache Gottes solches Leidende." Über die ängstliche Flucht so vieler Antiochener (s. oben) sagte er, (S. 506.) nachdem er ihnen das Beispiel der büßenden Bewohner von Ninive vorgehalten hatte. (Hom. V. 437.) „Sie entflohen nicht aus der Stadt, wie wir jetzt, sondern indem sie blieben, richteten sie dieselbe wieder auf. Sie hörten, daß die Gebäude niederstürzen sollten und flohen nicht aus den Gebäuden, sondern sie flohen die Sünde. Es entfernte sich nicht Jeder von seinem Hause wie wir jetzt, sondern Jeder von seinem schlechten Lebenswandel, denn sie sprachen:

nicht die Mauern haben uns den Zorn Gottes zugezogen, wir selbst haben uns die Wunde geschlagen, wir selbst müssen uns auch das Heilmittel bereiten. Deshalb suchten sie ihre Rettung nicht in der Veränderung des Ortes, sondern in der Veränderung des Sinnes. So handelten die Barbaren, und sie beschämen uns nicht! Statt, wie sie, unser Leben zu ändern, verändern wir den Ort, bringen unser Vermögen weg und handeln wie trunkene Menschen. Statt den Zorn Gottes zu versöhnen, gehen wir umher und suchen einen sichern Platz für unser Vermögen, statt zu suchen wie wir unsere Seelen in Sicherheit bringen könnten, oder vielmehr brauchten wir das nicht zu suchen, denn in der Tugend und in der Reinheit des Lebens würden wir von selbst ihre Sicherheit finden. Mögen wir daher ablassen von diesem unzeitigen Abmühen und möge vielmehr ein Jeder zu Gott sagen: (Ps. 139. v. 7.) Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?" —

Und in der folgenden Predigt (Hom. VI. S. 506.): „Ich wiederhole es, nicht die Fliehenden anzuklagen, denn es steht ja geschrieben: (Sirach 4, 3.) „einem betrübten Herzen mache nicht mehr Leides" und nicht um Vorwürfe zu machen, denn der Kranke bedarf des Trostes, sondern aus dem herzlichen Wunsche euch zu bessern. Laßt uns nicht in der Flucht unsere Rettung suchen, sondern die Sünden laßt uns fliehen. Wenn wir diese fliehen und auch zwischen Tan-

senden von Soldaten uns befinden, wird uns Keiner verwunden können. Wenn wir aber diese nicht fliehen und auch den Gipfel der Berge besteigen, werden wir dort tausend Feinde finden."

Unter den mancherlei Gerüchten, welche die Furcht erdichtete und verbreitete, hatte sich einst die Sage verbreitet, daß Truppen heranrückten, um auf Befehl des Kaisers die Stadt zu zerstören und zu plündern. Die Gemüther wurden dadurch so sehr beunruhigt, daß der Civilstatthalter (comes orientis), ein Heide, es für nöthig hielt selbst in der Kirche aufzutreten, um durch seine Vorstellungen das Volk zu beruhigen. Wegen dieser Feigheit hielt Chrysostomus den Antiochenern eine Strafpredigt. (H. 16.) „Den Statthalter mußte ich loben wegen seiner Sorgfalt, daß er, da er die Stadt beunruhigt und Alle auf Flucht sinnen sah, hierher kam, euch tröstete und euch zu guter Hoffnung ermunterte. Wegen eurer aber schämte ich mich, daß ihr des fremden Trostes durch einen Heiden bedurftet, nach so vielen Predigten. Ihr solltet euch nicht von ihm belehren lassen, sondern ihr solltet vielmehr die Lehrer aller Ungläubigen werden. Ihr sagt: was sollen wir denn thun? Wir sind doch nur Menschen. Aber eben deshalb müssen wir uns nicht beunruhigen lassen, weil wir Menschen sind und nicht unvernünftige Thiere. Diese lassen sich durch Lärm und Geräusch verscheuchen, (denn es fehlt ihnen das vernünftige Nachdenken, sie von der Furcht zu befreien) ihr aber, obgleich mit Vernunft begabte

Wesen, sinkt zu ihrer Vernunftlosigkeit hinab. Es kommt Einer und verkündigt einen drohenden Ueberfall von Soldaten. Beunruhige dich nicht, sondern lasse ihn, wirf dich auf deine Kniee und rufe deinen Herrn an, seufze tief zu ihm und er wird die Gefahr vorübergehen lassen. — Folge auch du dem Hiob und wenn Jemand mit der Nachricht kommt, daß Soldaten die Stadt umzingelt haben und sie plündern werden, so nimm deine Zuflucht zu deinem Herrn und sprich: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sey gelobet; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen."

Flavians Hoffnung, den von Antiochia nach Konstantinopel abgeschickten Eilboten, welche unterweges aufgehalten worden waren, zuvorzukommen, war vereitelt worden. Vor Flavians Ankunft in Konstantinopel schickte der erzürnte Kaiser zwei Staatsbeamte, Cäsarius und Hellebichius nach Antiochia, um zur Entdeckung aller auf irgend eine Weise Schuldigen die schärfste Untersuchung anzustellen und darnach zu richten. Die Härte, mit der sie anfangs verfuhren, erregte allgemeine Bestürzung, es wurde nach der damaligen unmenschlichen und unvernünftigen Einrichtung der Justiz, welche erst nach und nach von dem durchdringenden Geist des Christenthums umgebildet worden, die Folter angewandt, um die Schuldigen durch erzwungene Geständnisse herauszufinden und selbst die ersten Bürger der Stadt wurden nicht verschont. Män-

ner aus den den ersten senatorischen Familien wurden in Fesseln mitten durch die Stadt zum Gericht geschleppt. Der Platz vor dem Gericht gewährte den traurigsten Anblick, man sah hier Verwandte, Freunde, welche in tiefem Schmerze auf die Entscheidung des Schicksals der Ihrigen warteten. Aber während Alle von Furcht ergriffen waren und Keiner frei zu reden wagte, eilten die auf den Bergen bei Antiochia lebenden Mönche, welche man sonst nicht leicht in der Stadt erblickte, zur Rettung ihrer Brüder dahin. Gewohnt im Umgange mit Gott, die irdischen Dinge zu verachten, konnten sie frei das göttliche Gesetz Hohen und Niedern unter allen Umständen verkündigen. Einer von diesen, Macedonius, ein zwar unwissender Mann, der nicht einmal lesen konnte, aber erleuchtet durch den heiligen Geist, zu dem er mit demüthigem Gebet sein Gemüth zu erheben suchte, dieser eilte, von christlicher Menschenliebe getrieben, mitten in die Stadt, ging den beiden Richtern entgegen, fiel einem derselben in den Zügel und forderte Beide auf, abzusteigen. Bei dem Anblick des unansehnlichen Greises in armseligen Kleidern wurden sie zuerst unwillig. Da sie aber hörten, wer der Mann sey, stiegen sie ab, umfaßten seine Knie und baten ihn um Verzeihung. Er sprach zu ihnen: Meine lieben Männer, sagt dem Kaiser, Ihr seyd nicht allein Kaiser, sondern auch Mensch. Denkt also nicht allein an eure Kaiserwürde, sondern bedenkt auch eure Natur. Denn ihr seyd ein Mensch und

herrscht über eures Gleichen. Die menschliche Natur ist nach Gottes Ebenbilde geschaffen. Laßt also nicht so unbarmherzig und grausam Gottes Ebenbild vertilgen. Ihr erzürnt den Schöpfer, indem ihr sein Ebenbild mißhandelt. Bedenkt, wie auch ihr nur in dem Zorn wegen eines Bildes von Erz so verfahrt. Aber jeder Verständige sieht doch leicht ein, was für ein Unterschied zwischen dem lebendigen, beseelten und vernünftigen Bilde und zwischen dem leblosen ist. Dann bedenkt noch dies, daß wir leicht statt des einen Bildes von Erz viele verfertigen können. Aber euch ist es ganz unmöglich, auch nur Ein Haar von den Ermordeten zu ersetzen." Die Richter konnten wohl wissen, wie leicht der Kaiser, obgleich oft zu sehr fortgerissen durch das Gefühl seiner unbeschränkten Macht und durch leidenschaftliche Hitze, doch durch die Stimme der Religion zurückgehalten werden konnte.

Chrysostomus schildert selbst den Hergang der Sache seiner Gemeinde so: (Hom. 17. S. 576.) „Die Ersten unsers Senats, die Männer in den angesehensten Ämtern, die Besitzer unermeßlicher Reichthümer, Männer, welche sonst viel bei dem Kaiser galten, Alle ließen ihre Häuser leer und dachten nur daran, sich selbst in Sicherheit zu bringen. Es galt keine Verwandschaft und keine Freundschaft mehr. Aber die Mönche, arme Menschen, welche nichts mehr besitzen als ein elendes Kleid, Menschen ohne Bildung, welche vor-

her gar kein Ansehen zu haben schienen, welche nur mit Bergen und Schluchten umgegangen waren, sie eilten mit hochherzigem Muthe, da Alle fürchteten und zitterten, eilten in die Stadt, und sie bewürkten nicht erst nach vielen Tagen, sondern in einem Augenblick, daß das Ungewitter sich verzog, und dann kehrten sie sogleich in ihre einsamen Zellen zurück. Soviel vermag die Lehre der Weisheit, welche Christus den Menschen gebracht hat. Ja, was soll ich von den Reichen und Mächtigen unter uns sagen, da selbst die mit der Richtergewalt zu uns Gekommenen, bekleidet mit den höchsten Staatsämtern, als sie von eben diesen Mönchen aufgefordert wurden, mit Nachsicht zu richten, ihnen antworteten, daß der Ausgang nicht von ihnen abhänge, denn es sey eine gefährliche Sache, nicht allein den Kaiser zu beleidigen, sondern auch die Beleidiger desselben, nachdem man sie ergriffen, unbestraft zu lassen. Aber jene Männer siegten über Alles und durch ihren hohen Sinn und ihre Ausdauer vermogten sie dieselben, indem sie nicht aufhörten, in sie zu dringen, eine Gewalt auszuüben, welche sie von dem Kaiser nicht empfangen hatten. Sie wußten, obgleich die Schuldigen entdeckt worden, die Richter zu überreden, das Urtheil nicht zu fällen, sondern von der Entscheidung des Kaisers den Ausgang abhängen zu lassen; sie versprachen, ihn auf jeden Fall zur Begnadigung der Schuldigen zu bewegen und sie machten sich schon auf den Weg. Aber die Richter, ergriffen von Ehrfurcht vor ih-

rem hohen Sinne und ihrer Weisheit, ließen es nicht zu, daß sie die weite Reise machten; sie verlangten nichts weiter, als ihr schriftliches Wort. Mit diesem wollten sie selbst zum Kaiser reisen und versprachen, es werde auf den Kaiser solchen Eindruck machen, daß er allen Zorn vergessen werde. Das hoffen auch wir. Denn während daß Gericht gehalten wurde, gingen sie hinein und und sprachen Worte voller Weisheit und in dem Schreiben, in welchem sie ihre Fürbitte dem Kaiser vorlegten, erinnerten sie ihn an das Allen bevorstehende Gericht, und erklärten sich bereit ihr Leben für die Schuldigen hinzugeben. Und mit diesem Schreiben eilten die Richter nach Konstantinopel."

Aber wenn gleich die letzte Entscheidung des Strafurtheils auf die Verwendung der Mönche aufgeschoben wurde, so konnten es doch die Richter nicht wagen, mit der ihnen von dem Kaiser schon vor ihrer Abreise von Konstantinopel aufgetragenen Vollziehung einiger Strafen gegen die aufrührerische Stadt zu zögern. Sie hatten nach kaiserlichem Befehle alle in der Stadt anwesenden Senatoren verhaften lassen, diese sahen nun, statt an der allgemeinen Freude Theil zu nehmen, in ihrer Gefangenschaft ängstlich der Entscheidung ihres Schicksals entgegen. Ferner wurde Antiochia der Würde einer Hauptstadt (Metropolis) der Provinz Syrien, womit damals viele Ehre und viel Vortheil verbunden war, beraubt und diese Würde auf die schon lange gegen Antiochia

eifersüchtige, benachbarte Stadt Laodicea übertragen. Sodann wurden das Theater, der Cirkus und die Badeanstalten verschlossen. Da nun die leichtfertigen uud vergnügungssüchtigen Antiochener über diese Entbehrungen klagten, statt Gott für die Abwendung des noch weit größeren Unglücks zu danken, so hielt ihnen Chrysostomus deshalb eine Strafpredigt (H. 17, S. 578.): „Über die Verschließung des Theaters. Das betrübt euch, daß der Kaiser die Quelle des Lasters verstopft hat, mögte es doch nie wieder geöffnet werden! Daher kommt die Wurzel des Schlechteu in unsrer Stadt, daher diejenigen, welche den Charakter derselben in schlechten Ruf bringen, diejenigen, welche ihre Stimme den Tänzern verkaufen (ihr Beifall rufen) und für drei Obolen ihnen ihr Seelenheil aufopfern, die Anstifter aller Unruhen.“ Über die Entziehung der Metropolenwürde: Mögen wir uns erinnern, was wir gefürchtet haben und was geschehen ist, so werden wir die Gnade Gottes erst recht schätzen können. Lernt was die Würde einer Stadt ist, so werdet ihr es deutlich einsehen, daß wenn nicht die Einwohner selbst sie verrathen, Niemand sie derselben berauben kann. Es ist nicht der Name einer Metropole, nicht die Schönheit und Größe der Gebäude, nicht die Menge von Säulen, nicht die breiten Säulen- und Spaziergänge, nicht daß ihr Name den Namen aller übrigen Städte vorgesetzt wird, sondern die Tugend und Frömmigkeit der Einwohner. Willst

du die ächte von den Vätern ererbte Würde unserer Stadt erkennen, um sie nicht allein zu erkennen, sondern auch ihr nachzueifern: In Antiochia wurden zuerst die Jünger Christen genannt. Diesen Vorzug hat keine Stadt in der ganzen Welt, selbst Rom nicht. Deshalb kann sich unsere Stadt der ganzen Welt an die Seite stellen, wegen ihrer Liebe zu Christo, wegen jenes freien Bekenntnisses, jenes Muthes." Zur christlichen Theilnahme an dem Schicksale jener Gefangenen und jener Geflüchteten ermahnte er mit diesen Worten: „Laßt uns stets Gott danken für das Gegenwärtige und für das Vergangene, und laßt uns gemeinschaftlich ihn inbrünstig anrufen, daß er den Gefangenen die Freiheit, denen welche sich im Auslande niederlassen wollen, das Vaterland wieder geben möge. Auch sie sind unsere Glieder, sie haben mit uns das Ungewitter erfahren, wir wollen also den menschenliebenden Gott bitten, daß sie auch mit uns des Friedens genießen mögen. Sage Keiner: was gehet es mich weiter an? Ich bin aus der Gefahr gerettet, mag ein Anderer umkommen. Laßt uns Gott nicht erzürnen durch solche hochmüthige Verachtung Andrer. Mögen wir solche Schmerzen über ihr Unglück empfinden, als wenn es unser eigenes wäre, so inbrünstig Gott anrufen nach der Vorschrift Pauli. Hebr. 13, 3. Gedenket der Gebundenen, als die Mitgebundenen, und derer die Trübsal leider, als die ihr auch noch im Leibe lebet. Weint mit den Weinenden. R. 12, 3. Auch wird uns das

am meisten nützen, denn nichts pflegt Gott so wohlgefällig zu seyn, als die innige Theilnahme an den Leiden unserer Glieder.

Eine nachdrückliche Strafpredigt hielt Chrysostomus den Antiochenern, da Einige, die ersten Warnungen des Unglücks sobald vergessend, ihren Unwillen wegen der Entbehrung der Badeanstalten auf eine muthwillige und leichtfertige Weise geäußert hatten. Hom. 18. „Gott konnte auf einmal unseren Leiden ein Ende machen und auch keine Spur davon übrig bleiben lassen, aber damit wir nicht wieder zu der vorigen Leichtfertigkeit zurückkehren sollten, ließ er nach und nach den Strom der Übel abfließen und erhält uns dadurch bei derselben frommen Gemüthsrichtung. Daß dieses wahr ist, und daß, wenn Alles auf einmal vorübergegangen wäre, Viele zur vorigen Leichtfertigkeit würden zurückgekehrt seyn, das erhellt daraus. Noch dauern die Überbleibsel des Unglücks fort, noch ist die Gesinnung des Kaisers nicht offenbar ausgesprochen, noch sind die Verwalter unserer Stadtangelegenheiten alle in Fesseln, und doch laufen viele Bewohner unserer Stadt in der Begierde sich zu baden, nach dem Flusse und treiben dort mannigfachen Spott und Muthwillen. Welche Verzeihung verdienen diese wohl? Oder vielmehr welche Strafe verdienen sie nicht? Das Haupt der Stadt liegt im Kerker, unsere Glieder sind in der Verbannung, das Urtheil über diese ist noch unentschieden und ihr tanzt, spielt und lacht? Ihr sagt wohl: wir können es nicht er-

tragen, das Bad entbehren zu müssen. O welche niedrige Denkart! Die Badeanstalt ist noch keine zwanzig Tage verschlossen und ihr klagt als wenn ihr ein ganzes Jahr des Bades hättet entbehren müssen. Sagt mir doch, wart ihr wohl so gestimmt, als ihr den Überfall der Soldaten erwartetet, als ihr euch an jedem Tage durch den Tod bedroht sahet, als ihr in die Einöden flohet und auf die Gipfel der Berge euch flüchtetet. Wenn damals euch der Antrag gemacht worden wäre, ein ganzes Jahr lang ohne Bad zu bleiben, und dafür von der euch drückenden Angst befreit zu werden, würdet ihr es nicht gern angenommen haben? Statt nun dem Gott zu danken, der ohne allen Schaden dies hat vorübergehen lassen, überlaßt ihr euch wieder dem Muthwillen? Und nachdem die Furcht vorbei ist, stürzt ihr euch wieder in noch größere Leichtfertigkeit? Die Leiden haben so wenig Eindruck auf euch gemacht, daß euch nach den Bädern gelüstet! Denn wenn auch die Badeanstalten euch geöffnet wären, sollte nicht das Unglück der Gefangenen hinreichen, auch die nicht von diesem Leiden Betroffenen alle Sinnenlust vergessen zu lassen? Menschenleben ist in Gefahr und ihr denkt an Bäder und Sinnenlust? Ihr verachtet was Anderen geschieht, weil ihr jetzt gerettet seyd? Nehmt euch in Acht, daß ihr euch nicht schwerere Strafen zuziehet, und daß ihr nicht das drohende göttliche Strafgericht noch stärker zurückruft, und euch nicht geschehe, was Christus von den Dämonischen sagt. (Luc. 11, 26.) Wenn

der unsaubere Geist kommt und findet das Haus ledig und gefegt, (d. h. ganz dazu eingerichtet ihn als Bewohner aufzunehmen) so nimmt er sieben andere Geister zu sich, die ärger sind, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da und wird es danach mit demselbigen Menschen ärger als vorher."

Er benutzte diese letzten Vorfälle, den Menschen das Unzuverlässige alles äußeren Glücks recht anschaulich zu machen, und sie zu der höheren Quelle unvergänglicher Freude und unwandelbaren Trostes hinzuführen. (Hom. 17, 583 da die vor der Predigt vorgelesenen Worte: (Phil. 4, 4.) Freuet euch im Herrn alle Wege, ihm zum Texte dienten): „Nicht sowohl die Natur der Dinge als die Gemüthsbeschaffenheit der Leidenden macht, daß die Übel, von welchen die Menschen betroffen werden, klein oder groß erschienen. Und, um nicht die Belege von Weitem herzuholen, so will ich euch an das, was wir selbst erfahren haben, erinnern. Seht doch! Alle Armen sind gerettet, das Volk ist von der Gefahr befreit, und Alle sind außer Sorgen, aber nur diejenigen, welche die öffentlichen Angelegenheiten unsrer Stadt zu verwalten haben, sie wohnen jetzt im Gefängnisse, sie fürchten jetzt das Äußerste, sie sind für das, was Alle verbrochen haben, verantwortlich, sie sind jetzt schlimmer daran, als Alle, nicht wegen der Größe der Gefahren, sondern weil sie ihr ganzes früheres Leben in der Fülle des Genusses zugebracht haben. Viele, welche von uns ermuntert wurden, ihr Unglück muthig zu ertragen, antworteten:

Wir haben uns nie dazu vorbereitet und sind zu solcher Weisheit nicht fähig. Deshalb bedürfen wir vielen Trostes. Viele halten die Gesundheit für die Quelle aller Freude. Es ist aber nicht so, denn viele Gesunde wünschten sich tausendmal den Tod, weil sie das ihnen zugefügte Unrecht nicht ertragen konnten. Andere sagen, daß Ehre und Herrschaft zu genießen, hohe Staatsämter zu verwalten und von Vielen geschmeichelt zu werden, beständige Freude verleihe. Aber auch das verhält sich nicht so. Was soll ich von den übrigen Ämtern sagen? Wenn wir auch selbst an die Kaiserwürde denken, werden wir den mit derselben Bekleideten von einer desto größeren Menge von Sorgen umgeben finden, eine je größere Menge von Geschäften er zu verwalten hat. Nicht zu erwähnen die Kriege, das Losbrechen der barbarischen Völkerschaften, so muß er oft selbst die Bewohner seines Palastes fürchten. Viele Kaiser, welche aus den Händen der Feinde gerettet wurden, konnten den Nachstellungen ihrer Leibwache nicht entgehen. Wenn also selbst die Kaiserwürde kein harmloses Leben gewähren kann, wodurch kann man denn noch ein solches erhalten? Überhaupt nichts Irdisches kann dies gewähren, sondern allein dies einfache Wort des Paulus kann uns diesen Schatz öffnen. Es bedarf nicht vieler Reden und keiner langen Umwege; wenn wir nur dies Wort recht bedenken, werden wir den dahin führenden Weg finden, denn er sagte nicht bloß: Freuet euch allezeit, sondern setzte die

Ursache der beständigen Freude hinzu: Freuet euch allezeit im Herrn, wer in dem Herrn sich freut, dem kann seine Freude durch keinen Zufall der Welt genommen werden."

Flavian kam endlich selbst nach Konstantinopel, er erinnerte den Kaiser an einen Brief, den er kurz vorher bei Annäherung des Osterfestes nach allen Provinzen erlassen hatte, worin er, um den großen Gegenstand dieses Festes dankbar zu ehren, gebot, daß alle in den Gefängnissen Schmachtenden frei gelassen werden sollten, indem er hinzusetzte: O könnte ich doch die Hingerichteten in's Leben zurückzurufen! Dies zur rechten Zeit und auf die rechte Art dem Kaiser in Erinnerung gebracht, machte großen Eindruck auf sein Gemüth, wie das Chrysostomus schon früher seiner Gemeinde, indem er ihr jenen Brief des Kaisers zum Trost anführte, vorausgesagt hatte. Tief gerührt sprach Theodosius (ein Wort, sagt Chrysostomus, das ihn mehr als die Kaiserkrone ziert): Was ist es denn Großes, daß wir, die wir selbst nur Menschen sind, unsern Zorn gegen Menschen besänftigen, da der Herr der der Welt, der auf die Erde herabkam, unsertwegen Knechtsgestalt annahm, von denen, deren Wohlthäter er war, gekreuzigt wurde, zu seinem Vater betete für diejenigen, die ihn kreuzigten, indem er sprach: Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. Was Wunder also, wenn ich unseren Mitknechten vergebe?" Theodosius schrieb einen Brief an die Antiochener, worin er alles Geschehene für vergessen erklärte. Flavian

selbst sollte eilen, diesen Brief noch zum Osterfest seiner Gemeinde zu überbringen, damit dies mit erhöhter Freude und Dankbarkeit gegen Gott gefeiert werde. Alles dieses trug Chrysostomus, zur beständigen Dankbarkeit gegen Gott ermahnend, seiner Gemeinde vor in einer Predigt am Osterfeste, (Hom. 20.) welche er so anfing: „Mit den Worten, mit welchen ich in der Zeit der Gefahren anzufangen pflegte, mit denselben werde ich auch heute beginnen, und werde mit euch sagen: Gelobt sey Gott, der Gott, der uns giebt, heute das Fest so freudig und heiter zu feiern, der dem Körper das Haupt, der Gemeinde den Hirten wieder gegeben hat. Gelobt sey der Gott, der überschwenglich thut, über Alles, was wir verlangen oder denken.“ Er schließt mit der Ermahnung: „Was ihr nun damals thatet (als ein von dem Bischof vorausgeschickter Eilbote die glückliche Nachricht nach Antiochia brachte), daß ihr den Markt mit Blumen kränztet, Lichter anzündetet, Teppiche vor den Werkstätten ausbreitetet, und gleichsam ein Geburtsfest der Stadt feiertet, dies thut auf andere Weise zu jeder Zeit, schmückt euch nicht mit Blumen, sondern mit Tugend, zündet das Licht der Tugend in eueren Seelen an, feiert stets ein geistliches Freudenfest und laßt uns nie aufhören Gott für alles dies zu danken. Nicht nur dafür, daß er uns von diesen Leiden befreit, sondern auch dafür, daß er sie über uns hat kommen lassen, laßt uns ihm von ganzem Herzen danken. Laßt uns nie vergessen, was wir aus dieser

unserer eigenen Erfahrung gelernt haben, daß Gott nach der ihm eigenen Menschenliebe stets Alles zu unserem Nutzen leitet."

Eine Folge jener für Antiochia so wichtigen Begebenheit war der Übertritt vieler der dortigen Heiden zum Christenthum, sey es nun, daß die drohende Gefahr sie zu ernsterem Nachdenken über die Religion erweckt und dadurch eine aufrichtige Bekehrung bei ihnen hervorgebracht hatte, oder daß sie, wie damals Bekehrungen, welche mehr aus äußerlichen als aus inneren Triebfedern herrührten, nicht so selten waren, daß sie als Christen leichter Gnade bei dem Kaiser zu finden hofften. In jedem dieser beiden Fälle bedurfte ihre, durch augenblickliche äußere Eindrücke zuerst veranlaßte Bekehrung einer rechten Begründung und Befestigung. Dahin suchte Chrysostomus zu würken durch eine Predigt, worin er den Gang der göttlichen Fügungen mit der Menschheit darstellte.

Die Würksamkeit des Chrysostomus in dieser, für seine Gemeine so sorgenvollen Zeit giebt uns ein gedrungenes Bild von seiner Würksamkeit in dem geistlichen Amte überhaupt. So suchte er bei jeder Gelegenheit die praktischen Wahrheiten der Religion im Gegensatz gegen die herrschenden Laster, gegen die, dem durchgreifenden Einflusse des ächten Christenthums am meisten entgegenstehenden verkehrten Neigungen und Vorurtheile den Menschen recht an's Herz zu legen; so suchte er besonders das Schlechte, welches, wie in dieser Zeit oft geschah, mit dem erheuchelten Schein des Christen-

thums sich bedeckend, nur desto gefährlicher wurde, in seiner Blöße darzustellen und seine Zuhörer vor solchem Scheine zu warnen. Leicht geschieht es ja, daß auch die besseren Menschen, in deren edle Bestrebungen sich doch der Eigenwille noch einmischt, ermüden und verzagen, wenn sie ihre Würksamkeit die gewünschte Frucht nicht hervorbringen sehen, sie wollen es als ihr Werk vor sich sehen was sie würken, statt den vom Himmel empfangenen Samen getrost auszustreuen und dem Walten des im Unsichtbaren würkenden Geistes den Erfolg zu überlassen. Chrysostomus aber war überzeugt, daß der Verkündiger des göttlichen Wortes nie müde werden dürfe, für dieses zu zeugen und mit demselben das Böse zu strafen, wenn er auch den gewünschten Erfolg im Leben der Menschen nicht vor sich sehen sollte. Wenn ihm gesagt wurde, es sey überflüssig, daß er dieselben Ermahnungen und Strafpredigten immer wiederhole, antwortete er: (Hom. I. in Lazar.) „Wir Diener des göttlichen Wortes haben von dem menschenliebenden Gott diese Regel empfangen, nie es von unserer Seite fehlen zu lassen, und nie zu schweigen, man möge uns hören oder nicht. Da Jeremias, weil er den Juden drohte und die zukünftigen Leiden vorhersagte, von den Zuhörern verspottet wurde, so dachte er einst, seinen Prophetenberuf aufzugeben, indem ihm etwas Menschliches widerfuhr, und indem er den Spott und Schimpf nicht ertragen konnte. Hört ihn selbst: (Jerem. 20, 7 — 9.) „Ich bin zum Spott

geworden täglich, da dachte ich, wohlan ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich es nicht leiden konnte." Wenn nun derjenige, welcher täglich verlacht, verspottet und beschimpft wurde, weil er zu schweigen dachte, so große Strafe erlitt, welche Verzeihung verdienten denn wir wohl, da wir noch nichts der Art erlitten haben, und nur wegen der Trägheit Einiger verzagen würden, zumal wenn doch so Viele sind, die auf das was wir sagen, achten? Dies sage ich aber nicht zu meinem Troste und meiner Ermunterung, denn ich habe den festen Entschluß gefaßt, so lange ich athme, und so lange es Gott gefällt, mich in dem gegenwärtigen Leben zu lassen, diesen Dienst zu erfüllen und zu thun was mir vom Herrn vorgeschrieben ist, man möge mich hören oder nicht."

Chrysostomus nannte zuweilen die lebendige Theilnahme am Gottesdienste, die vollen Kirchen als das Ausgezeichnete der Stadt Antiochia z. B. (Savil V. S. 145.) „Ich werde nie aufhören das zu sagen: was unsere Stadt schmückt, ist nicht daß sie einen Senat hat, nicht daß sie Konsuln unter ihren Bürgern herzählen kann, nicht die Menge der Bildsäulen und der Reichthum in allen Arten von Waaren, sondern daß sie ein nach dem göttlichen Wort begieriges Volk und gefüllte Kirchen hat. Komm in die Kirche und

sieh den Adel unserer Stadt, sieh die Armen, welche von Mitternacht bis Tagesanbruch hier bleiben (die Versammlungen zum gemeinschaftlichen Beten und Singen in der feierlichen Stille der Nacht, perviglia) sieh wie sie weder bei Nacht die Gewalt des Schlafes, noch bei Tage die Noth fürchten."

Aber es erhellt aus vielen andern Stellen seiner Predigten, daß dies Lob nicht allen Klassen der Antiochener gebührte, größtentheils nur den Ärmeren und dem Mittelstande. Unter den Reichen und Vornehmen hingegen gab es Viele, welche reichlich genug zu thun glaubten, wenn sie an den hohen Festtagen und in der vierzigtägigen Fastenzeit die Kirchen besuchten. Sonst war ihnen die Zeit, welche sie ihrem auf das Irdische gerichteten Leben, sey es ihren Geschäften oder ihrem Vergnügen entziehen sollten, zu theuer. Wenn sie zwischen der Kirche und dem Theater oder dem Cirkus sich entscheiden sollten, mußte die erstere gewöhnlich nachstehen. Daher geschah es, daß Chrysostomus an den hohen Festtagen seine Kirche immer gedrängt voll fand, da er hingegen nach denselben die Zahl seiner Zuhörer besonders aus den höheren Ständen immer mehr abnehmen sah. Weshalb er den Segen der kirchlichen Gemeinschaft für alle Menschen seinen Zuhören häufig zu zeigen suchte.

Einige Stellen aus seinen zu Antiochia gehaltenen Predigten mögen dies anschaulich machen. Hom. XI. über I. Cor. (Savil. III. 273.)

„Ihr führt immer euere Dienstgeschäfte als Vorwand für die Vernachlässigung des Gottesdienstes an, aber dieser Vorwand hat keinen Grund, denn Kornelius war ein Hauptmann, und sein Amt hinderte ihn doch nicht, ein frommes Leben zu führen. Wenn ihr aber euer Leben auf dem Theater verschwendet, werdet ihr nie durch den Dienstzwang, nie durch die Furcht vor euern Vorgesetzten gehindert. Wenn wir euch hingegen zur Kirche rufen, dann kommen die tausend Hindernisse."

Zu einer sehr zahlreichen Versammlung an dem Feste der Taufe Christi, (Epiphaniä) welches in der griechischen Kirche zu den Hauptfesten gehörte, sprach er: (Savil. V. 523) „Ihr Alle seyd heute voll Freude, ich allein bin betrübt. Denn wenn ich dies Meer einer christlichen Versammlung ansehe, und den unendlichen Reichthum der Kirche betrachte, wenn ich dann bedenke, daß, wenn das Fest verflossen ist, auch diese Menge wieder hinwegeilen wird, so schmerzt es mich sehr, daß die Kirche, welche so viele Kinder erzeugt hat, nicht bei jedem Gottesdienste, sondern nur an einem Feste sich ihrer erfreuen kann. Welche geistliche Wonne, welche Ehre Gottes, welcher Nutzen für die Seelen wäre es doch, wenn wir bei jedem Gottesdienste die Hallen der Kirche so gefüllt sehen könnten? Nun aber thun Schiffer und Steuermänner Alles, um von der hohen See glücklich zum Hafen zu kommen, wir aber wollen uns stets herumtreiben auf der Fluth der irdischen Dinge,

auf dem Markte und in den Gerichten, hierher aber kommen wir nur ein oder kaum zweimal im Jahre. Oder wißt ihr nicht, daß Gott die Kirchen angeordnet hat, das für die Städte zu seyn, was die Häfen bei dem Meere sind, damit wir, uns aus dem wilden Treiben der irdischen Sorgen hierher flüchtend, des größten Friedens hier uns erfreuen sollten? Es ist hier der geistige Hafen für die Seelen, was ihr selbst bezeugen müßt. Denn wer jetzt einen Blick in euere Seele thun könnte, würde eine große Ruhe in derselben finden. Wie eine himmlische Zauberstimme dringt die Stimme der heiligen Schrift durch das Ohr eines Jeden zur Seele und bringt die unvernünftigen Leidenschaften zum Schweigen." Er führt darauf den Vorwand an, daß die Armuth Manche hindere, so oft zur Kirche zu kommen, und sagt dagegen, daß sie ja wohl, wenn sie sechs Tage der Sorge für den irdischen Gewinn widmeten, Einen Tag oder gar nur zwei Stunden dieses Tages dieser Sorge entziehen und ganz einer höheren Sorge widmen könnten. „Was von den Dingen, die jeder Christ wissen muß über die Seele, den Körper, über Unsterblichkeit, Himmelreich, über die Strafen, die Hölle, Gottes Langmuth, Sündenvergebung, Reue, Taufe, über die höhere und die niedere Welt, über die Natur der Menschen, über die Engel, über die Nachstellungen der bösen Geister, über den Lebenswandel, über den rechten Glauben und die verderbten Irrlehren, was von diesem werden wir euch lehren können,

wenn ihr jährlich nur ein oder zweimal hierher kommt, und das ohne den rechten Ernst, aus Gewohnheit an einem Festtage, nicht aus Theilnahme an der Religion. Die größte aller Künste, die Kunst, wie man Gott gefallen und zur Theilnahme an den himmlischen Dingen gelangen kann, glaubt ihr auf eine so oberflächliche Weise erlernen zu können?" Da er am andern Tage, der dem Andenken eines antiochenischen Märtyrers geweiht war, wieder predigte, fand er eine weit kleinere Versammlung, wie er vorausgesagt hatte, und er sprach deshalb wieder von dem Nutzen des Kirchenbesuchs. „Wer mit dem rechten Glauben und Eifer hierher kommt, geht mit vielen Schätzen von hier hinweg, und wenn ihn tausend Unglücksfälle treffen, wird er alles leicht ertragen, indem er aus der heiligen Schrift hinlänglichen Grund zur standhaften und weisen Ertragung nimmt, und so wie der stets auf einem Felsen Stehende über die Meeresfluthen lachen kann, so kann derjenige, welcher stets des kirchlichen Unterrichts genießt und in die Lehren der heiligen Schrift eingeweiht wird, indem er auf dem festen Grund des gesunden Urtheils über die Dinge steht, durch keine Art der menschlichen Zufälle besiegt werden, indem er sich zu einem Standpunkt erhoben hat, wohin die Gewalt der irdischen Dinge nicht reicht. Nicht allein aber aus der Ermahnung, welche er hier empfängt, sondern auch aus dem Gebete, dem väterlichen Segen, aus der christlichen Gemeinschaft, aus der Liebe der Brüder und aus tausend andern

Dingen kann man hier vielen Nutzen und vielen Trost schöpfen.“ Bei einer ähnlichen Erfahrung, in einer kurz nach dem Osterfeste gehaltenen Predigt (Savil. VI. 722) sagte er: „Was ist dies? Je mehr wir uns von den Festen entfernen, desto geringer werden auch die Versammlungen der Gemeinde. Aber wir Gegenwärtige müssen deshalb nicht mehr lässig werden. Sie werden geringer der Zahl, aber nicht geringer dem Eifer nach. Sie werden geringer, damit die Ächten offenbar werden und damit wir erfahren, wer blos aus Gewohnheit und wer aus Begierde nach dem göttlichen Worte an den jährlichen Festen hierher komme. Am vorigen Sonntage war die ganze Stadt hier, gefüllt waren die Hallen und die Menge glich ab und zuströmenden Wellen. Aber mir ist eure Stille wünschenswerther als jene große Menge, eure Ruhe achte ich mehr als jenes Lärmen. Damals konnte man die Körper zählen, jetzt können wir die von Frömmigkeit erfüllten Seelen zählen. Wenn man den Werth dieser, an Zahl der Personen geringen Versammlung, und welche größtentheils aus Armen besteht, und den Werth jener zahlreichen und größtentheils aus Reichen bestehenden gegen einander wie auf einer Wagschaale abwägen wollte, so würde auf die Seite der ersten das Übergewicht fallen. — Das Theater ruft an jedem Tage, und Keiner zögert, Keiner wendet die Menge der Geschäfte vor, Alle laufen dahin, als wenn sie für nichts zu sorgen hätten. Der Greis schämt sich nicht seines wei-

ßen Hauptes, der Jüngling fürchtet nicht seine leicht entzündbare Leidenschaft, der Reiche glaubt nicht seine Würde zu schänden. Aber wenn er zur Kirche kommen soll, so bedenkt er sich, als wenn er sich von seiner hohen Würde herablassen müßte und brüstet sich dann noch, als wenn er Gott einen Gefallen erzeigt hätte. Ich mögte wissen, wo Jene geblieben sind, welche an dem Tage uns zur Last fielen, denn eine Belästigung war ihre Gegenwart. Ich mögte wissen, welche Geschäfte sie abziehen, aber es sind keine Geschäfte, sondern nur ihr Hochmuth ist es. Und was könnte wohl wahnsinniger seyn? Ihr glaubt uns einen Gefallen zu erzeigen, wenn ihr hierher kommt und das hört, was zu euerm Seelenheil dient?"

Schön bekämpfte er dieses Einschränken der kirchlichen Gemeinschaft auf die Festtage in einer am Pfingstfest gehaltenen Predigt (Hom. I.) von dem eigenthümlichen Geiste der christlichen Religionsverfassung aus: „Es ist jüdischer Sinn, nur dreimal im Jahre vor Gott zu erscheinen, denn zu den Juden ist gesagt worden: 2 Mos. 23, 17. Dreimal im Jahr sollen erscheinen vor Gott dem Herrn alle deine Mannsbilder. Wir Christen sollen aber stets vor unserm Gott erscheinen. Jene konnten wegen der Entfernung des Ortes nur so viele Versammlungen haben, denn die Gottesverehrung war damals auf Einen Ort beschränkt. Jene waren in der ganzen Welt zerstreut Apostelgesch. 2, 5. Wir alle bewohnen Eine Stadt, wir sitzen unter denselben Mauern und sind oft nur durch Eine Straße von der Kirche getrennt,

und doch besuchen wir so selten diese heilige Versammlung, als wenn wir durch große Meere von derselben getrennt wären. Jenen hat Gott, nur drei Festzeiten zu feiern, vorgeschrieben, uns aber hat er dies stets zu thun geboten, denn für uns ist allezeit Fest. Damit euch dies anschaulich werde, will ich euch den Gegenstand der Feste nennen, so werdet ihr einsehen, daß wir an jedem Tage ein Fest haben. Nun unser erstes Fest ist das Fest der Epiphanie (τα ἐπιφανια, das Fest der Erscheinung oder Offenbarung, nämlich Jesu in seiner göttlichen Würde und seinem Messiasberufe bei der Taufe durch den Johannes). Was ist denn der Gegenstand dieses Festes? Daß Gott auf der Erde erschien und mit den Menschen wandelte, daß Gott der eingeborene Sohn Gottes mit uns war. Aber das ist er ja allezeit, denn er sagt ja: (Matth. 28, 20.) Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Deshalb können wir in allen Tagen das Fest feiern. Was bedeutet das Paschafest? Daß wir den Tod unseres Herrn dann verkündigen, das ist Pascha. Aber auch dies ist an keine bestimmte Zeit gebunden, denn da uns Paulus von dem Zwang der Zeiten befreien, und zeigen wollte, daß sich stets Pascha feiern lasse, sagte er: 1 Cor. 11, 26. „So oft ihr von diesem Brot esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen.“ Da wir nun allezeit den Tod des Herrn verkündigen können, können wir auch zu jeder Zeit Pascha feiern. Wollt ihr erkennen,

daß auch dies heutige Fest an jedem Tage erfüllt werden kann, oder vielmehr an jedem Tage ist? Laßt uns sehen, was der Gegenstand des heutigen Festes ist und weshalb wir dasselbe feiern. Weil der heilige Geist zu uns herubgekommen. Denn so wie der eingeborene Sohn Gottes mit den Gläubigen ist, so auch der Geist Gottes, denn Christus spricht: Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote und ich will den Vater bitten und er soll euch einen andern Tröster (Helfer) geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, der Geist der Wahrheit (Joh. 14, 15 — 17.). So wie Christus also von sich selbst sagte, ich bin mit euch alle Tage, bis an der Welt Ende, und wir allezeit das Fest der Erscheinung Christi feiern können, so sagte er auch vom heiligen Geiste, daß er alle Zeit mit uns sey, und wir können alle Zeit Pfingsten feiern."

Den Nutzen des Kirchenbesuchs setzte Chrysostomus, wie schon aus den vorhin angeführten Stellen hervorgeht, theils in den Unterricht durch die bei jedem Gottesdienste in einer gewissen Reihenfolge vorgelesenen Stücke der Bibel und durch die Predigt, theils in die gemeinschaftliche Erhebung der Gemüther zu Gott im Gebet und Gesang, und die Belebung und Erneuung der christlichen Gemeinschaft; alle diese drei Stücke erschienen ihm als wesentlich. Die Vorlesung der biblischen Abschnitte empfahl Chrysostomus, wie dieses seit den ersten Zeiten der christlichen Kirche so war angesehen worden, als etwas sehr Wichtiges, um diejenigen, welche bei dem damaligen Preise der Handschrif-

schriften, sich kein eigenes Exemplar der Bibel hatten anschaffen können oder durch ihre Geschäfte verhindert wurden, die Bibel genug für sich selbst zu lesen, dadurch zu einer vertrauten Bekanntschaft mit dem Inhalte derselben gelangen könnten. Er sagte (Hom. 28 in Joh. Savil. III. 796.) „Wenn Einer nur sorgfältig die Kirche besuchte, und auch nicht zu Hause die Bibel läse, nur mit Aufmerksamkeit hier zuhörte, würde auch schon ein Jahr hinreichen, ihm eine vertraute Bekanntschaft mit der Bibel zu verschaffen."

Was die Predigten betrifft, so hätte Chrysostomus, wenn es ihm besonders um den lauten Beifall zu thun gewesen wäre, sehr zufrieden seyn können, aber es war ihm nur um die Würkungen seiner Predigten in dem Leben der Menschen zu thun. Die lauten theatralischen Beifallsbezeugungen (s. S. 62.), welche vom Theater und von den Hörsälen der prunkrednerischen Sophisten in die Kirchen übergegangen waren, erschienen ihm oft nur als ein Beweis, daß seine Zuhörer vielmehr seiner schönen Rede sich erfreuten, als die darin vorgetragenen Wahrheiten auf ihr Herz und ihr Leben anwendeten. Daher sagte er in einer seiner Predigten: (Hom. 15. in Rom. am Ende) „Was hilft mir euer lärmender Beifall, ich verlange nur Eins von euch, daß ihr durch eure Handlungen mir diesen Beifall beweiset, wenn ihr durch die That euern Gehorsam bewährt. Das ist Lob für mich und Gewinn für euch, das ist mir größere Ehre als eine Kaiserkrone." In

einer andern Predigt (Savil. V. 175. Lazar. VII.) sagte er: „Manche beweisen uns durch ihre lauten Beifallsbezeugungen ihr Vergnügen an unsern Reden, und darnach laufen sie auf die Rennbahn und bezeugen noch größeren Beifall den Wettrennern (eigentlich Wettfahrern, ἡνιόχοι)." Und in seiner siebzehnten Predigt über den Matthäus: „Ich bedarf keines lauten Beifalls, ich will nur Eins, daß ihr mit Ruhe und Besonnenheit mir zuhört und thut was ich sage, denn es ist hier kein Theater, ihr sitzt nicht hier, um Schauspieler zu sehen, und solchen euern Beifall zu bezeugen, es ist hier der Ort, geistliche Dinge zu lernen." Da er nicht Begeisterung für *seine* Worte den Menschen mittheilen, sondern durch diese, wie es dem wahrhaft christlichen Prediger ziemt, sie nur zu dem Einen himmlischen Lehrer hinführen wollte, daß sie von diesem selbst sich erleuchten und belehren ließen, so tadelte er nachdrücklich diejenigen, welche nur in die Kirche kamen, um seine schönen Reden zu hören, und vor dem Anfang der Kirchengebete schnell wegeilten. „Oft — sagt er in seiner dritten Predigt περὶ ἀκαταλήπτου (Savil. VI. 407.) — habe ich diese große Menge, welche jetzt hier versammelt ist und mit so großer Aufmerksamkeit zuhört, in jener heiligen Stunde (der Abendmahlsfeier) aufgesucht und sie nirgends gefunden, und tief mußte ich deshalb seufzen, daß ihr *euerm* zu euch redenden Mitknecht mit solchem Eifer, euch gegenseitig drängend und bis an's Ende ausharrend, zuhört, wenn aber Christus im

heiligen Abendmahl erscheinen soll, die Kirche leer wird. Daß ihr sogleich wegeilt ist Beweis davon, daß nichts von dem Gesagten euch würklich in's Herz gedrungen, denn sonst würden euch die in eurer Seele haftenden Worte gewiß hier zurückhalten und die noch heiligeren Dinge mit noch größerer Ehrfurcht euch aufnehmen lassen. Nun aber geht ihr, wenn der Redende aufgehört hat, so ohne allen Nutzen hinweg, als ob ihr einen Citherspieler gehört hättet. Aber was ist die kalte Entschuldigung Vieler: Beten, sagen sie, können wir auch zu Hause, aber die Predigt und den Unterricht können wir zu Hause nicht hören. Ihr irrt, beten zwar könnt ihr auch zu Hause, aber nicht so wie in der Kirche, wo von so vielen Stimmen Ein Gebet zu Gott hinaufgesandt wird. Hier ist etwas mehr, nämlich die christliche Gemeinschaft, das Zusammenstimmen Aller, das Band der Liebe. Und was nützt denn die Predigt, wenn nicht Gebet damit verbunden ist, zuerst das Gebet und dann das Wort. So sagen auch die Apostel: Apostelgesch. 4, 4. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes. So macht es auch der Apostel Paulus, indem er seine Briefe mit Gebet beginnt, um durch die Funken des Gebets das Feuer der Rede zu entzünden. Wenn ihr euch gewöhnt, mit rechtem Ernst zu beten, werdet ihr des Unterrichts eurer Mitknechte nicht bedürfen, denn Gott selbst wird ohne einen Mittler euern Geist erleuchten.“ So sagt er auch gegen diejenigen,

welche ihre geringe Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste mit dem Grunde entschuldigten, daß sie ja auch zu Hause beten könnten: „Ihr könnt zwar auch zu Hause beten, aber das Gebet hat keine solche Kraft, als wenn der ganze Körper der Gemeinde mit Einer Seele und Einer Stimme das Gebet zum Himmel hinaussendet.“ Großen Werth legte er auf die alten Kirchengebete der antiochenischen Liturgie, auf deren, aus der Tiefe des christlichen Lebens geschöpften, größtentheils in biblische Redensarten eingekleideten Sinn er häufig in seinen Predigten seine Gemeinde aufmerksam machte.

Über den heilsamen Einfluß des Kirchengesangs spricht er so in seiner Predigt über den 41 Ps. „Nichts vermag die Seele so zu erwecken und einen solchen Aufschwung ihr zu geben, sie so sehr über die Erde zu erheben und von den Fesseln des Körpers frei zu machen, als gemeinschaftlicher Gesang und rythmisch zusammengesetzte heilige Lieder. Unsre Natur hat ja eine solche Freude an dem Gesang und eine solche Verwandschaft mit demselben, daß selbst die weinenden Kinder dadurch beruhigt werden.“ Nachdem er dann aus verschiedenen Beispielen zu zeigen gesucht wie die Seele, Gesang vernehmend, alle Mühe und Arbeit leichter ertrage, fährt er fort: „Das Singen der Psalmen bringt großen Nutzen, viele Heiligung, und kann Stoff zu Lehren der Weisheit aller Art geben, wenn die Worte die Seele reinigen und der heilige Geist bald mit der Seele

dessen, der solche Lieder singt, sich verbindet, denn daß die mit Verstand Singenden die Gnade des heiligen Geistes zu sich herbeirufen, das kann euch Paulus sagen: Eph. 5, 18. „Werdet voll Geistes," und er setzte auch hinzu wie wir dessen voll werden sollen, „indem ihr dem Herrn singet aus euerm Herzen." Was heißt das: aus euerm Herzen? Er will sagen mit Verstand, so daß nicht etwa der Mund die Worte spreche, die Seele aber außerhalb überall herumschweife, sondern die Seele vernehme, was die Zunge spricht. Laßt uns nicht blos hierher kommen und oberflächlich die Verse aus den Psalmen mitsingen, sondern laßt uns diese Verse von hier mitnehmen als einen Stab für's ganze Leben. Hier kann Keiner mit Armuth oder Geschäften sich entschuldigen, denn wenn Einer auch arm ist und wegen seiner Armuth keine Bibel hat, oder zwar eine hat, aber keine Zeit darin zu lesen, so braucht er nur die so oft mitgesungenen Verse der Psalmen sich recht einzuprägen, und er wird eine große Quelle des Trostes darin finden."

Immer betrachtete er aber den äußerlichen Gottesdienst nur als Mittel, um zur innern christlichen Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit die Menschen hinzuführen, und er sprach daher oft gegen den nicht seltenen Wahn derjenigen, welche mit dem fleißigen Besuche der Kirchen genug für die Religion gethan (s. S. 139.) zu haben glaubten, so z. B. (Hom. II. Matth.) „Wir versammeln euch hier deshalb so oft, nicht damit

ihr blos hierher kommt, sondern damit ihr aus dem Aufenthalt in der Kirche würklich einen Nutzen ziehet. Wenn ihr aber immer hierher kommt und ohne Nutzen wieder weggeht, so kann es euch nichts helfen, daß ihr hierher kommt. Wenn ihr zwei oder drei Psalmen mitgesungen und die gewöhnlichen Gebete auf eine oberflächliche Art hergesagt habt, geht ihr aus einander und meint, daß dies hinreichend sey zur Erlangung der Seligkeit. Habt ihr nicht gehört, was der Prophet spricht, oder vielmehr Gott durch den Propheten: Jes. 28, 13. Dies Volk ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir." Er wußte wohl, wie er sich an einer Stelle schön ausdrückt, daß der Gottesdienst der Christen nicht sey gebunden an Holz und Feuer, Altar und Messer, sondern bei ihnen Alles sey der Geist (*οὐ γαρ ξυλα και πυρ οὐ δε βωμος και μαχαιρα, ἀλλα πνευμα παντα παρ' ἡμιν.* (Hom. 29. Rom. Savil. III. 221.).

Auf den göttlichen Geist, als das beseelende Prinzip des ganzen kirchlichen Lebens, ohne welches alles Äußere nur todtes Zeichen werde, weiset er hin bei einer schönen Vergleichung zwischen der Kirche seiner Zeit und der ersten apostolischen Kirche. (Hom. 36. Corinth. I.) „Damals war die Kirche der Himmel selbst, da der Geist Alles leitete und jeden der Gemeindevorsteher beseelte und erfüllte, aber jetzt haben wir nur noch die Symbole jener Gnadenwirkungen. Die Kirche gleicht einer von ihrem alten Wohlstande herab-

gesunkenen Frau, welche oft nur noch manche Zeichen ihres früheren Reichthums übrig hat, welche die Kästen, worin sie ihre Schätze verwahrte, noch vorzeigt, diese selbst aber verloren hat. Einer solchen gleicht jetzt die Kirche, ich sage dies nicht in Rücksicht auf die Wundergaben (denn es wäre nicht so schlimm, wenn es allein dies wäre), sondern auch in Rücksicht auf Leben und Tugend. In der alten Zeit kamen auch Alle zusammen zu gemeinschaftlichem Gesang. Das thun wir jetzt noch. Aber damals war in Allen Ein Herz und Eine Seele, jetzt kann man aber auch nicht in Einer Seele eine solche Einheit finden. Jetzt ertheilt auch der Bischof beim Eintritt in die Kirche, wie der Hausvater, der zu den Seinen kommt, Allen den Friedensgruß, aber überall hören wir oft den Namen des Friedens; die Sache selbst sehen wir nirgends."

Chrysostomus sah wohl ein, daß mit der eifrigen Theilnahme an dem öffentlichen Gottesdienste noch wenig für die rechte Würksamkeit des Christenthums gewonnen sey, wenn nicht alle Christen die Förderung des Reiches Gottes als ihre eigenste und wichtigste Angelegenheit ansähen und das christliche Leben besonders in das Innerste der Familien eindringe, wenn nicht das Christenthum seine Weihe und Heiligung über das ganze tägliche Leben der Menschen verbreite. Dahin suchte er, die Idee des allgemeinen christlichen Priesterthums wieder in's Leben zurückrufend, die falsche Trennung zwischen Geistlichen und Weltlichen be-

kämpfend, besonders zu würken. Indem er (H. 29. Rom.) die Mitglieder seiner Gemeinde auffordert, ihre geistlichen Vorsteher durch ihr Mitwürken zu demselben Zwecke zu unterstützen, sagt er: „Da ihr nun wißt, wie viel wir zu arbeiten haben, so würkt auch ihr mit uns durch euer Gebet, euern Eifer, euere Liebe. Geistliche und Laien, laßt uns solchen Hirten, wie Paulus, Petrus und Moses waren, nachahmen, denn jedes Mitglied der Gemeinde kann von seiner Seite wieder einen Hirten abgeben für sein Haus, seine Freunde, seine Knechte, seine Frau, seine Kinder." So auch in einer andern Predigt: (T. V. 23.) „Keiner sage, ich bin ein Laie, ich habe kein Lehramt zu verwalten. Wenn du auch ein Laie bist und nur ein Talent dir anvertraut worden, so verarbeite nur das dir anvertraute, und du wirst denselben Lohn mit dem Lehrer empfangen." Häufig ermahnte er zur häuslichen Erbauung z. B. (Hom IV. in Genes. V. 21.) „Der Mann trage, wenn er zu Hause kommt, der Frau vor was er in der Kirche gehört hat, laß auch die Kinder zuhören, auch den Knechten werde solches anzuhören nicht vorenthalten. Mache dein Haus zu einer Kirche, denn du hast Rechenschaft abzulegen für das Heil deiner Kinder und deiner Knechte. Wie wir für euch Rechenschaft abzulegen haben, so Jeder von euch für seine Knechte, seine Frau und Kinder."

Indem er dazu ermahnte, daß das Singen der Psalmen in den Familien herrschend werde: (Hom. 41.) „Ich sage das, damit ihr eure Kin-

der und Frauen solche Lieder lehren mögtet, daß sie solche nicht nur beim Webstuhl und bei andern Arbeiten singen, sondern besonders bei Tische, denn da der böse Geist besonders bei den Gastmählern die Trunkenheit, Unmäßigkeit und Ausgelassenheit benutzt, um seinen Einfluß auf die Seelen zu verbreiten, so bedarf es auch besonders vor und nach Tische der Psalmen als eines Verwahrungsmittels. Laßt uns Alle mit Weib und Kindern vom Tische aufstehen und sagen: (Ps. 92, 5.) Herr du lässest mich fröhlich singen von deinen Werken, und ich rühme die Geschäfte deiner Hände. Und auf den Psalm folge Gebet, damit unsere Seele und unser Haus geheiligt werde. Denn so wie diejenigen, welche Schauspieler, Tänzer und unzüchtige Weiber zu ihren Gastmählern einladen, die bösen Geister dahin rufen und ihre Häuser mit tausendfältigem Streit erfüllen, so hingegen rufen diejenigen, welche den David mit seiner Cyther rufen, durch ihn Christus in ihr Haus. Wo aber Christus ist, da wagt kein böser Geist sich zu nahen, dahin wird Friede und Liebe und die Fülle von allem Guten kommen. Jene machen ihr Haus zum Theater, mache du aus deinem Hause eine Kirche, denn wo Psalmen, Gebet und bei den Singenden gottliebende Seelen sind, da kann man einen solchen Verein eine Kirche nennen."

Mögen wir noch von ihm diese herrlichen Worte der Ermahnung zu beständigem Gebete hören: (In Annam. H. V. S. V. 76. 77.) „Unmög-

lich kann der Mensch, welcher mit dem rechten Eifer betet, und Gott stets anruft, je sündigen. Denn wer sein Herz erwärmt und sich mit seiner Seele zum Himmel erhebt, und so, seinen Herrn anrufend, sich seiner Sünden erinnert und über die Vergebung derselben mit ihm spricht, der wird in dem Umgang mit solchen Dingen alle irdische Sorge ablegen und wie beflügelt über die menschlichen Leiden sich erheben. Wenn er nach dem Gebete einen Feind sieht, wird er ihn nicht mehr als Feind ansehen. Indem das durch das Gebet entzündete Feuer in seiner Seele bleibt, werden alle schlechte Gedanken durch dasselbe entfernt. Da wir aber als Menschen leicht in unserm Eifer ermatten, so eile, wenn eine, zwei, drei Stunden nach dem Gebete verflossen sind, und du die dir zu Theil gewordene Wärme nach und nach nachlassen siehst, schnell wieder zum Gebete und erwärme deine erkaltende Seele. Laßt es uns wie die Bauleute machen. Wenn diese aus Ziegelsteinen bauen wollen, befestigen sie das Gebäude, weil dieses eine gebrechliche Masse ist, durch lange hölzerne Bretter, und dies nicht in großen, sondern geringen Zwischenräumen, um durch das dichte Holz die Zusammensetzung der Ziegelsteine sicherer zu machen, so mache auch du es und setze zwischen alle deine irdischen Geschäfte das Verwahrungsmittel des Gebetes ein. Von allen Seiten umgebe dein Leben mit solchem Schutze. Thust du dies und es wehen dann tausend Stürme und es treffen dich Versuchungen, Sorgen, schlechte

Gedanken, und was sonst Schreckliches sein möge, so wird nichts das durch so häufiges Gebet zusammengehaltene Haus zu stürzen vermögen. Du sagst wohl, wie kann ein Geschäftsmann, der in den Gerichten wohnt, alle drei Stunden des Tages beten und in die Kirche laufen? Wohl ist es möglich und sogar sehr leicht. Wenn du gleich nicht leicht in die Kirche laufen kannst, kannst du, wenn du auch in den Gerichten wohnen mußt, doch dort vor der Thür beten, denn es bedarf auch nicht sowohl der Stimme als des Herzens, nicht sowohl der ausgestreckten Hände als einer gesammelten Seele, nicht sowohl einer gewissen Stellung des Körpers als einer rechten Richtung der Gedanken. Laßt uns also nicht den Vorwand gebrauchen, daß keine Kirche nahe sey. Uns selbst hat die Gnade des Geistes, wenn wir nüchtern sind, zu Tempeln Gottes gemacht, daher ist uns Alles leicht. Wir haben nicht einen solchen Gottesdienst, wie einst die Juden hatten, ein Gottesdienst der viel Sinnliches und Äußerliches hatte. Dort mußte der Betende zu dem Tempel reisen, und viele andere äußerliche Vorschriften erfüllen. Hier aber ist nichts dergleichen. Wo du bist, hast du den Altar bei dir, und dein Opfer, denn du selbst bist Priester, Altar und Opfer zugleich. Wo du seyn mögest, kannst du deinen Altar aufrichten, wenn du nur eine nüchterne Gesinnung offenbarst, Ort und Zeit können dich nicht hindern, wenn du auch dein Knie nicht beugst, dir nicht an die Brust klopfest,

deine Hände nicht zum Himmel emporhebst, und nur ein warmes Herz zeigst, so hast du Alles was zum Gebet gehört. Die Frau kann, wenn sie ihr Spinnrad bewegt, mit der Seele zum Himmel blicken und mit warmem Herzen Gott anrufen, es kann ein Mensch mitten auf dem Markte still für sich hingehen und inbrünstig beten, ein Anderer, indem er in der Werkstätte sitzt und Felle zusammennäht, die Seele zu seinem Herrn erheben. Es kann der Sklave, indem er Waaren einkauft und auf und abgeht und in der Küche steht, wenn er nicht zur Kirche gehen kann, doch inbrünstig und erweckt beten. Gott schämt sich keines Ortes, er sucht nur Eins, das warme Herz, die nüchterne Seele."

Chrysostomus sah wohl ein, daß das beste Mittel um, wie es sein eifriges Streben war, die Religion zur innigen Herzensangelegenheit aller Christen zu machen, und eine reine und im Leben würksame christliche Erkenntniß zu verbreiten, sey die Beförderung des vertrauten Umgangs mit der Bibel unter den Laien. Er wußte wohl, daß alle Christen in der Religion sollten mündig seyn, Alle selbst unmittelbar durch das göttliche Wort die Erleuchtung des göttlichen Geistes empfangen, Alle fähig werden, ihre Überzeugung aus der Quelle der Bibel zu schöpfen und durch dieselbe Rechenschaft davon zu geben. So sagt er in seiner siebzehnten Homilie über den Johannes: (Savil. II. 624.) „Es ist doch sonderbar, daß jeder Arzt genau von seiner Kunst, jeder Handwerker von seinem Ge-

werde Rechenschaft zu geben weiß, daß Derjenige aber, der sich einen Christen nennt, von seinem eigenen Glauben keine Rechenschaft ablegen kann. Daher kommt es, daß wir nicht so schnell die Heiden dazu bringen, ihren Wahn selbst zu verspotten, denn wenn sie, die Vertheidiger einer falschen Lehre, Alles thun, um die Schande ihrer Lehre zu verdecken, wir aber, die Diener der Wahrheit, auch nicht einmal den Mund zu öffnen wagen, wie sollten sie nicht unsrer Lehre große Schwäche Schuld geben? Wie werden sie nicht Trug und Wahn bei uns argwöhnen? Wie werden sie nicht Christum lästern, daß er die Unwissenheit der Menge, sie zu täuschen, gemißbraucht habe? Wir sind Schuld an solchen Lästerungen, weil wir nicht für die göttliche Lehre wachen wollen." Nachdem er (Hom. 30. Joh. am Ende) von der Vernachlässigung der Bibel gesprochen, sagte er: „Deshalb steht es so schlecht mit unsrem Leben und deshalb vermögen wir nichts in dem Kampfe für die Wahrheit und machen uns lächerlich bei Heiden Juden und Häretikern." Und H. 66. „Wenn ihr täglich in der Schrift forschtet, würde ich euch nicht ermahnen, den Streit mit den Heiden zu fliehen, sondern vielmehr euch rathen, in den Kampf mit denselben euch einzulassen, denn groß ist die Kraft der Wahrheit. Weil ihr aber die Schrift nicht zu gebrauchen wißt, fürchte ich, daß sie euch Unbewaffnete besiegen, denn nichts ist schwächer als der von der Hülfe des göttlichen Geistes Verlassene."

Häufig ermahnte Chrysostomus die Mitglieder seiner Gemeinde öffentlich in seinen Predigten und in Privatunterredungen zum fleißigen Lesen der heiligen Schrift. Um sie dazu anzureizen, pflegte er zuweilen den biblischen Text, welchen er in seiner nächsten Predigt erklären wollte, im Voraus anzugeben und seine Zuhörer zum Nachlesen desselben aufzufordern, zuweilen hörte er deshalb mitten in der Erklärung einer schweren Stelle auf und verschob die Fortsetzung bis auf seine nächste Predigt, um unterdessen seine Zuhörer zum eigenen Nachdenken über das in der Bibel Gesagte zu veranlassen. Er erbot sich den Mitgliedern seiner Gemeinde, wenn sie etwas in seinen Erklärungen der Bibel nicht verstanden hätten, und ihn in seinem Hause darüber fragen wollten, es ihnen in Privatunterredungen deutlicher zu machen. (Hom. 14. Rom. ἔξεστι καὶ ἰδίᾳ συντυχοντας ἐρωτησαι καὶ μαθειν.)

Unter den Vornehmen und Reichen gab es wohl Viele, welche mit prachtvoll geschriebenen Bibeln einen Staat machten, aber um das Innere der Bibel sich desto weniger bekümmerten. Gegen Solche sprach er manche schöne Worte: (Homil. Joh. 32. Savil. II. 686.) „Würfel werden wir bei den Meisten finden, Bibeln aber nirgends oder doch nur bei Wenigen, und diese machen es so, als wenn sie keine hätten, indem sie dieselben stets eingebunden in den Kasten liegen lassen, alle eifrige Sorgfalt verwenden sie nur auf die Glätte des Pergaments und die Schönheit der

Buchstaben, nicht auf das Lesen, denn sie haben sich auch die Bibeln nicht des Nutzens wegen anschaft, sondern um ihren Reichthum und ihre Pracht zu zeigen. Ich höre die Leute damit prahlen, nicht daß sie die Bibel auswendig wissen, sondern daß sie eine mit goldenen Buchstaben geschriebene Bibel haben. Und sagt mir doch, was nützt dies? Die heilige Schrift ist uns nicht zu dem Zwecke gegeben worden, damit wir sie in den Büchern haben sollten, sondern um sie unseren Herzen einzuprägen, denn sich darauf etwas zu gut zu thun, daß man Gottes Gebote nur in Buchstaben habe, ist jüdische Eitelkeit. Uns aber ist von Anfang an das Gesetz nicht so gegeben worden, sondern in fleischernen Tafeln des Herzens." Er suchte auch die mancherlei Vorwände, mit denen Vornehme oder Reiche und Arme den Aufforderungen zum Bibellesen auszuweichen suchten, zu widerlegen. Wenn Jene sich mit der Menge ihrer öffentlichen und Privatgeschäfte entschuldigten, so antwortete er ihnen: Schon dies ist kein geringer Vorwurf gegen euch, wenn ihr so stets in der Beschäftigung mit dem Irdischen versunken seyd, daß ihr auch nicht eine kleine Muße zu dem Allernothwendigsten übrig behaltet. Dann zeugen auch dafür, daß dies nur Vorwand sey, euere Zusammenkünfte mit Freunden, der Aufenthalt auf dem Theater, und die Versammlungen, um dem Wettreiten zuzusehen, wobei oft ganze Tage verloren werden."

Wenn die Ärmeren hingegen sich damit ent-

schuldigten, daß sie keine Bibel hätten, antwortete er ihnen: „Ich möchte euch fragen, ob ihr nicht alle Werkzeuge für euer Gewerbe vollständig habt, und ist es nicht thöricht, dabei die Armuth nicht zum Vorwande zu gebrauchen, und hier, wo es sich von einem so großen Nutzen handelt, die Armuth und Geschäfte vorzuschützen." (Hom. IX. Joh.)

Eine andere gewöhnliche Entschuldigung, mit welcher die Laien der Aufforderung zum Bibellesen auszuweichen pflegten, war die, daß dies nur die Sache der Geistlichen und der Mönche sey. Indem Chrysostomus diese Entschuldigung zu widerlegen sucht, sagt er: (In Lazarum III. Sav. V. 242.) „Sage mir doch Keiner jene kalten und verdammungswerthen Worte: ich bin an den Gerichtshof gebunden, ich habe die Stadtangelegenheiten zu verwalten, ich habe mit meinem Handwerk zu thun, ich habe Frau und Kinder zu ernähren, ich stehe einem Haushalt vor, ich bin ein Weltmann, es ist nicht meine Sache, die heilige Schrift zu lesen, sondern die Sache Jener, welche der Welt entsagt haben, derjenigen, welche die Gipfel der Berge eingenommen haben und allezeit ein solches Leben führen. Was sagst du, Mensch? Es sey nicht deine Sache, mit der Schrift dich zu beschäftigen, weil du von tausend Sorgen hin und her gezogen wirst? Im Gegentheil ist es deine Sache noch vielmehr als ihre, denn Jene bedürfen nicht so sehr der Hülfe der heiligen Schrift, als Diejenigen, welche sich mitten unter

einer

einer Menge von weltlichen Geschäften herumtreiben, denn die Mönche, welche fern von dem Forum und dessen uruhigem Treiben ihre einsamen Zellen aufgeschlagen haben, sie genießen großer Sicherheit, als wenn sie in einem Hafen wohnten. Wir aber, die wir uns mitten auf dem Meere herumtreiben und von außen her zu vielen Sünden angereizt werden, wir bedürfen der fortdauernden Ermahnung durch die heilige Schrift. Jene wohnen fern von dem Kampfplatze, deshalb erhalten sie auch nicht viele Wunden. Du aber hältst dich stets auf dem Kampfplatze auf, und erhältst immer neue Wunden, deshalb bedarfst du auch mehrerer Heilmittel. Wir bedürfen der göttlichen Heilmittel, um sowohl die empfangenen Wunden zu heilen, als uns gegen die künftigen zu verwahren, die feurigen Pfeile des Satans von fern her zu löschen und abzuwenden durch das beständige Lesen der heiligen Schrift. Sehet ihr nicht, daß Goldschmiede und andere Handwerker alle Werkzeuge ihrer Kunst in Bereitschaft haben? Und wenn Hunger sie zwingt, Armuth sie drückt, wollen sie lieber Alles ertragen als von den Werkzeugen ihrer Kunst etwas zu verkaufen, um dafür Lebensmittel zu erhalten. Viele wollten lieber Geld borgen, als auch nur das kleinste der Werkzeuge ihrer Kunst zu verkaufen, denn sie wissen, daß wenn jene verkauft sind, alle ihre Kunst unnütz wird und der Grund ihres ganzen Wohlstandes vernichtet ist. So lange sie aber jene Werkzeuge haben, können sie durch den Gebrauch

ihrer Kunst nach und nach die Schuld tilgen. So müssen auch wir gesinnt seyn, denn was Jenen als Werkzeuge ihrer Kunst Hammer und Ambos sind, das sind auch für uns als Werkzeuge unserer Kunst, die Schriften der Apostel und der Propheten und alle von Gott eingegebene Schrift. Und so wie Jene durch ihre Werkzeuge alle Gefäße, welche sie nur wollen, bilden können, so bilden wir durch diese Werkzeuge unsere Seele, machen sie wieder gerade, wo sie krumm geworden, und machen sie wieder neu, wo sie altert. Aber Jene können mit ihrer Kunst nur die Form treffen, sie können nicht den Stoff der Gefäße verwandeln, sie können nicht aus dem Silber Gold machen, nur die Gestalt können sie umbilden. Aber du vermagst mit deiner Kunst etwas mehr, du kannst ein Gefäß von Holz in ein Gefäß von Gold umbilden, das bezeugt Paulus (2 Timoth. 2, 20. 21.) „In einem großen Hause aber sind nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene. So nun Jemand sich reiniget von solchen Leuten, der wird ein geheiligtes Faß seyn, zu den Ehren, dem Hausherrn bräuchlich und zu allem guten Werk bereitet. „Laßt uns also nicht säumen, uns Bibeln anzuschaffen, damit wir nicht von einer tödlichen Wunde getroffen werden. Laßt uns nicht Gold vergraben, sondern Bibeln auffammeln. Schon der Anblick der Bibel schreckt uns von der Sünde ab. Wenn nun noch genaues Lesen hinzukommt, so wird die Seele eingeweiht

in das verborgene Heiligthum der Gottheit, gereinigt und gebessert, indem Gott durch diese Schriften mit ihr umgeht." Er geht darauf zu einer andern Entschuldigung über. „Die Bibel könne nicht von allen Menschen verstanden werden." Dagegen sagt er: „Deshalb ließ die göttliche Gnade durch Zöllner, Fischer, Zeltenmacher und Hirten, unwissende und ungelehrte Menschen diese Bücher schreiben, damit Keiner der Unwissenden zu diesem Vorwande seine Zuflucht sollte nehmen können, damit das darin Vorgetragene allgemein faßlich sey, damit der Handwerker, der Sklave und der Ungelehrteste unter Allen doch daraus sollte Nutzen ziehen können, denn die der Gnade des Geistes Gewürdigten verfaßten alles dies nicht wie andere Schriftsteller aus Ruhmsucht, sondern indem sie nur das Heil ihrer Leser beabsichtigten. Als die gemeinschaftlichen Lehrer der ganzen Welt trugen sie alles klar und deutlich vor, um von Jedem ohne Zuziehung eines Andern verstanden werden zu können. Und daß dies geschehen werde, hat der Prophet Jeremias vorhergesagt: (31, 34.) „Und wird Keiner den Andern, noch ein Bruder den Andern lehren und sagen: Erkenne den Herrn, sondern sie sollen mich Alle kennen, beide klein und groß, spricht der Herr." Und Paulus spricht: 1 Cor. 2, 1. „ich kam nicht zu euch mit hohen Worten oder hoher Weisheit; und v. 4. mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftiger menschlicher Weisheit sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft." Wem ist in den

Evangelien nicht alles klar? Wer bedarf wohl, wenn er hört: Matth. 5, 5. Selig sind die Sanftmüthigen, selig sind die Barmherzigen, selig sind die reines Herzens sind! eines Lehrers, um Solches zu verstehen! Aber du sagst: „was die Wundererzählungen betrift, so ist hier nicht Alles Jedem klar und deutlich," das ist nur Vorwand und Entschuldigung der Trägheit. Wie kannst du je verstehen lernen, wenn du nicht einmal in die Bibel hineinsehen willst? Nimm die Bibel in die Hand, lies die ganze Geschichte, halte das Verstandene fest, und das Undeutliche gehe oft von Neuem durch, und wenn du durch das wiederholte Lesen die Stelle noch nicht verstehen kannst, so gehe zu einem einsichtsvolleren Bruder, suche den Lehrer (Presbyter oder Bischof) auf, frage ihn über das Gelesene um Rath, zeige nur den lebendigen Eifer, und wenn Gott so großen Eifer bei dir sieht, wird er dein Wachen und dein Bemühen nicht übersehen, wenn dich auch kein Mensch über das, was du suchst, belehrt, so wird er es dir auf alle Weise offenbaren. Erinnere dich an den Kämmerer der Königin der Aethiopier, welcher aus einem ungebildeten Volke stammend, von vielen Geschäften umlagert, obgleich er nicht verstand, was er las, doch auf dem Wagen sitzend las. Wie eifrig muß er nicht erst zu Hause gewesen seyn, wenn er selbst auf der Reise so großen Eifer zeigte. Weil er so las, ohne noch einen Wegweiser zu haben, deshalb erhielt er bald einen Wegweiser. Gott erkannte seinen Eifer mit

Wohlgefallen und sandte ihm sogleich einen Lehrer. Es ist jetzt zwar kein Philippus da, aber es ist der Geist da, der den Philippus damals trieb. Die Unbekanntschaft mit der heiligen Schrift ist es, welche Verderbniß der Lehre und des Lebens erzeugt hat." In einer Predigt, worin er besonders die göttliche Kraft der heiligen Schrift zu schildern suchte, (Savil. 8. S. 112.) sagte er: „So wie diejenigen, welche an einer Quelle sitzen, die von derselben ihnen zuwehende Luft genießen, wie, wenn die Hitze sie drückt, sie ihr Gesicht immer befeuchtend, die brennende Hitze durch das Quellwasser abwehren, und wenn Durst sie quält, leicht dem Übel abhelfen, da ihnen die Quelle das Mittel so nahe darreicht, so kann, wer an der Quelle der heiligen Schrift sitzt, wenn er von der Flamme einer schlechten Begierde verfolgt wird, leicht mit dem Wasser aus dieser Quelle seine Seele befeuchtend, die Flamme löschen, und wenn brennender Zorn in seinem Herzen kochend ihn quält, braucht er nur einige Tropfen aus dieser Quelle dahin zu gießen, so hat er sogleich die unverschämte Wuth der Leidenschaft gestillt. Das Lesen der Schrift reißt aus allen bösen Gedanken, wie mitten aus dem Feuer. Deshalb vergleicht auch jener große Prophet David den, der stets mit dem göttlichen Worte umgeht, mit einer immer blühenden Pflanze, die an einem Strome steht. Ps 1, 1—3. So wie nämlich ein solches Gewächs, das stets der Bewässerung genießt, durch keine Unregelmäßigkeit der Lüfte leiden kann, nicht

die zu große Hitze der Sonnenstrahlen, nicht die zu große Trockenheit der Luft zu fürchten braucht, denn durch die hinlänglich eingesogene Feuchtigkeit wehrt es sogleich die von außen auf dasselbe eindringende zu große Sonnenhitze ab, so wird auch die an der Quelle der heiligen Schrift wohnende Seele, die stets den Thau des heiligen Geistes in sich einzieht, unbesiegbar bei aller Veränderung der Umstände, und wenn auch alle Übel der Welt auf eine solche Seele einstürmen, so wehrt sie leicht das Feuer der Leiden ab, indem sie in der heiligen Schrift hinreichenden Trost findet. Nicht die Größe irdischer Herrlichkeit, nicht der Umfang der Macht, nicht die Gegenwart der Freunde, nichts unter allen menschlichen Dingen kann im Leiden solchen Trost gewähren, als die heilige Schrift. Denn alles Jenes ist vergänglich, deshalb kann es auch nur vergänglichen Trost gewähren. Das Lesen der heiligen Schrift aber ist Umgang mit Gott. Wenn nun Gott selbst den Verzagenden tröstet, was in der Welt vermöchte ihn wohl noch verzagt zu machen? Laßt uns also mit der heiligen Schrift uns beschäftigen, nicht bloß in diesen zwei Stunden, (denn das bloße Anhören in der Kirche ist zur Sicherheit unsrer Seelen nicht hinreichend) sondern beständig; ein Jeder nehme, wenn er zu Hause kommt, die Bibel in die Hand, und gehe die in dem, was in der Kirche vorgelesen worden, enthaltenen Gedanken durch, wenn er einen bleibenden und hinlänglichen Nutzen aus der heiligen

Schrift ziehen will. Denn auch jene am Strom wachsende Pflanze geht nicht bloß zwei und drei Stunden, sondern Tag und Nacht mit dem Wasser um. Deshalb ist ein solches Gewächs reich an Blättern und beladen mit Früchten, wenn auch kein Mensch es begießt, weil es selbst am Wasser stehend, durch die Wurzel die Feuchtigkeit einzieht und so wie durch gewisse Kanäle den heilsamen Einfluß derselben dem ganzen Stamme mittheilt. So zieht derjenige, welcher beständig die Bibel liest, und an ihrer Quelle wohnt, wenn er auch keinen Erklärer derselben hat, durch das beständige Lesen, gleichsam mit der Wurzel seines innern Lebens großen Nutzen ein."

In der antiochenischen Kirche bestand noch als Chrysostomus sein Lehramt in derselben antrat, eine seit über zwanzig Jahren durch leidenschaftliche Partheisucht fortgepflanzte Spaltung. Der Hauptgemeinde, welche den Bischof Meletius und daher auch seinen Nachfolger, den Flavian anerkannte, stand eine kleine abgesonderte Gemeinde zur Seite, welche den Meletius, weil er von Arianern zum Bischof eingesetzt worden, obgleich er selbst keinesweges der Lehre des Arius ergeben und im Gegentheil wegen seines Widerspruchs gegen dieselbe, bald nach der Einsetzung, vertrieben worden war, ihn doch nie anerkennen wollte. Diese fortdauernde Spaltung hatte die gewöhnlichen nachtheiligen Folgen solcher Spaltungen nach sich gezogen. Grade diejenigen, welche sich durch lebendigere Theilnahme an den religiö-

sen und kirchlichen Angelegenheiten vor Andern auszeichneten, pflegten nach einer falschen Richtung dieser ihrer Theilnahme am heftigsten für die eine oder die andere Parthei zu kämpfen, und diese, welche durch die rechte Richtung ihres Eifers, so viel für ihr und Anderer Heil hätten gewinnen können, vergaßen nun in so unfruchtbarer Richtung desselben oft das wahre Wesen des Christenthums, den Geist der Demuth und der Liebe. Darüber klagte Chrysostomus, indem er die nachtheiligen Folgen schilderte: (In Ephes. Hom. XI.) „Seht doch — so sprechen die Heiden — wie bei den Christen Alles voller Eitelkeit ist. Alles ist bei ihnen Herschsucht und Täuschung. Nimm ihnen den Anhang der Menge, die Verführung des großen Haufens, so sind sie nichts. — Soll ich euch sagen, was sie von unserer Stadt sagen? Wie sie uns der Leichtfertigkeit anklagen? Jeder wer nur will, sagen sie, kann Anhänger unter ihnen finden.“ Diese Spaltung hatte auch die nachtheilige Folge, daß Manche, welche durch ihre Vergehungen die Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft bei der einen Gemeinde verdient hatten, dadurch daß sie zur Andern übertraten, der Übernahme der Kirchenbuße zu entgehen, oder wenigstens durch die Drohung mit ihrem Übertritt die Geistlichen zu schrecken suchten. „Mag — sagte Chrysostomus — tausendmal ein Solcher übertreten, nicht bloß der Lasterhafte, sondern auch wer nichts Böses begangen hat. Wenn er will möge er übertreten, es wird zwar ein Schmerz für mich

seyn, aber der Schmerz wird mich nicht vermögen, aus Furcht etwas Unwürdigs zu thun."

Der von dem Geiste der christlichen Liebe so tief durchdrungene Mann sah mit großem Schmerz, wie die antiochenischen Christen durch diese Spaltung verleitet wurden, einander gegenseitig zu verkätzern und zu verdammen, und diese traurige Erfahrung bewog ihn, gleich in dem zweiten Jahre seiner Amtsverwaltung (387) eine schöne, viel für alle Zeiten Beherzigenswerthes vortragende Predigt gegen dies unchristliche Verfahren zu halten. (περι του μη δειν ἀναθεματιζειν.) „Ich sehe hier, sprach er, wenn ich unter die Menschen komme, Leute, welche weder eine durch die heilige Schrift gebildete Denkart haben, noch überhaupt irgend etwas von der heiligen Schrift kennen, (und gewöhnlich schweige ich beschämt), welche wie wahnsinnig einander necken, und doch nicht verstehen, was sie sagen oder was sie setzen, welche nur unwissend zu dogmatisiren und zu verkätzern, was sie nicht verstehen, sich erfrechen, so daß sie dadurch unsere Religion zum Gespött der Ungläubigen machen, welche weder um guten Lebenswandel sich bekümmern noch Gutes zu thun gelernt haben." Mit Recht warnt er sie vor den verderblichen Folgen dieser leichtfertigen Behandlung der zu ihrem Heil den Menschen gegebenen Lehre. (Welche leichtfertige Behandlung der göttlichen Dinge unter müßigen Streitigkeiten sich ja würklich so schwer an diesem Theile der Kirche gestraft hat). „Wehe uns!

Wie viele Propheten und Gerechte haben begehret zu sehen, was wir gesehen haben, und haben es nicht gesehen, und zu hören was wir gehört, und haben es nicht gehört, und wir treiben unser Spiel mit solchen Dingen. Darum laßt uns wahrnehmen, ich bitte euch, des Wortes das wir hören, daß wir nicht abfallen. Denn so das Wort fest geworden ist, das durch die Engel geredet ist, und eine jegliche Übertretung und Ungehorsam hat empfangen seinen rechten Lohn (Hebr. 2, 2.), wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? Sagt mir doch, was ist der Zweck des Evangeliums von der Gnade Gottes? Was beabsichtigt die Erscheinung des Sohnes Gottes in der Menschheit? Wohl, daß wir einander in Haß verzehren sollen? Und doch verlangt die christliche Religionsverfassung, welche überall vollkommener als die gesetzliche ist, auch einen größeren Umfang der Liebe von uns. In dieser heißt es: du sollst deinen Nächsten lieben gleichwie dich selbst. Jene sagt dir, für den Nächsten zu sterben." Nachdem er die Erzählung von dem Samariter (Luc. 10.) angeführt hat: „Nicht den Priester, nicht den Leviten nannte Christus den Nächsten, sondern den seiner Glaubensmeinungen wegen von den Juden Ausgestoßenen, den Samariter meine ich, den Fremden, der viele ketzerische Lehren hatte, ihn allein nannte er den Nächsten, weil ihm Barmherzigkeit nicht fehlte. Das sind die Worte des Sohnes Gottes, das lehrte er auch durch seine eignen Werke,

indem er für die Feinde, die Tyrannen, die ihn kreuzigten, auch für diese sein Blut vergoß. Wie nun, wenn solches durch ihn geschehen ist, und die Kirche diesem Beispiele nachfolgt, indem sie jedesmal für alle Menschen betet (das alte Kirchengebet für das Heil aller Menschen, das schon Justin der Märtyrer anführt), wie wagst du solche Worte auszusprechen? — Weißt du denn was der von dir ausgesprochene Fluch (das Wort Anathema) bedeutet? Es sey dieser dem Teufel geweiht, und es sey ihm die Hoffnung des Heils abgeschnitten, er sey von Christus ausgeschlossen. Und wer bist du, so großer Gewalt dich anzumaßen? Der Sohn Gottes wird einst als Richter erscheinen und die Schafe zur Rechten, die Böcke zur linken Seite stellen. Woher hast du eine so große Gewalt erlangt, deren nur der Verein der Apostel gewürdigt worden und diejenigen, welche im wahren Sinne des Wortes, Nachfolger der Apostel geworden sind, voller Gnade und voller Kraft? (Man kann aus solchen Äußerungen schließen, wie Chrysostomus von jenen Kirchenversammlungen seiner Zeit urtheilte, die so leicht das Anathema auszusprechen pflegten) Und die Apostel widerlegten die Irrlehrer und stießen sie von der Kirche aus, aber über keinen der Irrlehrer sprachen sie ein solches Urtheil aus. Der Apostel Paulus gebraucht nur nothgedrungen an zwei Stellen dies Wort, ohne es aber auf bestimmte Personen anzuwenden. 1 Cor. 16, 22. Gal. 1, 8. Was also Keiner von denen, welche die Gewalt

empfangen hatten, gethan hat, das wagst du, und du handelst dem Tode des Herrn entgegen, und du greifst dem Gerichte Gottes vor! — Aber was sagen diese im Schlechten so gewandten Leute: Es ist Jener ein Irrlehrer geworden, der Teufel wohnt in ihm und loßt ihn Lästerungen gegen Gott reden, er bringt viele durch Scheinweisheit und die Künste leerer Täuschung zum Abgrunde des Verderbens und deshalb ist er von den Vätern aus der Kirche ausgestoßen worden, besonders sein Lehrer, der einen Theil von der Kirche abgerissen hat, mögen sie nun den Paulinus oder den Apollinaris nennen. — Nun so belehre die Widersacher, mit Sanftmuth sie zurecht weisend, ob ihnen Gott nicht etwa Reue schenke zur Erkenntniß der Wahrheit (2 Tim. 2, 25.) Strecke das Netz der Liebe aus, daß nicht was lahm ist verenkt, sondern vielmehr geheilt werde. (Hebr. 12, 13.) Zeige, daß du in aufrichtiger Gesinnung das Gute, das dir eigen ist, gern Allen mittheilen wolltest. Wirf die süße Angel des Mitgefühls aus, und mit derselben die Tiefen der Seele durchforschend, ziehe aus dem Abgrunde des Verderbens die verborgenen Irrthümer hervor. Zeige, daß was aus Vorurtheil oder Unwissenheit für gut gehalten wird, der Lehre der Apostel widerspreche. Und wenn der Irrende dies annehmen will, so wird er leben, und du hast Deine Seele errettet. (Ezech. 3, 21.) Wenn er aber nicht will, und vielmehr bei seinem hartnäckigen Widerspruch bleibt, so bezeuge ihm, daß du nun von aller Verantwortlichkeit

in Rücksicht seiner frei seyst, aber thue das nur mit Geduld und Sanftmuh, damit nicht einst der Richter seine Seele von deiner Hand fordere, ohne Haß, ohne ihn zu meiden oder zu verfolgen, so daß du ihm die aufrichtige und reine Liebe erweisest. Diese gewinne, und wenn du auch nichts nützetest, so ist das ein großer Nutzen, ein großer Gewinn, zu lieben und die Jüngerschaft Christi zu lehren. Dabei — spricht der Herr — wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe untereinander habt, und ohne diese soll nach Pauli Ausspruch (1 Cor: 13.) weder die Erkenntniß göttlicher Geheimnisse, noch Glaube, noch Weissagung, noch Armuth, noch das Märtyrerthum nützen. Keiner von euch, meine Geliebten, hat eine so innige Liebe zum Erlöser gezeigt als diese heilige Seele, kein Mensch wagte solche Worte wie er auszusprechen, er brannte in seinem Herzen, als er solche Worte sprach wie Coloss. 1, 24. Röm 9, 3. 2 Cor. 11. 29. und von so inniger Liebe zum Erlöser erfüllt, sprach er doch keine Schmähungen, keine Anathemen gegen Jemand aus. Sonst würde er wahrlich nicht so viele Völker und ganze Städte Gott gewonnen haben, sondern er würkte Solches, indem er sich demüthigte, indem er sich schlagen ließ, indem er allen zum Gespött wurde, indem er freundlich zusprach, ermahnte, bat. So machte er auch den Eingang bei den Athenienſern (Apostelgesch. c. 17.) und da er Alle mit Wahnsinn dem Götzendienst ergeben fand, fing er nicht

mit Schmähungen an, so daß er etwa zu ihnen gesagt hätte: Ihr seyd ganz gottlose Menschen. Er sprach nicht zu ihnen: Ihr haltet alles für Gott und den einzigen wahren Gott leugnet ihr, den Schöpfer und Herrn des Weltalls. Sondern was? Ich bin herdurch gegangen und habe gesehen euern Gottesdienst und fand einen Altar, darauf war geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch denselbigen, den ihr unwissend verehrt. O der väterlichen Liebe! Von den Götzendienern sagte er, daß sie den wahren Gott verehren. Warum? Weil sie in frommer Meinung ihre eigenen Gottesdienste verrichteten, indem sie sich überredet hatten, daß sie Gott dadurch Ehre erwiesen. Diesem Beispiel nachzufolgen ermahne ich euch Alle und mich mit euch. Sprichst du das Verdammungsurtheil über einen noch Lebenden, so handelst du gottlos, indem du den vom Reich Gottes ausschließest, der sich noch bessern kann. Ist es ein Verstorbener, so handelst du noch viel mehr gottlos, weil er dem eigenen Richter steht oder fällt, nicht mehr unter menschlicher Gewalt ist, und es eine mißliche Sache ist, das Verborgene offenbaren zu wollen, dem ewigen Richter, der allein das Maaß der Erkenntniß und den Umfang des Glaubens eines Jeden kennt, vorzugreifen."

Außer jener kleinen, mehr durch eine äußere Veranlassung als durch eine Lehrverschiedenheit von der Hauptkirche getrennten Parthei waren noch Mitglieder mancher andern von dem Lehr-

begriffe der Kirche in wesentlichen Punkten abweichende Sekten in der Stadt Antiochia verbreiter. Da nun Solche mit den übrigen Christen über Gegenstände der Religionslehre in Unterredung kamen und ihre Meinungen unter denselben auszubreiten suchten, so hielt es Chrysostomus für seine Pflicht, in seinen Predigten die Mitglieder seiner Gemeinde durch gründliche Widerlegung ihrer Irrthümer vor denselben zu warnen und sie selbst mit den Mitteln zur Widerlegung derselben bei ihren Unterredungen bekannt zu machen. Auch hoffte er Manche jener Irrenden wohl selbst zu überzeugen, da selbst Heiden und Häretiker, durch seine Beredsamkeit angezogen, oder neugierig auf das was er gegen sie zu sagen haben werde, seinen Predigten mit zuhörten. Es war ein gewöhnliches Mittel, welches die Häretiker gebrauchten, um ihren Meinungen zuerst unter den Ungelehrten Eingang zu verschaffen, daß sie vorgaben, der Streit betreffe doch keine so wesentlichen Punkte, sie stimmten doch Alle in dem Glauben an Christus überein, Christus werde von ihnen ja auch verkündigt. Sie beriefen sich auf die Worte Pauli: Wenn nur Christus verkündigt wird, es geschehe zum Schein oder in Wahrheit! Philipp. 1, 18. Chrysostomus suchte deshalb, um die Mitglieder seiner Gemeinde vor dem Indifferentismus zu bewahren, in einer Predigt über diese Stelle (T. V. 411.) zu zeigen, daß dieselbe auf solche Weise zu einem ihr ganz fern liegenden Zwecke verdreht werde. Erstlich behauptet er, daß

Paulus hier nicht rede von dem was geschehen solle, sondern von dem was geschehe. Sodann, daß Paulus hier nicht von solchen rede, welche eine falsche Lehre unter dem Namen der christlichen verbreiteten, sondern von solchen, welche die reine Lehre nur in schlechter Gesinnung und nicht in aufrichtiger Überzeugung vortrügen, (eine Erklärung der allerdings bedeutende Schwierigkeiten entgegenstehen, s. Anmerk.) Gegen jene Verdrehung der Lehre Pauli, zeigt er richtig aus Stellen, wie Gal. 1, 9. 2 Cor. 11, 21. daß Paulus die Reinheit der Glaubenslehre für etwas sehr Wichtiges und die von derselben abführenden Irrthümer wohl für schädlich gehalten habe.

Der Manichäer, Gnostiker und welche unter dem syrischen Landvolk und in den kleineren Städten mehr verbreitet waren, hielten sich in der großen Hauptstadt so Viele nicht auf, und ihr Einfluß war hier nicht mehr so gefährlich. Chrysostomus nahm daher nur beiläufig in seinen Predigten auf ihre Lehren Rücksicht, wenn er gegen ihre Meinung von einer Vorherbestimmung der Naturen oder einem Verhängnisse die Freiheit des menschlichen Willens vertheidigte, oder gegen sie zu zeigen suchte, daß nicht der Körper an und für sich Ursache des Bösen sey und dieser nicht, wie überhaupt nichts Äußeres den Menschen zur Sünde zwingen könne.

Bedeutender war in Antiochia die aus älterer Zeit hier noch fortgepflanzte Parthei der Eunomianer, welche die Lehre von der wahren

Gott-

Gottheit (Gleichwesenheit zwischen dem Sohn Gottes und dem Vater) Christi bekämpften, und deren Hauptanführer, Aëtius und Eunomius, einst in dieser Stadt gewürkt hatten. Schon kurz nach seinem Eintritt in das geistliche Lehramt fühlte sich Chrysostomus gedrungen, in seinen Predigten jene ihm so wichtige Lehre gegen die von Mitgliedern dieser Parthei unter seiner Gemeinde dagegen verbreiteten Einwendungen zu vertheidigen. Aber er enthielt sich absichtlich eine Zeit lang der Angriffe auf diese Parthei, weil er Viele derselben als Zuhörer bei seinen Predigten bemerkte, und diese nicht abzuschrecken, sondern ihr Vertrauen zu gewinnen wünschte, um desto leichter Eingang in ihren Gemüthern für seine Belehrungen zu finden. Es gelang ihm, indem er noch in dem ersten Jahre seiner Amtsverwaltung selbst von ihnen aufgefordert wurde, seine Gründe gegen ihre Lehre vorzutragen. Er erklärte dieses selbst, als er die Reihe seiner Predigten über diesen Gegenstand begann: (Hom. I. de incomprehensib. περι ἀκαταλήπτου) »Schon länast fühlte ich mich gedrungen, zu euch über diesen Gegenstand zu reden, ich schob es aber auf, weil ich bemerkte, daß Viele, welche an dieser Krankheit leiden, gern meine Predigten anhören; und weil ich diese, die ich noch zu gewinnen hoffte, nicht verscheuchen wollte, so hielt ich meine Zunge von diesen Kämpfen noch eine Zeit lang zurück, um, erst wenn ich sie hier mit Sicherheit festgehalten wüßte, dann mich in diesen Kampf einzulassen. Weil

ich aber durch Gottes Gnade von ihnen selbst zu diesen Kämpfen aufgefordert worden bin, so habe ich jetzt getrost die Waffen ergriffen, welche zerstören alle Gedanken und alle Höhen, die sich erheben wider das Erkenntniß Gottes. Diese Waffen aber habe ich ergriffen, nicht um die Gegner niederzuwerfen, sondern um die Gefallenen wieder aufzurichten, denn das ist die Kraft dieser Waffen, sie wissen die Streitsüchtigen zu schlagen, die wahrheitsliebenden Zuhörer aber mit vieler Liebe zu heilen. Laßt uns also gegen Jene nicht unwillig werden, sondern mit Sanftmuth zu ihnen reden, denn nichts ist mächtiger, als die Sanftmuth, deshalb empfiehlt der Apostel Paulus dies auch besonders. 2 Timoth. 2, 24. »Ein Knecht des Herrn soll nicht zänkisch seyn, sondern freundlich gegen Jedermann.« Er hat hier nicht blos gesagt gegen die Brüder, sondern gegen Alle, und wiederum (Philipp. 4, 5.) »Euere Lindigkeit lasset kund seyn allen Menschen.« Er hat nicht gesagt: den Brüdern, sondern allen Menschen. Denn so ihr liebet, die euch lieben was werdet ihr für Lohn haben? (Matth. 5, 46.)

Wenn ihre Freundschaft euch schadet, und ihr durch dieselbe von ihrer unchristlichen Denkart mit ergriffen werdet, und wenn es auch euere Väter wären, so entfernt euch von ihnen. Wenn euch auch euer rechtes Auge ärgert, so reißt es aus. Wenn sie aber unserm Glauben nicht schaden können, so laßt uns darnach streben, sie zu uns herüberzuziehen. Wenn ihr hingegen ihnen

nicht nützen könnt und durch sie Schaden leidet, so meidet ihren Umgang, meidet ihn aber nur, kämpft und streitet nicht mit ihnen. Das rieth auch Paulus: »Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden.« (Röm. 12, 18.) Ihr dient dem Gott des Friedens. Als dieser die bösen Geister austrieb und tausendfach Gutes den Menschen erwies, und sie doch von ihm sagten: er hat den Teufel; (Joh. 8, 48.) schleuderte er nicht seine Blitze auf sie hinab, er zerschmetterte nicht die Lästernden, er verbrannte nicht die so unverschämte und undankbare Zunge, — und doch konnte er alles dies — sondern er wies die Beschuldigung nur zurück mit den Worten: »Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater.« Und als der Knecht des hohen Priesters ihn schlug, sagte er: (Joh. 18, 22.) »Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sey, habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?« Denke an den, der dies gesprochen hat, an den, zu welchem er dies gesprochen hat, und an den Grund weshalb er dies gesprochen, so werden diese Worte wie mit einer magischen göttlichen Kraft allen in dir aufsteigenden Zorn niederschlagen können. Mit diesen Betrachtungen müssen wir uns aber nicht blos jetzt beschäftigen, sondern auch zur rechten Zeit daran denken.« Auch am Ende der zweiten Predigt über diesen Gegenstand wiederholt Chrysostomus diesen Rath und indem er die Starken auffordert, für die Heilung der Irrenden zu arbeiten, warnt er die Schwa-

chen vor dem Versuche, nach dem Beispiele Pauli Allen Alles seyn zu wollen, wenn ihnen nicht die Kraft zu Theil geworden sey, sich vor der Ansteckung des Schlechten, während sie dieselben zu heilen suchten, zu bewahren. Die Polemik gegen diese Parthei bezog sich auf zwei Gegenstände besonders, theils ihre Einwürfe gegen die Lehre von der wahren Gottheit Christi, theils ihren beschränkten Dogmatismus, ihre Vorstellung von der Begreiflichkeit der göttlichen Dinge, womit ihre Bekämpfung der Kirchenlehre und ihre eigene Ansicht von dem Verhältnisse des Erlösers zur Gottheit genau zusammenhing.

Wenn die Eunomianer, welche die vollständige Unterscheidung einer göttlichen und einer menschlichen Natur in der Person Christi nicht gelten ließen, (da sie ja nur einen menschlichen Körper, keine menschliche Seele ihm zuschrieben) die Stellen, wo sich Christus in einem untergeordneten Verhältnisse gegen die Gottheit darstellt, gegen die Lehre von der wahren Gottheit Christi anführten, so antwortete Chrysostomus: »vorausgesetzt, daß Christus wahrer Gott ist, so lassen sich manche triftige Gründe auffinden, um die Anwendung jener von ihm gebrauchten niedrigeren Ausdrücke zu erklären. Wo aber Christus eine höhere Würde sich beilegt, läßt sich kein anderer Grund dafür auffinden, wenn er nicht eben diese den Menschen offenbaren wollte. Der Große kann wohl auch etwas Geringes von sich sagen und wird deshalb

nicht angeklagt, (denn eben darin zeigt sich die milde Herablassung) wenn aber der Geringe etwas Großes von sich sagt, kann er der Beschuldigung der Prahlerei nicht entgehen. Wenn also der Sohn Gottes viel geringer ist als der Vater, so mußte er nicht solche Worte gebrauchen, durch welche er sich als gleich dem Vater darstellte, denn dies wäre prahlerische Anmaßung. Daß er aber, da er dem Vater gleich ist, einige niedrige Redensarten von sich gebrauchte; kann zu keiner Anklage Anlaß geben, sondern ist vielmehr höchst preiswürdig und bewundernswerth.«

Ferner bekämpfte Chrysostomus den anmaßenden und beschränkten Dogmatismus dieser Parthei, indem er die Erhabenheit und Unbegreiflichkeit der göttlichen Dinge und die Würde und die Rechte des Glaubens, durch den allein man dieselben sich aneignen könne, vertheidigte. Nachdem er die Stelle 1 Cor. 13, 11. gegen sie angeführt hatte — (Hom. I. T. VI. 391.) setzte er hinzu: »Auch das Kind sieht, hört und spricht Vieles, aber nichts deutlich und bestimmt, so erkenne ich in diesem Leben zwar Vieles, aber ich kenne nicht das Wie: Daß Gott überall gegenwärtig ist, weiß ich zwar, aber das Wie weiß ich nicht. Daß sein Daseyn ohne Anfang und ewig ist, weiß ich, das Wie aber weiß ich nicht, denn der Verstand kann es nicht begreifen, wie es ein Wesen geben kann, welches weder durch sich selbst, noch durch ein Anderes zum Dasein gebracht worden, ich weiß, daß er den Sohn

erzeugt hat, aber das Wie weiß ich nicht. Du kannst das Wesen deiner eigenen Seele nicht erkennen, du kannst nicht einmal erklären, wie deine eigene Seele in deinem Körper ist, wie magst du das Wesen Gottes begreifen zu wollen?« (Hom. V.).

Die Anmaßung einer über die Gränzen des menschlichen Erkennens in dem zeitlichen Leben, hinausgehenden Spekulation bekämpfend, sagt er: »Ein so großes Übel ist es, nicht innerhalb der Gränzen zu bleiben, welche Gott von Anfang an uns bestimmt hat. So verlor auch Adam in der Hoffnung nach größerer Ehre, diejenige, welche er hatte. So geht's auch den Habsüchtigen, Viele verloren oft, nach größeren Gütern trachtend, diejenigen, welche ihnen schon zu Theil geworden waren.« Von den göttlichen Heilsanstalten für die Menschheit, sagt er: »So viele und so große Wunder kann kein menschlicher Verstand begreifen, nur der Glaube kann sie erkennen und anschaulich machen.« (Hom. II.) Sehr schön spricht er auch bei einer andern Gelegenheit, die Anmaßungen einer Alles begreifen und erklären wollenden Spekulation bekämpfend, von der Kraft und Würde des Glaubens: »Ein großes Gut ist der Glaube, wenn er aus einer warmen, von gewaltiger Liebe durchglühten Seele kommt, ein solcher Glaube macht uns zu Weisen, er verbirgt die menschliche Ohnmacht, und indem er den begreifen wollenden Verstand auf der Erde zurückläßt, erhebt er sich zu den Dingen des Himmels, oder vielmehr was die menschliche Weisheit

nicht zu finden vermag, wovon sie abgleitet, das begreift und vollbringt der Glaube.« (H. 63. Joh.) Indem Chrysostomus jenen Anmaßungen eines beschränkten und in seiner Beschränktheit absprechenden Verstandes widersprach, so war er doch fern davon, die Thätigkeit der menschlichen Vernunft bei der Aneignung und Entwickelung der durch den Glauben erfaßten Religionswahrheiten auszuschließen. Er wollte nur, daß die Vernunft ihre Unzulänglichkeit, aus sich selbst die göttlichen Dinge zu erkennen, einsehe und sich als ein Organ betrachte, um das aus einer höhern Quelle Mitgetheilte aufzunehmen und zu verarbeiten, wie er sich darüber erklärt in seiner siebten Homilie über den ersten Brief an die Corinther: »Gott hat uns die Vernunft gegeben, damit sie das von Gott ihr Mitgetheilte lernen und in sich aufnehmen sollte, nicht damit sie glauben sollte, sich selbst genug zu seyn. Auch die Augen sind schön und nützlich, aber wenn sie ohne Licht sehen wollen, so hilft ihnen ihre Schönheit und die eigene Kraft nichts, sondern schadet ihnen sogar. So ist es gleichfalls mit der menschlichen Vernunft. Wenn sie ohne den göttlichen Geist sehen will, steht sie sogar sich selbst im Wege.«

Neben den verschiedenen Partheien der Häretiker wohnten zu Antiochia auch noch Juden und Heiden, mit welchen die Christen in mannichfache Berührungen kommen mußten. Die Heiden waren theils Leute aus der niedrigsten Volksklasse, welche roh und unwissend in dem ererbten heidni-

schen Aberglauben fortlebten und für deren Unterricht ihre christlichen Vorgesetzten und die Geistlichen nicht ihrer Pflicht gemäß sorgten, theils besonders reiche und vornehme Männer, welche die Religion ihrer Ahnen, von der sie den Glanz des alten römischen Reichs herleiteten, nicht verlassen wollten, oder welche gleichgültig gegen die höheren Angelegenheiten des Menschen in dem Heidenthume, in dem sie aufgewachsen waren, ohne über die Religion weiter nachzudenken, fortlebten, wenn sie nicht durch irgend eine große Fügung in ihrem Leben, irgend einen gewaltigen Eindruck von außen her aus dem geistigen Todesschlaf geweckt und dadurch zum Christenthum überzutreten bewogen wurden, oder solche, welchen das Heidenthum lieber war, weil es die Verleugnung ihrer unsittlichen Lüste nicht von ihnen forderte. (Von solchen spricht Chrysostomus Hom. 28. Joh. »Man kann auch jetzt noch von vielen Heiden hören, daß sie deshalb nicht zu unserm Glauben übertreten können, weil sie Trunkenheit, Unzucht und andre Laster nicht aufgeben können.«) Oder solche, deren Sinn und Geschmack durch die rhetorisch ästhetische Bildung zu sehr verbildet worden war, als daß sie das Göttliche in der einfachen Sprache der Bibel hätten vernehmen und die einfache Lehre Christi hätten würdigen können, welche den Aposteln deren Mangel an rhetorischer und philosophischer Bildung nach hellenischer Art zum Vorwurf machten und schon deshalb sie glaubten verachten zu können. Es gab aber auch Manche der Heiden,

welche nach einem sittlichen Leben strebten und welche wohl leichter hätten für das Evangelium gewonnen werden können, wenn, wie in dem ersten goldnen Zeitalter der Kirche, sich die heiligende Kraft des Christenthums so unverkennbar und so unwiderstehlich anziehend im Leben seiner Bekenner geoffenbart hätte. Da sie aber in dem Leben des großen Haufens derjenigen, welche sich Christen nannten, so Vieles fanden, was sie selbst ihre nur aus ihren alten Philosophen abgeleitete Sittenlehre oder ihr natürliches sittliches Gefühl vermeiden lehrte, so glaubten sie an ihrer philosophischen Sittenlehre noch etwas Besseres als am Christenthum zu haben und wurden dadurch mit Vorurtheilen gegen dasselbe erfüllt. Chrysostomus wiederholte es oft seinen Zuhörern, daß durch die Schuld der Christen die allgemeine Bekehrung der Heiden in dieser Zeit, wo so viele Hindernisse gehoben waren, welche zuerst der Ausbreitung des Christenthums entgegen standen, besonders gehindert werde, daß alles Disputiren mit den Heiden vergeblich sey, wenn das Leben der Christen nicht mit der von ihnen vertheidigten Lehre übereinstimmte, daß sie durch ihr Leben grade am meisten zur Bekehrung der Heiden würken könnten. Wir wollen seine eigenen Worte darüber hören: (Hom. III. Cor. I.) »Noch vielmehr als durch Worte, laßt uns durch das Leben die Heiden schlagen, das ist die rechte Art zu kämpfen, das der unwiderlegliche Beweis, der Beweis durch die That, denn wenn wir auch noch so viel mit Worten philosophiren, und

in unsrem Lebenswandel uns nicht besser als die Heiden zeigen, werden wir nichts gewinnen. Die Heiden hören nicht auf unsre Worte, sondern sie prüfen unsre Handlungen, und sie sagen: Folge du zuerst deinen Worten und dann ermahne Andere. Wenn du aber von tausend zukünftigen Gütern sprichst und doch so sehr an dem Irdischen klebend erscheinst, als ob nichts nach dem Tode zu hoffen wäre, so sind mir deine Handlungen glaubwürdiger als deine Worte. Wenn ich dich fremdes Eigenthum rauben, einen Verstorbenen auf eine übertriebene Art betrauern sehe, wie kann ich dir doch glauben, daß eine Auferstehung bevorsteht. Wenn sie auch solches nicht sagen, so denken sie es doch, und daß ist es, was die Ungläubigen hindert Christen zu werden. Durch unser Leben müssen wir sie also anziehen. Auf solche Weise haben auch viele Ungebildete selbst den Geist der Philosophen besiegt, indem sie durch ihre Handlungen ihre wahre Weisheit offenbarten. Wenn ich aber sage: man soll nicht Böses mit Bösem vergelten und füge dann den Heiden tausendfach Böses zu, wie kann ich den durch Worte gewinnen, den ich durch meine Handlungen zurückstoße. Laßt uns durch unsern Lebenswandel die Heiden bekehren und aus diesen Seelen die Kirche aufbauen, und diesen Reichthum der Kirche sammeln. Nichts ist so viel werth als eine Seele, auch die ganze Welt nicht. Wenn du auch tausendfach den Armen giebst, hast du nicht so viel gethan als

der, welcher Eine Seele bekehrt. Wer so würkt wird einem Paulus und Petrus ähnlich. Wir können ihnen in der Verkündigung des Evangeliums nachfolgen, ohne in dieselben Gefahren uns zu stürzen. (denn es ist jetzt Zeit des Friedens), wenn wir nur einen solchen Eifer in der Gesinnung zeigen. Wir können zu Hause sitzen und doch auf diese Art unser Netz ausspannen. Wer einen Heiden zum Freunde, zum Verwandten, zum Hausgenossen hat, handle und rede so und er wird einem Petrus und Paulus ähnlich, ja was sage ich, diesen ähnlich, er wird ein Mund seyn, durch den Christus spricht.« Hom. 43. Matthäus »Laßt uns ein neues Leben zeigen, laßt uns die Erde zum Himmel machen. Laßt uns dadurch den Heiden zeigen, wie viel Gutes sie entbehren müssen, denn wenn sie uns ein heiliges Leben führen sehen, werden sie das Himmelreich selbst vor ihren Augen haben. Wenn sie Menschen voller Milde, rein von Zorn, von schlechten Begierden, Neid und Habsucht vor sich sehen, werden sie sagen: Wenn die Christen schon hier Engel geworden sind, was werden sie erst nach dem Abschiede aus dieser Welt seyn? Wenn sie hier, wo sie Fremde sind, so leuchten, was werden sie erst seyn, wenn sie in ihr Vaterland gelangen? Die Auferweckung eines Todten kann zur Bekehrung des Heiden nicht so viel würken, als ein Mensch voll christlicher Weisheit im Leben. Jenes wird ihn in Erstaunen setzen, das aber wird ihm Nutzen bringen. Jenes ist ein-

mal geschehen und vorbei, dies bleibt und würkt immerfort in seiner Seele. (Hom. Rom. 18.) Die Himmel erzählen nicht mit Worten die Ehre Gottes, sondern sie treiben Andere durch ihren Anblick dazu an, und doch wird von ihnen gesagt (Ps. 19, 2.) daß sie Gottes Ehre erzählen. So preisen diejenigen, welche ein bewundernswerthes Leben führen, Gott, wenn sie auch schweigen, indem Andere durch sie angetrieben werden, Gott zu preisen, denn die Betrachtung der Himmel würkt nicht so viel, um das Gemüth mit Verehrung Gottes zu erfüllen, als die Betrachtung eines reinen Lebens. Wenn wir also mit Heiden disputiren, laßt uns nicht die Schöpfung der Himmel anführen, sondern die Menschen, welche Er aus einem thierischen Leben zu einem engelähnlichen berufen hat. Dadurch, daß wir uns auf diese Veränderung berufen, laßt uns sie zum Schweigen bringen. Denn etwas weit höheres als der Sternenhimmel ist der Mensch und er kann sich eine Seele erwerben, die heller leuchtet als die Schönheit des Himmels. Der Himmel konnte die Menschen nicht zur Verehrung Gottes führen, obgleich er schon so viele Jahrhunderte von ihnen betrachtet wurde, Paulus zog die ganze Welt, da er doch nur so kurze Zeit predigte, zu Gott hin, denn er besaß auch eine Seele, die nicht geringer war als der Himmel und die alle Menschen anziehen konnte.«

Da noch zuweilen Christen von niederem

Stande mit mächtigen und reichen Heiden, von welchen sie in mancher Rücksicht abhänaig waren, in Berührung kamen, so hielt Chrysostomus für nöthig, seine Zuhörer zu einem rücksichtslosen, freimüthigen Bekenntnisse ihres Glaubens in solchen Fällen zu ermahnen: (T. V. 532. in Lucian.) »Wenn wir in der Gesellschaft vornehmer und reicher Heiden sitzen, laßt uns freimüthig unseren Glauben bekennen, und wenn sie ihre Religionslehre hoch zu erheben und die unsere niederzureißen suchen, so laßt uns nicht schweigen und nicht geduldig es ertragen, sondern das Heidenthum in seiner Schande blos stellen, mit vieler Weisheit und Freimüthigkeit laßt uns das Christenthum preisen, und wie der Kaiser stets das Diadem auf seinem Haupte träat, so laßt uns das Bekenntniß unsers Glaubens überall mit uns führen, denn die Kaiserkrone kann ihn nicht so schmükken, wie uns der Glaube und dessen Bekenntniß schmückt.«

Dabei ermahnte aber Chrysostomus immer zu einem sanften und liebevollen Betragen gegen die Heiden (s. S. 101.) und warnte vor der Einmischung der Leidenschaft, die so leicht auch den ursprünglich reinen Eifer trübt, z. B. (Hom. IV. in 1. Cor.) „Wir müssen uns das Wohlwollen der Heiden zu erwerben suchen, dies wird geschehen, wenn wir nicht allein ihnen kein Unrecht zufügen, sondern auch bereit sind Unrecht von ihnen zu leiden, wie Väter mit den Kindern, so laßt uns mit den Heiden reden.« Und Homil. 33.

Cor. I. »Wer liebt, kann nie hassen, was auch geschehen mag, denn Lieben ist sein größtes Gut. Wie denn, sagst du, wenn es Feinde, wenn es Heiden sind? Die Lehre, das schlechte Leben, die schlechte Denkart, nicht den Menschen müssen wir hassen, denn der Mensch ist ein Werk Gottes, der Irrwahn ein Werk des Satans, du darfst die Werke Gottes und die Werke des Satans nicht mit einander verwechseln. In dem alten Testament war geboten, nicht allein die Gottlosigkeit, sondern auch die Gottlosen zu hassen, damit die Juden nicht durch die Freundschaft selbst zum Abfall vom Gesetz verleitet würden, deshalb wurden die Juden von allem Verkehr mit den Götzendienern entfernt. Jetzt aber, da uns Gott zu einer höhern Weisheit geführt und uns zu einem Standpunkt erhoben hat, wo uns solcher Schaden nicht mehr treffen kann, gebietet er uns, ihrer uns anzunehmen und ihnen zuzureden. Wir sollen sie nicht hassen, sondern Mitleid mit ihnen haben. Denn wie kannst du leicht den Irrenden bekehren, wenn du ihn hassest, wie kannst du für den Ungläubigen beten? denn daß wir für sie beten sollen sagt Paulus: 1 Timoth. 2, 1 — 4. »Ich ermahne, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte für alle Menschen.« Daß aber damals nicht Alle Gläubige waren, ist wohl Jedem offenbar — und dann wieder: »für die Könige und für alle Obrigkeit,« daß aber diese damals Götzendiener waren, auch das ist offenbar. Dann fügt er auch,

die Ursache des Gebets anführend, hinzu, »Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.« Wenn wir die Götzendiener und die Ungläubigen hassen, werden wir weiter gehend auch die Sünder hassen, und so werden wir zuletzt von den Meisten unsrer Brüder oder vielmehr von Allen getrennt werden, denn es ist ja Keiner ohne Sünde. Denn wenn wir die Feinde Gottes hassen sollen, so müssen wir nicht blos die Ungläubigen, sondern auch die Sünder hassen und so werden wir in einen solchen Hochmuth, wie jener Pharisäer verfallen. Aber Paulus gebot es nicht so, sondern wie? (2 Thess. 1, 14.) »So aber Jemand nicht gehorsam ist unserm Wort, den zeichnet an durch einem Brief und habt nichts mit ihm zu schaffen.« Zuerst ist dies insbesondere von Mitchristen gesagt; aber auch in Rücksicht auf diese nicht ohne Einschränkung, sondern so, daß auch dies mit Sanftmuth geschehe, denn da mußt du auch das Nachfolgende mithinzunehmen. (v. 15.) »Doch haltet ihn nicht als einen Feind, sondern vermahnet ihn als einen Bruder.« Siehst du wohl wie er die schlechte Handlung, aber nicht den Menschen zu hassen geboten hat? Denn das Werk des Satans ist es, uns von einander zu trennen und er beeifert sich sehr, die Liebe zu vertilgen, um den Weg zur Besserung abzuschneiden, den Irrenden in seinem Wahne und dich in der feindseligen Gesinnung zu erhalten. Wie wenn der Arzt den Kranken haßt und flieht, und der Kranke

von dem Arzt sich wegwendet, wann wird der Kranke je aufstehen? Weshalb, sage mir, meidest und fliehst du ihn? Weil er ein Gottloser ist? Deshalb müßtest du dich ja grade seiner annehmen und ihn zu heilen suchen, um den Kranken wieder aufzurichten. Ist seine Krankheit unheilbar, nun so mußt du doch das Deinige thun. Judas war auch unheilbar krank nnd Gott hörte darum nicht auf an seiner Heilung zu arbeiten. Also ermüde auch du nicht. Wenn du auch nach vielen Bemühungen ihn nicht von seiner Gottlosigkeit befreist, so wird dich doch Gott belohnen, als wenn du ihn befreit hättest und du wirst den Heiden die Bewunderung deiner Sanftmuth abzwingen, und so wird Alles zum Preise Gottes ausschlagen. Denn wenn du auch Wunder thust, Todte erweckst und was du auch thun mögest, so werden dich die Heiden nie so sehr bewundern, als wenn sie dich sanft und milde sehen, ein liebreiches Wesen bei dir finden, dadurch wirst du nicht wenig würken, denn nichts vermag so sehr anzuziehen, als die Liebe. Um der Wunder willen werden sie dich beneiden, wegen der Liebe aber werden sie dich bewundern und lieben. Indem sie zuerst deine Person lieben, werden sie nach und nach auch die Wahrheit von dir annehmen. Wenn der Heide nicht sogleich ein Gläubiger wird, so wundere dich darüber nicht und eile nicht; wolle nicht Alles auf einmal haben, laß ihn zuerst nur dich loben, lieben uud nach und nach weiter gehen. Damit euch dies recht

an-

anschaulich werde, so hört, wie Paulus sich vor einem ungläubigen Richter vertheidigte. (Apostelgeschichte 26, 2.) »Es ist mir sehr lieb, sagte er, daß ich mich heute vor dir verantworten soll.« Dies sagte er nicht, um ihm zu schmeicheln, fern sey das, sondern weil er ihn durch Sanftmuth gewinnen wollte, und zum Theil gewann er ihn, und der Besiegte selbst verkündigte laut vor Allen den Sieg, indem er sprach: Apostelgesch. 26, 28. »Es fehlt nicht viel du überredest mich, daß ich ein Christ würde.« Was thut nun Paulus? Er breitet noch weiter sein Netz aus und spricht: »Ich wünschte, daß nicht allein du, sondern Alle, die mich heute hören, solche würden wie ich bin, ausgenommen diese Bande.« Was sprichst du, ohne diese Bande? Welche Freimüthigkeit bleibt dir noch übrig, wenn du dich dieser Bande schämst und sie fliehst? Und das vor einer so großen Menge? Rühmt sich nicht die Sache überall in deinen Briefen? Nennst du dich nicht einen Gefangenen? Und führst du nicht überall diese Bande wie ein Diadem zur Schau? Was ist denn nun geschehen, daß du die Bande verwünschest? »Ich verwünsche sie nicht, antwortet er, und ich schäme mich derselben nicht, sondern ich lasse mich zu Jener Schwäche herab. Sie vermögen noch nicht mein Rühmen zu fassen, ich habe aber von meinem Herrn gelernt, nicht ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch zu flicken, deshalb habe ich so gesprochen, denn sie sind noch gegen unsre Religion eingenommen und hassen das Kreuz.

Wenn ich auch die Bande noch hinzufüge, wird der Haß noch größer. Deshalb habe ich dies hinweggenommen, damit das Kreuz zuerst Eingang bei ihnen finde. Die Bande scheinen ihnen ein Schimpf, weil sie unsre Herrlichkeit noch nicht gekostet haben. Man muß sich daher zu ihnen herablassen.« So schreitet er stufenweise fort. So zwingt man auch Keinen, wenn man ihm einen kaiserlichen Palast zeigen will, in das Innere hinein zu sehen, während er noch draußen steht und ehe er den Vorhof recht betrachtet hat. So wird er es auch gar nicht so bewundernswerth finden, wenn er erst selbst in das Innere des Palastes hineinkommt und Alles der Reihe nach ansieht. So laßt uns auch mit den Heiden umgehen, mit Herablassung mit Liebe. Denn sie ist die große Meisterin, sie vermag die Menschen vom Irrwahn zu befreien, ihren Sinn umzubilden, zur Weisheit sie zu führen, ja aus Steinen Menschen zu machen. Willst du ihre Macht erkennen, gib mir einen feigen, zornigen, rauhen Menschen, Einen, der mehr Thier als Mensch ist, der alles Schlechte hat, und übergib ihn den Armen der Liebe, führe ihn in ihre Schule ein, und du wirst bald jenen Feigen in einen muthvollen, hochherzigen Mann verwandelt sehen.« Und Hom. XI. Col.: »Nenne nicht ohne besondere Veranlassung den Heiden einen Gottlosen. Wenn du von ihm wegen seiner Religion befragt wirst, so sage, daß sie eine gottlose sey. Wenn du aber nicht gefragt und nicht genöthigt wirst, zu reden, so mußt du nicht

umsonst Feindschaft erregen. Wenn du Jemand über deine Religion belehrst sage was die Sache mit sich bringt, sonst schweige. — Kommt ein Heide zu dir und wird dein Freund, — rede zuerst nicht darüber mit ihm, bis er recht dein Freund geworden (ein Rath, der besonders für diese Zeit paßte, da die Heiden ohnehin von Mißtrauen gegen die Christen als die herrschende Partei erfüllt waren) und wenn er es geworden ist, nur nach und nach.«

Er rieth ferner seinen Zuhörern, daß sie sich nicht die vergebliche Mühe geben möchten, die über die menschliche Vernunft erhabenen Wahrheiten, welche nur durch Offenbarung den Menschen hätten bekannt werden können, den Spöttern, die noch nicht durch die Richtung ihres innern Lebens für den Glauben empfänglich worden wären, durch Vernunftgründe solche zu beweisen. »Denn wenn wir — sagte er — sie durch Vernunftgründe davon überzeugen wollen, wie Gott Mensch geworden ist, und nicht die Sache dem Glauben allein überlassen, werden sie uns noch mehr verspotten.« (Hom. IV. I. Cor.) Einst hörte er einen Christen mit einem jener rhetorisch gebildeten Heiden, welche den Aposteln immer ihre alten Philosophen entgegenstellten, disputiren, und der Christ suchte zu beweisen, daß Paulus an Redekunst und Gelehrsamkeit den Platon übertroffen habe. Chrysostomus tadelte dies Verfahren, der Christ — sagte er — habe grade das bekämpft, was für seine Sache das Vortheilhafteste sey,

denn wenn die Apostel als unwissende, mit keiner Redekunst ausgerüstete Menschen die von den alten Philosophen aufgebauten Systeme hätten stürzen und unter so vielen Hindernissen würken können, was keiner jener Philosophen würken konnte, so sey dies der beste Beweis dafür, daß nicht menschliche Weisheit, sondern die Gnade Gottes durch sie gewürkt habe. (Cor. I. Hom. III.)

Mit hinreißender Begeisterung schilderte er oft in seinen Predigten die Würkungen des göttlichen Geistes durch die Apostel, um die Heiden dadurch zur Anerkennung des göttlichen Ursprungs der christlichen Lehre hinzuführen: (Hom. VII. I. Cor.) »Wir wollen zeigen, daß es den Aposteln nicht einmal in den Sinn kommen konnte, zu verkündigen, was sie verkündigten, wenn sie nicht Christus bei sich gehabt hätten, ich will nicht erwähnen, daß sie, die Schwachen, mit Mächtigen, sie, die Wenigen, mit so Vielen, sie, die Unwissenden, mit den Weltweisen zu kämpfen hatten, sondern ich erwähne nur die große Macht des Vorurtheils. Denn nichts ist bei dem Menschen so mächtig, als die Tyrannei alter Gewohnheit. So daß, wenn sie auch nicht blos zwölf und nicht blos so unansehnliche Menschen gewesen wären, sondern eine zahlreiche Parthei gehabt hätten, es doch ein schweres Werk gewesen wäre. Denn Jene hatten die Gewohnheit für sich, ihnen stand die Neuheit entgegen. Nichts beunruhigt die Seele so sehr als das Neue und Fremde,

wenn es auch zum Guten geschieht, zumal wo von der Gottesverehrung die Rede ist. Man hätte denken sollen, die Katechumenen würden zu ihnen gesagt haben: Was ist das? Die Bewohner der ganzen Welt sind betrogen? Sophisten und Rhetoren, Philosophen und Geschichtschreiber dieser und der verflossenen Zeit, ein Pythagoras, ein Platon, Feldherrn und Fürsten? Und diese zwölf Fischer, Zeltenmacher und Zöllner wollen weiser seyn, als Alle? Und doch sprachen und dachten sie nicht so, hörten den Unterricht an und erkannten, daß die Apostel weiser sein als Alle. Deshalb siegten diese auch über Alle. Von den Heiden selbst könnt ihr die Macht der Gewohnheit in diesen Dingen kennen lernen. Obgleich Platon wohl wußte, daß die Götterlehre Irrthum sey, so ließ er sich doch zu den Festen und zu allem Übrigen herab, weil er die Gewohnheit zu bekämpfen nicht vermogte. Wie viele Menschen sehen wir noch jetzt durch das Vorurtheil im Heidenthum zurückgehalten, und die keinen vernünftigen Grund anzuführen haben, wenn man ihnen das vorwirft, sondern sich nur auf ihre Väter, Großväter und Urgroßväter berufen. Bei den Aposteln kam noch ein anderes mächtigeres Hinderniß hinzu, daß sie nicht nur eine so alte Gewohnheit veränderten, sondern auch mit Gefahren die Veränderung unternahmen. Sie riefen nicht blos von einer Gewohnheit zu einer andern, sondern von einer mit Sicherheit verbundenen Gewohnheit zu einer Sache, welche tausend Gefahren drohte.

Der Glaubende mußte sogleich Verlust der Güter, Verbannung aus dem Vaterlande erwarten, das Schrecklichste ertragen, von Allen gehaßt, als gemeinschaftlicher Feind von Angehörigen und Fremden angesehen werden. Zu allem diesen kam wieder noch etwas Andres, wodurch die Veränderung erschwert wurde. Neben der Macht der Gewohnheit und den Gefahren waren auch ihre Forderungen an die Menschen strenger und die Religion, von der sie dieselben abzogen, forderte hingegen wenig von ihnen. Sie riefen sie von der Unzucht zur Sittsamkeit, von der Lebenslust zum Tode, von der Trunkenheit zum Fasten, vom Lachen zu Thränen und zur Buße, von der Habsucht zur Armuth, und sie forderten in Allem die größte Lebensstrenge. Denn so sprach der Apostel (Epheſ. 5, 4.) »Auch Schandbarkeit und Narrengerede, oder Possen, welche euch nicht ziemen, müssen ganz unerhört seyn unter euch,« und so sprach er zu denen, die nichts andres wußten, als sich zu betrinken und zu schmausen, welche Feste feierten, die in nichts andrem bestanden, als in unanständigen Dingen, in Gelächter und allerhand Possen. Wer von denen, welche an diese Lebensweise gewöhnt waren, sollte nicht zurückgeschreckt worden seyn, wenn er Worte hörte wie diese: »Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth.« (Matth. 10, 38.) Aber nicht nur wurden sie nicht zurückgeschreckt, wenn sie Solches hörten, sondern sie stürzten sich freudig in die Gefahren und be-

eiferten sich, das Vorgeschriebene zu erfüllen. Was zog sie also an? War es nicht offenbar die Kraft des Verkündigten? Wodurch sonst konnten sie die trägen in Wollust zerfließenden Menschen für das strenge Leben gewinnen? Aber war es nicht vielleicht die Beschaffenheit der Lehre, welche die Menschen anzog? Auch diese war von der Art, daß sie allein die Ungläubigen zurückschrecken konnte. Denn was lehrten die Verkündiger des Evangeliums? Daß man den Gekreuzigten anbeten, den vom Weibe in Judäa Gebornen als Gott anerkennen müsse? Und wer sollte wohl dadurch überzeugt worden seyn, wenn nicht göttliche Kraft vorangegangen wäre? Denn daß er gekreuzigt und begraben worden, hatten Alle gesehen. Daß er aber auferstanden und gen Himmel gefahren, hatte außer den Aposteln Keiner gesehen. Aber es wird eingewandt: daß sie durch ihre Verheißungen die Menschen fortrissen und durch die hohen Worte sie täuschten. Grade eben dies zeigt am meisten auch ohne das Gesagte, daß unsre Sache keine Täuschung ist, denn alle Leiden führte sie schon von dem ersten Augenblick an mit sich, die Glückseligkeit verhieß sie erst nach der Auferstehung. Eben dies, ich wiederhole es noch einmal, zeigt, daß unsre Sache eine göttliche ist. Denn warum sagte Keiner der Glaubenden: »Ich kann dies nicht annehmen, die Leiden drohst du mir hier auf Erden und das Gute verheißest du mir nach der Auferstehung? Woher ist es mir denn offenbar, daß eine Auferstehung seyn wird?

Wer von den Abgeschiedenen ist zurückgekommen? Wer von den Begrabenen ist auferstanden? »Wer von ihnen frug: was wird denn nach unsrem Abscheiden seyn? Aber sie dachten an nichts dergleichen, und gaben auch ihr Leben für den Gekreuzigten hin. Also grade dies war Beweis einer großen Kraft, Menschen, welche nie etwas dergleichen gehört hatten, von so großen Dingen zu überzeugen, und sie dazu zu vermögen, daß sie das Traurige sogleich erfuhren und das Gute nur in der Hoffnung hatten. Wenn sie hätten täuschen wollen, würden sie das Gegentheil gethan haben, sie würden das Gute als etwas gleich hier zu genießendes verheißen, und das Schreckliche ganz mit Stillschweigen übergangen haben. Aber es wird eingewandt: Diejenigen, welche von ihnen überzeugt wurden, waren Sklaven, Weiber, Ammen, Eunuchen. Erstlich ist es Allen offenbar, daß die Kirche nicht blos aus solchen bestand. Sodann beweiset auch dies wieder besonders die wunderbare göttliche Kraft ihrer Verkündigung, daß Fischer solche Lehren, welche Philosophen wie Platon nicht erkennen konnten, auf einmal die unwissendste Menschenklasse anzunehmen überreden konnten. Es wäre nicht so wunderbar gewesen, wenn sie nur gebildete Menschen überzeugt hätten. Aber daß sie Sklaven, Ammen und Eunuchen mit einer Kraft zu einem göttlichen Leben erfüllten, das ist der größte Beweis der Würkung des göttlichen Geistes.«

In einer apologetischen Predigt oder vielmehr

Abhandlung, worin er sich absichtlich recht faßlich auszudrücken suchte (so daß er, wie er sagt, von Sklaven und Sklavinnen, Schiffern und Landleuten verstanden werden könnte. (ὁτι θεος ὁ χριστος VI. 622.), führt er das Daseyn der christlichen Kirche, die Allen in die Augen fallenden Erscheinungen, als Beweise von der göttlichen Macht des Stifters der Kirche an: »Wenn aber der Heide frägt, woher ist es offenbar, daß Christus Gott sey, (denn dies, als woraus alles Übrige folgt, muß man zuerst voraussetzen) so müssen wir nicht vom Himmel unsere Beweise hernehmen und nicht von anderen ähnlichen Dingen. Denn wenn ich zu ihm sage, daß er Himmel und Erde erschaffen hat, wird es der Heide nicht gelten lassen. Wenn ich sage daß er Todte erweckt, Blinde geheilt, böse Geister ausgetrieben hat, wird er auch das nicht annehmen. Wenn ich sage, daß er das Himmelreich, daß er überschwengliche Güter verheißen hat, wird er es nicht nur nicht gelten lassen, sondern auch darüber lachen. Wodurch werden wir ihn also überzeugen, zumal wenn es ein Ungebildeter ist? Wodurch anders, als durch das, was von ihm wie von mir gemeinschaftlich und unwidersprechlich zugegeben wird. Daß Christus selbst Stifter des Volks der Christen, der in der ganzen Welt zerstreuten Kirchen ist. Daß er dies gewürkt hat, nachdem er von Allen bekämpft worden war, nachdem er den schimpflichsten Tod erlitten hatte. Sie können nicht läugnen, daß die Lehre sich täglich mehr ausbreitet, und nicht allein

in der Römerwelt, sondern auch bei den Persern blüht sie, obgleich sie noch jetzt bei ihnen verfolgt wird, denn auch unter ihnen sind jetzt Schaaren von Märtyrern. Menschen, welche wilder als Wölfe waren, sind nach der Annahme des Evangeliums sanfter als Lämmer geworden und reden wie Philosophen, über Auferstehung und Sterblichkeit und die unsichtbaren Güter.

Das Zeichen des Fluches, das Zeichen des schmählichsten Todes ist jetzt ein Gegenstand der allgemeinen Sehnsucht und Liebe geworden. Keine Kaiserkrone schmückt das Haupt wie das Kreuz, welches mehr geehrt wird als alle andere Dinge der Welt. Was kurz vorher von Allen gefürchtet wurde, wird jetzt von Allen aufgesucht, so daß man überall es finden kann, bei Fürsten und Unterthanen, bei Männern und Weibern, Knechten und Freien, stets drücken es Alle dem edelsten Theile des Körpers, der Stirn auf und führen es so täglich vor Allen zur Schau mit sich herum. Dies Zeichen leuchtet auf dem heiligen Tische, es leuchtet bei den Weihungen der Priester, es leuchtet über dem Leibe Christi im Abendmahl. Dies Zeichen kann man überall schweben sehen in den Häusern, auf dem Markte, in den Einöden, auf den Landstraßen, auf dem Meere und auf den Schiffen, auf Kleidern, Waffen, bei Gastmählern, auf silbernen und goldenen Gefäßen, auf Perlen, auf Gemälden an den Wänden, auf den Körpern kranker Thiere, bei den Körpern der von bösen Geistern Besessenen, bei den Tänzen der lustigen Freunde, wie bei den Vereinen der

büßender Ascesen. Gern mögte ich nun den Heiden fragen, woher ist dies Zeichen der Verdammung Allen so theuer geworden, wenn nicht groß die Macht des Gekreuzigten ist? Wie ist selbst jenes Holz, an welchem der heilige Körper hing, Gegenstand der allgemeinen Liebe geworden? Viele Männer und Weiber, nehmen ein Stückchen desselben und hängen es in Gold eingefaßt als den größten Schmuck um ihren Hals. — Der Name derer, welche mit einem Wink die Völker regierten, über Leben und Tod bestimmten, ist vergessen nach ihrem Tode. Der entgegengesetzte Fall war es bei Christus. Vor dem Kreuz schien seine Sache zu unterliegen, Judas hatte ihn verrathen, Petrus verläugnet, die Übrigen entfloh:en, er selbst blieb allein unter seinen Feinden, Viele der Gläubigen gingen zurück. Aber nach seinem Tode (dir zu zeigen, daß der Gekreuzigte nicht ein bloßer Mensch war) ist er viel glänzender und erhabener geworden. Der Erste der Apostel konnte vor dem Kreuz nicht einmal die Drohung einer Magd ertragen, nach so vielem Unterrichte gab er vor, ihn nicht zu kennen. Nach dem Kreuz durchreisete er die Welt. Seit der Zeit ist das Blut der Tausende von Märtyrern geflossen, welche lieber sterben als das Wort aussprechen wollten, welches der Erste der Apostel, die Drohung einer Magd fürchtend, aussprach. So bekennen seit dieser Zeit alle Länder und Städte, Gebildete und Ungebildete, Barbaren und manichfaltige Geschlechter der Menschen den Gekreuzigten. « Ex

redet von der Ausbreitung des Christenthums unter den Scythen, Mauren und Indern »und, als das größte Wunder, über unsre Welt hinaus haben die außerhalb unsers Meeres im Ocean selbst liegenden brittischen Inseln die Macht des göttlichen Wortes empfangen, denn auch dort sind Kirchen und Altäre errichtet.« Mit Recht hebt er die Weissagungen Christi über die Schicksale seiner Kirche, besonders in Rücksicht auf die Umstände, unter denen er sie aussprach als einen Beweis mehr als menschlicher Kraft hervor: »Nur zwölf Jünger folgten ihm, auch nicht einmal der Gedanke von einer Kirche konnte in den Sinn eines Menschen kommen, denn die Synagoge blühte noch. Was sprach und weissagte er nun, da fast die ganze Welt in Gottlosigkeit versunken war: (Matth. 16, 18) »Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.« Prüfe dieses Wort wie du willst, so wirst du die Wahrheit desselben überall hervorleuchten sehen. Denn nicht allein dies ist das Wunderbare, daß er die Kirche in der ganzen Welt erbaut hat, sondern daß er sie auch unbesiegbar gemacht hat, unbesiegbar, obgleich von so vielen Feinden bekämpft.«

Chrysostomus hatte nicht blos mit dem der Kirche entgegenstehenden Heidenthum, sondern auch mit der Einmischung des Heidenthums in die christliche Kirche selbst zu kämpfen. Da die alte heidnische Religion in das ganze bürgerliche und gesellschaftliche Leben

sich verflochten hatte, so war es natürlich, daß noch manche, aus der heidnischen Religion herrührende und mit heidnischem Aberglauben zusammenhängende Gebräuche, Sitten und Einrichtungen fortdauerten, von denen manche erst nach und nach durch die, alle Formen des Lebens umbildende Kraft des Christenthums verdrängt werden konnten, manche durch die, oft die alten Formen mit einem neuen Geiste beseelende Kraft dieser Religion eine neue Bedeutung und Richtung erhielten. Die Kirche der ersten Jahrhunderte hatte den Grundsatz, Alles zu entfernen, was in irgend einer Verbindung mit dem Heidenthum zu stehen schien, und gewiß war die strenge Ausübung dieses Grundsatzes für die ersten Zeiten zur Erhaltung der Reinheit christlicher Lehre und christlicher Sitten sehr heilsam. Aber schon die erste Kirche hatte kaum die Christen von der Theilnahme an manchen aus dem Heidenthum herrührenden Gebräuchen zurückhalten können. Um so schwerer war jetzt diese Einmischung heidnischer Gebräuche zu verhindern, da die äußere Kirche jetzt eine so große Anzahl der verschiedenartigsten Menschen in sich schloß, da es so viele gab, die halb im Christenthum halb im Heidenthum aufgewachsen waren, da so Viele durch äußerliche Triebfedern bewogen worden, sich zum Christenthum äußerlich zu bekennen, ohne von dem Geist desselben durchdrungen zu seyn, da die Kirche nicht mehr wie in den ersten Zeiten dem heidnischen Staate entgegenstand, sondern jetzt selbst gewissermaßen mit dem

Staate ein Ganzes ausmachte, ohne daß dieser durch den Übertritt der Kaiser zum Christenthum würklich schon ein christlicher geworden wäre, endlich da die Bischöfe nicht mehr dieselbe strenge Wachsamkeit wie in der ersten Zeit ausübten und auch wohl zuweilen der zum Christenthum übertretenden rohen heidnischen Menge manches nachsahen. So bildete denn in dieser Zeit besonders in den Hauptstädten wie Antiochia oft noch das Nebeneinanderstehen christlicher und heidnischer Sitte im Leben einen auffallenden Kontrast und das christliche Gefühl mußte dadurch oft empört werden.

Gleich der Anfang des römischen Jahres begann mit einem Feste, welches mit mancherlei heidnischen Gebräuchen gefeiert wurde. Die Feier dieses Festes konnte um desto leichter zu den Christen übergehen, da sie so ganz in die bürgerlichen Einrichtungen verflochten war, wie z. B. die höchsten Staatsämter dann von den Erwählten angetreten wurden, womit manche Festlichkeiten für das Volk verbunden waren. Die Feier dieses Festes war daher auch allgemeiner als die Feier anderer Feste im ganzen römischen Reiche verbreitet. Es dauerte vom letzten Dezember an bis gegen den sechsten Januar hin und diese ganze Zeit war eine Zeit der Ausgelassenheit und der Ausschweifungen, welche allerdings der sittliche Geist des Christenthums nicht dulden konnte. Besonders des erste Tag des Januars war noch vor den übrigen Festtagen ausgezeichnet. Die demsel-

den vorhergehende Nacht wurde schon von Vielen in schwelgerischen, wildlärmenden Gesellschaften hingebracht, und betrunken traten sie den ersten Tag des Jahres an, an welchem betrunken zu seyn für keine Schande, sondern eher für ein günstiges Vorzeichen gehalten wurde, indem man meinte, daß wer an diesem Tage ein recht lustiges Leben führe, darauf rechnen könne, daß ihm in dem ganzen Jahre nichts fehlen werde. Männer und Weiber tranken gleich früh Morgens Becher voll Wein. An diesem Tage schickten Vornehme und Niedere Geschenke einander zu, die Häuser, besonders die öffentlichen Plätze, wurden erleuchtet und mit Blumen und Lorbeerzweigen bekränzt. Die Handwerker und Künstler schmückten ihre Werkstätten und wetteiferten mit einander in der Ausstellung ihrer Meisterwerke. Mit Spiel und Lärm und Neckereien wurde der ganze Tag hingebracht. Nach heidnischem Aberglauben wurden Weissagungen und Vorzeichen für die Ereignisse des ganzen Jahres gesucht.

Alle ursprünglich christlichen Feste bezogen sich auf den gekreuzigten, auferstandenen und verherrlichten Erlöser der Menschheit und auf die Beseligung und Verherrlichung der Menschheit durch ihn, sie bezogen sich nur auf das ewige Heil der Menschheit, nicht auf zeitliche und irdische Dinge. Daher ein auf die willkührliche Bestimmung des Jahreswechsels sich beziehendes Fest schon an und für sich dem Gesichtspunkte, aus welchem die Feste von der ersten Kirche betrachtet wurden,

fremd war. Und dazu kam noch bei diesem Feste der heidnische Ursprung, der damit verbundene heidnische Aberglaube und die unsittlichen Ausschweifungen, wozu es Veranlassung gab. Weil aber die Feier dieses Festes in das Volksleben verflochten war, so suchte die erste Kirche schon vergeblich, die Christen von aller Theilnahme an der Feier desselben, abzuziehen. Endlich fing man an die Christen selbst an diesem Tage in der Kirche zu versammeln, um ihnen ihre Christenpflichten an diesem Tage, wo sie so manchen Versuchungen zur Verletzung derselben ausgesetzt waren, recht an's Herz zu legen und sie dadurch von der Theilnahme an dem heidnischen Aberglauben und den heidnischen Ausschweifungen abzuziehen. In einer solchen Absicht hielt Chrysostomus eine schöne Predigt (Hom. in Kal. Jan.)

Nachdem er den Christen Vorwürfe gemacht wegen der dem christlichen Ernste und Anstande nicht ziemenden Lustbarkeiten der verflossenen Nacht, redet er von den Freudenbezeugungen des Tages: »Ihr solltet — sagt er — nicht die Werkstätte, nicht den Markt, sondern die Seele ausschmücken, damit die Engel euch bewunderten und der Herr der Engel euch mit seinen Gaben belohnte.« Er spricht sodann gegen jenen Aberglauben, Vorzeichen für das ganze Jahr von dem Anfange desselben zu nehmen. »Habt ihr nicht gehört, was Paulus sagt: Gal. 4, 10. Ihr haltet Tage und Monate und Feste und Jahreszeiten. Ich fürchte, daß ich umsonst an euch gearbeitet habe. Übrigens

ist

ist es auch die äußerste Thorheit, nach dem Glück eines einzigen Tages, Glück im ganzen Jahre zu erwarten. Und nicht blos Thorheit, sondern etwas Teufliſches ist ein solches Urtheil, welches die Angelegenheiten unsres Lebens nicht von unsrer eigenen Anstrengung und unserem eigenen Eifer, sondern vom Umlauf der Tage abhängen läßt. Das ganze Jahr wird dir ein glückliches seyn, nicht wenn du am Anfang des ersten Monats betrunken bist, sondern wenn du an diesem Tage und an jedem Tage das Gott Wohlgefällige thust. Jeder Tag ist ein schlechter oder guter, nicht vermöge seiner eigenen Natur (denn der eine Tag ist von dem andern nicht verschieden), sondern durch unsere Anstrengung oder unsere Nachlässigkeit. Wenn du das Gute thust, ist dir der Tag ein guter geworden, wenn du sündigst, ein schlechter und strafwürdiger. Wenn du so denkst, wirst du ein ganzes glückliches Jahr haben, indem du mit Gebet und Wohlthun jeden Tag zubringen wirst. Wenn du aber deine eigene Tugend vernachlässigest, hingegen den Anfängen der Monate, und dem Zählen der Tage die Freudigkeit deiner Seele vertraust, wirst du von allem Guten verlassen seyn.« »Der Christ — sagte er nachher — muß nicht Monate, nicht Neumonde, nicht Sonntage feiern, sondern sein ganzes Leben hindurch das ihm ziemende Fest feiern. Welches dieses sey, mögen wir vom Paulus lernen, wenn er sagt: 1 Cor. 5, 8. »Darum lasset uns Ostern halten, nicht im alten Sauer-

teig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.« Wenn du also ein reines Gewissen hast, hast du stets ein Fest, indem du froh bist in der Erwartung der zukünftigen Güter, so wie wenn dir die Zuversicht des Gewissens fehlt, und auch tausend Feste und festliche Versammlungen sind, wirst du doch nicht anders als wie ein Trauernder erscheinen können.« Er zeigt nun, wie man auf christliche Weise den Jahresanfang feiern könne: »Wenn du ein Jahr verflossen siehst, danke dem Herrn, daß er dich in diesen Kreis von Jahren eingeführt hat, thue Buße in deinem Herzen, überzähle die Zeit deines Lebens und sage zu dir selbst: die Tage eilen vorbei, die Jahre fließen dahin, einen großen Theil des Weges haben wir vollendet. Haben wir etwas Gutes gethan? Werden wir nicht leer von allem Guten von hier abscheiden? Das Gericht Gottes ist vor der Thür, unser Leben eilt zum Alter hin.«

Tage beobachten — fährt er fort — ist nicht christliche Weisheit, sondern heidnischer Wahn. Zu die Zahl der Bürger der Stadt droben bist du eingeschrieben, dort ist der Staat, dem du angehörst, du hast dich den Engeln zugesellt. Dort ist kein Licht, das in Finsterniß endigt, kein Tag der in die Nacht sich verliert, dort ist stets Tag, stets Licht. Dahin laßt uns also stets unsern Blick richten, denn suchet was droben ist — sagt Paulus: Col. 3, 1. — wo Christus ist sitzend zur

Rechten Gottes. Du hast nichts gemein mit der Erde, wohin Jahres- und Tageswechsel gehört, von solchen Tagen sich beherrschen zu lassen, und an denselben mehr Vergnügen zu genießen, Lichter auf dem Markte anzuzünden und Kränze zu flechten, das ist kindische Thorheit. Du aber bist von solcher Schwäche befreit, du hast das christliche Mannesalter erreicht und gehörst dem Staate des Himmels an. Zünde also nicht ein sinnliches Feuer auf dem Markte, sondern zünde ein geistiges Licht in deiner Seele an, es leuchte euer Licht vor den Menschen. (Matth. 5, 16.) Bekränze nicht die Thür deines Hauses, sondern zeige einen solchen Lebenswandel, daß du aus der Hand Christi den Kranz der Gerechtigkeit für dein Haupt erhalten könnest, daß wie Paulus geboten: (1 Cor. 10, 31.) Alles zur Ehre Gottes geschehe. Er führt das letzte nun weiter aus, und zeigt, daß alle Handlungen des Lebens ihre rechte Richtung erhielten und zum Guten führten, wenn sie zur Ehre Gottes, um Gottes willen unternommen würden. »Wenn es auch etwas Irdisches ist was vorgenommen wird und es geschieht um Gottes willen, so bringt es den größten Nutzen, dem, welcher es mit einer gottliebenden Seele unternimmt, so wird hingegen was als etwas Geistliches erscheint, wenn es nicht um Gottes willen geschieht, dem, der es thut, am Meisten schaden.« Er führt das Gebet des Pharisäers zum Beispiel an. Dann schließt er mit diesen schönen Worten: »Laßt uns zur Regel unsres ganzes Lebens dieses Wort ge-

brauchen: Mögt ihr essen oder trinken oder etwas anders thun, so thut alles zur Ehre Gottes. Mögen wir beten, mögen wir fasten, mögen wir anklagen, mögen wir verzeihen, mögen wir loben, mögen wir tadeln, mögen wir eingehen, mögen wir ausgehen, mögen wir verkaufen, mögen wir kaufen, mögen wir schweigen, mögen wir reden, mögen wir irgend etwas Anders thun, so laßt uns Alles thun zur Ehre Gottes, und was nicht zur Ehre Gottes geschehen kann, geschehe gar nicht. Als zuverläßigen Stab, als Waffe und Sicherheit, als unaussprechlichen Schatz laßt uns überall wo wir seyn mögen, dies Wort mit uns herumtragen, damit, wenn wir alles zur Ehre Gottes gethan und gesprochen haben, wir der Ehre von Gott hier und nach unserm Abscheiden, dort theilhaft werden, denn wer mich ehret, den will ich auch ehren, spricht der Herr.« (1 Sam. 2, 30.) Es gelang dem Chrysostomus durch den Eindruck dieser Predigt viele von der Theilnahme an jenen heidnischen Ausschweifungen abzuziehen. »Ihr habt — sagte er zu diesen in einer Predigt am folgenden Tage — (in Lazar. h. I.) den gestrigen Tag, der ein teuflisches Fest ist, zu einem geistlichen Feste gemacht, indem ihr mit vielem Wohlwollen meine Worte aufnahmt und einen großen Theil des Tages hier zubrachtet. Er ermahnte sie zuerst in dieser Predigt, es sich auch angelegen seyn zu lassen, ihre von den heidnischen Ausschweifungen mit fortgerissenen Brüder zu bessern und sich auch durch das erste Mißlingen ihrer

Bemühungen nicht von denselben abschrecken zu lassen. Er hielt ihnen das Beispiel der zur Bekehrung der Menschen immer fortwürkenden Liebe Gottes und Christi vor: »Laßt uns bedenken, was mit uns selbst geschieht, wie Gott an jedem Tage zu uns spricht durch die Propheten, durch die Apostel, wie wir an jedem Tage uns des Ungehorsams schuldig machen, und er doch nicht aufhört, zu reden und die Widerspenstigen und Unfolgsamen zu ermahnen.« Dann stellte er die Geschichte des Lazarus und des Reichen denen, die sich an jenem Feste ganz ihren Lüsten überließen, zur Warnung dar, denn so lange dies Fest dauert, sagte er, und so lange der Satan durch Trunkenheit die Seelen verwundet, so lange müssen wir auch die Heilmittel anwenden.«

Ferner legten viele Christen der antiochenischen Gemeinde im täglichen Leben noch großes Gewicht auf die von gewissen äußerlichen Vorfällen hergenommenen Vorzeichen, die omina, welche ja bei den Römern so ängstlich beobachtet worden waren. Der Glaube an die wunderbare Kraft gewisser Amulette, die Besprechungen durch den Gebrauch gewisser Zauberformeln bei Krankheiten, welcher besonders in den Gegenden des Orients von Alters her geherrscht, dieser Glaube konnte auch unter den Christen schwer allgemein unterdrückt werden. Diese und ähnliche Arten des Aberglaubens bekämpfte Chrysostomus häufig und nachdrücklich, indem er überall nach dem Beispiele Pauli in dem Briefe an die Colosser, den Aberglauben recht an

der Wurzel angriff, indem er Christus als den einzigen Grund der Hoffnung und des Vertrauens in allen Lagen des Lebens für die Gläubigen darstellte, indem er ihren Blick von dem Äußerlichen und Irdischen, an welchem das durch Aberglauben unterdrückte religiöse Gefühl sich festhält, zum Himmel hinrichtete. In einer für diejenigen, welche zur Taufe vorbereitet wurden, besonders bestimmten Predigt (Cateches. 2. oder 21 de statuis) warnte er diese vor der Beibehaltung jener Arten des heidnischen Aberglaubens, indem er sie auf die gewichtvolle Bedeutung der Entsagungsformel bei der Taufe aufmerksam machte. »Ich entsage dir, Satan, und allem deinem Wesen. Zum Wesen des Satans gehört die Beobachtung bestimmter Tage und der Vorzeichen. (*κλήδονισμοι και συμβολα*) Wie wenn oft Mancher aus seinem Hause gehend, einen einäugigen oder lahmen Menschen sieht und er nimmt sich daraus ein Vorzeichen. Das ist satanisches Wesen. Denn nicht die Begegnung eines Menschen kann dir einen bösen Tag verursachen, sondern allein das Leben in Sünden. Wenn du also aus dem Hause gehst, nimm dich nur vor Einem in Acht, daß dir die Sünde nicht begegne, diese ist es, die uns in's Verderben lockt, ohne diese kann uns der Satan nichts schaden. Gott gebietet dir, auch die Feinde zu lieben und du meidest den, der dich nicht einmal beleidigt hat! Was soll man sagen von denen, welche Zauberformeln und Amulette gebrauchen, welche Münzen Alexanders des

Großen von Erz um ihren Kopf und ihre Füße binden? Sag mir, sind das unsre Hoffnungen, daß wir nach dem Kreuzestode unsres Herrn die Hoffnung des Heils auf das Bild eines heidnischen Königes setzen? Weißt du nicht, welche großen Dinge das Kreuz gewürkt hat? Es hat dem Tode die Macht genommen, die Sünde vernichtet, die Macht des Satans aufgelöset und du vertraueſt ihm nicht, die Gesundheit des Körpers? Das Kreuz hat die ganze Welt wieder aufgerichtet und du vertrauſt demselben nicht! Du läßt auch wahnsinnige alte Weiber in dein Haus kommen mit Zauberformeln und schämst dich nicht, nach so hoher Weisheit durch solche Dinge dich beherrschen zu lassen. Und was das Ärgste an diesem Wahne ist, wenn wir sie von solchen Dingen abzustehen ermahnen, glauben sie sich zu rechtfertigen, indem sie sagen: es ist eine Christin, welche diese Zauberformeln anwendete, und sie sagt nichts anders her als den Namen Gottes. Eben darum hasse und verabscheue ich sie am meisten, weil sie den Namen Gottes mißbraucht, Gott zu beschimpfen, weil sie sich eine Christin nennt und heidnische Dinge vornimmt. Deshalb ermahne ich euch, von solcher Täuschung euch rein zu halten und dies Wort wie einen zuverlässigen Stab zu gebrauchen. Wenn du über die Schwelle deines Hauses gehen willst, sprich zuerst dies Wort aus: ich entsage dir Satan und deinem Wesen nnd deinem Dienst, und ich trete zu dir, Christus, über! Mit diesem Wort mache auch das Zeichen

des Kreuzes über deine Stirn. So wird nicht nur kein Mensch, der dir begegnet, sondern auch der Satan selbst dir nicht schaden können, wenn er dich immer mit diesen Waffen erscheinen sieht.« — Es versteht sich, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, daß nach dem Sinn dieser Stelle nicht das bloße äußere Zeichen des Kreuzes als solches dies würken sollte, sondern die dadurch ausgedrückte gläubige und ernste Richtung des Gemüths, welches sich von dem Dienst des bösen Geistes abwendet und sich ganz dem über die Gewalt des bösen Geistes siegreichen Erlöser weiht und hingiebt, er nennt daher das Kreuzeszeichen gleich nachher das Zeichen der Rüstung des christlichen Kämpfers, das Zeichen des Sieges Christi über den Satan. (ἐν ὅταν την σφραγιδα λαβῃς, ἐμπαρασκευος ἡ᾽ς στρατιωτης και το κατα του διαβολου τροπαιον στησας). Und Hom. 54. Matth. sagt er: »Es ist das Zeichen des Siegs, das Zeichen unseres Heils, das Zeichen unserer gemeinschaftlichen Freiheit, das Zeichen der Gnade unsers Herrn. Wenn du also dies Zeichen machst, denke an die ganze Bedeutung des Kreuzes, und lösche den Zorn und alle übrigen Leidenschaften. Wenn du das Zeichen des Kreuzes machst, gebe dir dieses eine freie Stirn und eine freie Seele. Ihr wißt doch gewiß, was dem Christen die Freiheit giebt. Deshalb erinnert auch Paulus, da er uns dazu, zu der uns zukommenden Freiheit führen will, an das Kreuz und das Blut des Herrn.« 1 Cor. 7, 23. »Denn

ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.« Denke, sagte er, an den Preis, der für dich gegeben worden, so wirst du keines Menschen Knecht seyn, den Preis des Kreuzestodes, will er sagen. Denn wir müssen das Kreuzeszeichen auch nicht blos mit dem Finger eindrücken, sondern zuerst mit der Gesinnung in dem lebendigen Glauben. »οὐ δε γαρ ἁπλως τῳ δακτυλῳ ἐγχαραττειν αὐτον δει, ἀλλα προτερον τῃ προαιρεσει μετα πολλης της πιστεως.«

Schön stellt er die in gläubigem Vertrauen auf Gott in dessen Willen ergebene Mutter, bei einer tödlichen Krankheit ihres Kindes, entgegen der kleingläubigen, welche begierig jedes vom Aberglauben ihr angepriesene Rettungsmittel ergreift. (Hom. 8. in Coloss. IV. 133.) »Wer die Leiden trägt und Gott dankt, hat sich eine Märtyrerkrone erworben, zum Beispiel, das Kind ist krank geworden und die Mutter dankt Gott. Das ist ihr eine Märtyrerkrone. Sind ihre Leiden nicht größer als viele Martern. Aber sie läßt sich doch nicht zwingen, ein Wort des Unmuths auszustoßen. Das Kind stirbt. Sie dankt von Neuem. Sie ist eine Tochter Abrahams geworden. Wenn sie ihren Sohn auch nicht mit eigener Hand geopfert hat, so war sie doch freudig bereit, Gott das Opfer darzubringen, was dasselbe ist, denn sie murrte nicht, da Gott, was er geschenkt hatte, wieder zu sich nahm. Sie gebrauchte keine Amulette, das sieht Gott als Märtyrerthum an, denn

sie hat in der Gesinnung ihren Sohn als Opfer dargebracht. Wenn auch jene Amulette ihr nichts helfen konnten, da es nur Täuschungen und Possen sind, so wollte man sie doch überreden, daß solche Dinge nützen könnten, und sie wollte lieber ihr Kind todt sehen, als Götzendienst zu dulden. Wenn sie nun eine Märtyrerin ist, sie mag dies in Rücksicht ihrer selbst, oder ihres Sohnes oder ihres Mannes oder eines Andern ihrer Theuersten thun, so ist die Andre eine Götzendienerin, denn es ist offenbar, daß sie geopfert haben würde, wenn noch jetzt geopfert werden könnte, oder vielmehr sie hat schon so gut als geopfert, denn die Amulette, wenn auch diejenigen, welche mit solchen Dingen ein Gewerbe treiben, tausenderlei zu schwatzen wissen, wenn sie sagen: wir rufen Gott an, es ist die Alte eine Christin, und dergleichen mehr, die Sache ist Götzendienst. Das Kreuz ist verachtet, Amulette werden demselben vorgezogen, Christus ist verstoßen worden und ein possentreibendes Weib statt dessen herbeigerufen. Weshalb — frägst du — hat denn Gott die Nichtigkeit einer solchen Hülfe nicht an's Licht kommen lassen. Das ist oft genug geschehen, aber du hast dich nicht überzeugen lassen, Gott überläßt dich nun deinem Wahne.« Röm. 1, 28. »Gewiß eine richtige Anwendung des paulinischen Ausspruchs und eine sehr fruchtbare, beherzigenswerthe Bemerkung, zu strenger Selbstprüfung den Menschen ermahnend! Bis der Mensch in dem Bösen, dem Wahn des Aberglaubens, der Schwärmerei des

Gefühls oder des Begrifs zu einem gewissen Punkt gekommen, steigen hin und wieder in seinem Innern manche lichte Momente auf, zeigen sich ihm manche Erfahrungen, die ihn enttäuschen können. Läßt er aber diese unbenutzt vorübergehn, so gewinnt am Ende der Wahn eine unbeschränkte Herrschaft über ihn und er kann überall eine Bestätigung für denselben finden. — Chrysostomus führt dann den Entschuldigungsgrund jener Wundersüchtigen an: »Warum giebt es jetzt Keine, welche Todte erwecken und Wunderheilungen verrichten? Ich will für's Erste nicht darauf antworten, sondern ich frage dagegen: Warum giebt es jetzt Keine, welche das zeitliche Leben verachten? Warum dienen wir Gott um des Lohnes willen? Sodann: als die menschliche Natur noch schwächer war, als der Glaube erst gepflanzt werden mußte, waren viele Solche, welche Wunder verrichteten. Jetzt aber sollen wir nicht von solchen Wundern abhängen, sondern zum Tode bereit seyn. Warum klebst du also an dem gegenwärtigen Leben, warum siehst du nicht das Zukünftige?« Ferner sagt er »Hat Gott deshalb Ärzte und Heilmittel gegeben? Wie nun aber, wenn Diese nicht heilen können, wenn das Kind doch sterben muß? Nun, wohin geht es denn? Geht es zu den bösen Geistern oder zu einem Tyrannen? Geht es nicht zum Himmel?« Nachdem er an einer andern Stelle (Hom. 12. in Cor. am Ende) die Knechtschaft des heidnischen Aberglaubens sehr lebendig geschildert hat, setzt er hinzu: Jene in der Finsterniß sitzend, fürch-

ten Alles und leben in ärgerer Knechtschaft, als viele Knechte, aber nicht so auch wir. Wir, da wir im Lichte leben, da wir unsern Wandel im Himmel und mit der Erde nichts gemein haben, wir verspotten alles dies und halten nur das Eine für etwas zu fürchtendes, zu sündigen, Gott zu beleidigen. Wo dies nicht ist, werden wir alles Andere und den Satan, den Urheber von allen solchen Dingen, verspotten. Wir wollen Gott danken, der uns dies geschenkt hat, und darnach streben, nie wieder selbst in diese Knechtschaft zu gerathen, und wenn einer unserer Freunde in solche gerathen ist, seine Bande zu zerbrechen, ihn frei zu machen suchen für den Aufschwung zum Himmel.«

Jene aus dem Heidenthum entlehnten Gebräuche wurden bei manchen wichtigen Vorfällen der Freude oder der Trauer gebraucht, welche Chrysostomus hingegen durch rein christliche Behandlungsweise und Feier zu heiligen wünschte. Dahin gehörte zum Beispiel die Geburt eines Kindes. Gleich wurden einem solchen mancherlei Amulette angelegt und manche Ceremonien des Aberglaubens mit demselben vorgenommen, um es vor dem Einflusse feindseliger Zauberei zu sichern. »Wie — sagte Chrysostomus — (Hom. 12. in I. Cor.) können sie nach diesen heidnischen Gebräuchen wagen, das Kind den Händen des Priesters darzubringen, um demselben den Segen zu ertheilen und die Stirn desselben mit dem Kreuz zu bezeichnen? — Wenn dem Kinde der Name er-

theilt werden sollte, zündete man eine Reihe von Lampen an, belegte dieselben mit Namen und den Namen derjenigen, welche am längsten brannte, gab man dem Kinde, wodurch man demselben ein langes Leben zuzusichern glaubte. Chrysostomus empfahl dagegen, daß man den Kindern die Namen ausgezeichnet heiliger Menschen des Alterthums beilege, um durch die damit verbundene Erinnerung von Anfang an ihre Gemüther zu entflammen.

Häufig sprach Chrysostomus gegen die aus heidnischen Zeiten beibehaltene lärmende und unanständige Hochzeitsfeier, indem die Hochzeit mit wildem Lärm, mit unanständigen Tänzen und Liedern, Liedern zur Ehre der Aphrodite gefeiert, die Braut spät Abends unter Fackelschein in lärmenden Prozessionen unter mancherlei unanständigen Späßen durch die ganze Stadt geführt wurde. Mit Unwillen sprach er gegen diese Gebräuche, deren verderblichen Einfluß auf die Sittlichkeit im Familienleben er schilderte. »Was wachsame Erziehung gewürkt habe, werde so in einem Tage untergraben.«

Nachdem er (Hom. über I. Cor. 7, 2. Sav. V. 331.) zu zeigen gesucht, daß Christus durch das bei der Hochzeit zu Kana verrichtete Wunder den Ehestand geehrt habe, sagte er: »Laßt uns ihn also nicht beschimpfen durch die teuflischen Aufzüge, sondern was die Leute zu Kana gethan haben, das mögen auch jetzt die Heirathenden thun, Christus in ihrer Mitte haben. Wenn du

nur den Satan wegtreibst, die unzüchtigen Gesänge verbannst, die unanständigen Tänze und Gespräche, den Lärm und das ausgelassene Gelächter und wenn du hingegen die heiligen Knechte Christi einladest, so wird durch diese Christus gegenwärtig seyn mit seiner Mutter und seinen Brüdern, denn er sagt: (Matth. 12, 50.) »Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter.« Es berufe sich Keiner auf die alte Gewohnheit. Wo Sünde gewagt wird, rede nicht von Gewohnheit. Willst du einen Aufwand machen, der Nutzen bringt, so lade die Chöre der Armen ein. Bedenke wieviel es ist, daß die Braut von so Vieler Segen begleitet in das Haus des Bräutigams kommt.«

Häufig sprach Chrysostomus auch gegen die aus der heidnischen Zeit übriggebliebenen Gebräuche bei der Trauer über verstorbene Verwandte und bei den Leichenbestattungen, die lauten und auffallenden Äußerungen des nicht einmal immer aufrichtig gefühlten Schmerzes durch Stimme und Gebärden, die Prozessionen der gedungenen alten Weiber, (mulieres praeficae) die mit Klageliedern und Geheul die Leichen begleiteten. Chrysostomus suchte zu zeigen, wie sehr diese Art der Trauer dem Geiste der christlichen Hoffnung widerstreite. »Keiner traure fernerhin und jammere, Keiner bringe so Christi Verdienst in Verachtung, denn er hat hat den Tod besiegt. Warum jammerst du also umsonst? Der Tod ist ja nur ein Schlaf geworden, warum jammerst und weinst

du? Wie ist ein so unverständiges Betragen zu verzeihen, nach so langer Zeit des Glaubens und so deutlichem Beweise einer zu erwartenden Auferstehung? Als ob du aber noch mehr Ursache zu solcher Anklage geben wolltest, rufst du auch heidnische Klageweiber herbei, und zündest die Flamme noch mehr an. Hörst du nicht, was Paulus sagt: (2 Cor. 6, 15.) Wie stimmet Christus mit Belial, oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Die Heiden, welche nichts von einer Auferstehung wissen, finden doch Trostgründe, indem sie sagen: Ertrage standhaft, denn durch deine Klagen kannst du doch das Geschehene nicht ändern, und du, der du bessere Hoffnungen empfangen hast, schämst du dich nicht, noch unanständiger dich zu betragen? Denn wir sagen nicht: Ertrage standhaft, weil das Geschehene sich nicht ändern läßt, sondern ertrage standhaft, das Kind schläft nur, es ist nicht gestorben, Auferstehung ewiges Leben, und himmlische Seligkeit erwarten dasselbe. Warum rufst du denn nachher die Armen und forderst die Priester auf zu beten, daß der Verstorbene zur Ruhe komme? so bist du mit dir selbst im Widerspruch. Wir verrathen unsern eignen Adel und wir machen die Ungläubigen schlechter, denn wie können wir den Ungläubigen überzeugen, wenn wir mehr als er den Tod fürchten?« (Hom. 31. Matth.) Und in einer andern Predigt: »Du sagst: wie ist es möglich, daß ich als Mensch keinen Schmerz empfinden sollte? Das verlange auch ich nicht, nicht die Trauer son-

dern das Übermaaß der Trauer verwerfe ich. Traure, weine, aber verzweifle nicht, murre nicht. Danke dem, der ihn hingenommen hat, um den Abgeschiedenen zu ehren. Weine, wie dein Herr über den Lazarus geweint hat, indem er uns das rechte Maaß der Trauer bestimmte, welches wir nicht übertreten dürfen. Das will auch Paulus sagen (1 Thessal. 4, 13.) traure wohl, aber nicht so wie der Heide, der keine Hoffnung eines zukünftigen Lebens hat. Ich gestehe euch, ich schäme mich, wenn ich die Schaaren der Weiber, die sich die Haare ausreißen, die Arme zerschneiden, die Wangen zerfleischen, über den Markt ziehen sehe — und dies unter den Augen der Heiden. Schäme dich wegen der christlichen Gebräuche bei der Bestattung, des Psalmengesangs, der Gebete, der Schaar der geistlichen Väter, einer so großen Menge der Brüder, nicht damit du weinen und jammern, sondern damit du dem, der ihn hingenommen hat, danken solltest. Denn so wie viele, die zu einem hohen Staatsamte Berufenen mit vielem Lobgesang geleiten, so geleiten wir Alle auch die Abscheidenden der Gläubigen mit vielem Lobgesange, da sie zu größerer Ehre berufen sind.« (S. V. 419. bei Montf. In Lazar. H. V.)

Seit Jahrhunderten wohnten in Antiochia viele Juden, welche dort mehrere Synagogen hatten und eifrig Proselyten zu machen suchten. Das Gepränge ihrer Menge von äußerlichen Ceremonien, ihr strenges Fasten, ihre scheinbare äußerliche Werkheiligkeit, unter deren Schein Viele nach des Chrysostomus

sostomus Beschuldigung, ein unsittliches Leben verdeckten, alles dies zog manche Schwachgläubige, noch nicht durch den Geist des Christenthums erleuchtete Menschen an. Dazu kam, daß die Juden solchen Menschen bei Krankheiten die Kraft ihrer Beschwörungsformeln und Amulette, wie dergleichen schon seit Jahrhunderten unter ihnen gebraucht wurden, anpriesen und Jene dadurch sich täuschen ließen. So ließen denn Manche sich bewegen, insgeheim zu den jüdischen Synagogen sich zu halten und sie wurden entweder nur durch äußerliche Rücksichten, wie z. B. die Furcht vor den durch kaiserliche Gesetze gegen die Abtrünnigen bestimmten Strafen abgehalten, sich ganz von der christlichen Kirche loszusagen, oder sie meinten auch in ihrem Aberglauben christliche und jüdische Ceremonien gut mit einander verbinden zu können. Chrysostomus redete bei jeder Gelegenheit gegen diese Vermischung des Christenthums und Judenthums, er forderte seine Zuhörer auf, allen Eifer anzuwenden um die Verführten zu entdecken und sie zu bessern, oder sie ihm und seinen Amtsgehülfen anzuzeigen, er erklärte, daß er Keinem, der sich einer solchen Verläugnung des Christenthums schuldig gemacht habe, das Abendmahl reichen werde, und in mehreren Predigten, die er bald nach seinem Amtsantritt hielt, suchte er, zur Verwahrung der Schwachen vor den Überredungskünsten der Juden, die Aufhebung der mosaischen Religions-Verfassung durch die Erscheinung des Messias, und die Messiaswürde Jesu, aus

den Weissagungen des alten Testaments und den erfüllten Weissagungen Jesu selbst zu beweisen. Schön benutzte er in'sbesondre die merkwürdige Stelle: Matth. 26, 13. »In allen Kirchen hören wir jetzt diese Frau verkündigen, Consuln und Feldherrn, vornehme Männer und Weiber hören es. Wohin du in der Welt kommst, hören Alle in aller Ruhe die fromme That des Weibes erzählen. Und wie viele Könige haben doch viele große Wohlthaten den Städten erwiesen, große Kriege glücklich geführt, viele Tropäen errichtet, Völker errettet und Städte wieder hergestellt — und doch sind sie mit allen ihren Verdiensten vergessen — und große Königinnen, große Weiber, welche ihren Unterthanen tausendfach Gutes erwiesen, sind auch nicht einmal nach den Namen mehr bekannt. Dieses unansehnliche Weib aber, welches weiter nichts that, als Öl ausgießen, wird überall in der ganzen Welt gefeiert, eine so lange Zeit hat ihr Andenken nicht verlöschen können und wird es nicht verlöschen. War es eine blos menschliche Kraft dies vorauszusagen?« (contra Jud. II. Savil. VI. 322.)

So wie Chrysostomus auf solche Weise das christliche Leben von der Vermischung mit Heiden- und Judenthum zu reinigen suchte, würkte er auch für die Verbreitung eines in diesen Gegenden neuen christlichen Festes, welches recht dazu geeignet war, so wie die von ihm gleichfalls besonders anempfohlene Kindertaufe, (s. S. 75. ff.) das Eindringen des Christenthums in das Familienleben mehr zu

befördern und die Grundlehre des Christenthums von der Heiligung und Vergöttlichung der menschlichen Natur in deren Wesen und deren ganzer Entwickelung durch einen göttlich menschlichen Erlöser, zu versinnlichen und stets lebendig zu erhalten, im Gegensatz sowohl gegen das, die Natur als solche vergötternde Heidenthum, welches daher ungebundene Lust im Gefühl der frischen Naturkraft, munteren, durch keine höhere Sehnsucht gestörten Lebensgenuß beförderte, als im Gegensatz gegen das, das Bewußtsein der Entfremdung der menschlichen Natur von Gott hervorrufende, gesetzlich strenge Judenthum. Ich meine das Weihnachtsfest, welches grade in der Zeit des Jahres, da die Heiden durch manche Symbole, deren Sinn von den Wenigsten noch verstanden wurde, das Andenken an ein goldenes Zeitalter feierten, den Eintritt der ächten goldenen Zeit der mit Gott versöhnten und vereinigten Menschheit verkündigte, eine heilige Freude des durch Christus verliehenen Kindersinnes den wilden Lustbarkeiten der Heiden um diese Zeit (die Saturnalien in ihrem ganzen Umfange und das darauf folgende Januarsfest) entgegen stellte. Seit den ersten Zeiten hatte man zwar in diesen Gegenden das Fest gefeiert, welches das Andenken an den Moment enthielt, wo zuerst Jesus in seinem göttlichen Beruf den Menschen geoffenbart und für denselben auf eine sinnlich anschauliche Weise geweiht wurde, (das Fest zum Andenken an seine Taufe durch den Johannes am Jordan, das Fest

der Epiphanie τα ἐπιφανια) aber unbekannt war zuerst das Fest, welches ihn als den noch verborgenen göttlich-menschlichen Erlöser, den Heiliger der menschlichen Natur von ihrer ersten Entwikkelung an, darstellte. Dies Fest, schon längst in der abendländischen Kirche, die es auf den fünf- und zwanzigsten Dezember festgesetzt hatte, gefeiert, war erst um das Jahr 376 in die antiochenische Kirche aufgenommen worden, und es fand daher wie es mit neuen kirchlichen Einrichtungen der Fall zu seyn pflegt, manchen Widerspruch. Chrysostomus suchte gleich bei seinem Amtsantritt die eifrige Feier dieses Festes besonders zu befördern, indem er die Gegner desselben zu widerlegen sich bemühte, in zweien im J. 387 gehaltenen Predigten. (In Philogon. und in diem natal. Christi.) In jener ersten sagte er zur Vorbereitung des nach fünf Tagen zu feiernden Weihnachtsfestes: »Es nähert sich das Fest, welches das ehrwürdigste und heiligste unter allen Festen ist, welches man wohl nicht ohne Unrecht den Mittelpunkt aller andern Feste nennen kann, das Fest der leiblichen Geburt Christi, denn von diesem her haben die übrigen, das Fest der Theophania (so viel als das eben erwähnte Fest der Epiphania), das heilige Passah, die Himmelfahrt und das Pfingstfest ihren Ursprung und ihren Gegenstand erhalten. Wäre Christus nicht als Mensch geboren worden, so wäre er nicht getauft worden (worauf sich die Theophania bezieht), so wäre er nicht gekreuzigt worden (worauf sich das Passah bezieht), so hätte

er nicht den Geist hinabgesendet (worauf sich das Pfingstfest bezieht). Also sind von diesem Feste die übrigen, wie verschiedene Ströme von Einer Quelle, ausgegangen. Nicht nur deshalb aber verdient dieses Fest den Vorrang, sondern weil der Gegenstand dieses Festes das größte unter allen Wundern ist, denn daß Christus, wenn er Mensch geworden war, auch starb, war eine natürliche Folge, denn wenn gleich er nicht gesündigt, so hatte er doch einen sterblichen Körper angenommen. Daß er aber als Gott Mensch werden und sich so weit herablassen wollte, als nicht einmal der menschliche Verstand begreifen kann, das ist das erstaunenswertheste Wunder. Deshalb ist mir dieser Tag besonders theuer und erfreulich und ich mögte euch Allen diese meine Liebe mittheilen. Deshalb bitte ich euch, daß ein Jeder von Euch an diesem Tage sein Haus verlasse, daß wir mit einander unsern Herrn in den Windeln in der Krippe liegen sehen.«

Wie schon in seinen ersten Schriften, suchte Chrysostomus auch als Prediger nicht blos für die Erhaltung und Verbreitung der reinen Lehre im Buchstaben, (oft sprach er gegen den Wahn vieler seiner Zeitgenossen, daß das Festhalten gewisser Glaubensformeln im Buchstaben schon wahres Christenthum sey z. B. H. VI. in Joh. »durch Glauben und Werke laßt uns den Heiland verherrlichen, denn die reine Lehre nützt nichts zur Seligkeit bei einem verdorbenen Leben, *οὐδεν γαρ ὠφελος ἡμιν εἰς σωτηριαν δογματων ὑγιων, διε-*

φθαρμενης ἡμιν της ζωης) ſondern auch vorzüglich für die Erweckung des innern chriſtlichen Lebens in den Gemüthern und der daraus hervorgehenden chriſtlichen Tugend zu würken, wachſam ſuchte er alle jene Quellen der Täuſchungen aufzudecken, welche der Gründung des Reiches Gottes in den Gemüthern entgegenſtanden, indem ſie dieſelben verleiteten, die äußere Schale des Chriſtenthums mit dem innern Kerne zu verwechſeln. Zwei Richtungen der menſchlichen Natur waren es, welche, wie ſie zuerſt in offenem Kampfe der Aufnahme des Evangeliums ſich entgegen ſtellten, (1 Cor. 1, 22.) ſo auch in allen Zeiten, wenn auch unter dem äußerlich angenommenen Scheine des Chriſtenthums, das wahre Weſen deſſelben ſich zu offenbaren hinderten, die Richtung zur todten Spekulation, welche die Menſchen den lebendigen Glauben demüthig zu empfangen hinderte, oder die Wunderſucht eines auf das Äußerliche und Irdiſche gerichteten Sinnes, welche die Menſchen die innere göttliche Kraft einer, den inneren Menſchen heiligenden und die Verläugnung eben dieſes Sinnes nothwendig mit ſich führenden Lehre, zu ſuchen und zu empfangen hinderte. In dieſer Zeit trat zwar auch die erſte dieſer beiden antichriſtlichen Richtungen der heilſamen Würkung der chriſtlichen Wahrheiten oft entgegen, wie denn manche Lehrſtreitigkeiten daraus hervorgingen oder dadurch unterhalten wurden. Wir bemerkten auch (ſ. S. 213.) wie Chryſoſtomus, zu dem Praktiſchen überall hinführend, dieſe Richtung

bekämpfte. Gegen diese Richtung sagt er unter andern am Ende seiner siebten Homilie über den Johannes: (nachdem er vorher von der Erinnerung an die begangenen Sünden und einer thätigen Reue gesprochen hat) »Wenn wir uns damit alle Zeit beschäftigen, werden wir dem Satan keinen Raum geben, uns anzugreifen, weder in Rücksicht der Nachlässigkeit des Lebens, noch jenes verderblichen Fürwitzes. (*την ὀλεθριαν περιεργιαν*) Denn auch daher führt er die unverständigen Untersuchungen und die schädlichen Wortstreitigkeiten herbei, weil er die Menschen müßig, ohne Sorge für die Besserung des Lebens findet.«

Aber besonders herrschte bei dem großen Haufen der Christen jene fleischliche Wundersucht vor, welche die Menschen von der inneren geistigen Offenbarung des Reiches Gottes abwendete, indem sie dieselben nur die sinnliche Offenbarung desselben, mit äußerlichen Gebärden, suchen ließ, welche die Menschen, statt Heiligung durch den Geist Gottes im Innern, außerordentliche Würkungen des Göttlichen in der Sinnenwelt suchen ließ. Chrysostomus bekämpfte oft diese Richtung, von welcher so viel Verderben in der Lehre und dem Leben der Christen ausging, indem er auf den wahren Zweck aller Wunder, ihr Verhältniß zu der göttlichen Kraft, von der sie nur einzelne Offenbarungen in der Sinnenwelt sind und zu dem Ganzen der göttlichen Heilanstalten, welche durch Wunder nur in die Geschichte der Menschheit eingeführt werden mußten, aufmerksam machte und daher die

einzelnen und äußerlichen Wundererscheinungen gehörig verstehen und würdigen lehrte, indem er die Heiligung des Menschen als das letzte Ziel aller göttlichen Fügungen mit der Menschheit darstellte, und seinen fruchtbaren Lieblingsgedanken hervorhob, daß überhaupt nichts, auch keine Wunder dem Menschen unabhängig von seiner Gesinnung nützen könne, z. B. Matth. Hom. 12. (nachdem er von den außerordentlichen Erscheinungen bei der Taufe Christi gesprochen) »Weshalb öffneten sich ihm die Himmel? Damit du erkennen mögest, daß auch bei deiner Taufe dies geschieht, indem dich Gott zu dem himmlischen Vaterlande ruft und dich auffordert, mit der Erde nichts gemein zu haben. Sey deshalb nicht ungläubig, weil du nichts mit dem Auge siehst, denn immer bei der ersten Einführung der geistigen Wunderdinge erscheinen auch solche sichtbare Wunderzeichen, um deren willen, welche noch zu unverständig sind, welche der sichtbaren Erscheinung bedürfen, die Idee des Geistigen noch nicht fassen können, welche nur an dem Sichtbaren kleben, damit, wenn auch nachher solche Wunder nicht mehr geschehen, das ein für allemal durch dieselben Offenbarte im Glauben angenommen werde. Deshalb erschien damals die Taube, um wie mit einem Finger den gegenwärtigen Juden und dem Johannes den Sohn Gottes zu zeigen, und nicht blos deshalb, sondern um auch dich erkennen zu lassen, daß auch zu dir bei der Taufe der heilige Geist kommt. Der sichtbaren

Erſcheinung bedürfen wir aber nun nicht mehr, da ſtatt alles Andern der Glaube uns genügt, denn die Wunderzeichen ſind nicht für die Gläubigen, ſondern für die Ungläubigen.« Und Hom. 46. über Matth. »Wie lange werden wir den Mangel der Wunder zu unſrer Zeit als Vorwand für unſre Trägheit gebrauchen. Was iſt es doch, das die Apoſtel ſo groß machte? Daß ſie Ehre und irdiſche Güter verachteten, daß ſie frei waren von allem Irdiſchen, denn wenn das nicht bei ihnen geweſen wäre, wenn ſie Knechte der Leidenſchaften geweſen wären, und ſie hätten auch tauſend Todte erweckt, ſo würden ſie nicht nur nichts genützt haben, ſondern vielmehr für Betrüger gehalten worden ſein. So iſt es überall der Lebenswandel, der hervorleuchtet, der auch die Gnade des Geiſtes herbeizieht. Welches Wunder hatte Johannes (der Täufer) verrichtet, wodurch er ſo viele Städte an ſich feſſelte? Wodurch wurde Elias bewundernswerth? Nicht durch die Freimüthigkeit gegen den König? Nicht durch den Eifer für die Sache Gottes? Denn alle die Wunder verrichtete er erſt nachher. Durch welches Wunder beſiegte Hiob den Satan? Durch kein Wunder, ſondern durch ſein hell leuchtendes Leben, durch ſeine unerſchütterliche Geduld. Weißt du nicht, daß die Wunder, wenn wir nicht nüchtern ſind, uns auch oft ſchaden? So wurden viele der Corinther zu Spaltungen, viele der Römer zum Hochmuth verleitet, ſo wurde Simon (Magus) verworfen, ſo wurde derjenige, welcher einſt

Christo folgen wollte, abgeschreckt durch die Worte Matth. 8, 20. Der Letzte ging zu Grunde, weil er die irdischen Güter liebte, der Erste, weil er nur nach der durch die Wunder zu erlangenden Ehre trachtete. Und was sprach Christus selbst als er seinen Jüngern die Gesetze gab? Verrichtet Wunder, damit die Menschen es sehen? Nein. Sondern: Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen. Zu dem Petrus sagt er nicht: wenn du mich liebst, thue Wunder, sondern: hüte meine Schafe. (Joh. 21, 15.) Warum zog er ihn, den Jakobus und Johannes immer allen übrigen vor? Der Wunder wegen? Nein, die verrichteten sie Alle auf gleiche Weise. Also wegen der Tugend ihrer Seele. Du siehst daher, daß überall das Leben, die Bewährung durch die That erfordert wird, denn an ihren Früchten, spricht der Herr, werdet ihr sie erkennen. (Matth. 7, 15.) Von heiligem Leben gehen die Wunder aus und dies ist ihr Ziel, denn nur wer ein heiliges Leben führt, empfängt diese Gnade, und wer sie empfängt, empfängt sie nur, um das Leben Andrer zu bessern. Christus hat jene Wunder deshalb verrichtet, um dadurch sich Glauben unter den Menschen zu verschaffen, sie zu sich zu ziehen und heiliges Leben unter ihnen zu gründen. Die Menschen dadurch den Engeln gleich zu machen, das ist ihm die Hauptsache. Ja, was sage ich, daß Christus Alles zu diesem Zwecke thut? Du selbst, wenn dir die Wahl gelassen wäre, Todte zu erwecken

im Namen Christi, oder für den Namen Christi zu sterben, was würdest du vorgezogen haben? Doch gewiß das Letzte. Und wenn dir die Wahl gelassen wäre, durch Wunder Gras in Gold verwandeln zu können, oder alles Gold wie Gras verachten zu können, würdest du nicht das Letzte am liebsten angenommen haben? Und das mit Recht, denn dadurch hättest du auch die Menschen am meisten gewonnen. Wenn sie das Gras in Gold hätten verwandelt gesehen, hätten sie selbst gewünscht, solche Wunderkraft zu empfangen, wie Simon, und ihre Liebe zum Golde wäre nur größer geworden. — Keiner warte also auf Wunder. Es thut zwar dem bösen Geist wehe, wenn er von dem Körper ausgetrieben wird, noch weit mehr aber, wenn er die Seele von der Sünde befreit sieht, denn hier ist die große Macht des Satans, um dieser willen ist Christus gestorben, um sie zu vernichten. Wenn du diese von dir austreibst, so hast du seine ganze Macht zerstört und hast ein Wunder verrichtet, welches größer ist als alle Wunder. Es ist das nicht meine Lehre, sondern es ist die Lehre des Apostels Paulus. Denn nachdem er gesagt hatte: Strebet nach den besten Gaben, und ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen. (1 Cor. 12, 31), führte er nicht Wunder an, sondern die Liebe, als die Wurzel alles Guten. Wenn wir diese üben, bedürfen wir keiner Wunder, und wenn wir diese nicht üben, werden wir von den Wundern nichts gewinnen.«

Indem er von den fleischlichgesinnten Ju-

den spricht, welchen Christus die verlangten Wunderzeichen nicht gegeben, weil sie solche nur verlangten, um ihn zu versuchen, setzt er hinzu: »Wunder von dem Herrn fordern, heißt also ihn versuchen, mogte es damals oder mag es jetzt geschehen; denn auch jetzt giebt es solche, welche Wunder suchen und sagen: Warum geschehen nicht jetzt auch Wunder? Wenn du so glaubst, wie man glauben muß und liebst Christus, so wie man ihn lieben muß, so bedarfst du keiner Wunder.« (H. 24. Joh.)

Er gab seinen Zuhörern zur Beantwortung der Frage, warum zu ihrer Zeit keine so auffallende Wunder mehr geschähen, eine Andeutung, welche wohl benutzt werden konnte, um manche Schwierigkeiten bei den Offenbarungen Gottes im Reiche der Gnade wie im Reiche der Natur zu heben, weil nämlich der Glaube nicht erzwungen werden, sondern aus der freien Richtung des von der Offenbarung des Göttlichen angezogenen und demselben sich zuwendenden Gemüthes hervorgehen und unter Versuchungen erprobt, mit innerer göttlicher Kraft durch das Unsichere des zeitlichen Lebens sich hindurch kämpfen sollte. Hom. VI. 1 Cor. »Laß uns den Fall setzen, es käme jetzt Christus und mit ihm alle Engel, er offenbarte sich als Gott und alles würde ihm unterworfen, würde nicht der Heide glauben? Aber wird dies dem Heiden als Glauben angerechnet werden? Nein, das ist kein Glauben, denn eine von außen zwingende Macht, der offenbare Augenschein, hat dies gewürkt. Es

ist keine Sache der freien Gesinnung (οὐκ ἐστι το πραγμα προαιρεσεως.) Je offenbarer und zwingender also ist, was geschieht, desto geringer ist das Maaß des Glaubens. Deshalb geschehen jetzt keine Wunder.« Immer machte er seine Zuhörer besonders darauf aufmerksam, daß auch die Wunder, von denen die Offenbarungen Gottes begleitet waren, nur denen nützen konnten, welche vermöge ihrer Gesinnung den rechten Gebrauch von denselben machten.« Indem er die glaubenden Samariter (Joh. c. VI. Hom. in Joh. 35.) mit den ungläubigen Juden vergleicht: »die Samariter zeigen ohne Wunder zu sehen großen Glauben, die Juden hören nicht auf Wunder zu fordern und ihn zu versuchen. So bedarf es überall einer empfänglichen Seele. Wenn die Wahrheit eine solche Seele ergreift, siegt sie leicht. Wo sie aber nicht siegt, rührt dies nicht von ihrer Schwäche, sondern von der Unempfänglichkeit der Seele her, denn auch die Sonne erleuchtet leicht, wo sie reine Augen findet. Wo sie aber nicht erleuchtet, ist nicht ihre Schwäche, sondern die Krankheit der Augen daran Schuld.« Solche Erscheinungen, sagte er von einem Wunder, (Hom. 17, Joh) verlangen nicht allein die Augen des Körpers, sondern noch mehr das Auge des Geistes.« Nur das Eine thut Noth, sagte er, (Hom. 15. über Röm.) daß wir Gott recht lieben, so folgt alles Übrige von selbst. So wie denen, welche Gott lieb haben, auch das, was schädlich scheint, nützt, so schadet denen, welche

ihn nicht lieben, auch das an und für sich Nützliche. Die Juden suchten wegen der Wunder Christus zu tödten, aber der Schächer am Kreuz litt nicht nur durch so große Martern keinen Schaden, sondern zog daraus den größten Gewinn.« Und Hom. 10. »Was nützte doch dem Judas das Zusammenseyn mit dem Herrn, was den Juden das Gesetz, was dem Adam das Paradies, was Moses den Juden in der Wüste? Deshalb müssen wir, alles Andre fahren lassend, nur das Eine unsre Sorge seyn lassen, daß wir das Unsrige recht thun, und wenn wir nur das thun, so wird der Satan selbst uns nie besiegen können, sondern viel mehr uns nur nützen, indem er uns zur nüchternen Wachsamkeit über uns selbst antreibt.«

Jene Richtung zum Magischen in der Religion hatte einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die gewöhnliche Ansicht von den Sakramenten und den Gebrauch, den man von denselben machte. Daher gewöhnte man sich, dieselben als äußerliche Wunderdinge zu betrachten, das Äußerliche, dem man ohne Verbindung mit der Gesinnung, eine übernatürliche Kraft zur Sündentilgung zuschrieb, hielt man dabei für die Hauptsache und man vergaß die wahre Beziehung dieser Gnadenmittel auf das innere Leben der Gläubigen. Wir bemerkten schon oben den nachtheiligen Einfluß dieser Ansicht auf den Gebrauch, den man von der Taufe machte, und auch wie Chrysostomus dagegen kämpfte. Einen eben so nachtheiligen Einfluß

hatte diese Richtung auf die Art, wie man das Abendmahl gebrauchte. Viele, die in ihren Lüsten fortgelebt hatten, kamen an den Hauptfesten oder gar nur einmal im Jahre zum Abendmahl, ohne sich vorher durch die Richtung ihres Gemüthes für die heilige Handlung gehörig vorbereitet zu haben, und vertrauten auf die übernatürliche Würkung der blos äußerlichen Handlung. Chrysostomus sprach häufig gegen diesen Wahn, zeigte die nothwendige innere Vorbereitung zum rechten Gebrauch dieses Gnadenmittels und empfahl die häufigere Anwendung desselben nach dem Beispiel der alten Kirche, in welcher diese Feier der Gemeinschaft der Gläubigen mit ihrem Erlöser und durch ihn unter einander als wesentlicher Theil jedes christlichen Gottesdienstes gegolten hatte. So sagte er in seiner III. Homilie über den Brief an die Epheser: »Ich sehe Viele auf eine ganz leichtfertige Weise, vielmehr nur der Gewohnheit und dem Gesetz der Kirche zufolge als mit Überlegung und so daß ihre Seele dabei wäre, an dem Leibe des Herrn Theil nehmen. Wenn die Zeit der Fasten, wenn das Fest der Epiphania kommt, nimmt jeder Theil an dem Sakramente in welcher Gemüthsbeschaffenheit er sich auch befinden möge. Und doch ist dies nicht die rechte Zeit, um an derselben Theil zu nehmen, denn nicht Epiphaniafest und Fasten machen dazu würdig, sondern Aufrichtigkeit und Reinheit der Seele. Mit dieser kannst du zu jeder Zeit Theil nehmen, ohne diese zu keiner Zeit, denn die Schrift sagt: (1 Cor. 11, 26.) »So oft ihr von diesem

Brodt eſſet und von dieſem Kelch trinket, ſollt ihr des Herrn Tod verkündigen.« Das heißt euch erinnern an das euch erworbene Heil, wie viel der Herr für euch gethan hat. Sag mir doch, mögteſt du wohl mit ungewaſchenen Händen zu dem Altar kommen. Nein, du mögteſt lieber gar nicht hinzutreten. In dem Geringfügigen biſt du ſo gewiſſenhaft, aber du ſcheuſt dich nicht, mit unreiner Seele hinzuzutreten, und doch wird das Abendmahl nur eine kurze Zeit von den Händen berührt, die Seele aber ſoll es ganz in ihr Weſen auflöſen. Siehſt du nicht, wie die Gefäße gereinigt werden, wie ſie glänzen; reiner, heiliger, glänzender als dieſe ſollen unſre Seelen ſeyn, denn jene Gefäße werden unſerntwegen ſo gereinigt, ſie werden deſſen, was in ihnen bewahrt wird nicht theilhaft und empfinden nichts von, wir hingegen aber wohl. Nun mögteſt du wohl nicht aus einem unreinen Gefäße den Leib des Herrn empfangen, aber du ſcheuſt dich nicht, mit unreiner Seele hinzuzutreten. Ich ſehe eine große Verkehrtheit in dieſer Sache. In den übrigen Zeiten kommt ihr oft auch nicht einmal wenn ihr rein ſeid, (das heißt nach dem Sinne des Chryſoſtomus, wenn ihr keiner ſolchen Verletzung der Chriſtenpflichten euch ſchuldig gemacht habt, welche Ausſchließung von der Kirchengemeinſchaft nach den Kirchengeſetzen verdient) an dem Paſſahfeſt aber auch dann, wenn ihr etwas Böſes begangen habt. O welche Macht der Gewohnheit und des Vorurtheils! Vergebens ſtehen wir täglich am Altar, Keiner nimmt Theil. Ich

ſage

sage dies nicht, damit ihr blos Theil nehmet, sondern damit ihr euch der Theilnahme würdig machen solltet.« So sprach er auch an einem Epiphanienfeste: Ich weiß, daß Viele wieder wegen der Gewohnheit des Festes zu diesem heiligen Tische hinzutreten werden. Man sollte, wie ich schon oft gesagt habe, nicht Feste für die Kommunion beobachten, sondern das Gewissen zuerst reinigen, denn der in seinem Gewissen Befleckte sollte auch billig nicht einmal bei einem Feste an dem heiligen Leibe Theil nehmen. Wer aber durch die ächte Buße gereinigt ist, kann an einem Festtage und zu jeder Zeit an dem Abendmahl Theil nehmen und die Gaben Gottes genießen. Doch da ich nicht weiß, wie dies von Manchen versäumt wird und wie Viele, befleckt mit vielen Sünden, wenn sie das Fest kommen sehen, als wenn sie von dem Tage selbst dazu angetrieben würden, an dem heiligen Abendmahl Theil nehmen, welches sie in einer solchen Gemüthsbeschaffenheit nicht einmal sollten sehen dürfen, so werden wir diejenigen. welche uns als solche bekannt sind, selbst auf alle Weise fern halten, diejenigen aber, welche uns unbekannt sind, werdem wir dem Gott überlassen, der das Verborgene einer jeden Seele kennt.«

»Du sollst — sagte er bei einer ähnlichen Gelegenheit (in Philogon.) — durch das Abendmahl einen König in deine Seele aufnehmen, und wenn der König die Seele betritt, muß viele Ruhe viele Stille und tiefer Friede der Gedanken in derselben herrschen.«

Indem er die Menschen zur Buße ermahnte, warnte er aber auch vor dem Wahn derjenigen, welche die Buße nur in gewisse Kasteiungen und andre äußerliche Gebärden zu setzen pflegten, einem Wahn, welcher wie er sagt, besonders bei den Weibern häufig war, und machte er dagegen, wie er schon früher in den beiden bemerkten Schriften gethan hatte, auf das Wesen der ächten christlichen im Innern gegründeten Buße in seinen Predigten häufig aufmerksam. So in der III. Homilie über den 2. Brief an die Korinth. »Laßt uns in unsern Sünden nicht verzweifeln, aber auch wiederum nicht nachlässig werden, laßt uns würklich in unserm Herzen zerknirscht seyn, nicht blos gewisse Redensarten im Munde führen. Denn ich kenne Viele, welche zwar vorgeben, ihre Sünden zu betrauern, aber doch nichts Großes thun, sie fasten zwar und tragen rauhe Kleider, aber trachten dabei gieriger als Krämer, nach Geldgewinn, sie überlassen sich dem Zorne, wie wilde Thiere und freuen sich, mehr von ihren Nächsten Böses, als Andre Gutes zu sagen. Das ist keine Buße, sondern nur ein Schatten von Buße. Deshalb ist es wohl auch gut, bei solchen Dingen zu sagen: seht zu, daß wir nicht übervortheilt werden vom Satan, denn uns ist nicht unbewußt, was er im Sinne hat. (2 Cor. 2, 11.) Die Einen richtet er durch die Sünden, die Andern durch die Buße zu Grunde, indem er sie nämlich keine Frucht von ihrer Buße gewinnen läßt, denn da er sie nicht auf dem graden Wege zu Grunde zu

richten wußte, trieb er sie zu größeren Anstrengungen an und entzog ihnen den Gewinn von denselben, überredete sie, als ob sie dadurch schon Alles gut gemacht hätten, so das Übrige zu vernachlässigen. — Wenn wir fasten und dabei voller Hochmuth sind, ziehen wir nicht nur keinen Nuzzen daraus, sondern sogar Schaden. Demüthige also dein Herz, damit Gott sich dir nahe, denn (Ps. 34, 19) der Herr ist nahe, bei denen, die zerbrochenes Herzens sind. Seufze nicht darüber, daß du von Gott bestraft werden wirst (denn das ist nichts), sondern daß du deinen milden, so sehr dich liebenden, um dein Heil so sehr besorgten Herrn, daß er auch seinen Sohn für dich hingegeben hat, daß du ihn beleidigt hast. Darüber seufze und das thue stets, denn das ist Sündenbekenntniß.«

Wie die vorherrschende Richtung des Zeitgeistes auf die sittlichen Urtheile und Schätzungen bei Allen denen, die nicht durch den Geist des Evangeliums von der Herrschaft jenes Geistes frei gemacht sind, ihren Einfluß zu äußern pflegt, indem dieser nur gewisse Tugenden besonders schätzen, nur gewisse Laster besonders verabscheuen, hingegen andere, die grade den herrschenden Lieblingsneigungen schmeicheln, ganz beschönigen oder doch milder beurtheilen läßt, so pflegte man in dieser Zeit nur die gröberen Ausbrüche der Sinnlichkeit als Sünde zu verdammen und dagegen die verborgenen und feineren und daher desto gefährlicheren Regungen der Selbstsucht, wie Hochmuth und Neid, gar nicht zu beachten. So konnten sich Menschen, welche

die Kraft erlangt hatten, die grobe Sinnlichkeit zu beherrschen, durch Fasten und Kasteiungen den Ruf von Heiligen erwerben, während sie unter dem Scheine äußerlicher Heiligkeit jene Triebfedern der innern Schlechtheit verbergen konnten. Chrysostomus bekämpfte auch diese Täuschung seines Zeitalters.« Wie sollen wir von dieser Krankheit uns frei machen? — sprach er (Hom. 40. Matth. — wenn wir bedenken, daß, wie der Unkeusche, auch billig der Neidische von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden sollte. Jetzt aber wird das sogar als etwas Gleichgültiges betrachtet. Wenn wir dies nur als etwas Schlechtes erkennen, werden wir leicht davon frei werden. Weine und seufze, traure und rufe Gott an, erkenne, daß du an einer schweren Sünde leidest und thue Buße. Und wenn du von solchen Empfindungen beseelt bist, wirst du bald geheilt seyn. Aber wenn Einer fastet und ein wenig Geld den Armen giebt, und dabei auch noch so neidisch ist, so glaubt er nichts Schlechtes begangen zu haben, obgleich er von der abscheulichsten Leidenschaft beherrscht wird.« Und (Hom. 17. Joh.) »der Hochmuth kann durch sich selbst allein jedes Gute der Seele verderben, wenn er auch Allmosen, Gebet, Fasten vorfindet, was es sein möge, denn was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott (Luc. 16, 15.). Also nicht allein Unkeuschheit, sondern auch Hochmuth befleckt die Menschen.« Zu der auf wahre Selbsterkenntniß gegründeten Demuth ermahnte er daher besonders seine Zuhörer, wie wenn er sagte (Hom. 25. Matth.) »Wer sich selbst für nichts

hält, der ist es, welcher am meisten sich selbst kennt, so wie der Hochmüthige sich selbst am wenigsten kennt, daher pflegen wir auch im gemeinen Leben von dem Hochmüthigen zu sagen: er kennt sich selbst nicht. Und was soll derjenige erkennen, welcher sich selbst nicht kennt? Denn so wie wer sich selbst kennt, Alles erkennen wird, so wird wer sich selbst nicht kennt, auch von allem Andern nichts erkennen.« Von jener wahren Demuth der Gesinnung (ταπεινοφροσυνη) unterschied er aber wohl den, bloß in gewissen Redensarten zur Schau getragenen Schein der Demuth (ταπεινοῤῥημοσυνη) den er bei vielen seiner Zeitgenossen fand. »Die ächte Demuth der Gesinnung — sprach er (Hom. III. in I. Timoth.) — welche großen Segen stiftet, finden wir so leicht nirgends, aber die Demuth im Munde geführt, ist häufig, und mehr als Noth thut, zu finden.«

Zu den äußerlichen Werken, wodurch die Abergläubigen dieser Zeit manches Unrecht wieder gut machen zu können glaubten, gehörten besonders die Schenkungen an Kirchen, das Darbringen prächtiger Kirchengeräthe für den Altar. Gegen das Vertrauen auf das Verdienst solcher Werke sprach deshalb Chrysostomus z. B. (Hom. 50. über den Matth.) »Laßt uns ja nicht glauben, daß es genug sey zur Erlangung des Heils, wenn wir Wittwen und Waisen berauben, und schenken dem Altar einen goldenen und mit Edelsteinen besetzten Kelch. Willst du das Opfer des Herrn ehren, so weihe ihm deine Seele, für die er sich selbst

geopfert hat, diese mache zu einer goldenen. Die Kirche ist nicht ein Magazin von Gold- und Silberarbeiten, sondern eine Gemeinde der Engel, deshalb sind uns Seelen nöthig. Jener Tisch war damals nicht von Silber und jener Kelch nicht von Gold, aus welchem Christus seinen Jüngern sein Blut austheilte, aber die Kraft des göttlichen Geistes machte jene Dinge ehrwürdig. Willst du den Leib Christi ehren, so schmücke ihn nicht hier mit seidenen Decken, und lasse ihn draußen vor Kälte und Nacktheit umkommen. Denn der, welcher gesagt hat: »das ist mein Leib« und mit dem Worte die Sache gegeben hat, der hat auch gesagt: »ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset, und was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan;« (Matth. 25.) denn jener Leib Christi bedarf keiner Bedeckung, sondern nur einer reinen Seele, dieser aber bedarf vieler Pflege. Mögen wir also lernen Christus so ehren, wie er es haben will. Ich sage dies nicht, um euch von solchen Weihegeschenken abzuhalten, sondern nur euch aufzufordern, nebst diesen und noch vor diesen Almosen zu ertheilen, denn dort kann Eitelkeit die Triebfeder seyn, hier ist alles Menschenliebe.«

Wie Chrysostomus dem Menschen jede Stütze der Unsittlichkeit zu entreißen suchte, so bekämpfte er das Vertrauen auf die Fürbitten auf die Verdienste der Heiligen, (s. S. 51.) insofern viele dadurch sicher und träge gemacht und abgehalten

wurden, selbst aus der Einen Quelle alles Guten zu schöpfen und an den Einen ewigen Mittler mit ihren Herzensangelegenheiten sich zu wenden. Zwar verwarf auch Chrysostomus das Anrufen der Fürbitte der Heiligen nicht, wie dies in der ganzen Kirche damals schon herrschender Gebrauch war. (Und dies ist an und für sich noch nichts Unchristliches, obgleich auch nicht in der Bibel vorgeschrieben, da die Christen nur für ihre lebenden Brüder zu beten und die Fürbitten derselben zu suchen, ausdrücklich angewiesen sind.) Aber er wies doch immer die Menschen von den Heiligen als bloßen Werkzeugen der göttlichen Gnade zu Gott und Christus hin. So sagte er: (Hom. V. in Matth.) »Wenn wir selbst träge sind, können wir auch durch die Hülfe Andrer nicht zum Heil gelangen. Wenn wir aber über uns selbst wachen, können wir es auch durch uns erlangen, und durch uns selbst noch mehr als durch Andre, denn Gott will lieber uns selbst die Gnade verleihen, als Andern für uns, damit wir Vertrauen zu ihm erhalten und besser werden. So erbarmte er sich der Chananäerin, so rettete er die Hure, so den Schächer, ohne einen Mittler und Fürsprecher, und das sage ich nicht, damit wir nicht die Heiligen bitten sollen, sondern damit wir nicht selbst träge und schlafend, Andern unsere eigenen Angelegenheiten vertrauen.« Und in einer andern Predigt (üb. Phil. I. 18. V. 416.) »Du bedarfst keiner Mittler bei Gott, du brauchst nicht viel herumzulaufen und Andern zu schmeicheln. Wenn du auch verlassen

bist und keinen Fürsprecher hast, und nur Gott durch dich selbst allein anrufst, so wirst du gewiß erhört werden. Gott pflegt nicht so leicht zu erhören, wenn er durch Andere für uns angerufen wird, als wenn wir selbst ihn anrufen, wenn wir auch von großer Sündenlast bedrückt sind. Denn wenn wir Menschen noch so sehr beleidigt haben und wir versöhnen leicht ihre Feindschaft, wenn wir uns Morgens, Mittags und Abends bei ihnen sehen lassen, um wie vielmehr sollte dies nicht bei Gott geschehen? Aber du bist unwürdig, nun so werde durch anhaltendes Gebet würdig. Denn daß auch der Unwürdige durch anhaltendes Gebet würdig werden kann, und daß Gott eher erhört, wenn er durch uns selbst, als wenn er durch Andere für uns angerufen wird, und daß er die Gabe oft aufschiebt, nicht um uns verzweifeln zu lassen, und uns mit leeren Händen wegzuschicken, sondern um größere Güter uns zu verleihen, diese drei Stücke will ich euch durch die heute vorgelesene Erzählung von dem kananaischen Weibe (Matth. 15.) klar zu machen suchen. Es kam zu Christus die Chananäerin, bittend für ihre kranke Tochter, und heftig schreiend: Erbarme dich meiner. Sieh ein fremdes Weib, außer der Bürgerschaft Israels. Doch durch das anhaltende Bitten ist sie würdig geworden. Christus ertheilte ihr nicht nur den Adel der Kinder Gottes, da er sie vorher mit einem Hunde verglichen hatte, sondern entließ sie auch mit vielem Lobe: O Weib! dein Glaube ist groß! Dir geschehe wie du willst. Wenn aber

Christus sagt: dein Glaube ist groß, so suche keinen andern Beweis von der Seelengröße des Weibes. Willst du nun auch das Zweite lernen, daß wir mehr ausrichten, wenn wir Gott durch uns selbst, als wenn wir ihn durch Andre anrufen. Sie selbst schrie und die Jünger kamen und sprachen: bewillige es ihr doch! Und zu ihnen sprach er: ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel. Als sie selbst aber hinzutrat und doch fortfuhr zu schreien, und zu sagen: ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihres Herrn Tische fallen, da verlieh er ihr die Gnade und sprach: groß ist dein Glaube, es geschehe dir, wie du willst. Und, was das dritte Stück betrifft, im Anfange antwortete er gar nicht auf ihre Bitte. Als sie aber noch ein zweites und drittes mal kam, da verlieh er ihr die Gnade, indem er uns durch den Ausgang überzeugt, daß er die Gabe aufschob, nicht um sie abzuschlagen, sondern um uns Allen die Ausdauer des Weibes bekannt zu machen. Ihr hört nur Christi Worte, ich lese in seinem Sinn. Ich weiß was er sagen wollte: ich will den in ihrer Seele liegenden Schatz nicht verborgen bleiben lassen, ich warte und schweige nur, um ihn aufzudecken und Allen offenbar zu machen.«

Aus diesem Gesichtspunkte suchte er seine Zuhörer auch besonders auf das rein Menschliche in dem Leben der Heiligen des alten und neuen Bundes aufmerksam zu machen, um ihnen zu zeigen, wie viel die menschliche Natur bei aller ihrer

Schwäche vermöge, wenn sie nur von dem göttlichen Geiste sich leiten lasse, und um ihnen dadurch Vertrauen zur Nacheiferung jener Ideale einzuflößen, im Gegensatze gegen die Neigung zu abergläubischer Vergötterung, welche jene Ideale dem sittlichen Leben ganz entrückte. So sprach er in der VI. Homilie über 1 Cor. »Paulus redet oft von seiner Schwäche und von den Verfolgungen so wie 2 Cor. 11, 30. So ich mich je rühmen soll, will ich meiner Schwachheit mich rühmen, und 12, 10. Darum bin ich gutes Muths in Schwachheiten, und er setzt sodann hinzu in welchen? in Schmachen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Ängsten, und 1 Cor. 2, 3. Ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern.« Was sagst du? Auch Paulus fürchtete Gefahren? Ja wohl fürchtete er, denn wenn er auch Paulus war, so war er doch Mensch. Das ist aber keine Anklage gegen den Paulus, sondern die Schwäche der Natur wird dadurch bezeichnet, und desto mehr Lob für die Gesinnung des Paulus liegt darin, daß er, obgleich Tod und Martern wohl fürchtend, doch durch die Furcht sich nicht bewegen ließ, etwas Unwürdiges zu thun, diejenigen also, welche sagen, daß er nicht fürchtete, erheben ihn nicht nur nicht mehr, sondern verkürzen auch Vieles von seinem Lobe; denn welche Standhaftigkeit gehört dazu, daß er die Gefahren ertrug, wenn er gar nicht fürchtete? Ich bewundere ihn eben deshalb, weil er vor der Gefahr zitternd, doch durch Alles hindurch ging und siegte«

Und bei einer andern Gelegenheit (Hom. III. 2 Cor.) sagte er: »Wenn die Menschen schon ohnehin den Aposteln opfern wollten, (Apostelgeschichte 14.) zu welcher Abgötterei würden sie nicht verleitet worden seyn, wenn die Apostel nicht viele Beweise menschlicher Schwäche gegeben hätten.?«

Häufig widerlegte Chrysostomus in seinen Predigten die gewöhnlichen Entschuldigungsgründe, durch welche die Menschen seiner Zeit das von ihnen begangene Böse zu beschönigen pflegten, wie denn der Mensch zu allen Zeiten so sehr geneigt ist, statt den Grund der Übel in seinem eigenen Innern zu suchen, ihn außerhalb seiner selbst zu finden. Zu jenem die Menschen zurückzuweisen, war in allen Fällen das vornehmste Streben des Chrysostomus. Es gab besonders zwei solche herrschende Entschuldigungsgründe, entweder die aus der heidnischen Naturreligion entlehnte und dem Christenthum als der Religion der sittlichen Freiheit durchaus widersprechende Vorstellung von einem unwiederstehlichen blinden Verhängnisse (der εἱμαρμενη) oder die nach heidnischen und jüdischen Meinungen falsch aufgefaßte Idee von der Macht der bösen Geister (welche Lehre ja von den Christen nur gebraucht werden sollte, um zur Wachsamkeit über sich selbst zu ermahnen, den Menschen im Bewußtseyn seine Hülfsbedürftigkeit zu erhalten und ihn die Gemeinschaft mit jenem allmächtigen und siegreichen Geiste suchen zu lassen, den der Erlöser seinen Gläubigen verheißen hat, denn nie darf ja der Christ vergessen, daß er glaubt an

den, welcher dem Reiche des Bösen seine Macht genommen hat). Diese beiden zur Beschönigung des Schlechten gebrauchten Irrthümer bekämpft Chrysostomus häufig. So spricht er (Hom. II. in I. Timoth.) gegen diejenigen, »welche an Christus zu glauben vorgeben und doch das Verhängniß höher hielten als ihn.« So über das Verhängniß: (Hom. 62. Matth.) »Der Satan hat die Lehre von dem Verhängnisse in die Welt gebracht, indem er überall die dem Menschen von Gott verliehene Freiheit angreift und ihn überredet, daß das Böse etwas in dem Lauf der Natur Gegründetes sey.« Nachdem er (Homil. 22. 1 Corinth.) die Bekehrung des Apostels Paulus als Beweis gegen eine zum Bösen bestimmende Naturnothwendigkeit angeführt hatte, wie er gern die praktischen Wahrheiten durch lebendige Beispiele anschaulich machte, setzte er hinzu: »Wo bleiben nun diejenigen, welche die zwingende Gewalt eines Verhängnisses der Freiheit des Willens entgegen stellen. Mögen sie dies hören und schweigen, denn denjenigen, welcher gut werden will, vermag nichts zu hindern, wenn er auch vorher zu den Schlechtesten gehörte.« Und gegen diejenigen zugleich welche, nachdem sie sich von der Gewalt der Leidenschaften hatten fortreißen lassen, die Macht der bösen Geister zur Entschuldigung anführten: (Hom. IV. in Joh.) Die Unvernünftigen klagen die bösen Geister und die schlechte Stunde (ὡρα κακη, hora infausta) wegen des Geschehenen an, aber es ist dies nicht das Werk einer schlechten Stunde

(denn es giebt überhaupt keine schlechte Stunde) oder eines bösen Geistes, sondern derer, die sich von ihrer Schlechtheit haben gefangen nehmen lassen, denn diese sind es, welche auch die bösen Geister und tausend Übel über sich herbeiziehen.«

Und Hom. 23. in Genes. So ermahne ich euch, nie den Satan anzuklagen, sondern eure eigene Nachlässigkeit. Ich sage dies nicht, um ihn von der Anklage frei zu sprechen, denn er geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge, (1 Pet. 5, 8.) sondern um uns selbst mehr sicher zu stellen, damit wir nicht uns selbst von der Schuld frei sprechen, wenn wir so leicht zum Bösen übergehen, damit wir nicht jene kalten Worte sagen: warum hat Gott dem Bösen so viele Freiheit gelassen, die Menschen zu verführen. Diese Worte zeugen von der größten Undankbarkeit, bedenkt doch auch dies, daß er ihm deshalb besonders die Freiheit gelassen hat, um uns durch die Furcht vor dem Feinde in beständiger Wachsamkeit und Nüchternheit zu erhalten.«

Indem Chrysostomus die sittliche Trägheit seiner Zeitgenossen bekämpfte und es seinen Zahörern so oft an's Herz legte, wie ohne den eigenen Willen des Menschen, nichts ihm helfen könne, blieb er doch auch fern von dem Abwege, auf welchem manche redlich gesinnte Eiferer für sittliche Anstrengungen in dieser (z. B. Pelagius) und den folgenden Zeiten geriethen, der menschlichen Natur eine Selbstgenugsamkeit zuzuschreiben, welche keinem geschaffenen Wesen, und noch we-

niger der verderbten menschlichen Natur zukommen kann, zu einem hochmüthigen Vertrauen auf eigene sittliche Kraft den Menschen zu verleiten, statt zu dem Einen Arzt der kranken Seele, zu der Einen Quelle, aus welcher alle geschaffenen Geister nur schöpfen können, ihn hinzuweisen. Chrysostomus hingegen stellte keineswegs, indem er auf die sich selbst bestimmende Kraft ihres Willens die Menschen aufmerksam machte, die Lehre von der Gnade in den Hintergrund, sondern warnte immer nur vor der zur Trägheit und Sicherheit oder zur sittlichen Verzweiflung verleitenden Vorstellung von einem zwingenden Einflusse derselben. »Nicht mit zwingender Gewalt — sagte er in seiner V. Homilie über den Johannes — sondern mit Beistimmung unsers Willens zieht uns Gott an. Verschließe nur nicht die Thür diesem Lichte, so wirst du reichlich desselben genießen. (οὐ γαρ ἀναγκη και βια, ἀλλα βουλησει και γνωμη προσαγεται ἡμας ὁ θεος. Μηδη τας θυρας ἀποκλεισης τῳ φωτι τουτῳ και πολλης ἀπολαυση της τρυφης.)« »Wir können nichts Gutes vollbringen ohne der Gnade von oben zu genießen« — sagte er Hom. 25. in Genes. »Wir müssen zwar wollen und laufen, aber unser Vertrauen setzen nicht auf die eigenen Anstrengungen, sondern auf die Gnade Gottes — sagte er in der sechzehnten Predigt über den Brief an die Römer. Als er seiner Gemeinde die Geschichte der Verläugnung Petri erklärte, sagte er, diese Geschichte sey niedergeschrieben worden, um die Menschen zu belehren,

welches große Übel es sey, auf sich selbst zu vertrauen und nicht allein auf Gott sein Vertrauen zu setzen (ποσον κακον το μη θεῳ το παν ἐπιτρεπειν, ἀλλ ἑαυτῳ θαῤῥειν) Hom. 83. in Joh. Er erinnerte die Menschen an ihre sittlichen Mängel, um sie zum Bewußtseyn ihrer Hülfsbedürftigkeit zu bringen und vor der Sicherheit zu warnen und er gebrauchte die Lehre von der göttlichen Gnade, um die gebeugten Sünder aufzurichten und vor der Verzweiflung zu bewahren. Mögen wir ihn selbst über diese und verwandte praktische Wahrheiten reden hören. »Auf Christus wollen wir bauen, an ihm, als an dem Grunde des ganzen Gebäudes fest halten. Wir wollen fest halten an ihm, wie die Rebe an dem Weinstocke. Nichts darf zwischen uns und Christus in der Mitte stehen. Steht etwas in der Mitte, so sind wir sogleich verloren, denn die Rebe zieht beständig den Saft ein, und das Gebäude steht fest durch die genaue Verbindung mit dem Grunde. Wenn diese aufgelöset ist, stürzt es zusammen, indem es nichts hat, worauf es sich stützen kann. Laßt uns also nicht blos fest halten an Christus, sondern auf das Innigste mit ihm verbunden seyn. Durch viele Bilder zeigt er uns die innige Verbindung, welche zwischen ihm und uns statt finden soll, er ist das Haupt, wir sind der Leib, darf nun wohl zwischen dem Haupte und zwischen dem Leibe etwas in der Mitte liegen, er ist der Grund, wir sind das Gebäude, er ist der Weinstock, wir sind die Reben, er ist der Hirt, wir sind die Schafe

er ist der Weg, wir sind die Wandrer, er ist der Tempel, wir sind dessen Bewohner, er ist das Leben, wir sind die Lebenden, er ist das Licht, wir sind die Erleuchteten. Alles dies zeigt die innigste Vereinigung an und läßt auch nicht den geringsten leeren Zwischenraum zu. Wer sich ein wenig entfernt, wird sich nach und nach immer weiter entfernen. Wenn der Zweig auch nur ein wenig von der Wurzel getrennt ist, so ist er schon unnütz geworden. Das Wenige ist also hier nicht wenig, sondern macht fast das Ganze aus. Wenn wir nur ein wenig nachläßig geworden, oder in eine kleine Sünde verfallen sind, so mögen wir das Geringe nicht übersehen, denn das Geringe übersehen, wird bald etwas Großes.

Wenn wir aber einmal in den Abgrund der Sünde gefallen sind, laßt uns, auch so weit versunken, doch nicht verzweifeln, damit wir nicht in eine gänzliche Betäubung verfallen. Gott ist es, der uns hilft, wenn wir uns ihm nur hingeben, werden wir nicht nur zu der Höhe, von der wir gefallen waren, sondern noch höher wieder hinauf steigen. Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre. Keiner verzweifle, Keiner sey wie die Gottlosen gesinnt, der Gottlose ist gleichgültig dabei, wenn er in den Abgrund der Sünde gefallen ist. Nicht also die Menge der Sünde, sondern die Gottlosigkeit würkt die Verzweiflung. Wenn du also auch in alles Böse versunken bist, sage zu dir: Gott ist der Menschenliebende, und verlangt nach unserm Heile. »Wenn

euere

eure Sünde gleich bluthroth ist, so soll sie doch schneeweiß werden, spricht der Herr. (Jes. 1, 18.) Gefallen zu seyn, ist nicht etwas so Schlimmes, als gefallen zu seyn und liegen zu bleiben, krank zu seyn ist nicht etwas so Schlimmes, als sich nicht heilen lassen zu wollen, denn wer kann sich rühmen, ein heiliges Herz zu haben oder rein von Sünden zu seyn?«

So zeigte sich Chrysostomus, indem er die einfachen und doch vielseitiger Anwendung fähigen Wahrheiten der göttlichen Lehre nach der Verschiedenheit der menschlichen Gemüthszustände verschieden anwandte, überall als den weisen Verwalter der Geheimnisse des Reichs Gottes. Durch die in seinem eigenen Herzen vorherrschenden Gefühle ließ er sich nicht hinreißen nur so zu reden wie diese es ihm eingaben, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der ihm wohl bekannten verschiedenen Arten seiner Zuhörer. Es gab unter diesen Viele, welche ihren Lüsten, die sie als menschliche Schwäche zu entschuldigen pflegten, sich hingebend, ihr Gewissen durch die Berufung auf Gottes Barmherzigkeit gegen die schwachen Menschen zu beschwichtigen suchten, welche die Stellen der heiligen Schrift von einer Hölle und ewigen Strafen nur für schreckende Drohungen erklärten oder sich mit der Hoffnung trösteten, daß diese Strafen nur für die Ungläubigen, nicht für die Getauften und Gläubigen, wie sie sich nach ihren falschen Vorstellungen von dem Wesen des Glaubens meinten nennen zu können, bestimmt seyen. Die Täu-

schungsgründe solcher Menschen mußte daher Chrysostomus in seinen Predigten oft widerlegen, durch die Schilderung der göttlichen Gerechtigkeit und der vermöge derselben der Sünde drohenden Strafen, die sie sich gern, zum Troste ihres sie anklagenden Gewissens, wegerklären wollten, aus ihrer leichtfertigen Sicherheit sie aufschrecken, denn sie mußten erst durch die Zucht des drohenden Gesetzes für die Tröstungen der göttlichen Gnade und die Antriebe der göttlichen Liebe empfänglich gemacht werden. Er wollte aber keinesweges die Christen in knechtischgesetzlicher Furcht und Lohnsucht festhalten, sondern es war immer sein höchstes Ziel, zu jener freien und freudigen Liebe der Kinder Gottes, welche die Furcht austreibt, die Leiden gering schätzt und den Lohn schon in sich selbst trägt, sie hinzuführen.

Wir wollen ihn selbst hören, wie er zu dieser kindlichen Liebe die Herzen zu erheben sucht: (Hom. XI. in II. Cor.) »Laßt uns so gesinnt seyn, daß wir mehr zu sündigen, als Strafe zu leiden fürchten, denn wenn auch Gott selbst uns nicht strafte, müßten wir selbst von uns Strafe fordern wegen unsrer Undankbarkeit gegen einen solchen Wohlthäter. Ich sage etwas Auffallendes, was vielleicht Vielen unglaublich ist. Wer Strafe leidet, nachdem er denjenigen, welcher so voller Liebe ist, erzürnt hat, wird sich mehr getröstet fühlen, wenn er vernünftig ist und seinen Herrn liebt, wie er geliebt werden muß, als wer keine Strafe leidet. Man kann dies auch in dem ge-

meinen Leben wahrnehmen. Wer gegen diejenigen, welche ihm die Theuersten sind, Unrecht gethan hat, findet dann am meisten Ruhe, wenn er von sich selbst Strafe gefordert hat und leidet. So wie auch David sprach: (2 Sam. 24, 17.) Siehe, ich der Hirt habe gesündigt und ich der Hirt habe mißgehandelt, was haben aber diese Schafe gethan? Laß deine Hand wider mich und meines Vaters Haus seyn. Und nach dem Tode des Absalom rief er über sich selbst die ärgste Strafe herbei, und doch war er nicht der Unrechtthuende, sondern der Unrechtleidende gewesen. Aber weil er so sehr den Getödteten liebte, rieb er sich auf durch Schmerz und suchte keinen Trost. Ja, wenn wir Christus lieben, wie wir ihn lieben sollten, werden wir uns selbst strafen, wenn wir gesündigt haben — Laßt uns also nicht die Hölle fürchten, sondern fürchten, Gott zu beleidigen, denn dies ist etwas Schrecklicheres als Jenes, wenn er in seinem Zorn sich von uns abwendet. Ein Gleichniß möge euch dies anschaulich machen. Wenn ein König einen Räuber und Übelthäter zum Blutgerüste hinführen sieht und er selbst giebt seinen geliebten, einzigen leiblichen Sohn dem Tode hin, er trägt von dem Übelthäter Schuld und Strafe auf seinen unschuldigen Sohn über, um den Verurtheilten zu retten und wieder ehrlich zu machen, er erhebt ihn sodann zu einem glänzenden Amte, und nachdem er ihn so gerettet und zu großer Ehre gebracht, wird er von demjenigen, der so große Wohlthaten von ihm empfangen, beleidigt,

würde nicht Jener, wenn er nicht ganz gefühllos wäre, lieber tausendmal sterben als sich solchen Undanks schuldig machen?« Von diesem christlichen Standpunkte aus bekämpfte er besonders eine kleingläubige Lohnsucht, deren Blick nicht einmal über das zeitliche Leben hinausging und welche daher durch die zeitlichen Leiden der Frommen und das äußerliche Glück der Lasterhaften beunruhigt wurde. Gegen eine solche sagte er (Hom. 23. 1 Cor.) »Wenn wir nicht des zukünftigen Lohnes wegen, sondern wegen des göttlichen Wohlgefallens, welches mehr ist als aller Lohn, das Gute thun müssen, was ist denn derjenige werth, welcher, weil er nicht hienieden die Vergeltung empfängt, träger in der Tugend wird. Wir müssen also uns nicht beunruhigen, wenn wir sehen, daß Einer, der den Wittwen und Armen häufige Mahlzeiten gab, durch eine Feuersbrunst sein Haus verloren hat, oder ein anderer Unglücksfall ihn betroffen. Die niedrigste Gesinnung ist es, da die Dinge des Himmels vor uns liegen, nach dem Irdischen uns umzusehen. Nicht so laßt uns gesinnt seyn, sondern an dem was Gottes Wille ist laßt uns festhalten, was auch immer Unerwartetes uns treffen möge.«

Chrysostomus hatte zwar besonders gegen den Aberglauben zu kämpfen, der von der Religion nur den äußerlichen Schein annehmend, diesen zur Stütze der Unsittlichkeit gebrauchte, aber es kann nicht fehlen, daß neben dem Aberglauben immer auch der Unglaube aufkeimt, denn beide rühren ja

aus demselben Grunde her, dem Mangel des lebendigen, auf Selbstverläugnung gegründeten und von derselben stets begleiteten, das Innere des Menschen heiligenden Glaubens, beide sprossen aus derselben Einen Wurzel, der von Gott entfremdeten, ganz in den irdischen Dingen versunkenen menschlichen Natur, welche die göttlichen Dinge, entweder wenn sie zu denselben durch ein dunkles Gefühl hingetrieben wird, auf sinnliche Weise sich anzueignen und sie zu sich herabzuziehen sucht, oder dieselben, weil sie in sich nichts denselben Verwandtes findet, weil sie dieselben aus ihrer sinnlichen Erfahrung nicht begreifen kann, und durch die Richtung zu demselben hin in ihrem sinnlichen Treiben gestört werden würde, — sie lieber ganz wegläugnet. So gab es auch in Antiochia eine Klasse leichtfertiger Menschen, welche in frechem Unglauben oder dumpfer Gleichgültigkeit gegen alle höheren Angelegenheiten des menschlichen Geistes ihren sinnlichen Lüsten sich hingaben und alle Ermahnungen zur Bekehrung mit dem Grundsatz zurückwiesen, daß man am besten thue, statt an eine ungewisse Zukunft zu denken, an den sichern Genuß der Gegenwart sich zu halten. Es waren die gewöhnlichen Worte, welche diese nichtswürdigen Menschen im Munde führten, wenn man sie an die Zukunft nach dem Tode erinnerte: Laß du mir nur den heutigen Tag und behalte du den morgenden für dich, hast du Recht, so ist doch nur Eins gegen Eins. Wenn aber nach dem Tode Nichts ist, so haben wir unsere Sache für dieses

und für jenes Leben auf Nichts gestellt.« (δος μοι την σημερον και λαβε την αὐριον ἑν ἀνθ' ἑνος γεγονεν, ἀν δε μηδεν ὁλως ᾖ, δυο ἀντ' ὀυδενος. (H. XI. in II. Cor.)

Der für das Heil der Menschen so liebevoll sorgende Chrysostomus, der auch die Verworfensten noch zu retten und die Verbreitung dieser leichtsinnigen Lebensansicht unter den genußsüchtigen Menschen der großen Stadt zu verhindern suchte, er hielt manche nachdrückliche Strafpredigt gegen diese Grundsätze oder auch gegen das mit dem Ernst des christlichen Lebens unvereinbare Nachsprechen solcher Redensarten. So (Hom. I. in Lazar.) »Trägt nicht der große Haufe solche Worte auf dem Markte mit sich herum, indem sie solche Redensarten von dem Cirkus und von dem heidnischen Theater in die Kirche gebracht haben? Viele sprechen solches mit Lachen nach, aber auch das ist Teufelswerk, daß unter dem Namen witziger Redensarten (ῥηματων ασειων) verderbte Grundsätze in's Leben verbreitet werden. In den Werkstätten, auf dem Markte und in den Häusern tragen Viele diese Worte beständig mit sich herum, was von dem äußersten Unglauben, von einem wahren Wahnsinne und einer kindischen Denkart zeugt, denn daß man sagt: wenn die Bösen nach dem Tode bestraft werden, und daß man nicht die feste Überzeugung hat, daß sie werden bestraft werden, das ist zweifelnder Unglaube. Aber zu meinen, daß, wenn dies auch geschehe (wie es sicher auch geschehen wird), daß sie einen

gleichen Lohn wie die Gerechten, schon genossen haben, das ist der äußerste Wahnsinn. Laß auch, was unmöglich ist, den Lasterhaften tausend Jahre hier seine Reichthümer genossen haben. Gewiß kann es doch hier kein Leben ohne Ende geben, wie das Leben der Gerechten dort seyn wird. Sag mir nun, wenn Einer in einem Zeitraume von hundert Jahren während Einer Nacht einen angenehmen Traum hätte, und die übrige Zeit der hundert Jahre in Strafen zubrächte, wirst du von einem Solchen wohl sagen können: Eins gegen Eins, und jene Eine im Traume zugebrachte Nacht den hundert Jahren an die Seite stellen? So mußt du auch das zukünftige Leben ansehen, denn was Ein Traum gegen hundert Jahre ist, das ist das gegenwärtige Leben in Vergleich mit dem zukünftigen, oder vielmehr noch weit weniger, was ein kleiner Tropfen in Vergleich mit einem unendlichen Meere ist, daß sind tausend Jahre in Vergleich mit jener künftigen Herrlichkeit und Seligkeit, denn was kann man mehr sagen, als ein Unendliches? Und wie sich Traum zur Würklichkeit verhält, so verhält sich dies Daseyn zu jenem.

Sodann aber auch vor den zukünftigen Strafen, empfinden die in Sünden Lebenden schon hier ihre Strafe. Denn rede mir nicht blos von dem, welcher eine mit köstlichen Speisen besetzte Tafel genießt, dem in Seide Gekleideten, der Schaaren von Sklaven mit sich führt und vor sich her Platz machen läßt auf dem Markte, sondern entfalte

dessen Gewissen, so wirst du in demselben große Unruhe finden, beständige Furcht der Sünden wegen, die Vernunft gleichsam auf dem Richterstuhle des Gewissens sitzend und die Gedanken wie Henker aussendend, die Seele zu foltern, so daß Keiner etwas davon weiß, außer dem Gott allein, der in das Innere zu sehen vermag. Wenn der Ehebrecher auch noch so reich ist, und wenn er keinen Ankläger hat, so hört er doch nicht auf, sich selbst anzuklagen in seinem Innern, und seine Lust ist eine augenblickliche, aber seine Leiden dauern immer fort, von allen Seiten Furcht und Zittern, Angst und Argwohn, das Gewissen trägt er als einen heftigen Ankläger mit sich herum und dies läßt ihn auch nicht einen Augenblick frei aufathmen. Auf dem Bett, am Tische, auf dem Markte, im Hause, Tag und Nacht, auch oft im Traume sieht er das Gespenst seiner Sünde, und er lebt wie Kain, seufzend und zitternd auf Erden, ohne daß es Jemand weiß trägt er das Feuer immer mit sich herum. So geht es auch den Räubern und den Habsüchtigen, so denen die der Trunkenheit und überhaupt Allen, welche den Sünden sich ergeben, denn jenes Gericht kann nicht bestochen werden.« Und in der IX. Homil. über 2 Cor. spricht er so: »Welche Entschuldigung werden diejenigen haben, welche des göttlichen Geistes gewürdigt worden und so viele Gaben genossen haben, und doch zu einem so irdischen Sinne wieder hinabgesunken sind? Daß Heiden solche Redensarten im Munde führen, darüber kann man

sich nicht wundern, aber wie kann es Verzeihung verdienen, daß die Gläubigen solche Possen treiben? Also hast du unsre unvergänglichen Hoffnungen noch für zweifelhaft? Du sagst wohl, wer ist denn von dort zu uns herüber gekommen und hat uns von den Dingen dort Nachricht gegeben? Kein Mensch, aber Gott der Aller-Glaubwürdigste hat dies geoffenbart. Aber du siehst die Dinge dort nicht. Nun auch Gott kannst du nicht sehen. (Eine durchaus treffende Antwort, denn wenn man nur den sinnlichen Augenschein gelten läßt, so fallen alle religiöse Wahrheiten, so fällt auch der Glaube an einen persönlichen Gott dahin. Hält man aber diesen fest, so wird man von selbst dazu geführt, auch die persönliche Fortdauer des menschlichen Geistes und eine jenseits fortwürkende sittliche Weltordnung anzunehmen). Glaubst du also nicht an Gott, weil du Gott nicht siehst? Ja wohl, sagst du, glaube ich an ihn. Wenn dich nun Einer der Ungläubigen fragte: Wer ist denn vom Himmel gekommen und hat es berichtet? Woher weißt du, daß ein Gott ist? Du wirst sagen: Aus der Ordnung in der ganzen Schöpfung, daher, weil es Allen offenbar ist.« — Darauf sucht er zu zeigen, daß auch der Glaube an die Gerechtigkeit dieses Gottes zur Annahme einer Vergeltung nach dem Tode führe.

Auf solche Weise hatte Chrysostomus gegen zwölf Jahre durch die freie Verkündigung der evangelischen Lehre gewürkt, zwar wohl, indem er die herrschenden Laster unter allen Ständen an-

griff, sich Manche, die durch die Stimme der Wahrheit getroffen wurden, zu Feinden gemacht, aber alle nicht ganz gegen die Eindrücke der Religion verhärteten Menschen hingen ihm doch mit inniger Liebe an. Die Liebe des größten Theils der Gemeinde und die Freundschaft seines Bischofs machten ihn hier sicher genug, und diejenigen, welche mit seinem durch keine Menschenfurcht zurückgehaltenen Eifer unzufrieden waren, hatten doch nicht die Macht ihm zu schaden. Mit dem Mächtigsten des weltlichen und geistlichen Standes konnte er auf dem untergeordneten Platze, den er als Presbyter in der Kirche einnahm, ohnehin in keine nähere Berührung kommen. So hätte er wohl bis an das Ende seiner Tage ruhig und segensreich würken können. Aber ein mit solchen Eigenschaften ausgerüsteter Kämpfer für das Reich Gottes sollte nicht im Hintergrunde stehen bleiben, sondern in den Mittelpunkt des Kampfes hervorgeführt werden. Der Schatz, welchen der göttliche Geist in dieser verklärten Seele niedergelegt hatte, würde nicht so sich haben offenbaren können, wenn ihn nicht die Vorsehung auf den höheren und gefährlicheren Platz berufen hätte.

Besonders durch den Einfluß des an dem kaiserlichen Hofe viel vermögenden Eutropius, der einst bei einer Reise durch Antiochia von Bewunderung der Beredsamkeit des Chrysostomus ergriffen worden war, wurde ihm die höchste Stelle der oströmischen Kirche, das Amt eines

Bischofs in der Hauptstadt des ganzen oströmischen Reichs, zu Konstantinopel, bestimmt und nach dem kaiserlichen Befehl wurde er gegen das Ende des Jahres 397 unter einem andern Vorwand um seiner Weigerung und den Unruhen, welche die ihn so sehr liebende Gemeinde erregen konnte, zuvorzukommen, aus der Stadt hinausgelockt und, wozu alle Anstalten schon vorbereitet waren, nach Konstantinopel geschickt.

Anmerkungen.

1) Zu S. 120, Z. 16. Chrysostomus sagt dies: (Hom. 85. in Matth.) *και γαρ. τη του θεου χαριτι εις δεκα μυριαδων ἀριθμον οἰμαι τους ἐνταυθα συναγομενους,* (die sich hier versammeln, zu dieser Gemeinde gehören) *τελειν.* Freilich kann eine Angabe dieser Art keineswegs als eine genaue Berechnung der Anzahl der Christen in Antiochia gelten.

2) S. 120, Z. 19. Bekanntlich nennt es Epiphanius als etwas Ausgezeichnetes bei der Stadt Alexandria, daß dort (ähnlich wie bei uns) verschiedene kleinere Gemeinden und Kirchen unter ihren eigenen, von dem Bischof ihnen vorgesetzten Presbyteren, bestanden. (*ὁσαι ἐκκλησιαι της καθολικης ἐκκλησιας ἐν ἀλεξανδρειᾳ ὑπο ἑνα ἀρχιεπισκοπον ὁυσαι και κατ' ἰδιαν ταυτας ἐπιτεταγμενοι ἐισι πρεσβυτεροι δια τας ἐκκλησιαστικας χρειας των οἰκητορων.*) Epiph. de arian haeres. 69. Eine ähnliche Einrichtung scheint in Rom im vierten Jahrhundert bestanden zu haben, indem in den Verhandlungen einer römischen Synode unter dem Julius I. eine Kirche in Rom so bezeichnet wird, — daß der Presbyter Vito seine Gemeinde pflegte hier zu versammeln, und in dem Briefe des römischen Bischofs Innocentius ad Decentium a. 416. ist auch von den, einzelnen Presbyteren anvertrauten besondern Gemeinden und Kirchen in Rom die Rede. (Vielleicht rührt auch der Name titulus für die römischen Pfarrkirchen daher. Die diesem oder jenem Presbyter übergebene und mit seinem Namen bezeichnete Kirche). Wir haben aber überhaupt von der Eintheilung der Gemeinden dieser Zeit in den Städten gar zu wenige bestimmte Nachrichten.

3) S. 121, Z. 10. Chrysostomus selbst sagt dies Hom. III. Corinth.: Auch jetzt übertragen wie den Ungelehrteren unter den Presbyteren das Amt zu taufen, den Gelehrteren das Lehramt, *και νυν τοις μεν ἀφιλεστεροις των πρεσβυτερων τουτο (το βαπτιζειν) ἐγχειριζομεν, τον διδασκαλικον λογον τοις σοφωτεροις.* Der

Bischof Flavian erkannte wohl selbst die Überlegenheit des Chrysostomus in dieser Rücksicht an, da er ihn, nachdem er selbst nur wenige Worte zu der Gemeinde gesprochen hatte, auftreten ließ, um Einwendungen der Häretiker zu bekämpfen, welche die Gemeinde durch ihn widerlegt zu hören wünschte. S. die zuerst von Montfaucon herausgegebene Homilie T. VI. S. 255.

4) S. 121, Z. 20. Chrysostomus sagt im Anfange seiner III. Homilie über den Joh. daß seine Zuhörer sich nach dem Innern der Kirche (gegen das βημα hin) drängten, um nichts von seiner Predigt zu verlieren (συνωθουντας αλληλους τον ενδοτερω τοπον επειγεσθαι καταλαβειν, και οθεν αν ενσημοτερα γενοιτο υμιν η παρ' ημων φωνη.

5) S. 121, Z. 6. v. u. Es ist hier zu vergleichen, was Hieronymus sagt c. IV. in ep. ad Galat.: „Si quando doctor quis in ecclesia contigerit sermone ornatus et vita, qui audientes quasi stimulis quibusdam concitet ad virtutes; videmus omnem plebem circa eleemosynas, jejunia, castitatem, susceptionem pauperum, sepulturas, et caetera similia festinare, fervere, discurrere. Cum autem ille recesserit, paulatim emarcescere, et subtracto cibo, tenuari, pallere, languescere, et in interitum sequi omnium, quae prius vigebant.

6) S. 124, Z. 1. Libanius (προς θεοδοσ περι στασ.) schildert die Anstifter des Aufruhrs ganz wie Chrysostomus: οι και ηλιου και σελησης και νεφων αυτων (wo wir wahrscheinlich eine falsche Lesart haben) τους ορχουμενους προτιθεντες. Es sind diejenigen, welche er mit Chrysostomus als die verderbtesten Menschen, denen nichts heilig sey, und die Quelle der Verderbniß für das ganze Volk darstellt. Die Leute, welche von den Komödianten gedungen wurden, um ihnen Beifall zuzurufen, und von den Statthaltern, um ihnen ihr Lebehoch (die ευφημιας) bei ihren öffentlichen Aufzügen unter dem Volk oder im Theater anzustimmen, wenn sie ein solches von der freien Liebe der Bürger nach ihrer schlechten Verwaltung nicht erwarten konnten. Auch Libanius erklärt, wie Chrysostomus, man könne die Quelle aller Unruhen nicht anders verstopfen, als wenn man diese Leute ohne Vaterland, ohne Familie und ohne Gewerbe, denen allein das Theater Alles sey, aus der Stadt verbanne, mögten sie die

Tänzer auf ihren Schultern mit davon tragen. (contra Lucian. vol. III. und besonders Liban. in seiner Rede προς τιμοκρατην v. II. S. 380.) wo er sagt: Sie sind alle Fremde und aus ihrem Vaterlande wegen ihres schlechten Lebens vertrieben, sie scheuten sich vor dem Handwerke, zu welchem ihre Eltern sie bestimmten. Sie können und wollen nur in Trägheit leben. Die Einen haben sich den Schauspielern der mimischen Stücke (τοις μιμοις), die Meisten den Tänzern ergeben, und das ist ihr Leben, diesen zu dienen, zu gehorchen, sie zu ehren. Diese besolden sie, mit mehr oder weniger Geld, je nachdem sie schweigen oder schreien (lauten Beifall rufen). Vielleicht S. 382 bei Liban., wo auch Reiske das Fehlerhafte erkannt, aber nicht glücklich verbessert hat, statt ἀρχοιντο zu lesen κραζοιντο). Vergleiche die aus dem Chrysostomus angeführte Stelle S. 158, Z. 16. Libanius behauptet, die Zahl dieser Leute belaufe sich auf vierhundert. Vergleiche auch Chrysostomus (Matth. 37.). „Diejenigen, welche von den Tänzern ernährt werden und dem Magen ihre Stimme verkaufen, deren Beschäftigung es ist, zu schreien und alles Schlechte zu begehen, diese sind es besonders, welche das Volk aufwiegeln und die Unruhen in den Städten hervorbringen." Οἱ ὑπο των ὀρχουμενων τρεφομενοι και χαιρι την ἑαυτων φωλουντες φωνην, οἱς ἐργον βοησαι και πραξαι παν ἀτοπον, οὑτοι μαλιστα εἰσιν, οἱ τους δημους ἀναῤῥιπιζοντες, οἱ τας ταραχας ἐμποιουντες ταις πολεσι."

7) S. 124. Z. 5. In den Briefen der angesehenen Bischöfe dieser Zeit finden sich manche Beispiele von kraftvollen Verwendungen derselben in solchen Fällen. So z. B. als der Kaiser Valens die Provinz Cappadocien in zwei Provinzen (Cappadocia prima und secunda) zertheilte, womit die Verdoppelung der Lasten für die Bewohner derselben und besonders großer Schaden für die bisherige gemeinschaftliche Hauptstadt Cäsarea, verbunden waren, wurde der Bischof der letzten, Basilius, von den Bürgern derselben aufgefordert, sich dagegen bei der kaiserlichen Regierung zu verwenden, und er schrieb unter Andern einem Großen (dem Martinian) an dem kaiserlichen Hofe freimüthig vorzustellen: „Man möge doch nicht glauben, daß man aus einer Provinz zwei gemacht habe, denn man habe nicht aus einer andern Welt noch eine Provinz hinzu erhalten, sondern man habe es so gemacht, als wenn der Besitzer eines Pferdes oder eines Ochsen das eine

oder den andern mitten durchschnitte, und dadurch wähnte zwei statt eines erhalten zu haben. Die Macht des Reiches bestehe nicht in der Zahl der Provinzen, sondern in den Kräften." So freimüthig sprachen diese Männer!

8) S. 127. Z. 17. Von jener wahren innern unter allen Arten irrdischer Verhältnisse bestehenden Freiheit redet Chrysostomus sehr schön: (Hom. 19. 1 Cor. bei Erklärung der Worte Pauli 1 Cor. 7, 23.) „Ihr seyd theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte." Diese Worte sind nicht allein zu Knechten, sondern auch zu Freien gesprochen. Denn es kann Einer ein Knecht und doch kein Knecht, ein Freier und doch nicht frei sein. Wenn nämlich der Knecht alles um Gottes Willen thut, wenn er es nicht aus Heuchelei, nicht zum Schein um den Menschen zu gefallen, thut, dann ist er obgleich er Menschen dient, ein Freier. Wenn aber ein Freier den Menschen dient im Schlechten, sey es um Wohlleben, Geld oder Herrschaft zu erlangen, so ist ein Solcher obgleich er frei ist, mehr Knecht als irgend Einer, sehet beides an einem Beispiele. Joseph war ein Knecht, aber nicht der Menschen Knecht, deshalb war er auch in der Knechtschaft freier als alle Freien, denn er wich nicht dem Willen seiner Gebieterin. Hingegen war diese eine Freie und doch mehr Sklavin, als irgend Eine, indem sie ihrem Knechte schmeichelte und zuredete. Aber sie konnte den Freien nicht überreden, was er nicht wollte zu thun. Es war also hier keine Knechtschaft, sondern die höchste Freiheit. Denn was hinderte ihn die Knechtschaft in der Übung der Tugend? Mögen es hören, Knechte und Freie. Die Knechtschaft hat ihre von Gott bestimmten Gränzen, die nicht überschritten werden dürfen. Wenn der Herr nichts gegen den Willen Gottes gebietet, muß man ihm gehorchen, weiter aber nicht. So wird aus dem Knechte ein Freier. Wenn du aber diese Gränze überschreitest, bist du, wenn gleich ein Freier, zum Knecht geworden." (Vergleiche aber auch S. 104. u. ff.)

9) S. 127. Z. 4. v. u. Von dem Libanius haben wir auch eine Strafrede gegen die große Zahl der Flüchtlinge und besonders gegen die jungen Leute, welche diesen Vorwand gern benutzten, um davon zu eilen. Vol. II. S. 296.

10) S. 132. Z. 5. Diese Veränderung schildert Chrysostomus (H. II. Genes.) so: „Man hört heute nirgends Lärm und Geschrei, nirgends sieht man Fleisch zerhauen, nirgends die Köche herumlaufen. Alles dies ist verbannt und unsre Stadt hat jetzt das Ansehen einer wohlgesitteten und nüchternen. Wenn ich die plötzliche durch den heutigen Tag hervorgebrachte Veränderung erwäge und an das Getümmel des gestrigen Tages denke, so bewundre ich die Gewalt der Fasten, wie sie den Sinn eines Jeden umgebildet, die Seele gereinigt haben, bei Herrn und Unterthanen, Freien und Knechten, Reichen und Armen, Hellenen und Barbaren. Ja selbst über das Gewissen dessen, den die Kaiserkrone schmückt, üben die Fasten gleichwie über das Gewissen aller Andern ihre Gewalt aus. Man sieht heute keinen Unterschied zwischen dem Tische des Armen und des Reichen, überall die magre Kost ohne Prunk und Schein."

Chrysostomus erklärt sich ausführlich über den Zweck dieser kirchlichen Fastenzeit: (εἰς τους τα πρωτα πασχα νηστευοντας Savil. VI. 381.) „Weshalb fasten wir in diesen vierzig Tagen? Viele gingen ehemals ohne gehörige Vorbereitung zum Abendmahl, und besonders in dieser Zeit, in welcher Christus das Abenndmahl eingesetzt hat. Da nun die Väter den aus dieser nachlässigen Kommunion entstehenden Schaden bemerkten, so vereinigten sie sich, eine Zeit von vierzig Tagen zu kirchlichen Zusammenkünften, zum Anhören des göttlichen Wortes, zum Gebet und Fasten festzusetzen, damit wir Alle in diesen vierzig Tagen recht geläutert durch Gebet, durch Wohlthätigkeit, durch Fasten, durch die gemeinsame nächtliche Andacht, durch Thränen und Sündenbekenntniß (vor Gott) und durch alles Übrige mit soviel möglich gereinigtem Gewissen dem heiligen Abendmahl uns nahen könnten. Und daß die Väter durch diese Herablassung (συγκαταβασις) viel Gutes gewürkt haben, indem sie uns dadurch das Fasten zur Gewohnheit machten, das könnt ihr daraus sehen: Wenn wir das ganze Jahr hindurch schreien und zum Fasten auffordern, hört Keiner auf unsre Worte. Wenn aber die Fastenzeit kommt, wird ohne Jemandes Ermahnung auch der Trägste durch die Zeit selbst erweckt. Wenn dich also der Jude oder der Heide frägt, warum du fastest, sage nicht des Passahfestes wegen, nicht wegen der Kreuzigung, sondern wegen unsrer Sünden, weil wir am Abendmahl Theil nehmen wollen, sonst ist das Passah keine Zeit des

Fa-

stens und der Trauer, sondern Gegenstand der Freude. Der Kreuzestod hat die Sünde vernichtet, ist das Reinigunsopfer für die ganze Welt geworden, hat der langen Feindschaft ein Ende gemacht, hat die Thore des Himmels geöffnet, die Feinde Gottes zu seinen Freunden gemacht, zum Himmel sie zurückgeführt, hat unsre Natur zur Rechten des Allmächtigen erhoben, und vieles andre Gute uns erworben. Wenn also das Kreuz der Beweis der Liebe Gottes zu uns, der Grund unserer Freude (er hatte Gal. 6, 14. Röm. 5, 8. Joh. 3, 16. angeführt) ist, so laßt uns ja nicht sagen, daß wir deshalb trauern: Fern sey das, sondern unsrer eignen Sünden wegen trauern und fasten wir."

Chrysostomus mag hier wohl zu sehr die Verhältnisse seiner Zeit auf das christliche Alterthum übertragen. Wenn in dieser Zeit der grüne Donnerstag (feria quinta Paschae, ἡ ἁγία πεντας) wegen der Erinnerung an die Einsetzung des Abendmahls durch allgemeine Theilnahme an der Kommunion, insbesondre auch durch die sonst ungewöhnliche Nachmittags- oder Abend-Kommunion ausgezeichnet war, so läßt sich daraus nicht schließen, daß dies auch in den ersten Zeiten so gewesen sey, denn damals war jeder Gottesdienst mit allgemeiner Theilnahme an der Kommunion verbunden, von welcher nur die Poenitentes ausgeschlossen waren. Also würde schon dieser vorbereitende Zweck der Fastenzeit wegfallen. Vielmehr ging der allgemeine Gebrauch des Fastens in diesem Zeitpunkte zuerst hervor aus der Idee, daß man dem Leiden Christi in der Ertödtung des alten Menschen, in Buße und Entsagung nachfolgen müße, um den Genuß der Früchte seines Todes, die Verherrlichung der menschlichen Natur durch ihn in lauter freudigen, auch dem äußern Leben eine neue Heiterkeit mittheilenden Empfindungen am Auferstehungsfeste zu feiern. (Man dachte auch an Matth. 9, 15.) Der Tag des Leidens Christi war ein Buß- und Fasttag (erst nach und nach wurden mehrere Fasttage damit verbunden, bis man endlich wegen der Erinnerung an das vierzigtägige Fasten Christi oder die vierzig Stunden zwischen seinem Leiden und seiner Auferstehung eine vierzigtägige Fastenzeit einsetzte), der Tag der Auferstehung Tag der Freude. So wurde auch in jeder Woche der Freitag wegen der Erinnerung an das Leiden Christi als Fast- und Bußtag betrachtet, der Sonntag von Allen als Tag der Freude, an dem nie gefastet, nur in aufrechter Stellung zum Andenken daran, daß Christus der Auferstandene die menschliche Natur wieder zum Himmel auf-

gerichtet, gebetet werden durfte. So bereitete man sich auch durch Buße, Sündenbekenntniß vor Gott und Fasten zur Taufe als zur Auferstehung zu einem göttlichen Leben mit Christus dem Auferstandenen und Verherrlichten — vor.

11) S. 133, Z. 10. v. u. Es war eine schöne christliche Sitte dieser Zeit, daß man die Feste überhaupt besonders durch Werke der Barmherzigkeit glaubte feiern zu müssen. Ambrosius sagt Sermo XIV. über Ps. 118, N. 7. da er von dem Öl der Barmherzigkeit spricht: „Dieses Öl heilt die Kranken, denn die Barmherzigkeit befreit von der Sünde. Dies Öl leuchtet in der Finsterniß, wenn unsere Werke leuchten vor den Menschen. Dies Öl leuchtet an den Festtagen der Kirche. (Hoc oleum lucet in ecclesiae solemnitatibus.)" Besonders aber galt dieses von dem Osterfeste, wie es der eigenthümliche Gegenstand desselben mit sich brachte. Wir wollen eine merkwürdige Stelle aus einer Predigt des Chrysostomus an einem Palmsonntage (ἡμερα των βαιων als am Eingange der großen Woche vor Ostern μεγαλη ἑβδομας, welche mit dem μεγα σαββατον endete), welche sich hierauf bezieht, hierhersetzen: „Nicht blos aus Einer Stadt kommen wir heute Alle dem Herrn Christus entgegen, nicht aus Jerusalem allein, sondern aus der ganzen Welt kommen von allen Seiten Gemeinden von Tausenden Jesu entgegen, nicht indem sie Palmzweige tragen und schütteln, sondern indem sie Almosen, Menschenliebe, Tugend, Fasten, Thränen, Gebet, Wachen und alle Arten von Frömmigkeit dem Herrn Christus darbringen. Aber nicht bloß wir ehren diese Woche. Auch die Beherrscher dieses Theils der Welt haben ihr besondere Ehre erwiesen, indem sie allen öffentlichen Behörden in den Städten Freiheit von Geschäften bewilligt haben, damit die Mitglieder derselben, der Ruhe genießend, in allen diesen Tagen mit der Pflege ihrer Seele sich beschäftigen könnten. Deshalb haben sie auch die Thüren der Gerichte verschlossen. Es ruhe, sagen sie, alle Art von Streit und Strafe, die Hände der Scharfrichter sollen eine Zeit lang sich ausruhen. Der Herr hat Segen für alle gebracht, auch von uns, seinen Knechten, soll etwas Gutes geschehen. Nicht durch dies Bestreben und diese Ehrenbezeugung allein haben sie diese Woche geehrt, sondern auch durch eine andere nicht geringere. Es kommen Briefe vom Kaiser an, welche befehlen, daß die im Gefängnisse Wohnenden von

ihren Fesseln befreit werden, denn so wie unser Herr, (1 Petri 3, 19.) in das Todtenreich hinabstieg, und alle vom Tode Gefangnen befreite, so wollen auch seine Knechte, die Menschenliebe ihres Herrn nachahmend, thun was sie nach ihren Kräften können und sie befreien die Menschen von den sinnlichen Fesseln, da von den geistigen Fesseln sie zu befreien, sie nicht vermögen." Leo der Große sagt Sermo 39.: „Nach alter heiliger Sitte beobachten dies die römischen Kaiser, daß sie zur Ehre des Leidens und der Auferstehung Christi die Höhe ihrer Gewalt niederbeugen, die Strenge ihrer Verordnungen erweichen und Vielen ihre Schuld erlassen, damit an den Tagen, an welchen durch Gottes Barmherzigkeit die Welt errettet worden, auch ihre Gnade Gottes Güte nachahme: (ut in diebus, quibus mundus salvatur miseratione divina, etiam ipsorum supernae bonitatis imitatrix sit aemulando clementia). In dem Titulus des Cod. Teodos. de indulgentiis criminum finden sich vom J. 367. an noch mehrere Gesetze, welche sich hierauf beziehen. In einem Gesetze vom Jahre 381 heißt es: der Tag der Osterfreude erlaubt auch diejenigen, welche Verbrechen begangen haben, nicht festzuhalten. Der finstre Kerker werde einmal wieder dem ungewohnten Licht geöffnet. (Paschalis laetitiae dies ne illa quidem tenere sinit ingenia, quae flagitia fecerunt, pateat insuetis horridus carcer aliquando luminibus). Und in einem Gesetze vom J. 384. wird verordnet, daß alle geringerer Vergehungen wegen Angeklagten an dem kommenden Osterfeste von Gefangenschaft und Strafe frei gesprochen werden sollten. (Ut omnes omnino periculo carceris metuque poenarum eximi juberemus, qui leviori crimine rei sunt postulati.)

12) S. 137, Z. 12. Vergl. z. B. eine Fastenpredigt des Chrysostomus: H. VI. in Genes. „Was mir am meisten Schmerz und Unwillen macht ist dies, daß ihr nächst meiner Ermahnung auch die Ehrfurcht vor der heiligen Fastenzeit vergessen habt. — Aber es führe mir Keiner wieder jene Worte teuflischer Selbsttäuschung fernerhin an; Welche Sünde ist es denn, Pferderennen zu sehen? Denn wenn du aufrichtig alles was dort vorgeht erkennen willst, wirst du alles voll Teufelswerk finden. Denn man sieht dort nicht blos Pferde rennen, sondern man hört dort auch Geschrei und Lästerungen und vielerlei unnütze Reden, man sieht dort unzüchtige Weiber sich öffentlich zeigen.

Auch selbst schon das Zusehen bei dem Wettrennen kann der Seele vielen Schaden bringen, denn wie sollte es wohl so etwas Unschuldiges seyn, wenn wir die Zeit verderben mit Dingen, welche nicht nur der Seele nicht nützen, sondern ihr sogar schädlich sind, wenn wir darüber unter einander streiten (das mit so viel thörichter Leidenschaft betriebene Streiten über die verschiedenen Partheien unter den Wettrennern, factiones Circenses) und die leichtfertigsten Reden führen? Wenn wir hier die Predigt etwas länger dauern lassen, klagen Viele über Ermüdung, da doch das wunderbar schöne Dach hinlänglich zu ihrer Erquikkung dient, denn unter demselben kann man nicht von Kälte oder Regen oder von dem Sturm leiden. Wenn aber dort der Regen in Strömen sich ergießt und die heftigsten Winde wehen und zu andern Zeiten die Sonne mit heißen Strahlen brennt; bringen sie dort nicht blos eine oder zwei Stunden, sondern den größten Theil des Tages zu." Zwar war schon in dieser Zeit die Anstellung der öffentlichen Schauspiele am Sonntage verboten (denn in dem ein solches Verbot enthaltenden Gesetze v. J. 386 wird ein früheres vorausgesetzt: „illud etiam praemonemus, ne quis in legem nostram quam dudum tulimus committat, nullus solis die populo spectaculum praebeat, nec divinam venerationem confecta solemnitate confundat cod. Theodos. l. 15. Tit. V. l. 2.) Daß aber die Anstellung der Schauspiele in der Fastenzeit nicht verboten war, zeigen des Chrysostomus Predigten. Auch in dem Gesetz vom Jahre 425, wodurch ausdrücklich alle Arten von Schauspielen (omni theatrorum atque circensium voluptate per universas urbes earundem populis denegata, totae Christianorum ac fidelium mentes dei cultibus occupentur) an den Sonn- und Hauptfesttagen verboten wurden, wurde die Fastenzeit nicht besonders erwähnt.

13) Zu S. 138, Z. 6. Man kann hiermit vergleichen was Chrysostomus zu den Antiochenern nach einem Erdbeben sagte (Nach Montf. in Lazar. Hom. VI. Savil. T. VI. Fol. 670.) „Habt ihr die Macht Gottes gesehen? Habt ihr die Gnade Gottes gesehen? Seine Macht, da er die Erde erschütterte, seine Gnade, da er die schwankende Erde wieder still stehen ließ — oder vielmehr in Beiden Gottes Macht und Gottes Gnade. Das Erdbeben ist vorübergegangen, aber die Furcht bleibe zurück. Jene Erschütterung ist vorüber gegangen, aber die Fröm-

migkeit gehe nicht vorüber. Wir haben drei Buß- und Bettage gehalten (ἐλιτανευσαμεν), aber unser Eifer möge nicht nachlassen. Durch unsere Nachläßigkeit haben wir das Erdbeben herbeigerufen, durch unsern erneuten Eifer haben wir die göttlichen Strafen wieder abgewehrt. Laßt uns nicht wieder nachlässig werden, damit wir nicht wieder die göttlichen Strafen herbeirufen, denn Gott hat kein Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wege und lebe. (Hesek. 33, 11.) Habt ihr das Hinfällige des Geschlechts der Menschen gesehen? Bei dem Erdbeben dachte ich so bei mir selbst: Wo sind jetzt die Räubereien? Wo ist die Tyrannei? Wo der Übermuth? Wo die Herrschergewalt? Wo sind jetzt die Bedrückungen? Wo die Plünderungen der Armen? Wo ist der Hochmuth des Reichen? Wo die Herrschaft der Gewalthaber? Wo sind ihre Drohungen? Wo der Schrecken der von ihnen ausging? Ein Augenblick hat leichter als Spinngewebe alles zerrissen. Alles Jene war verschwunden, die ganze Stadt war in Jammer und Alle liefen zur Kirche."

14) S. 141, Z. 15. So sagt Chrysostomus auch Hom. XI. Genes. „Wir müssen nicht so obenhin die Fastenwochen durchlaufen, sondern unser Gewissen prüfen, was wir in einer jeden für unsre Besserung gewonnen, welche unsrer Leidenschaften wir besiegt haben, denn wenn wir nicht so für unsre Seele sorgen, wird uns das Fasten nichts nützen."

So spricht er auch gegen diejenigen, welche mit den Fasten Eitelkeit trieben. (Hom. 30. Matth.) „Mögen es hören diejenigen, welche sich durch Fasten einen großen Namen zu machen suchen, und mögen sie es bedenken, daß unser Herr ein Esser und Weintrinker (Matth. XI, 19.) genannt wurde, und sich dessen nicht schämte, sondern alles dies verachtete, um seinen Zweck zu erreichen, und dies geschah auch, denn der Zöllner wurde bekehrt." Es gab aber auch Viele, welche nicht fasteten und sich stellten, als ob sie fasteten, um, wie sie sagten, der Menge kein Ärgerniß zu geben (ἱνα μη σκανδαλισωμεν τους πολλους), welche wohl schwerlich über die, die Fasten ernstlich beobachtende Menge in ihrer Gesinnung erhaben waren, wie sie meinten, sonst würden sie wohl kein Bedenken getragen haben, lieber die kleine Entsagung zu tragen statt zu heucheln, und würden auch wohl das zu ihrer Zeit übliche Fasten, zwar

nicht als verdienstliches Werk, aber als christliches Bildungsmittel, was es nach der Absicht eines Chrysostomus seyn sollte, auf die rechte Art zu ihrem geistlichen Nutzen zu gebrauchen gewußt haben. (Hom. 20. in Matth.) Manche entschädigten sich für die Enthaltung von Fleischspeisen durch ausgesuchte Leckerbissen andrer Art. Augustin Sermo 205. So zeigt es sich, daß Gesetze wenig vermögen in geistlichen Dingen und leicht Heuchler bilden.

15) S. 144, Z. 12. Einige schöne Worte gegen diese Bedenklichkeit sprach Chrysostomus bei einer ähnlichen Veranlassung (Hom. 10. in Genes.) „Man braucht sich nicht zu schämen, nach der sinnlichen Nahrung zu der geistigen überzugehen, denn die geistlichen Dinge sind nicht, gleichwie die irdischen, an bestimmte Zeiten gebunden. Für das Reden von geistlichen Dingen paßt jede Tageszeit. Der nüchterne Zuhörer ist, wenn er vorher gespeiset hat, ein würdiges Mitglied dieser geistlichen Versammlung, so wie der Nachlässige und Träge, wenn er auch den ganzen Tag gefastet hat, keinen Nutzen hier einziehen wird. Dies sage ich nicht, um die Anstrengungen des Fastens zu hemmen, das ich vielmehr sehr lobenswerth finde, aber weil ich euch darüber belehren will, wie ihr mit nüchternem Sinne die geistlichen Dinge behandeln, nicht der Gewohnheit folgen müßt. Nicht das Essen ist etwas Schlechtes (fern sey dies), sondern nur Unmäßigkeit ist schädlich, so wie auch nicht der mäßige Gebrauch des Weines, sondern dem Trunke sich ergeben, etwas Schlechtes ist. Wenn du aber, mein Theurer, wegen körperlicher Schwäche den ganzen Tag zu fasten nicht vermagst, so kann kein Vernünftiger dir dies zum Vorwurf machen. Denn wir haben einen gnädigen Herrn, der nichts von uns verlangt, was über unsre Kräfte ist. Er verlangt auch das Fasten nicht um des Fastens willen von uns, sondern damit wir von den irdischen Dingen uns zurückziehen und alle Sorgfalt auf die geistlichen Angelegenheiten verwenden sollten. So daß, wenn wir mit nüchterner Seele unser Leben einrichten, alle Sorgfalt auf die geistlichen Angelegenheiten verwenden, wenn wir die Nahrung nur zur Befriedigung der Bedürfnisse unsers Körpers gebrauchen, und wenn wir unser ganzes Leben in der Übung des Guten zubringen, so bedürfen wir der Hülfe des Fastens nicht einmal. Weil aber die menschliche Natur der Nachlässigkeit und der Sinnenlust sich

hinzugeben geneigt ist, deshalb hat der menschenliebende Herr wie ein zärtlicher Vater das Heilmittel des Fastens uns bereitet, damit wir von der Sinnenlust abgezogen und unsre Sorgfalt von den irdischen Dingen auf die geistlichen Angelegenheiten zu übertragen angetrieben werden sollten, denn es giebt Mittel, uns Freudigkeit zu Gott zu erwerben, die weit mehr sind als Fasten. Wer nicht fasten kann, gebe reichlicher Almosen, verrichte inbrünstiges Gebet, zeige ein brennendes Verlangen nach dem Worte Gottes, er versöhne sich mit seinen Feinden, er verbanne alle Rachsucht aus seinem Herzen. Wenn er dies recht vollbringt, hat er im wahren Sinne gefastet, und auf solche Art, wie es der Herr mehr als alles Andre von uns verlangt, denn auch das übrige Fasten hat er ja zu dem Zwecke angeordnet, damit wir das Widerstreben unsres Fleisches besiegend dasselbe uns unterwürfig machen sollten zur Vollbringung des göttlichen Willens.

Ich ermahne also euch, die ihr fasten könnt, nehmt in euerm schönen Eifer zu, so viel ihr könnt, (2 Cor. 4, 16.) je mehr unser äußerer Mensch verdirbt, desto mehr wird der innere erneut. Das Fasten bändigt den Körper und macht die Seele licht und leicht. Unsre Brüder aber, welche körperlicher Schwäche wegen nicht fasten können, fordert auf, von dieser geistigen Nahrung sich nicht auszuschließen und sagt zu ihnen jene Worte des Apostels: (Röm. 14, 6.) Welcher isset, der isset dem Herrn, denn er danket Gott, und welcher nicht isset, der isset dem Herrn nicht, und danket Gott. Der Fastende danke also Gott, daß er ihm die Kraft gegeben hat, die Anstrengung des Fastens zu ertragen, und der Essende danke wiederum Gott, daß ihm dies für sein Seelenheil nichts schaden kann."

16) S. 146. Das so häufige Schwören in dieser Zeit hatte nicht allein den nachtheiligen Einfluß, daß die Heiligkeit des Eides dadurch verlor und die Meineide häufiger wurden, (vergleiche die Vorwürfe, welche der Bischof Basilius von Cäsarea deshalb im Namen seiner Kollegen einem Abgabeneinnehmer macht, der die Landleute zu leichtfertigem Schwören veranlaßte; ep. 305. ed. Par. 1638.) sondern auch die verderbliche Folge, daß Manche in Augenblicken der Leidenschaft sich hinreißen ließen, etwas zu schwören, das sie bei kälterem Blute selbst bereueten und worüber sie nun in große Gemüthsunruhe geriethen.

So z. B. sagt Chrysostomus Hom. 8. de statuis: „Oft haben wir, wenn der Zorn uns beherrschte, geschworen, uns nie mit denen, welche uns beleidigt hatten, zu versöhnen, und wenn wir uns dann, nachdem sich der Zorn abgekühlt hatte, versöhnen wollten, schmerzte es uns, daß wir durch den Eid gebunden waren.“ In seiner siebzehnten Homilie über den Matthäus sagt er, nachdem er vorher gegen das leichtsinnige Schwören gesprochen hat: „Wenn ich euch ferner bei dieser schlechten Gewohnheit bleiben sehe, werde ich den Zutritt zu dieser heiligen Schwelle und die Theilnahme an dem heiligen Abendmahl euch gleichwie den Unkeuschen, den Ehebrechern und den eines Mordes Angeklagten versagen. Denn es ist besser mit Zweien oder Dreien, welche die Gesetze Gottes beobachten, die gewöhnlichen Gebete zu halten, als eine Menge von Menschen, welche diese Gesetze verletzen und Andre verderben, herbeizuziehen. Kein Reicher, kein Gewalthaber brüste sich hier. Alles dieses sind Possen und Schatten, denn Keiner der Reichen dieser Welt wird dort mich vertreten können, wenn ich deshalb angeklagt werde, weil ich nicht mit der rechten Strenge über die göttlichen Gesetze gewacht habe.“ In der zweiten Homilie über Epheser sagt Chrysostomus: „Es wird uns nicht geglaubt, weil wir es nicht anders wollen, denn wir könnten durch unsern Charakter mehr Glauben verdienen, als durch Schwören. Man pflegt zu sagen: Wenn Jener etwas sagt, glaube ich ihm auch ohne Eid, dir glaube ich, auch wenn du schwörst, nicht. Also ist der Eid überflüssig.“ Und Homilie 10. über Apostelgesch.: „Wenn du schwörst, weil der Andre dir nicht glaubt, so sprich zu ihm: glaube mir. Oder wenn du willst, schwöre bei dir selbst. Ich sage dies nicht, dem Gesetz Christi widersprechend, (Matth. 5,37.) fern sey das, sondern mich zu eurer Schwäche herablassend (*συγκαταβαινων ὑμιν*), um euch von der euch beherrschenden Gewohnheit abzuführen. Wollt ihr wissen, warum den Alten das Schwören erlaubt wurde? Weil sie bei den Götzen schworen. Schämt ihr euch nicht bei den Gesetzen zu bleiben, durch welche jene Schwachen herangezogen wurden? Wenn ich auch jetzt einen Heiden nehme, schreibe ich ihm nicht sogleich dieses vor, sondern ermahne ihn erst, Christum kennen zu lernen. Aber was hilft es ein Christ zu seyn, wenn der Gläubige, der Christum kennen gelernt hat, derselben Milderung wie der Heide bedarf?“ Mit Recht betrachtet hier Chrysostomus die Zulassung des Eides als eine Herablassung von

dem Standpunkt einer ächten und reinen Christengemeinde, (in welcher allerdings, wie das in den ersten Gemeinden auch der Fall war, Ja und Nein nach der in einer solchen Gemeinde buchstäblich zu beobachtenden Vorschrift des Erlösers genug seyn müßte) zu den Verhältnissen der nicht christlichen Welt. Aber was er von dem Schwören der alten Christen bei den Götzen sagt, ist gewiß falsch, denn ein Solches würde von der ersten Kirche, welche so ängstlich allen Anschein einer Hinneigung zu heidnischen Gebräuchen vermied, gewiß als Abfall vom Christenthum bestraft worden seyn. Tertullian de Idololatria c. 21. sagt hier gewiß nicht blos montanistisch, sondern nach den Grundsätzen der allgemeinen Kirche: Was heißt das Schwören bei denjenigen, welche du (durch die Entsagungsformel bei der Taufe) abgeschworen hast, anders als ein Abfall vom Glauben mit Götzendienst? Wer ehrt diejenigen nicht bei denen er schwört?" (Porro quid erit dejeratio per eos quos ejurasti, quam praevaricatio fidei cum idololatria? Quis enim, per quos dejerat, non honorat?) Wie oft wurde auch den Christen, daß sie nicht bei dem Genius des Kaisers schwören wollten, zum Vorwurf gemacht? Also Beweis genug von der Unrichtigkeit jener Behauptung.

17) S. 146, Z. 10. Die gewöhnlichen äußerlichen Ehrfurchtsbezeugungen vor der Bibel stellt Chrysostomus zusammen. (Hom. 53. in Joh. am Ende): „Wir nehmen gleich eine ernstere Mine an (συσελλομεθα) und waschen unsre Hände, wenn wir die Bibel in die Hand nehmen wollen. Wenn die Frau auch unverschleiert ist, legt sie sogleich ihren Schleier um, indem sie dadurch die Ehrfurcht, von der ihre Seele erfüllt ist, ausdrückt, (και γυνη καν ακαταλυπτος ᾖ, περιτιθεται ευθεως το φαρος, της ενδοθεν ευλαβειας το δειγμα ενδεικνυμενη) und wenn der Mann das Haupt bedeckt hat entblößt er dasselbe."

18) S. 148, Z. 20. Von der Art, wie er diese Geschichte anwandte, indem er immer besonders die Macht einer göttlichen Gesinnung zu zeigen suchte, möge dies ein Beispiel seyn: (Hom. 18. 1 Corinth.) „Nicht allein durch das Wunder wurde hier Gott verherrlicht, sondern auch durch die Gesinnung der in das Feuer Geworfenen. Wenn man auch jedes für sich betrachten wollte, würde man in diesem etwas nicht Geringeres als in

jenem finden, denn es ist ein nicht geringeres Wunder, den Menschen die Kraft verleihen, das Feuer zu verachten, als sie aus dem Feuer retten. Wie sollte es nicht etwas Wunderbares seyn, wenn der Beherrscher der Welt, der so viele Waffen und Heere zu seinem Dienste hatte, von gefangenen Jünglingen verachtet wird, wenn die Gefesselten denjenigen, welcher sie gefesselt hat, besiegen und dessen ganze Macht? Denn schon wurde der Tod verachtet, weil Christus kommen sollte. So wie wenn die Sonne aufgehen will, noch ehe ihre Strahlen leuchten, das Tageslicht zu scheinen beginnt, so fing schon der Tod an zu weichen, da die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen wollte. Was kann es Herrlicheres geben, als einen solchen Sieg? — Auch jetzt geschieht noch Ähnliches. Auch jetzt giebt es einen Tyrannen, der eine heftigere Flamme als jene anzündet, der euch ein solches Götzenbild anzubeten gebietet. Es ist die Habsucht. Aber auch jetzt giebt es solche, welche nach dem Beispiele jener Jünglinge sagen: (Daniel 3, 18.) „Deine Götter wollen wir nicht ehren noch dein Bild anbeten, wir ertragen lieber das Feuer der Armuth und alles andre Elend für das Gesetz Gottes. — Sieh auch, wie fern von Eitelkeit die Jünglinge sind! Sie gaben sich nicht von selbst dem Feuer preis, sondern sie beobachteten schon damals die Vorschrift Christi: (Matth. 26, 41.) „Betet daß ihr nicht in Anfechtung fallet;“ sie flohen aber auch nicht, da sie zum Feuer geführt wurden, sondern standen muthig mitten in demselben. Weder stürzten sie sich ungerufen in den Kampf noch wichen sie gerufen zurück, sondern voll Muthes und freudiger Zuversicht gingen sie Allem entgegen. Laßt uns auch ihre Worte hören, damit wir ihren erhabenen Sinn daraus erkennen. (Dan. 3, 17.) „Es ist ein Gott im Himmel, der uns zu erretten vermag.“ Nicht an sich selbst denken sie, sondern auch im Angesicht des Todes im Feuer, sorgen sie für die Ehre Gottes. Damit du nicht etwa — sagen sie — wenn wir verbrannt werden, unsern Gott für einen ohnmächtigen halten mögest, verkündigen wir schon jetzt deutlich was unser Glaube ist. Es ist ein Gott im Himmel, kein solcher, wie dieses leblose, stumme, irdische Bild, sondern ein solcher, der auch mitten aus dem glühenden Ofen retten kann. Halte ihn also nicht deshalb für einen Ohnmächtigen, weil er uns in das Feuer stürzen läßt. Er ist so mächtig, daß er uns wieder aus der Flamme retten kann. Und wo er es nicht thun will, so sollst du dennoch wis-

sen, o König, daß wir deine Götter nicht ehren noch das goldne Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen. Sieh, wie zweckmäßig es war, daß sie von der Zukunft nichts wußten, denn hätten sie dieselbe vorher gewußt, so würden sie durch das, was sie thaten, nicht bewundernswerth erschienen seyn. Denn wie wäre es wohl etwas Bewundernswerthes gewesen, wenn sie ein sichres Unterpfand der Rettung gehabt und die Gefahr verachtet hätten. Deshalb ließ sie Gott in der Unwissenheit der Zukunft, um sie desto mehr zu verherrlichen. Und woher kamen ihre Zweifel, daß sie nicht die feste Zuversicht hatten, sie würden auf alle Fälle gerettet werden? Daher weil sie sich als die Elendesten unter Allen und unwürdig solcher Gnade ansahen. Deshalb redeten sie blos von dem, was Gott möglich sey. Auch waren sie wohl darin unterrichtet, daß man nicht in Gottes Rathschüsse eindringen zu wollen sich erkühnen müsse. (Μη πολυπραγμονειν θεου τας κρισεις.) Mit diesen Worten stiegen sie in das Feuer hinab und schmäheten weder gegen den König noch rissen sie dessen Bild nieder, denn so muß der Muthige seyn, besonnen und milde, und so besonders in den Gefahren, damit er nicht mit Leidenschaft und Eitelkeit in solche Kämpfe zu gehen scheine, sondern mit besonnenem Muthe. Der Schmähende setzt sich solchen Beschuldigungen aus. Wer aber geduldig trägt, bis er gezogen wird, und wer mit Milde kämpft, wird nicht allein als ein Muthiger bewundert, sondern auch wegen seiner Besonnenheit nicht weniger gepriesen. So machten jene es damals, indem sie allen Muth und alle Milde bewiesen und nichts eines Lohnes wegen thaten. Wenn uns Gott auch nicht retten will, sagen sie, so wollen wir doch deinen Göttern nicht dienen, denn wir haben schon den Lohn, da wir durch Gottes Gnade von dem Götzendienste befreit und gewürdigt worden sind, dafür unsern Leib hinzugeben. So laßt auch uns, da wir schon den Lohn haben (denn wir haben ihn, da wir gewürdigt worden sind, den wahren Gott zu erkennen und Glieder Christi zu werden), die Glieder Christi nicht machen zu Hurengliedern. 1 Corinth. 6, 15.)."

19) S. 150. Z. 5. Ein Lieblingsgedanke des Chrysostomus, welchen er oft kraftvoll aussprach z. B.: (H. I. Cor. 2.) „Laßt uns in den Versuchungen nicht unterliegen, denn Keiner welcher in Lüsten und im Schlafe lebt, hat Gemeinschaft mit Christus, sondern wer in Leiden und Versuchungen lebt, der steht ihm

nahe, wer den schmalen Weg geht, denn den ging Er auch. Es giebt nichts wahrhaft Trauriges, als Gott zu beleidigen. Wo dies aber nicht ist, da können keine Leiden, keine feindseligen Nachstellungen, da kann überhaupt Nichts die frohe Seele betrüben. So wie ein kleiner Funken, der in das Meer fällt, gleich verlöscht, so wird auch das Übermaaß der Trauer, wenn eine solche ein gutes Gewissen trift, leicht zu nichts und verschwindet. Deshalb war auch Paulus immer voll Freude, wegen seiner Zuversicht zu Gott, und es war als wenn er selbst keine Empfindung von so großen Übeln hätte, als Mensch empfand er zwar wohl den Schmerz, aber dieser konnte ihn nicht besiegen. (Ἀλλ᾽ ἤλγει μεν ὡς ἄνθρωπος, ὐ μην κατεπίπτεν.) So wie nun wer im Besitze dieser Freude ist, von der Betrübniß nicht gefangen genommen werden kann, so kann wer diese nicht besitzt, von Allem leicht besiegt werden. Gleichwie wer einen zerbrechlichen Schild hat, von jedem Schlage leicht getroffen wird, aber nicht der von allen Seiten wohl Verwahrte, der jeden auf ihn eindringenden Pfeil leicht abwehren wird, denn die Freude in Gott ist stärker als jeder Schild. Nichts kann den Besitzer dieser Freude niederschlagen, er wird alles standhaft ertragen."

20) S. 150, Z. 12. Gegen diese Vorstellung sagt Chrysostomus: (Hom. I. in II. Cor.) „Was sagst du, es sey jetzt keine Gelegenheit zum Märtyrerthum? An solcher Gelegenheit fehlt es nie, wir haben diese immer vor unsern Augen, wenn wir nüchtern sind, denn nicht die Folter macht den Märtyrer, denn sonst würde ein Hiob der Märtyrerkrone nicht würdig seyn. Er stand nicht vor Gericht und sah keine Henker, aber doch hatte er mehr zu leiden, als viele Märtyrer." Und nachher: „Wenn wir bei dem Verlust irdischer Güter nicht beunruhigt werden, sondern sagen: Gelobt sei Gott, so haben wir einen weit größeren Reichthum gewonnen. Wenn du deine Güter unter Arme vertheilst, gewinnst du nicht so viel als durch das Eine Wort. Ich bewundre den Hiob nicht so sehr, wenn er sein Haus den Dürftigen öffnet, als wenn er den Verlust seiner Güter mit Dank gegen Gott erträgt."

21) S. 164, Z. 10. Sonst wird noch in den Gesetzen von 384 und 385 ausdrücklich erklärt, daß die Begnadigung am

Osterfeste nur den wegen geringer Vergehungen Angeklagten zu Theil werden solle. Ausgenommen sollten seyn die des Hochverraths (crimen majestatis) eines Mordes, der Giftmischerei und der Zauberei, der Falschmünzerei, des Raubes, des Ehebruchs und der Verletzung der Gräber (τυμβωρυχοι ein häufiges Verbrechen in dieser Zeit, indem Manche sich ein Gewerbe daraus machten, die kostbaren Steine und andre Dinge von Werth aus den Gräbern zu entwenden) Angeklagten.

22) S. 164. 165. Zwar erwähnen Libanius und Zosimus nichts von den Verdiensten der Mönche uud des Bischofs bei dieser Sache, aber dies kann auch nicht auffallend seyn, da diese beiden Schriftsteller gern viel Böses von den Christen sagten, aber sich nicht wohl entschließen konnten, etwas Gutes bei ihnen anzuerkennen. Wenn Zosimus IV. c. 41. den Libanius vom Senat zum Gesandten an den Kaiser wählen und diesen durch des Libanius Beredsamkeit besänftigt werden läßt, so widerspricht er zum Theil schon der Rede selbst, welche Libanius vor dem Kaiser, um ihn zu versöhnen gehalten haben sollte, denn hier sagt Libanius, daß er sich selbst zum Vertheidiger der Stadt aufgeworfen habe, (ἐγω δ' ἐμαυτον χειροτονησας ἡκω vol. I. p. 626.) und auch was Libanius in dieser Rede von seiner persönlichen Erscheinung vor dem Kaiser sagt, ist gewiß blos rhetorische Deklamation, wie bei ihm zuweilen solche Wendungen sich finden. Dieser eitle Mann, der so sehr geneigt ist, seine Verdienste zu hoch zu schätzen, würde gewiß nicht unterlassen haben, in seinem λογος περι της ἑαυτου τυχης was er durch seinen persönlichen Einfluß auf den Kaiser damals gewürkt, zu rühmen, wenn er dazu einige Gelegenheit gehabt hätte. So aber weiß er (vol. I. S. 151) nur anzugeben, was er durch seine Thränen und seine Worte auf den Cäsarius und Hellebichius und durch diese auf den Kaiser gewürkt habe, und er selbst sagt gleich nachher, daß er die durch diese Begebenheiten veranlaßten Reden vor einer Versammlung von Zuhörern zu Antiochia gehalten habe. Die Art wie Chrysostomus den Hergang der Sache beschreibt, paßt auch am besten zu der Gemüthsart des durch religiöse Eindrücke am leichtesten zu bestimmenden Kaisers, wie sich dies zum Beispiel bei den merkwürdigen Vorfällen mit dem Bischof Ambrosius von Mailand zeigt. Dieser sagt zu dem Kaiser selbst in seinem Briefe an ihn bei dieser letz-

ten Gelegenheit: „Ich läugne nicht, daß Ihr Gottesfurcht habt, aber Ihr habt eine natürliche Heftigkeit, die Ihr, wenn sie durch Jemand besänftigt wird, leicht zum Mitleid hinwenden werdet, die aber, durch Andre angereizt, immer höher steigt, so daß ihr sie dann kaum zurückhalten könnt. (Quod dei timorem (habeas) non diffiteor, sed habes naturae impetum, quem si quis lenire velit, cito vertes ad misericodiam, si quis stimulet; in majus exsuscitatur, ut eum revocare vix possis.) Selbst Libanius gebraucht den Grund gegen die Verurtheilung der Stadt Antiochia zu einer Geldstrafe, daß er dann entweder sich ungerecht zeigen würde oder auch diejenigen, welche er als Freunde Gottes besonders ehre, (οὓς ὡς φιλους τῳ θεῳ τιμᾳν ἀξιοις) sey es nun daß er die Christen überhaupt oder nur die Geistlichen darunter verstand — unter der Strafe mitleiden lassen müsse. vol. I. S. 644.

23) S. 166, Z. 12. Augustin sagt in seiner trefflichen Schrift de catechizandis rudibus S. 26. Es giebt Einige, welche deshalb Christen werden wollen, um entweder die Gunst derjenigen, von denen sie zeitliche Vortheile erwarten, zu gewinnen, oder weil sie diejenigen, welche sie fürchten nicht beleidigen wollen. Augustin nennt dies richtig S. 9. nicht Christ werden wollen, sondern vielmehr dies heucheln (non fieri velle potius quam fingere). Daher schreibt Augustin den Religionslehrern vor, sich zuerst nach den Beweggründen dessen, der Unterricht im Christenthum bei ihm suche, zu erkundigen, um darauf Rücksicht zu nehmen. Freilich konnte es geschehen, daß derjenige, der zuerst aus äußerlichen Rücksichten zu dem Entschluß sich taufen zu lassen, bewogen wurde, durch die Vorsehung weiter geführt wurde als er selbst dachte, wenn er, durch den begeisterten Vortrag eines ächt christlichen Lehrers ergriffen wurde, aufrichtig zu glauben oder ernster zu suchen, oder wenn er bei genauer Bekanntschaft mit dem Christenthum höhere Güter darin fand als er anfangs suchte, wie Augustin sagt: Oft hilft die göttliche Barmherzigkeit durch den Dienst des Katecheten, daß ein Solcher, durch dessen Rede bewegt, nun würklich werden will, was er zu heucheln beschlossen hatte. (Saepe adest misericordia Dei per ministerium catechizantis, ut, sermone commotus, jam fieri velit, quod decreverat fingere.)

24) S. 170, Z. 7. Auch Hom. Matth. I. sagt er: „Auf

dem Theater bringen Viele den ganzen Tag zu, versäumen Vieles von ihren häuslichen Angelegenheiten wegen dieser unzeitigen Beschäftigung und behalten genau was sie dort hören zum Verderben ihrer Seele. Hier aber wo sie Gott reden hören, können sie es auch nicht eine kleine Zeit aushalten. Deshalb haben wir nichts mit dem Himmel gemein und unser christlicher Wandel besteht nur in Worten." Oft spricht er davon, daß durch das Theater die Sitten der Jugend verdorben würden, der Friede der Familien zerstört, Müssiggang und Ausgelassenheit dadurch befördert werde. Nachdem er das geschildert, sagt er Hom. 37. über Matth.: „Sollen wir denn das Orchester niederreißen? Mögten wir dies doch können, oder vielmehr, wenn ihr wollt, so ist es soviel an uns ist, niedergerissen. Das Erste verlange ich auch nicht einmal. Laßt das Orchester stehen und macht es unnütz, was ein größeres Lob ist als es niederzureißen. Ahmt wenigstens den barbarischen Völkern in solchen Dingen nach, denn diese sind rein von allen solchen Schauspielen. Was für eine Entschuldigung werden wir also haben, wenn wir, die Himmelsbürger, die wir zu den Chören der Engel gehören, hierin schlechter werden als die Barbaren. Und dies, da wir doch tausend bessere Vergnügungen finden können? Willst du dich erholen, gehe nach den Gärten, nach dem vorbeifließenden Flusse, und nach den Seen, halte dich unter den Grabstätten der Märtyrer auf, wo die Gesundheit des Körpers mit dem Nutzen der Seele befördert wird und kein Schaden, keine Reue auf das Vergnügen folgt, wie hier. Du hast Frau und Kinder, was kann diesem Vergnügen gleich kommen. Du hast ein Haus, du hast Freunde, diese unschuldigen Freuden bringen auch großen Nutzen. Die Barbaren sollen einst ein weises Wort gesagt haben, denn da sie von diesen unmäßigen Vergnügungen hörten, sollen sie gesagt haben: Die Römer haben, als ob sie keine Frau und Kinder hätten, solche Vergnügungen ersonnen. Wie denn, sagst du wohl, wenn es sich zeigen läßt, daß uns der Aufenthalt auf dem Theater keinen Schaden bringt? Ja schon das ist Schaden genug, die Zeit mit Nichts hinzubringen und Andern ein Ärgerniß zu geben." Es gab damals aber Manche, welche gegen solche Vorwürfe sich mit dem Nutzen des Theaters auch für ihre Seele entschuldigten. Die Siege und Siegerkränze bei den Renn- und Kampfspielen meinten sie unter andern, seyen ihnen Bilder des Siegs im ewigen

Leben und des ewigen Siegerkranzes, was Chrysostomus wohl mit allem Rechte eine lächerliche und nichts sagende Entschuldigung nennen konnte (τις αὐτων ὁ ψυχρος και καταγελαστος λογος; παραδειγμα, φησι, της ἐκεισε νικης, και των στεφανων ἐισι, και πλειστην ἐντευθεν καρπουμεθα την ὠφελειαν) Orat. I. in Oziam. T. V. fol. 131.)

Von dem Theater leitete Chrysostomus auch gewisse Gebärden ab, die sich in den Kirchengesang eingeschlichen hatten und die er, wie alles Theatralische, zu verbannen suchte: „Es sind hier Einige, welche Gott verachtend und die heiligen Gesänge wie weltliche Lieder behandelnd, unordentliche Stimmen ertönen lassen, und sich nicht anders als wie Rasende betragen, indem sie sich mit dem ganzen Körper herumdrehen und sich auf eine der geistlichen Stimmung sehr entgegengesetzte Art betragen. Du sollst mit Furcht und Zittern den Lobgesang der Engel (das dreimal heilig) hinaufsenden und mit Furcht und Zittern dein Bekenntniß vor deinem Schöpfer ablegen und dadurch um Vergebung deiner Sünden bitten, du aber bringst, was du von den Schauspielern und Tänzern gelernt hast, hierher, indem du unordentlich deine Hände emporstreckst, mit deinen Füßen stampfest und den ganzen Körper herumbewegst. Weißt du nicht, daß der Herr selbst unsichtbar hier ist, die Bewegung eines Jeden betrachtet und das Gewissen eines Jeden prüft, daß die Engel an diesem heiligen Tische stehen. Aber daran denkst du nicht, weil dein Geist verfinstert ist durch das, was du im Theater gehört und gesehen hast, und daher trägst du was dort geschieht auf die Einrichtungen der Kirche über. Daher verräthst du durch das unverständliche Geschrei die Unordnung in deiner Seele. Wie willst du die Barmherzigkeit des Herrn anrufen, indem du auf eine so nachlässige Weise betest. Du sagst: Gott erbarme dich meiner, und zeigst Sitten, die dem göttlichen Erbarmen fremd sind, was sollen beim Gebet die unordentlich herumgworfenen Hände? (Orat. I. in Oziam.)

Gegen diese theatralischen Gebärden spricht er auch Hom. 19. Matth.: „Von Eitelkeit sollten wir überall frei seyn, besonders aber bei dem Gebet. Doch nach so vielen Ermahnungen betragen sich Manche noch so unanständig bei dem Gebet, daß wenn auch ihr Körper verborgen wäre, sie durch ihre Stimme sich allen zu erkennen geben würden, ein so unordentliches Geschrei erheben sie (ενεφετωδως βοωντες) und machen sich durch

ihre

ihre Stimme und ihre Gebärden lächerlich: Laßt uns beten nicht durch die Gebärden des Körpers, nicht durch das Geschrei der Stimme, sondern durch die Andacht der Seele, nicht mit Geräusch und Lärm, um Aufsehen zu machen, so daß wir auch unsre Nachbaren stören, sondern mit aller Ruhe, mit einem zerknirschten Herzen und mit den innern Thränen. (Μη τοινυν τω σχηματι του σωματος, μη δε τη κραυγη της φωνης, αλλα τη προθυμια της γνωμης τας ευχας ποιωμεθα, μη μετα ψοφου και ηχης και προς επιδειξιν, ως και τον πλησιον εγκρουειν, αλλα μετα επιεικειας πασης και της κατα διανοιαν συντριβης και δακρυων των ενδοθεν.) Aber du empfindest Schmerz in deiner Seele und fühlst dich gedrungen, zu schreien? Im Gegentheil zeigt sich die rechte Empfindung des Schmerzes darin, daß man so betet, wie ich gesagt habe. Die Hanna erhielt Alles, was sie wollte, ohne daß man ihre Stimme hörte, denn ihr Herz rief zu Gott (1 Sam. 1, 13. 15.) Zerreiße, wie der Prophet geboten hat, dein Herz, nicht deine Kleider. (Joel 2, 13.) Rufe aus der Tiefe deinen Gott an. (Ps. 130, 1) Du betest ja nicht zu Menschen, sondern dem zu allgegenwärtigen Gott, der auch ehe du sprichst dich hört, der das Innerste deiner Seele kennt."

So sprach Hieronymus (ad Ephes. c. V.) gegen die Einführung theatralischer Melodien in den Kirchengesang, zu Ephes. 5, 19.: „Mögen dies unsre Jünglinge hören, mögen das diejenigen hören, deren Geschäft es ist, in den Kirchen zu singen, mögen sie es hören, daß man Gott mit dem Herzen, nicht mit der Stimme singen müsse, daß man sich nicht nach Art der Theaterfänger durch süße Tränke den Hals geschmeidig machen müsse, um in der Kirche theatralische Melodien und Gesänge hören zu lassen, sondern von Furcht des Herrn, von guten Werken, von Kenntniß der Schrift soll der Gesang begleitet seyn. Der Knecht Christi soll so singen, daß nicht die Stimme des Singenden, sondern die vorgetragenen Worte Gott gefallen mögen, daß der böse Geist der in einem Saul war (1 Sam. 18, 10. 19. 9.) ausgetrieben werde von denen, welche wie er von demselben besessen werden und er nicht herbeigezogen werde zu denen, welche aus dem Hause Gottes ein heidnisches Theater gemacht haben." Audiant haec adolescentuli, audiant quibus psallendi in ecclesia officium est: Deo non voce, sed corde cantandum, nec in Tragoedorum modum guttur et fauces dulci medicamine colliniendas, ut in ecclesia theatrales moduli audiantur et cantica, sed in timore, in

opere, in scientia scripturarum. Sic cantet servus Chsisti, ut non vox canentis, sed verba placeant quae leguntur, ut spiritus malus, qui erat in Saule, ejiciatur ab his, qui similiter ab eo possidentur, et non introducatur in eos, qui de Dei domo scenam fecere populorum.

25) S. 174, Z. 7. Die Sitten in den großen Hauptstädten waren auch damals ziemlich gleich, wie man aus der Vergleichung der von Chrysostomus zu Antiochia und zu Konstantinopel gehaltenen Predigten sehen kann. Wir mögen daher mit dieser Stelle eine aus der von ihm zu Konstantinopel gehaltenen Predigt H. III. in II. Thessal. vergleichen: „Sieh! Es kommt ein reicher Mann oder eine reiche Frau hierher, sie denkt nicht daran, wie sie das göttliche Wort hören, sondern wie sich recht zeigen kann, wie sie sich mit großem Aufsehen niedersetzen, wie sie alle Andre durch die Kleiderpracht übertreffen kann, wie sie sich durch ihre Erscheinung, ihren Blick, ihren Gang ein größeres Ansehen geben kann. Alle ihre Sorge ist die: hat mich Jene auch gesehen? Hat sie mich bewundert? Bin ich recht geputzt? Ob ihre Kleider nicht verdorben werden? So auch kommt der reiche Mann um sich dem Armen zu zeigen, und demselben Ehrfurcht einzuflößen durch die Menge der Sklaven, die ihn umgeben und ihm überall unter den Menschen Platz machen sollen. Wenn er sich dann hinsetzt, so schleichen sich sogleich die häuslichen Sorgen in seine Seele ein und ziehen sie hin und her, der Hochmuth der diese eingenommen hat, betäubt sie. Er glaubt uns, der Gemeinde, vielleicht sogar Gott einen Gefallen zu erzeigen dadurch, daß er in das Gottes Haus gekommen ist. Wie kann der so Aufgeblasene je geheilt werden? Sag mir doch, wenn Einer sich in das Haus eines Arztes begäbe und nicht den Arzt um Hülfe bitten zu müssen, sondern vielmehr ihm einen Gefallen zu erzeigen glaubte, und statt ein Heilmittel für seine Wunde zu verlangen, sich mit seinen Kleidern beschäftigte, würde ein Solcher wohl irgend einen Nutzen davon tragen? Schwerlich. Wenn ihr wollt, will ich euch von Allem diesen die Ursache sagen. Sie glauben zu uns zu kommen, wenn sie hierher kommen, sie glauben was sie hören, von uns zu hören. Sie bedenken nicht, daß sie zu Gott kommen, daß Er zu ihnen spricht."

Häufig klagt Chrysostomus über die Unaufmerksamkeit und

den Mangel an Andacht bei den Menschen, welche auch so lange sie in der Kirche waren, ihre irdischen Angelegenheiten, von denen ihre Seele voll war, nicht vergessen konnten. So Hom. I. in Oziam.: „Eine schwere Krankheit herrscht in der Kirche: während wir mit Gott uns unterreden wollen und ihn zu preisen beschäftigt sind, unterbrechen wir uns und ein Jeder nimmt seinen Nachbar bei Seite und handelt mit ihm von den häuslichen Angelegenheiten, von dem was auf dem Forum, im Volk, auf dem Theater, im Heere vorgeht, wie dies in Ordnung gebracht, jenes vernachlässigt worden, welche Parthei den Prozeß zu gewinnen, welche zu verlieren scheint, und überhaupt von allen öffentlichen und Privatangelegenheiten reden sie hier unter einander. Ist das wohl zu verzeihen? Wenn Einer mit dem irdischen Könige spricht, redet er nur von denjenigen Dingen, von welchen der König reden will und worüber er Fragen vorlegt, und wenn er etwas Andres gegen den Willen des Königs zur Sprache zu bringen wagte, würde er sich die schwerste Strafe zuziehen. Du aber, der du mit dem König der Könige redest, welchem in ehrfurchtsvoller Scheu die Engel dienen, du unterbrichst dich, um von Staub und Koth zu reden, (denn das sind die irdischen Dinge). Aber du sagst: es steht so schlecht mit der Staatsverwaltung und es wird viel davon unter uns gesprochen und wir haben deshalb viele Sorgen. Und wer ist Schuld daran? Sie sagen: die Unklugheit der Regenten. Nein, nicht die Unklugheit der Regenten, sondern unsre Sünden. Diese haben Alles zu Grunde gerichtet, alle Leiden uns zugezogen, Kriege und Niederlagen. Wenn also auch der Weiseste und Frömmste unser Beherrscher wäre, so würde doch, wenn wir in unsern Sünden blieben, dieselbe Ursache unsrer Übel fortdauern. Und wenn wir Einen der Schlechtesten, einen Unklugen und unordentlich Regierenden zum Beherrscher erhalten, so hat uns unsre Unklugheit und unsere Schlechtheit einen solchen zugezogen, es ist die Strafe unsrer Sünden. Also möge Jeder, wenn er hierher kommt an seine eigenen Sünden denken und nicht Andre anklagen.“ Besonders klagt Chrysostomus (Hom. 9. 1 Timoth.) über das Schwatzen der Weiber in den Kirchen. „Alle sind so sehr beschäftigt, von den thörichten Dingen sich zu unterhalten, als ob sie nur zu ihrer Erholung hierher gekommen wären.“ Über das zu geräuschvolle Betragen der zügellosen Jugend klagt er in der zu Konstantinopel gehal-

tenen Predigt H. 24. §. 4. act. ap. Sehr nothwendig war daher das Amt der Diakonen, Ordnung in der Kirche zu erhalten S. eben daselbst.

26) S. 175. Eine schöne Stelle über diesen Gegenstand ist in der 15ten Homilie über den ersten Brief an die Corinther: „Alle Zeit ist für die Christen Festzeit, vermöge der überschwenglichen ihnen geschenkten Güter. Denn wie viel Gutes ist dir nicht geworden! Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, um deinetwillen, er hat dich vom Tode befreit, er hat dich zum Himmelreich berufen. Wie solltest du, der du so viel Gutes erlangt hast, nicht dein ganzes Leben als ein Fest feiern? Keiner sei also betrübt wegen Armuth, Krankheit, Nachstellungen, denn wir leben stets in einer Festzeit."

27) S. 176, Z. 6. v. u. Die Beförderung der innigen christlichen Gemeinschaft hielt Chrysostomus für sehr wichtig. Mögen wir die schönen Worte am Ende der 78ten Predigt über den Johannes hören: Wir bewohnen deshalb Städte und haben deshalb Märkte, damit wir mit einander zusammenkommen, und deshalb gebietet Paulus (Hebr. 10, 25.) Laßt uns nicht verlassen unsere Versammlung, denn es ist nichts so schlecht, als Alleinseyn." "Was sollen wir denn — frägt er — von den Mönchen sagen und von denen, welche die Gipfel der Berge eingenommen? Auch diese sind nicht ohne Freunde, sie sind zwar aus den Unruhen des Marktes entflohen, aber sie haben viele Gleichgesinnte, welche innig mit ihnen verbunden sind, und eben dieser Verbindung wegen haben sie sich zurückgezogen, denn weil die irdischen Dinge vielen Streit hervorbringen, so haben sie sich deshalb aus der Mitte der Gesellschaft entfernt, um still unter sich der Liebe recht zu pflegen. Wie aber die Einsiedler? Erstlich was mich betrifft, so mögte ich, daß die Menschen, wo möglich mit einander zu leben wüßten. Sodann bleibe wenigstens die Liebe unverletzt, denn die Liebe ist nicht an den Raum gebunden. Sie haben doch viele Bewundrer, diese würden sie nicht bewundern, wenn sie sie nicht liebten, und Jene selbst beten wiederum für die ganze Welt, was der größte Beweis der Liebe ist. Deshalb umarmen wir uns einander bei der Feier des heiligen Abendmahls (wozu die Gemeinde aufgefordert wurde durch den Ruf des Diakonus: Laßt uns einander umarmen mit dem

heiligen Bruderkuße, ἀσπαζωμεθα ἀλληλους φιληματι ἁγιῳ oder: ἀλληλους ἀπολαβετε και ἀλληλους ἀσπαζωμεθα), damit wir Einzelne alle Eins werden, und deshalb halten wir dann gemeinschaftliche Gebete für die Ungetauften, die Kranken, für die Früchte der ganzen Welt, für Erde und Meer. (Soll vielleicht heißen, was nach der Vergleichung mit andern Formeln des Kirchengebetes dieser Zeit und nach den Verhältnissen der Sätze zu einander vielleicht vermuthet werden könnte, für die Früchte und für die ganze Welt, so daß κα ausgefallen, für Erde und Meer, nämlich daß beide Elemente der Wohlfahrt der Menschen dienen mögen, indem sie in dem rechten Zustande bleiben. Er nimmt hier nur einige Stellen auf aus dem umständlichen auf alle Stände und Lagen der Christenheit, die Bekehrung und das Heil aller Menschen, sich beziehenden Kirchengebete.) Siehst du die ganze Kraft der Liebe? Bei den Gebeten, bei der Abendmahlsfeier, bei den Ermahnungen? Sie ist die Ursache alles Guten." Indem er von den Würkungen der religiösen Gemeinschaft spricht, sagt er: (Hom. 19. Hebr.) „So wie Eisen das Eisen schärft, so vermehrt das Zusammenseyn die Liebe. Denn wenn Stein an Stein gerieben, Feuer hervorruft, um wie viel mehr Seele an Seele sich anschließend?" In der 5ten Homilie über 2 Thessal. sagt er, indem er erklären will, warum die Ausschließung von der Kirchengemeinschaft in den ersten Zeiten für eine so schwere Strafe gehalten wurde: „Damals wohnten die Mitglieder Einer Gemeinde so zusammen, als wenn sie in Einem Hause, unter Einem Vater, an Einem Tische zusammenlebten. Welcher Schmerz mußte es nun seyn, die Gemeinschaft so großer Liebe zu verlieren. Jetzt aber wird dies für nichts Großes gehalten, weil es auch für nichts Großes gehalten wird, wenn wir zusammen sind. Was damals für eine Strafe galt, das geschieht jetzt, so sehr ist die Liebe erkaltet, auch wo keine Strafe statt findet, und wir ziehen uns umsonst, aus Kälte von einander zurück. Das ist die Ursache aller Übel, daß keine Liebe da ist, dadurch ist die Würde und Herrlichkeit der Kirche verschwunden."

28) S. 176, Z. 4. v. u. Chrysostomus machte seine Zuhörer oft auf den Nutzen, den sie aus dem häufigen Anhören der in der Kirche vorgelesenen biblischen Abschnitte ziehen könnten, aufmerksam und er benutzte dabei die bei dem Vorlesen derselben

von der alten Kirche angeordneten Gebräuche, welche daran die Menschen immer zu erinnern beabsichtigten, daß ihnen Gottes, nicht Menschen Wort hier vorgetragen werde, z. B. Hom. 19. act. ap.: „Der Mund, durch welchen Gott spricht, ist der Mund Gottes, so wie dies der Mund unsrer Seele ist, wenn gleich die Seele keinen Mund hat, so ist auch der Mund der Propheten der Mund Gottes. Der Diakonus steht da und ruft laut im Namen Aller: Laßt uns Acht geben (προσχωμεν) und dies wiederholt er oft, denn dies ist die gemeinschaftliche Stimme der Kirche, und doch giebt Keiner Acht. Dann sagt der Vorleser: die Weissagung des Jesaias und auch jetzt giebt noch Keiner Acht, und doch ist Weissagung nichts Menschliches. Dann ruft er laut so daß es Alle hören können: So spricht der Herr (τωδε λεγει κυριος)." So auch in der zu Konstantinopel gehaltenen Predigt 8. in Hebr. wo er seinen Zuhören ihren Mangel an Schriftkentniß vorwirft. „Und doch werden euch in jeder Woche zwei oder dreimal (Sonntags, Freitags und Sonnabends) diese Schriften vorgelesen. Der Vorleser steigt hierauf (zu dem erhöhten Platze, eine Art von Katheder oder Kanzel, von welchem die Bibel, damit der Vorleser von Allen gesehen werden und seine Stimme von Allen gehört werden konnte, vorgelesen wurde, ἀμβων, pulpitum) und sagt dann zuerst, von wem das Vorzulesende sey z. B. von jenrm Propheten, Apostel oder Evangelisten und dann lieset er, was er zu lesen hat, damit es euch deutlicher sey, und euch nicht blos der Inhalt, sondern auch die Veranlassung und der Verfasser bekannt werde." (Καιτοι καθ' ἑκασην ἑβδομαδα δις ἡ και τρις ταυτα ὑμιν ἀναγινωσκεται και ἀνελθων ὁ ἀναγνωστης λεγει πρωτον το βιβλιον τινος ἐστι (του θειος τυχον προφητου ἡ ἀποστολου ἡ ἐυαγγελιστου) και τοτε λεγει ἁ λεγει, ὡστε ἐυσημοτερα ὑμιν ἐιναι, και μη μονον τα ἐγκειμενα ἐιδεναι, ἀλλα και την ἀιτιαν των γεγραμμενων, και τις ταυτα ἐιρηκεν). IInd Hom. III. 2 Thessal.: „Wenn der Vorleser aufsteht und spricht: So spricht der Herr! und der Diakonus auftritt und Allen Schweigen gebietet, so geschieht das nicht zur Ehre des Vorlesenden, sondern zur Ehre dessen, der durch diesen zu Allen spricht. Wir sind Diener, meine Theuern, wir reden nicht unsre, sondern Gottes Worte. Täglich werden die vom Himmel kommenden Briefe vorgelesen. Sagt mir doch, wenn jetzt, während wir Alle hier versammelt sind, ein mit Gold Ungürteter (ζωνη

χρυσην ἐχων, damals das Zeichen eines kaiserlichen sowohl Civil- als Militairamtes) hereinträte und einherstolzierend und sich Platz machend, erklärte, er sey von dem irdischen Beherrscher abgesandt und bringe an unsre ganze Stadt einen Brief über mehrere wichtige Dinge, würdet ihr euch nicht Alle zusammendrängen? Würdet ihr nicht auch ohne Aufforderung des Diakonus große Stille beobachten? Ich glaube wohl, denn ich habe Briefe des Kaisers hier vorlesen gehört."

28) S. 177, Z. 18. Zur Vergleichung hier noch eine schöne Stelle des Chrysostomus gegen das theatralische Wesen in der Kirche aus einer von ihm zu Konstantinopel gehaltenen Predigt Hom. 30. act. ap.: „Viele geben sich große Mühe, um auftreten und eine lange Rede halten zu können, und wenn sie den lauten Beifall der Menge erhalten, ist es ihnen, als wäre ihnen das Himmelreich verliehen worden, wenn aber ihre Rede mit Stillschweigen angehört wird, so ist ihnen dies ärger als die Hölle. Dies hat die Kirchen zu Grunde gerichtet, daß ihr nicht sucht eine Rede zu hören, welche Zerknirschung hervorbringt, sondern eine solche, welche euch durch den Klang und die Zusammensetzung der Worte ergötzen könne, als ob ihr Sänger und Zitherspieler hörtet, und wir sind so kalte und armselige Menschen, daß wir euern Neigungen dienen, da wir sie bekämpfen sollten. Wir suchen nach schönen Worten, nach schönen Zusammensetzungen und Harmonie der Sprache, um euch zu ergötzen, nicht um euch zu nützen, um bewundert zu werden, nicht um euch zu unterrichten, um euch zu unterhalten, nicht um Buße bei euch zu erwecken, um mit euerm lauten Beifall wegzugehen, nicht um eure Sitten zu bilden. (Καλλη λεξεων περιεργαζομεθα και συνθηκας και ἁρμονιας, ὁπως ἡσωμεν, ουχ' ὁπως ὠφελησωμεν, ὁπως θαυμασθωμεν, ουχ' ὁπως διδαξωμεν. Ὁπως τερψωμεν, ουχ' ὁπως κατανυξωμεν ὁπως κροτηθωμεν και ἐπαινου τυχοντες ἀπελθωμεν, ουχ' ὁπως τα ἡθη ἐυθμισωμεν.) Glaubt mir, ich rede nicht anders als wie ich denke. Wenn ich bei den Reden den lauten Beifall höre, widerfährt mir in dem Augenblick etwas Menschliches. (Denn warum sollte ich nicht die Wahrheit sagen) und es freut mich. Wenn ich aber zu Hause komme und bedenke, daß diejenigen, von welchen ich die lauten Beifallsbezeugungen erhalten habe, aus meiner Predigt keinen Nutzen gezogen und wenn sie auch einigen Nutzen daraus hätten ziehen

können, sie solchen über den Beifallsbezeugungen verloren haben, so seufze und weine ich, und es ist mir so zu Muth, als wenn ich Alles umsonst gesprochen hätte. Oft dachte ich die lauten Beifallsbezeugungen ganz zu verbieten und euch zu bewegen, mit gehöriger Stille und Ordnung mir zuzuhören. So laßt uns von nun an denn das Gesetz unter einander fest stellen, daß Keiner der Zuhörer durch solches Lärmen den Prediger unterbrechen dürfe. Wenn er bewundern will, mag er dies im Stillen thun, aller Eifer sey dahin gerichtet, das Vorgetragene zu fassen. (Aber selbst bei diesen Worten konnten die durch das Theater verwöhnten Menschen ihr Beifallklatschen nicht unterdrücken und Chrysostomus setzte daher gleich hinzu:) Wozu wieder das Lärmen? Eben dagegen gebe ich ja das Gesetz. Ihr aber haltet es nicht einmal aus, mich ruhig anzuhören. Die heidnischen Philosophen redeten, und es begleitete sie kein solcher lauter Befall. Die Apostel redeten, und es steht nirgends, daß sie auf diese Art unterbrochen wurden. Ich nehme denjenigen, welche solchen lauten Beifall lieben, nichts, sondern verschaffe ihnen vielmehr Bewunderung. (Οὐκ ἀποστερῶ τοὺς βουλομένους θορυβῆσαι, ἀλλὰ μᾶλλον θαυμαζεσθαι ποιῶ). Es ist weit besser, still zuzuhören, in der Erinnerung alle Zeit den Beifall zu geben, im Hause, auf dem Markte, als Alles zu verlieren und leer nach Hause zu gehen, ohne daß man weiß, weshalb man seinen Beifall gegeben hat. Wie sollte sich der Zuhörer nicht lächerlich machen, und als ein Schmeichler erscheinen, welcher erklärt, daß der Lehrer schön gesprochen hat, aber was er gesprochen, nicht zu sagen weiß? Wer einen Cither- und Schauspieler gehört hat, dem mag dies mit Recht geschehen, weil er die Verse nicht so nachsprechen kann. Etwas Andres aber ist es hier, wo nicht Gesang und Stimme gezeigt wird, sondern es auf die Kraft der Gedanken und der Wahrheit ankommt. Nichts ziemt der Kirche so sehr als Stille und Ordnung. Das Lärmen gehört für das Theater, für die Badeanstalten, für die öffentlichen Aufzüge, für den Markt, wo aber solche Lehren vorgetragen werden, muß Frieden Ruhe und Stille seyn. Dies recht zu bedenken, bitte ich euch Alle, denn auch ich selbst gebe mir alle Mühe die Mittel zu finden, durch die ich auch euern Seelen am meisten nützen kann. Und ein nicht unbedeutendes Mittel scheint mir dieses zu seyn, nicht allein euch, sondern auch uns zu nützen. So werden auch

wir uns selbst nicht vom rechten Wege abführen, (könnte auch heißen: nicht zum Hochmuth verführen) und nicht verleiten lassen, Lob und Ehre zu lieben, und so werden wir nicht reden was zur Unterhaltung dient, sondern was nützt, und werden das ganze Gewicht der Zeit nicht auf Zusammensetzung und Schönheit der Redensarten, sondern auf die Kraft der Gedanken verwenden. (Ὁυκ ἀφησει ἐκτραχηλιζεσθαι, οὐδ' ἐπαινων και δοξης ἐραν ὁυ δε τα τερποντα λεγειν, ἀλλα τα ὠφελουντα. οὐδε περι συνθηκας και καλλη λεξεων, ἀλλα περι νοηματων δυναμιν πασαν ἀπασχολειν του καιρου την ἐοπην.) Deshalb werfen uns auch die Heiden vor, daß wir alles zum Prunk und zum Glänzen thun." (Δια τουτο διαβεβλημεθα και παρ' ἑλλησιν ὡς προς ἐπιδειξιν παντα ποιουντες και προς φιλοτιμιαν) Mit Recht giebt Chrysostomus den Geistlichen und den Gemeinden zugleich die Schuld dieser aus der verderbten Welt selbst in die Kirche, von der aus sich grade der Kampf gegen dieselbe in das ganze Leben verbreiten sollte, eingedrungenen Prunksucht. So sagt auch Gregor von Nazianz in seiner vor dem Concil zu Konstantinopel 381 gehaltenen Abschiedsrede: „Die Menge sucht keine Priester, sondern Rhetoren — und ich muß etwas zu ihrer Vertheidigung sagen. Wir haben sie so erzogen, indem wir Allen Alles werden, ich weiß nicht ob um Alle zu retten, oder um Alle zu verderben. (Ὁυ γαρ ζητουσιν (οἱ πολλοι) ἱερεις, ἀλλα ῥητορας· ἀπολογησομαι τε περι αὐτων· οὐτως ἡμεις αὐτους ἐπαιδευσαμεν, οἱ πασι παντα γινομεθα, οὐκ οἰδα ποτερον ἱνα σωσωμεν παντας, ἡ ἀπολεσωμεν).

29) S. 170, Z. 24. Hier redet Chrysostomus gegen diejenigen, welche gleich nach der Predigt vor dem Anfang derjenigen allgemeinen Kirchengebete, welche der Kommunion vorangingen, die Kirche verließen, an andern Stellen gegen diejenigen, welche, wenn sie kommunicirt hatten, gleich darauf, ohne an den auf die Kommunion folgenden Dankgebeten und Dankliedern Theil zu nehmen, (bevor der Diakonus die ganze Gemeinde durch den Ruf: ἀπολυεσθε ἐν ἐιρηνη — gehet in Frieden — entlassen hatte) hinwegeilten; z. B. H. 82. Matth.: „Hört dies (nämlich Matth. 26, 30.) ihr, die ihr wieder das letzte Gebet nach der Abendmahlsfeier nicht abwartet, Christus sagte Gott Dank, bevor er seinen Jüngern das Abendmahl austheilte, damit auch wir Dank sagen (das allgemeine Dankgebet für die göttlichen Gaben der Natur und

der Gnade, welches der Kommunion voranging) und nachdem er es ihnen ausgetheilt, dankte er und sang das Lob Gottes, damit auch wir dies thun.“ Und am Epiphaniafeste V. 528.: „Daß ihr nicht mit Ehrfurcht zum heiligen Abendmahl hinzutretet, sondern einander stoßend, schlagend, drängend, schreiend, schimpfend, voller Leidenschaft und Unruhe! Was eilt ihr denn? Es rufen euch wohl die Geschäfte? Denkt ihr denn in jenem Augenblick an irdische Geschäfte? Erinnert ihr euch noch, daß ihr der Erde angehört? Zeugt das nicht von einem steinernen Herzen, in jenem Augenblick daran zu denken, daß man auf der Erde stehe, und nicht unter den Chören der Engel zu wohnen, mit welchen ihr jenes heilige Lied (το μυστικον ἐκεινο μελος — das Dreimal heilig) habt hinauf ertönen lassen, mit welchen ihr auch Gott jenen heiligen Siegesgesang (ᾠδη ἐπινικιος, der Gesang der drei Männer im Feuer) gesungen habt? Soll ich euch sagen, woher diese Unruhe und dieses Lärmen kommt? Weil wir euch nicht alle Zeit die Thüren verschließen, und euch vor dem letzten Dankgebete fortspringen und zu Hause gehen lassen. Selbst das Letztere zeugt von großer Verachtung. Was thust du, Mensch? Während Christus da ist, während die Engel da stehen, während deine Brüder noch an dem heiligen Abendmahl Theil nehmen, eilst du hinweg? Wenn du zu einer Mahlzeit eingeladen bist, wagst du doch nicht, wenn gleich du früher gesättigt bist, so lange die übrigen Gäste noch zu Tische sitzen, dich zu entfernen.“ Er ermahnte auch zur andächtigen Theilnahme an diesen Kirchengebeten, indem er nach seiner Gewohnheit durch Benutzung der liturgischen Formeln seine Ermahnungen tiefer den Gemüthern einzuprägen suchte. Hom. IV. Incomprehensib. „Selbst daß der Diakonus an uns Alle die Aufforderung ergehen läßt: „Laßt uns aufrecht stehen, wie sich's gehört (ὀρθοι στωμεν καλως); dies ist nicht ohne Grund eingeführt worden, sondern damit wir die zur Erde herabgezogenen Gedanken hinaufrichten, damit wir die Fesseln der irdischen Dinge abwerfend unsre Seele aufrecht zu Gott erheben. Daß dieses so ist, daß dieses Wort nicht an den Körper sondern an die Seele gerichtet ist, das mögen wir von Paulus lernen, der diese Redensart auf diese Weise gebraucht, denn an niedergeschlagene und verzagte Menschen schreibend sagt er: (Hebr. 12, 12.) „Darum richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee.“ Wie nun? Sollen wir sagen, daß er von den Händen und

Knieen des Körpers spricht? Gewiß nicht, denn er spricht nicht zu Läufern oder Faustkämpfern, sondern er ermahnt sie durch diese Worte, die durch die Versuchungen niedergeworfene Kraft der Seele wieder aufzurichten. Keiner nehme also mit mattem Herzen an jenen heiligen Gesängen Theil, ein Jeder verbanne in diesem Augenblicke alles Irdische aus seiner Seele, ein Jeder erhebe sich ganz zum Himmel und bringe dem herrlichen und großen Gott das heilige Lied dar, so als wenn er selbst neben dem Thron der Herrlichkeit mit den Seraphim stände. Deshalb werden wir auch in diesem Augenblicke aufgefordert, aufrecht zu stehen, wie sich's gehört, denn dies wie sich's gehört, bedeutet nichts andres, als so zu stehen, wie einem Menschen vor Gott zu stehen sich ziemt, mit Furcht und Zittern, mit nüchterner und wacher Seele." So auch Hom 9 de Poenitentia. Montf. T. II. P. 349.: „Was thust du Mensch? Hast du nicht dem Priester gelobt, als er zu dir sagte: (vor der Abendmahlsfeier) Laßt uns hinauf erheben Geist und Herz (ἄνω σχωμεν ἡμων τον νουν και τας καρδιας) und du antwortetest: Hinauf zum Herrn haben wir sie erhoben (ἐχομεν προς τον κυριον)? Scheust du dich nicht, schämst du dich nicht, in diesem heiligen Augenblick als ein Lügner zu erscheinen?

30) Zu S. 179, S. 3. v. u. So führt Chrysostomus auch in der zu Konstantiniopel gehaltenen Predigt III. über 2 Thess. die Entschuldigung an: „Was gehe ich zur Kirche, wenn ich keinen Prediger dort hören kann?" und er antwortet darauf: „Dadurch ist alles verdorben worden. Denn wozu ist der Prediger nöthig? In der heiligen Schrift ist alles klar und deutlich. Alles Nothwendige ist darin offenbar. Aber weil ihr Unterhaltung suchende Zuhörer seyd, deshalb verlangt ihr auch so sehr nach der Predigt. Durch unsre Nachlässigkeit ist sie erst nöthig geworden." (Τις γαρ χρεια ὁμιλητου; απο της ἡμετερας ῥαθυμιας αὐτη ἡ χρεια γεγονε. δια τι γαρ ὁμιλιας χρεια; παντα σαφη και ἐυθεα τα παρα τοις θειοις γραφοις. Παντα τα ἀναγκαια δηλα, ἀλλ' ἐπει τερψεως ἐστε ἀκροαται, δια τουτο και ταυτα ζητειτε.)

31) S. 180, Z. 10. Das schöne Kirchengebet für die Katechumenen erklärt er ganz in der 2ten Homilie über 2 Corinth. Wir wollen es aus derselben, weil es so viel Herrliches enthält

hierhersetzen mit einigen seiner schönen Erklärungen. Der Diakonus forderte zuerst die Gemeinde zur Theilnahme an dem Gebete auf durch die Worte: Laßt uns inbrünstig beten für die Katechumenen. (Υπιερ των κατηχουμενων εκτενως δεηθωμεν.) — Diese Aufforderung, sagt Chrysostomus, ist nicht blos an die Priester, sondern an die ganze Gemeinde gerichtet. — Dann fuhr der Diakonus fort: Daß der allbarmherzige Gott das Gebet derselben erhören möge. (Ινα ο παντελεημων και οικτιρμων θεος επακουση των δεησεων αυτων.) — Hierbei sagt Chrysostomus: Hast du gehört den Namen des Allbarmherzigen? Zweifle weiter nicht, denn der Allbarmherzige erbarmt sich Aller, der Sünder wie derer, die schon seine Freunde sind. Daß er öffnen möge das Ohr ihres Geistes, so daß sie vernehmen, was kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist. 1 Cor. 2, 9. (Ινα διανοιξη τα ωτα των καρδιων αυτων, ωστε ακουσαι ο οφθαλμος ουκ ειδε και ους ουκ ηκουσε και εις καρδιαν ανθρωπου ουκ ανεβη) Chrysostomus sagt hierbei: „Denn die Katechumenen haben von den heiligen Mysterien noch nichts gehört und wenn sie auch davon gehört haben, haben sie es doch nicht verstanden, denn es bedarf nicht blos des Hörens, sondern auch des richtigen Verständnisses, sie aber haben das innere Ohr noch nicht empfangen. Deshalb erbittet man ihnen eine Gnadengabe, ähnlich der prophetischen, denn auch der Prophet sagt: Jesa 50, 4. „Der Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, er wecket mir das Ohr, daß ich höre, der Herr hat mir das Ohr geöffnet.“ Denn so wie die Propheten die Dinge anders vernehmen als der große Haufen, so vernehmen die Gläubigen die Dinge anders als die Katechumenen. Hier lernt der Katechume auch, diese Dinge nicht von Menschen lernen und hören zu wollen, (wir sollen Keinen auf Erden unsern Lehrer nennen Matth. 23, 8.) sondern von oben vom Himmel. (Denn alle werden von Gott gelehret seyn. Joh. 6, 45. Jes. 54. 13.) Deshalb wird hinzugesetzt: und daß er sie lehre die Lehre der Wahrheit. (και κατηχηση αυτους τον λογον της αληθειας.) Wobei er bemerkt: Von Jenen also muß diese Lehre mitgetheilt werden. Daß er in ihre Gemüther säe die Gottesfurcht (ινα καταστειξη τον φοβον αυτου εν αυτοις) und befestige den Glauben in denselben (και βεβαιωση την πιστιν αυτου, εν ταις διανοιαις αυτων). Das heißt: daß der Saame nicht blos auf die Oberfläche falle, sondern tiefe Wurzel

fasse. Daß er ihnen offenbare das Evangelium der Gerechtigkeit (ἵνα ἀποκάλυψῃ ἀὐτοις το ἐυαγγελιον της δικαιοσυνης). Das heißt: daß er sowohl die Gemüther für die Lehre empfänglich mache, als auch den Saamen derselben in ihnen ausstreue, denn wenn sie empfänglich sind, nützt es nichts, wenn nicht Gott offenbart, und wenn Gott offenbart, die Menschen aber das Geoffenbarte nicht aufnehmen, ist es wieder gleicher Schaden. Deshalb erbitten wir beides, sowohl daß er die Augen des Geistes öffne als daß er das Evangelium offenbare. Wenn ein königlicher Schmuk von Anfang an verhüllt da läge, würde es nichts helfen, wenn die Augen auch sehen könnten, und wenn der Schmuck aufgedeckt wäre, würde es nichts helfen, wenn die Augen nicht sehen könnten. Was heißt aber, das Evangelium der Gerechtigkeit? Welches gerecht macht, dadurch wird die Sehnsucht nach der Taufe erweckt, indem gezeigt wird, daß es nicht allein ein Evangelium der Sündenvergebung ist, sondern daß es auch Gerechtigkeit schafft. Daß er ihnen gebe einen göttlichen Sinn, reine Gedanken und einen tugendhaften Wandel, (ἵνα ἀὐτοις δοιη νουν ἐυθεον, σωφρονα λογισμον, και ἐναρετον πολιτειαν). Mögen dies hören diejenigen Gläubigen, welche ganz an den irdischen Dingen kleben, denn bedenkt doch, wie sollten wir gesinnt seyn, da wir aufgefordert werden, dies für die Ungetauften (die ἀμυητοι den πιστοις entgegengesetzt) zu erbitten. Der Wandel muß auch mit dem Evangelium übereinstimmen, deshalb gehe das Gebet von der Lehre zum Wandel über, denn nachdem gesagt ist, daß er ihnen offenbare das Evangelium der Gerechtigkeit, wird hinzugesetzt, daß er ihnen gebe einen göttlichen Sinn. Was heißt das, einen göttlichen Sinn? Daß Gott in ihnen wohne, denn er spricht: ich will in ihnen wohnen und in in ihnen wandeln. 2 Cor. 6, 16. 3 Mos. 26, 12. Denn wenn die Seele gerecht wird, wenn sie die Sünden auszieht, wird sie ein Haus Gottes. Wo aber Gott wohnt, da bleibt nichts Menschliches übrig, und so wird die Seele eine göttlich gesinnte, in allem was sie spricht von Gott beseelt, als das Haus des ihr einwohnenden Gottes. Und was heißt reine Gedanken haben? Die Gesundheit der Seele besitzen. (Es läßt sich schwerlich ganz genau und treffend im Deutschen wiedergeben, denn man müßte ein Wort haben, welches in der Etymologie und der ursprünglichen Bedeutung dem griechischen σωφρων von σως und

φεην, worauf Chrysostomus hier anspielt, entspräche) Denn wer von schlechten Begierden beherrscht wird und von den irdischen Dingen bezaubert, ist kein Seelengesunder. Und tugendhaften Wandel. Hört dies ihr, die ihr am Ende des Lebens zur Taufe kommt. Wir bitten, daß ihr nach der Taufe auch den christlichen Wandel erhalten möget, du aber thust alles, um ohne Wandel abzuscheiden. Alle Zeit was Gottes ist zu denken, was Gottes ist zu sinnen, was Gottes ist zu üben (δια παντος τα αὐτου νοειν, τα αὐτου φρονειν, τα αὐτου μελεταν), denn wir bitten um eine gesunde Seele und einen tugendhaften Wandel nicht blos für einen Tag, zwei oder drei, sondern für unser ganzes Leben — und der Grund alles Guten, was Gottes ist zu sinnen, denn sie suchen Alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist. (Phil. 2, 21.) Aber wie kommt man dazu? Denn nebst dem Gebet, müssen wir auch das Unsrige thun. Was wir thun müssen, sagen uns die folgenden Worte: In seinem Gesetze zu wohnen Tag und Nacht (ἐν τῳ νομῳ αὐτου καταγινεσθαι ἡμεραϛ και νυκτος). Deshalb schäme ich mich auch wegen derjenigen welche kaum einmal im Jahre in der Kirche erscheinen, denn was kann wohl denen zur Entschuldigung dienen, welche Tag und Nacht mit dem Gesetz nicht allein umgehen, sondern in demselben wohnen sollten und sich auch nicht den kleinsten Theil ihres Lebens damit beschäftigen an die Gebote des Herrn zu denken und sie zu beobachten? Sieh die schönste Kette und wie eins aus dem andern abgeleitet wird! Nachdem um einen göttlichen Sinn gebeten worden, wird gesagt, wie man zu einem solchen gelangt, nämlich dadurch daß man allezeit was Gottes ist übt. Und wie gelangt man dazu? Dadurch daß man mit dem göttlichen Gesetze sich allezeit beschäftigt. Wie werden aber die Menschen sich dazu bewegen lassen? Wenn sie Gottes Gebote beobachten, oder vielmehr aus der beständigen Beschäftigung mit dem göttlichen Gesetze folgt auch die Beobachtung der göttlichen Gebote, so wie daraus, daß man einen göttlichen Sinn hat, folgt, daß man was Gottes ist übt. Denn ein Jedes unter den Gesagten bringt das Nächstfolgende hervor, und dies würkt wieder auf das Erstere zurück. (Er will sagen, daß in dem christlichen Leben, Glauben und Thun, Gesinnung und Handeln, Inneres und Äußeres, Theorie und Praxis in innigster Wechselwürkung mit einander steht, zwar Jenes aus diesem hervorgeht, aber auch dieses wieder auf Jenes zurückwürkt, eine

fruchtbare Bemerkung, durch deren richtige Anwendung manche Mißverstand veranlassende Einseitigkeit vermieden und mancher daraus hervorgegangener Streit geschlichtet werden könnte.) — Darauf ruft der Diakonus: Laßt uns Gott noch inbrünstiger für sie anrufen (ἔτι ἐκτενέστερον ὑπὲρ αὐτῶν παρακαλέσωμεν). Denn da bei der langen Rede, die Seele einzuschlafen pflegt, so weckt er sie wieder, denn er will wiederum etwas Großes und Hohes erbitten. Was ist dies? Daß er sie rette von allen bösen und schlechten Dingen (ἵνα ἐξέληται αὐτοὺς ἀπὸ παντὸς πονηροῦ καὶ ἀτόπου πράγματος). Hier bitten wir für sie, daß sie in keine Versuchung fallen und von allen Nachstellungen des bösen Geistes befreit werden, sowohl in körperlichen als geistigen Dingen, deshalb wird auch hinzugesetzt: von aller teuflischen Sünde und aller Berückung des Widersachers (ἀπὸ παντὸς ἁμαρτήματος διαβολικοῦ καὶ παντὸς περισπασμοῦ τοῦ ἀντικειμένου). Versuchungen und Sünden sind gemeint, denn die Sünde ist etwas uns leicht Berückendes (Hebr. 12, 1.), von allen Seiten bedroht sie uns, von vorne und von hinten und wirft uns so nieder, denn nachdem gesagt worden, was wir von unsrer Seite thun müssen, werden wir wieder daran erinnert, daß auch dies nicht genügt, wenn nicht Gott bei uns ist und uns hilft, denn wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. (Ps. 127, 1.) Und besonders in Rücksicht derjenigen, welche noch unter der Herrschaft des bösen Geistes stehen. Ihr wisset dies wohl, ihr Getauften (ἴστε ταῦτα οἱ μεμυημένοι, die gewöhnliche Redensart bei Erwähnung derjenigen Dinge, welche erst bei und nach der Taufe den Katechumenen mitgetheilt wurden, wie das Glaubenssymbol, alles was mit der Feier der Sakramente in Verbindung stand, das Vaterunser, einige Kirchenlieder). Erinnert euch also der Worte, durch welche ihr seiner Tyrannei entsagt habt, (s. S. 75.) indem ihr eure Kniee beugtet, zu unserm Könige übertratet und jene heiligen Worte aussprachet, durch welche wir angewiesen worden, jenem nie und nirgends zu gehorchen. Der Widersacher heißt er, weil er Feindschaft stiftet zwischen Gott und den Menschen und gegenseitig unter den Menschen. Ihr wollt vielleicht wissen, wie er würkt. Wenn er keinen göttlichen Sinn, keine gesunde Seele findet, wenn sie nicht an die Gebote Gottes denkt und diese nicht beobachtet, denn schleppt er sie gefangen mit sich fort. Daß er sie würdige zur rechten Zeit der Wiederge-

burt, der Vergebung der Sünden, (ἵνα καταξιωσῃ αὐτους ἐν καιρῳ ἐυθετῳ της του λουτρου παλιγγενεσιας, της ἀφεσεως των ἁμαρτιων, του ἐνδυματος της ἀφθαρσιας) der Bekleidung mit dem unvergänglichen Wesen. (Wir finden in dieser alten Liturgie die Vorstellungen zusammengestellt, welche in der Kirche mit der Taufe verbunden wurden: Sündenvergebung, Wiedergeburt zu einem neuen Leben, Theilnahme an einem göttlichen und unvergänglichen Leben durch die Gemeinschaft mit dem verherrlichten Christus s. 305, 6.) Was heißt: zur rechten Zeit? Wenn sie sich in der rechten Gemüthsstimmung befinden, wenn sie mit Freudigkeit und Glauben hinzutreten. Daß er segne ihr Ein- und Ausgehen, ihr ganzes Leben, ihre Häuser, ihr Gesinde (ἵνα ἐυλογησῃ τας ἐισοδους αὐτων και τας ἐξοδους, παντα τον βιον αὐτων, τους οἰκους αὐτων και τας οἰκετιας) Hier läßt man sie, weil sie noch Schwache sind, auch, um etwas Irdisches bitten, denn das waren die Belohnungen in der Zeit des alten Testaments, in welcher nichts schien so schrecklich zu seyn, als Wittwenschaft, als kinderlose Ehe, als Trauer um vor der Zeit Verstorbene, als Hunger, als Mißlingen der irdischen Dinge. Deshalb läßt man diese noch mit ihren Bitten im Irdischen bleiben, um sie nach und nach weiter zu führen. So machen es auch Christus und Paulus, wenn sie Segenswünsche aus dem alten Testament anwenden, Christus wenn er sagt: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. (Matth 5. 5. Allerdings hat Chrysostomus darin Recht, daß Christus hier eine aus der jüdischen Vorstellungsweise und dem dadurch gebildeten Sprachgebrauch entlehnte Redensart gebraucht, deren wahren geistigen Sinn seine Jünger erst durch den ihnen verliehenen heiligen Geist verstehen lernen konnten. Welche Redensart nach diesem auf das Geistige und Himmlische sich beziehenden Sinn richtig zu verstehen sie aber auch durch ander Ausdrücke, deren sich hier Christus, um dieselben Gedanken zu bezeichnen bediente, angeleitet werden konnten.) Und Paulus Eph. 6, 3. Daß er vermehre ihre Kinder und sie segne, zur Altersreife sie führe und sie weise mache (τα τεκνα αὐτων ἱνα αὐξησας ἐυλογησῃ και ἐις μετρον ἡλικιας ἀγαγων σοφισῃ). Auch hier wieder Sinnliches und Geistliches verbunden für die noch im Kindesalter sich Befindenden, das letzte aber ganz geistlich. Daß er ihre Vorsätze (oder richtiger Alles was ihnen in ihrem Leben bevorsteht)

zum

zum Besten lenke, denn oft haben wir uns eine Reise vorgesetzt, aber es dient uns nicht zum Besten. Sie werden hier angewiesen, Gott für Alles zu danken, insofern Alles zu ihrem Besten geschieht.

Und nach allem diesen läßt sie der Diakonus nun aufstehen, denn da sie sich währrnd des früheren Gebetes zur Erde niedergeworfen hatten, läßt er sie nun, da sie mit Zuversicht erfüllt worden, aufstehen und fordert sie auf, von jetzt an auch selbst an dem Gebet zu Gott Theil zu nehmen. Die ersten Bitten tragen wir für sie vor, die übrigen lassen wir sie selbst vortragen, da wir ihnen die Thür des Gebets nun geöffnet haben (gleichwie wir den Kindern zuerst selbst vorsagen, und nachher sie auch allein reden lassen), indem wir zu ihnen sagen: Bittet um den Engel des Friedens, ihr Katechumenen. (τον ἀγγελον της ειρηνης αἰτησατε, οἱ κατηχουμενοι). Zur Erklärung dieser Bitte sagt Chrysostomus an einem andern Orte Hom. III. Coloss.: „Zuerst waren die Engel nach der Zahl der Völker vertheilt. (Jedes Volk hatte seinen Schutzengel. Man schloß dies aus 5 Mos. 32, 8. aber nicht wie die Stelle im Hebräischen, sondern wie sie in der alexandrinischen Übersetzung lautet und die griechischen Übersetzer haben hier offenbar einen dem Text fremden Gedanken hineingetragen.) Jetzt aber sind sie nicht nach der Zahl der Völker, sondern nach der Zahl der Gläubigen vertheilt. (Auf alle Fälle liegt dem, was Chrysostomus hier von dem Verhältnisse der christlichen Zeit zu der früheren sagt, eine tiefe und richtige Idee zum Grunde: die Entfaltung, Wichtigkeit und Bedeutung, welche die menschliche Eigenthümlichkeit erst durch das Christenthum erhalten hat.) Ein jeder Gläubige hat seinen Engel, so wie in der Zeit des alten Testaments jeder der Ausgezeichneten unter den Frommen seinen Engel hatte. Wenn wir also unsre Engel haben, laßt uns nüchtern seyn, wie in der Gegenwart unsrer Erzieher, denn es bedrohen uns auch böse Geister, deshalb beten wir um den Engel des Friedens. Bittet um Frieden für alles was euch bevorsteht, Frieden für den gegenwärtigen Tag und Frieden für alle Tage eures Lebens. (ειρηνικα ὑμιν παντα τα προκειμενα, ἐιρηνικην την παρουσαν ἡμεραν, και πασας τας ἡμερας της ζωης ὑμων αἰτησασθε) und um ein christliches Ende (χρισιανα ὑμων τα τελη.) Empfehlt euch dem lebendigen Gott und seinem Christus; (ἑαυτους τω

ζωντι θεῳ και τῳ χειρι αὐτου παραδιδοτε). Dann fordern wir sie auf, ihr Haupt niederzusenken und lassen sie in dem von Gott ihnen ertheilten Segen einen Beweis von der Erhörung ihres Gebets erblicken, denn es ist nicht der Mensch (Bischof), welcher segnet, sondern durch seine Hand und seine Stimme führen wir die Häupter der Dastehenden vor den himmlischen König selbst hin, und Alle rufen Amen dazu.

32) S. 181. letzte Zeilen. Gegen das Vertrauen auf das opus operatum des Kirchengehens spricht Chrysostomus: (Hom. 82. in Joh.) „Alle besuchen die Kirche nur um sie zu sehen, aber darauf kommt es nicht an, sondern auf eine reine Seele und Werke. (Την ἐκκλησιαν ὑπερ του μονον ἰδειν ἐνοχλουσιν ἁπαντες. Το δε ζητουμενον ου τουτο ἐστιν, ἀλλα ἐργων δει ἡμιν και διανοιας καθαρας.) Wenn du aber den ganzen Tag zur Befriedigung deiner Habsucht verbrauchst und dann in die Kirche kommst und einige Worte hersagst, so hast du nicht nur Gott nicht versöhnt, sondern ihn nur mehr erzürnt. Wenn du deinen Herrn mit dir versöhnen willst, so zeige Werke, sieh um dich her, wie groß das Elend der Menschen ist, sieh die Nackten, die Hungernden, die Unrechtleidenden. Gott hat dir tausend Gelegenheiten gegeben, deine Menschenliebe zu zeigen.“ Eine schöne Stelle darüber findet sich in der zu Konstantinopel gehaltenen Predigt. (Hom. 29. act.) „Es steht jetzt sehr schlecht mit der Kirche, obgleich ihr meint, daß unsre Sache sich jetzt des Friedens erfreue. Das Schlimme ist dieses, daß wir, da wir an so vielen Übeln leiden, nicht einmal wissen, daß wir leiden. Was sagst du? Wir sind doch im Besitze der Kirchen, der Kirchengüter und alles Übrigen, es wird doch Gottesdienst gehalten, die Gemeinde kommt jeden Tag zur Kirche. Aber darnach kann man den Zustand der Kirche nicht beurtheilen. Sondern darnach, ob Frömmigkeit vorhanden ist, ob wir mit Gewinn täglich zu Hause gehen, ob wir einen Nutzen daraus gezogen haben, sey es viel oder wenig, ob wir es nicht blos deshalb thun, um ein hergebrachtes Gesetz zu erfüllen, blos zum Schein (ἱ μη νομου ἁπλως πληρουντες και ἀφοσιουμενοι). Wer ist dadurch, daß er einen ganzen Monat dem Gottesdienste beiwohnte, besser geworden? Darauf kommt es an. Denn eben das, was von einem blühenden Zustande der Kirche zu zeugen scheint, zeugt von einem unglücklichen Zustande derselben, wenn alles dies geschieht ohne weitere Folgen. Wenn es euch etwas nützte, müßten schon

Alle ein ächt christliches Leben führen, da so viele Propheten zweimal in der Woche zu euch reden, so viele Apostel, Evangelisten, da Alle euch die Heilslehren vortragen und das, was das Gemüth bilden kann, mit vieler Genauigkeit euch darstellen. Was hast du gewonnen? frage ich — ich meine nicht diejenigen, welche erst ein Jahr Mitglieder der Kirche sind, sondern diejenigen, welche von frühester Kindheit an dem Gottesdienste beiwohnen. Oder haltet ihr dies für Frömmigkeit, beständig den Gottesdienst zu besuchen? Wenn wir nichts einsammeln, ist es besser zu Hause zu bleiben. Denn unser Väter haben uns die Kirchen nicht deshalb erbaut, damit wir aus unsern Privathäusern zusammenkommen und uns einander gegenseitig zeigen sollten, (denn dies könnte auch auf dem Markte, in den öffentlichen Aufzügen geschehen) sondern damit Lehrende und Lernende mit einander vereinigt und diese durch jene besser werden sollten. Bei uns ist Alles blos Gesetzeszwang, Schein und Gewohnheitssache geworden. Kömmt das Osterfest, so ist viel Lärm und Unruhe in der Kirche, denn ich möchte nicht sagen, es sind viele Menschen da, denn Menschen erkennt man daran nicht. Das Fest ist vorbei, (s. S. 69. ff.) so nimmt die Unruhe ab, es erfolgt wieder eine unfruchtbare Ruhe. Wie viele Nächte wachen wir in der Kirche, (παννυχίδες, pervigilia) und wie viel wird von uns in der Kirche gesungen? Und was ist der Erfolg davon? Desto schlimmer. Viele thun dies sogar aus Eitelkeit. Aber ihr werdet mir gewiß sagen: wir kennen die heilige Schrift. Und was hilft das? Wenn ihr diese Kenntniß durch eure Werke offenbart, dann ist es Gewinn und Nutzen. Ja ihr sagt: wir beten. Was nützt auch dies, wenn es ohne Frucht der Werke bleibt? Hört was Christus sagt: (Matth. 7, 21.) Es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun, meines Vaters im Himmel." — Zuweilen spricht er gegen diejenigen, welche genug gethan zu haben glaubten, wenn sie vor oder nach dem Eintritt in die Kirche sich wuschen, was sie als ein übernatürliches Reinigungsmittel betrachteten: (Homil. Joh. 73.) „Wir waschen uns nur die Hände, wenn wir die Kirche betreten, das Herz aber waschen wir nicht. Und doch sind es nicht die Hände, welche reden, sondern die Seele ist es, welche die Worte ausspricht, die Seele sieht Gott an. Mit ungewaschenen Händen beten, ist etwas Gleichgültiges,

aber mit ungewaschener Seele beten, das ist das Allerschlimmste. In der 6ten Homilie über 2 Timoth. „Es giebt manche, welche, nachdem sie am Tage viel Böses begangen haben, des Abends sich baden, und dann zur Kirche gehen und mit vieler Zuversicht die Hände emporheben, als ob sie durch die äußerliche Reinigung Alles abgelegt hätten. Wenn das Bad die Menschen rein machen und von den Sünden befreien könnte, so würde ich selbst nicht aufhören, euch dazu aufzufordern. Es sind aber lächerliche Possen, es ist leeres Kinderspiel. Nicht den Schmutz des Körpers, sondern die Unreinigkeit der Seele verabscheuet Gott." (Hom. Matth. 51. zu Matth. 15, 20.) „Mögen wir lernen, was den Menschen verunreigt, mögen wir es lernen und meiden, denn auch in der Kirche finden wir bei Vielen eine solche Gewohnheit herrschend, sie beeifern sich mit reinen Kleidern zur Kirche zu kommen und vorher die Hände zu waschen, sie tragen aber hier keine Sorge dafür, eine reine Seele vor Gott zu bringen."

33) S. 184. Wir wollen noch einige schöne, auf diesen wichtigen Gegenstand sich beziehende Stellen aus den von Chrysostomus zu Konstantinopel gehaltenen Predigten hierher setzen. So (H. 30. in Hebr.): „Ihr müßt nicht alles euern Lehrern, euern geistlichen Vorstehern aufbürden, denn wenn ihr wollt, werdet ihr euch gegenseitig mehr nützen, als wir euch nützen können, denn ihr seyd längere Zeit mit einander zusammen, ihr wißt gegenseitig besser, wie es mit euch steht, es sind euch euere gegenseitigen Fehler nicht unbekannt, und ihr habt mehr Liebe und Umgang unter einander, seyd gewohnt freier mit einander zu reden. Dies trägt nicht wenig zur Erleichterung der Belehrung bei, es ist eine wichtige Vorbereitung, derselben mehr Eingang zu verschaffen. Ihr könnt besser als wir einander gegenseitig zurecht weisen und ermahnen. Und nicht allein dies, sondern es kommt noch dazu, daß ich nur Einer bin, ihr aber Viele seyd, und ihr Alle, so viel eurer sind, könnt Lehrer seyn. Deshalb ermahne ich euch: Laßt nicht aus der Acht diese euch verliehene Gabe. Jeder von euch hat eine Frau, einen Freund, einen Nachbar, diesen weise er zurecht und ermahne er. Denn wie sollte es nicht sonderbar seyn, daß wir gemeinschaftliche Gastmähler anstellen und einen bestimmten Tag haben, an dem wir zusammenkommen, daß wir was einem Jeden einzeln für sich

fehlt, durch die Gemeinschaft ersetzen, zum Beispiel wenn wir zu Leichenbestattungen oder zu einem Gastmahl gehen oder in irgend einer Angelegenheit dem Nächsten beistehen, daß wir dies hingegen nicht thun, wo es auf Unterricht in der Tugend ankommt? Ja ich ermahne euch, Jeder habe Acht darauf, denn er empfängt großen Lohn von Gott. Derjenige, welchem die fünf Talente anvertraut worden, ist der Lehrer; der, welcher nur das Eine empfangen hat, der Zuhörer. (Matth. 25.) Wenn nun dieser sagt: ich bin nur Zuhörer, ich habe keine Gefahr, und wenn er die allen gemeinschaftliche Gabe der christlichen Erkenntniß, die er von Gott empfangen hat, verbirgt, nicht ermahnt, nicht frei redet, nicht straft, zurecht weiset, wo er es kann, sondern sie verbirgt in der Erde, (denn wahrlich Erde und Asche ist das Herz, welches die Gabe Gottes verbirgt) wenn er sie also verbirgt aus Trägheit oder aus böser Gesinnung, so wird es ihm nichts helfen, wenn er sagt: ich hatte nur Ein Talent." Nachdem er nun weiter ausgeführt hat, wie ein Jeder seinen Nächsten zu bessern suchen müsse: „Fordre du wiederum deinen Freund auf, wo er einen Fehler bei dir findet, dir zu helfen und dich zu bessern. So wird er sich von dir gern zurechtweisen lassen, wenn er sieht, daß auch du der Zurechtweisung bedarfst, daß auch du dich nicht zu einem Heiligen machst, daß du nicht als Lehrer, sondern als Freund und helfender Bruder zu ihm sprichst. Das ist Freundschaft, so wird der Bruder vom Bruder unterstützt gleich einer festen Stadt. (Sprüche 18, 19. doch nur nach der alexandrinischen Übersetzung, welche hier mit dem hebräischen nicht übereinstimmt); denn nicht Essen und Trinken macht Freundschaft, eine solche haben auch Straßenräuber und Mörder." (Hom. 26. in act. ap.) „Ein jedes aus Mann und Frau bestehende Haus sey eine Kirche. Halte das nicht für ein Hinderniß daß Mann und Frau allein da sind; denn wo zwei oder drei versammelt sind, in meinem Namen, spricht der Herr, da bin ich mitten unter ihnen (Matth. 18, 20.). Wo Christus mitten unter ist, da ist eine große Gemeinde, wo Christus ist, sind mit ihm auch alle Engel da. Ihr seyd also nicht allein, indem ihr den Herrn aller Dinge bei euch habt."

34) S. 186. Wir wollen noch eine schöne Ermahnung zum Gebet aus seiner zu Konstantinopel gehaltenen 22ten Homilie über den Brief an die Hebr. hieherſetzen: „Wie wir das Ver-

lorne suchen, so müssen wir Gott suchen. Zum Beispiel, es hat sich Einem von uns sein Sohn verloren, was thun wir nicht, um ihn wieder zu finden; opfern wir nicht gern unser Geld und Haus und Alles auf, um ihn wieder zu finden? Und wenn wir ihn finden, halten wir ihn fest, und lassen ihn nicht los. Um wie viel mehr müssen wir dies in Rücksicht auf Gott thun? Suchet, so werdet ihr finden, spricht der Herr. (Matth. 7, 7.) Das Suchen aber erfordert viele Sorgfalt, besonders in Rücksicht Gottes, denn es sind hier viele Hindernisse, es ist Vieles, das unsre Wahrnehmung verfinstert und hemmt. So wie die Sonne Allen offenbar ist, und wir sie nicht zu suchen brauchen, wenn wir uns aber vergraben, brauchen wir viele Mühe, um zur Sonne hinaufzusehen, so auch hier, wenn wir uns in dem Abgrund der bösen Begierden, in der Finsterniß der irdischen Dinge vergraben haben, so können wir kaum hindurchblicken, kaum hinaufschauen. Je mehr der in der Erde Vergrabene hinaufblickt, desto mehr erhebt er sich zur Sonne. Laßt uns also den Staub abschütteln, hindurchdringen durch den uns umgebenden Nebel. Es ist ein dicker, dichter Nebel, der uns nicht hinaufblicken läßt. Und wie, frägst du, können wir diesen Nebel durchbrechen? Wenn wir die Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit zu uns hinabziehen, wenn wir zum Himmel die Hände erheben, wenn wir mit den Händen auch den Geist hinauf erheben. Ihr wißt, ihr Getauften was ich meine (Er bezieht sich wohl auf die liturgische Formel bei der Abendmahlsfeier, da der Diakonus zur Gemeinde rief: (s. S. 31.) Laßt uns unsre Seele hinauf erheben.) Ich kenne viele Menschen, welche ihre Hände sogar auf eine ungeziemende Weise emporstrecken, so daß sie fast über der Erde zur schweben scheinen, und es ist als wenn sie sich gern ganz von der Erde emporheben möchten, mit solcher Inbrunst beten sie. Eine solche Inbrunst solltet ihr immer oder wenigstens doch zuweilen, wenigstens in euerm Morgen- oder Abendgebet haben. Sage mir, kannst du deine Hände nicht emporheben, so erhebe deine Gesinnung so hoch du willst, diese kannst du ja auch bis zum Himmel erheben, denn unser Geist ist leichter und zu höherem Schwung fähig, als jeder Flug. Und wie schnell ist er, wenn er des Geistes Gnade empfängt? Wie vermag ihn dann nichts zur Erde niederzuziehen.“ Wie hier ermahnt er besonders zum Morgen- und Abendgebete Hom. 14. Hebr. Ps. 63, 7.: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich

an dich, wenn ich erwache, so rede ich von dir.“ Zwar immer, besonders aber dann müssen wir an Gott denken, wenn unsre Seele in Ruhe ist, wenn sie dadurch, daß sie an Gott denkt, sich selbst verdammen kann, denn wenn wir bei Tage an Gott denken, wird der Gedanke Gottes durch eindringende Sorgen und Unruhen bald wieder aus der Seele verstoßen. Des Nachts aber können wir immer an Gott denken, wenn unsre Seele in Frieden und Ruhe ist. (Ps. 4, 5.) „Redet mit euerm Herzen auf euerm Lager.“ Ihr solltet zwar auch am Tage euch mit solchen Gedanken beschäftigen, weil ihr aber immer sorgt, und durch irdische Dinge euch zerstreuen laßt, so denkt wenigstens denn auf euerm Lager an Gott. Wenn ihr erwacht, redet von ihm. Wenn wir uns beim Erwachen mit solchen Dingen beschäftigen, werden wir mit großer Sicherheit an unsre Geschäfte gehen. Wenn wir zuerst durch unser Gebet Gott mit uns versöhnt haben, werden wir weiter keinen Feind haben, und wenn du auch einen Feind hast, kannst du ihn verachten, wenn Gott mit dir versöhnt ist. Krieg und Sturm und Ungewitter erwarten uns täglich in den irdischen Angelegenheiten, deshalb bedürfen wir der Waffen und eine mächtige Waffe ist das Gebet.“ Ferner ermahnte er oft nach dem alten christlichen Gebrauche zum Gebet vor und nach Tisch z. B. Hom. II. in Annam. „Es ist sonderbar, daß unsre Knechte, wenn wir ihnen etwas von unsren Speisen abgeben, mit Danksagung weggehen, wir aber, die wir so viel Gutes genießen, nicht einmal diese Ehre Gott erweisen, zumal da wir doch so große Sicherheit uns dadurch verschaffen würden. Denn wo Gebet und Danksagung ist, da ist die Gnade des heiligen Geistes und alle Macht der bösen Geister muß fliehen. Wer zum Gebet sich bereitet, wagt nichts Schlechtes zu reden, auch nicht mitten beim Tische, und wenn er so etwas gesprochen haben sollte, wird er es gleich bereuen. Deshalb müssen wir mit Dankgebet zu Tische gehen und mit Dankgebet aufstehen.“

35) S. 188. Z. 7. v. u. So sagt er: Hom. 24. in Genes. „Wir haben einen menschenliebenden Herrn. Wenn er uns bekümmert sieht, erfüllt von Sehnsucht nach Erkenntniß des göttlichen Wortes, so läßt er uns nicht der Hülfe eines Andern bedürftig seyn, sondern erleuchtet sogleich selbst unsern Verstand und theilt nach seiner unaussprechlichen Weisheit die Lehre der

Wahrheit in ihrem ganzen Umfang unsrer Seele mit." So stellt er den Heiden die Bibel als die Jedem offne Erkenntnißquelle der christlichen Lehre dar, aus der sich Jeder von dem wahren Inhalte derselben überzeugen könne. (Hom. 33. in act. ap.: „Es kommt ein Heide zu uns, und sagt: ich will Christ werden, aber ich weiß nicht, an wen ich mich halten soll, es ist bei euch so viel Streit der Sekten (ein Vorwurf, welcher schon am Ende des zweiten Jahrhunderts von den Heiden dem Christenthum gemacht wurde. S. Clemens Alex. l. VII. Stromat. p. 753 ed. Paris. 16. 41.) Wessen Lehre soll ich annehmen? Jeder sagt: ich lehre die Wahrheit. Wenn wir menschlicher Vernunft zu folgen vorgäben, könnte dich das mit Recht beunruhigen. Wenn wir aber der Schrift zu glauben behaupten, und diese einfach und untrüglich ist, so ist es dir leicht, die Wahrheit zu finden. Wer mit dieser übereinstimmt, ist ein Christ. Wer mit derselben streitet, ist fern vom wahren Christenthum." Er führt darauf die neue Einwendung des Heiden an: „Wie nun, wenn Jener kommt und sagt, daß dies in der Schrift stehe, und du etwas Andres sagst, und wenn ihr mit euern willkührlichen Erklärungen den Sinn der Schrift hin und herzieht?" Und statt ihn auf das Ansehen einer über den wahren Sinn der Schrift entscheidenden Autorität der Kirche und deren Überlieferung zu verweisen, verweiset er nun auf eigene, freie Prüfung: „Sag mir doch, hast du denn keinen Verstand und kein Urtheil? (Ε'ι μεν γαρ λογισμοις ἐλεγομεν πειθεσθαι, ἐικοτως ἐθορυβου; ἐι δε ταις γραφαις λεγομεν πιστευειν, αὐται δε ἀπλαι και ἀληθεις, ἐυκολον σοι το κρινομενον. Ε'ι τις ἐκειναις συμφωνει, ὀυτος χρισιανος. Ε'ι τις μαχεται, ὀυτος πορρω του κανονος τουτου).

36) S. 190, Z. 20. Von diesem Staat, der mit dem Äußern der biblischen Codices getrieben wurde, spricht auch Hieronymus Praefat. in libr. Job. (ep. 113. nach den ältern Ausgaben) „Habeant, qui volunt, veteres libros vel in membranis purpureis auro argentoque descriptos, vel uncialibus, ut vulgo aiunt, literis opera magis exarata quam codices, dummodo mihi meisque permittant pauperes habere schedulas, et non tam pulchros codices quam emendatos." Zu dem blos äußerlichen verkehrten Gebrauch, den man von der heiligen Schrift machte, gehörte auch, daß die Weiber sich und ihren Kindern Evangelien-

bücher um den Hals hängten, als eine Art von Amulette (s. H. 72 Matth.) und Chrysostomus sagt dagegen: (Hom. 19. de statuis am Ende) „Siehst du wie die Weiber und die kleinen Kinder als ein großes Bewahrungsmittel Evangelienbücher um ihren Hals hängen und überall mit sich herumtragen, wohin sie gehen? Präge du die Lehren und Gesetze des Evangeliums deiner Seele ein. Du brauchst hier kein Geld, um dir ein Buch zu kaufen, du bedarfst hier nur der Gesinnung, nur einer wachen Seele, so wirst du das Evangelium sicherer bei dir haben, indem du es nicht von außen mit dir herumträgst, sondern in dem Innersten deiner Seele es niedergelegt hast.“ Dagegen spricht auch Hieronymus bei Erklärung der Stelle Matth. 23, 5.: „Die Pharisäer sahen nicht ein, daß das Gesetz Gottes im Herzen, nicht am Körper getragen werden sollte, denn sonst haben auch Schränke und Kasten Bücher und doch nicht die Kenntniß Gottes. Das thun bei uns die abergläubischen Weiber, mit kleinen Evangelien, mit dem Kreuzesholz und mit dergleichen Dingen noch heut zu Tage, welche zwar eifern um Gott, aber mit Unverstand, indem sie Mücken seigen und Kamele verschlucken.“ (Non intelligentibus pharisaeis, quod haec in corde portanda sunt, non in corpore: alioquin et armaria et arcae habent libros et notitiam Dei non habent. Hoc apud nos supersitiosae mulierculae in parvulis evangeliis et in crucis ligno et istiusmodi rebus (qui habent quidem zelum Dei, sed non iuxta scientiam) usque hodie factitant, culicem liquantes et camelum glutientes).

So pflegten auch Manche als eine Art von Amulett ein Evangelienbuch neben ihrem Bett aufzuhängen, worauf sich Chrysostomus bezieht wenn er sagt: „Daß Almosen bei deinem Bett liege, ist nicht weniger, als wenn ein Evangelium neben demselben hängt, denn wenn du nur das Evangelium aufhängst, ohne etwas weiter zu thun, kann es dir eben nichts helfen.“ Homilie 43. 1 Corinther.

Hier eine merkwürdige Stelle aus einer von ihm zu Konstantinopel gehaltenen Predigt über das allgemeine Bibellesen. (Hom. 9. in Coloss.): „Warte nicht auf einen andern Lehrer, du hast das Wort Gottes. Nichts kann dich so lehren, wie dies. Der menschliche Lehrer enthält dir oft Vieles vor aus Eitelkeit und aus Neid. Hört es, ich bitte euch, ihr Leute der Welt Alle, und schafft euch Bibeln an, Heilmittel für eure Seelen. Wenn ihr nichts anders euch anschaffen wollt, wenigstens das neue

Testament, die Evangelien, die Apostelgeschichte, apostolischen Briefe, diese seyen eure beständigen Lehrer. Wenn dich etwas Trauriges trift, so sieh in deine Bibel hinein als in das Magazin aller Heilmittel, daher nimm deinen Trost bei allen Leiden, wenn ein Verlust, der Todesfall eines Verwandten dich betroffen hat. Oder vielmehr sieh dann nicht erst in die Bibel hinein, sondern trage Alles in deinem Herzen.

37) S. 196, Z. 8. v. u. Von dieser Geschichte macht Chrysostomus in der 19ten Homilie über Apostelgesch. diese Anwendung: „Seht welches Ansehen, welchen Reichthum dieser Mann besaß — und doch überließ er sich auch auf Reisen nicht der Ruhe! Hört es ihr Vornehmen und ahmt das prunklose Wesen und die Gottesfurcht (το ἀτυφον και το ἐυλαβες) dieses Mannes nach. Da er nach Hause reisete, sagte er doch nicht zu sich selbst: ich komme in meine Heimath, dort will ich die Taufe nehmen, jene kalten Worte der gewöhnlichen Menschen. Er hatte Christum nicht gesehen, er sah keine Wunder, er sah Jerusalem noch bestehen und doch glaubte er dem Philippus. Woher ist das geschehen? Er hatte eine um ihr Heil besorgte Seele, er las fleißig die Schrift, und doch hatte der Schächer (am Kreuz) Wunder gesehen, die Magier hatten einen Stern gesehen, dieser hatte nichts dergleichen gesehen und glaubte. So viel ist das genaue Lesen der Schrift. — Viele wissen jetzt nicht einmal, wenn sie in der Kirche sind, was vorgelesen wird, der Eunuch beschäftigte sich auf dem Markte und in dem Wagen mit dem Lesen der heiligen Schrift. Nicht so ihr. Ihr habt viel eher alles Andre, als die Bibel in der Hand. So wurde hier erfüllt, was Moses sagt: Und wenn du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest oder aufstehest, sollst du denken an den Herrn deinen Gott. (5 Mose 6, 7.) Besonders die Wege, wenn sie einsam sind, geben uns Gelegenheit zum Nachdenken, da wir durch nichts gestöet werden.“

38) S. 200, Z. 1. Chrysostomus selbst klagt darüber, daß grade die eifrigsten Mitglieder der Gemeinde an dieser Streitigkeit den lebendigsten Antheil nehmen. Hom. 11. Ephes. „Von denen, welche zu dieser Gemeinde gehören, kommen die Einen nie zur Kirche oder einmal im Jahre und dann nehmen sie nur auf eine ganz oberflächliche Weise an dem Gottesdienste

Theil, die Anderen kommen häufiger, aber auch nur auf eine oberflächliche Weise, ohne Scheu unterhalten sie sich mit einander und necken einander wegen nichtiger Dinge. Diejenigen aber, welche es ernst zu meinen scheinen, sind eben die, welche dies Unheil anrichten." Er beschuldigt besonders die Frauen, daß sie diesen Streitigkeiten Nahrung gäben.

39) S. 201. Chrysostomus sah überhaupt mit großem Schmerz die Zerrüttungen, welche durch den Einfluß weltlicher Leidenschaften, durch Streit und Eifersucht der Geistlichen, die vielmehr durch Einen Geist zu Einem Zwecke mit einander verbunden seyn sollten, in der Kirche angerichtet wurden. (s. S. 66.) In der 27ten Hom. 2 Corinth. sagt er, nachdem er von den verderblichen Würkungen des Neides gesprochen hat: „Daß unter den in der Welt lebenden Menschen dies geschieht ist schlimm, doch noch so nicht schrecklich. Daß aber die von den Unruhen des Weltlebens befreiten Menschen von dieser Krankheit eingenommen sind, daß ist das Allerschlimmste. Gern möchte ich schweigen, und es wäre Gewinn nichts zu sagen, wenn das Schweigen auch die Schmach der Sache selbst hinwegnehmen könnte. Wenn aber, so ich auch schweige, die Sache selbst stärker spricht, als meine Zunge, so können meine Worte nicht schaden, als wenn dadurch unsere Übel zur Schau getragen würden, sondern vielleicht sogar nützen. —

Was thust du, o Mensch! du glaubst etwas Gutes zu thun, wenn du das Werk deines Nächsten niederreißest? Vielmehr reißest du dein eignes Werk nieder. Siehst du nicht die Gärtner und Landbauer, wie hier alle zusammenwirken? Der Eine gräbt, der Andre pflanzt ein Andrer umgiebt die Wurzel mit Erde, ein Andrer begießt die Pflanzen, ein Andrer umzäunt sie, ein Andrer wehrt die wilden Thiere ab, und Alle haben nur das Eine zu ihrem Augenmerk, die Erhaltung der Pflanze. Hier aber ist es nicht so: ich pflanze, ein Andrer sucht die Pflanze wankend zu machen und umzustürzen. Laß doch die Pflanze erst recht fest wurzeln, daß sie den Angriffen gewachsen sey. Nicht mein Werk reißest du nieder, sondern deines löset du auf. Ich habe gepflanzt, du solltest begießen. Wenn du aber die Pflanze wankend machst, reißest du die Wurzel aus, und es bleibt dir nichts mehr zu begießen übrig. Aber du siehst den Pflanzer berühmt werden? Fürchte nicht, weder ich bin etwas, noch du bist etwas, denn

weder der da pflanzt noch der da begießt ist etwas, es ist nur Eines, Gottes, Werk (1 Cor. 3, 7.) Er also ist es, den du bekämpfest, wenn du das Gepflanzte entwurzelst. Laßt uns endlich einmal nüchtern und wach werden. Ich fürchte nicht so sehr den Kampf von außen wie den innern Krieg. Auch die Wurzel kann von dem Winde nichts leiden, wenn sie recht fest steht in der Erde. Wenn sie aber, vom Wurm innerlich zernagt, wankend wird, fällt sie, auch ohne Anstoß von außen. Wie lange zernagen wir die Wurzel der Kirche wie Würmer (denn von der Erde kommen solche Gedanken oder vielmehr die Fäulniß ist ihre Mutter) und lassen uns auf eine schimpfliche Weise von den Weibern Weihrauch streuen (*και ουκ αφισαμεθα* — so muß es heißen — *της καταπτυστου θεραπειας της παρα των γυναικων*)? Ich sehe jetzt die Kirche da liegen, wie einen todten Körper, und wie man an einem eben erstorbenen Körper noch Augen, Hände, Füße, Hals und Kopf sehen kann, aber keines der Glieder mehr das Seine thut, so ist es auch hier: Alle hier Gegenwärtigen sind Gläubige, aber es ist kein lebendiger Glaube da. Denn die Lebenswärme haben wir erlöschen lassen."

40) S. 204, Z. 14. Paulinus das Haupt der Parthei, welche den Meletius nicht als Bischof anerkannte, der die orientalische Kirche gegen sich hatte und wegen Wortstreitigkeiten auch des Sabellianismus beschuldigt worden war. Apollinaris, dessen Freund Vitalis, Presbyter der meletanischen Gemeinde, eine dritte Partei neben den beiden schon bestehenden gestiftet hatte.

41) S. 207, Z. 18. Diese Indifferentisten beriefen sich auch auf die ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, wodurch so manche Bibelstellen oft zu einer falschen Anwendung verdreht worden sind, von ihnen angeführte Stelle. (Röm. 14, 5.) „Ein Jeglicher sei in seiner Meinung gewiß." Bei dieser Stelle (H. 25. Rom.) warnt daher Chrysostomus vor dieser unbestimmten und falschen Anwendung derselben und eben so Theodoret. Man braucht hier nicht blos an die Häretiker zu denken, welche nur durch ihre Lage bewogen wurden, den Unterschied der Glaubenslehren als unbedeutend darzustellen, sondern man kann auch natürlich annehmen, daß, so wie viele in der herrschenden Kirche

auf den Unterschied spekulativer Glaubensformeln ein zu großes Gewicht legten, so im Gegensatz, wie immer Ein Gegensatz den andern herbeizuführen pflegt, Manche auftraten, welche den Unterschied der Glaubensmeinungen für ganz gleichgültig erklärten, indem sie behaupteten, daß Alles nur auf die Werke der Menschen ankomme, (wobei sie aber nicht beachteten, daß die Überzeugungen der Menschen, besonders die religiösen, oft in einer sehr genauen Verbindung mit der innern sittlichen Beschaffenheit derselben stehen und daß die Werke als das äußere Leben des Menschen nur ein Abdruck oder eine Offenbarung des innern Lebens sind, also alles darauf ankommt, daß dieses von der rechten Art sey. Wo die Menschen durch Werke ihren Werth vor Gott und vor den Menschen geltend zu machen und die Seligkeit sich dadurch verdienen zu können vorgaben, wurde meistens mehr gesprochen als gethan; wo das ächte Christenthum die Menschen beseelte, fühlten sie sich durch inneren göttlichen Drang angetrieben, mit Aufopferung rastlos zu würken und redeten dabei nicht von ihrer Tugend und ihren guten Werken, sondern von den Mängeln derselben und nannten sich nach allem unnütze Knechte, das ist die wahre Tugend, zu der nur das Christenthum Menschen erhoben hat). Außer jenen Stellen des Chrysostomus und des Theodoret finden sich auch noch manche andre Spuren von jenem dogmatischen Indifferentismus in dieser sonst durch dogmatische Streitsucht nur zu sehr ausgezeichneten Zeit. Philastrius nennt einen gewissen Rhetorius den Stifter einer solchen Indifferistensekte. Haeres. 91. „Alii sunt in Aegypto et Alexandria a Rhetorio quodam, quî omnes laudabat haereticos, dicens omnes bene sentire et neminem errare ex iis, sed ambulare bene omnes illos et male eos non credere sentiebat.“ Das klingt freilich, wenn man nur bei den Worten dieses Schriftstellers, der am wenigsten die Meinungen eines Andern klar und unbefangen aufzufassen und darzustellen verstand, stehen bleibt, wiedersinnig genug und Augustinus haeres. 72. zweifelte daher, ob Jemand diese, wenn man sich blos an den Buchstaben des Philaster hält, sich selbst wiedersprechende Meinung würklich vorgetragen habe. Fabricius stellte die zu wenig natürliche Vermuthung auf, daß Philaster aus dem neoplatonischen Religionseklekticismus des Rhetors Themistius das System einer besonderen Sekte der Rhetorianer gemacht habe. An und für sich ist es schon nicht unwahrscheinlich, daß grade zu Alexandria,

wo der spekulative Streitgeist am meisten vorherrschte und sich auch in seinen Würkungen am verderblichsten zeigte, sich grade im Gegensatze gegen denselben eine solche praktische Indifferentistenparthei sollte gebildet haben. Wir finden auch würklich einen Sektenstifter Rhetorius in dem ersten Buch des dem Athanasius zugeschriebenen Werkes gegen den Apollinaris § 6. δωσετε γαρ πασιν αιρετικοις κατα την του ποτε λεγομενου ρητοριου ἐννοιαν ἀσεβεσατην, ου και την ἀσεβειαν ἐξειπειν φοβερον." In dem Text ist hier offenbar ein Fehler, entweder ist das Wort ἐν vor δωσετε oder wahrscheinlicher ein Substantivum nach demselben, wie ἀφορμην, τοπον ausgefallen. Der Sinn ist: nach der ruchlosen und unsinnigen Lehre der Apollinaristen von der Person Christi würden alle Häretiker in ihren unsinnigsten und ruchlosesten Behauptungen von der Person Christi Recht haben können, gleichwie einst Rhetorius lehrte, daß alle auch noch so unsinnigen Häretiker Recht hätten. Rhetorius mochte gelehrt haben, man könne in allen christlichen Partheien selig werden, wenn man nur der guten Werke sich befleißige. Diese Behauptung verdrehte man so, er lehre, daß alle Häretiker ohne Unterschied Wahrheit redeten.

Weit mehr Licht findet sich in der Darstellung des Schriftstellers, der in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts gegen die sogenannten Prädestinatianer geschrieben hat, wenn man sich nur darauf verlassen könnte, daß er nach vorhandenen Nachrichten und nicht blos nach seiner Erklärung der dunkeln Stelle des Philaster rede l. I, Praedestinat. haeres. 72. Haeresin Rhetorianorum a Rhetorio inchoatam Philastrio scribente invenimus. Hi ad tantam vanitatem devoluti sunt, ut dicant haereticos recte apud Deum incedere, quia hoc in eorum mentibus datum est, sic colunt Deum sicut possunt. Error eorum nobis videtur reprehensibilis, apud Deum autem nec error est, nec vituperatio. (Sie haben das Christenthum nach der, in der von Gott ihnen verliehenen geistigen Natur gegründeten Eigenthümlichkeit und dem Maaße ihrer Kräfte aufgefaßt und sind daher vor Gott gerechtfertigt.) Hi hoc docentur a suis doctoribus, ut praeter templa et synagogas, ubicumque invocatur Christus natus a virgine, introeant et participes se faciant haereticorum. Damit ist zu vergleichen was in dem Verzeichnisse der Häresieen von dem Johannes Damascenus von einer Sekte der Erkenntniß- oder Spekulationsfeinde (γνωσιμαχοι)

gesagt wird und wohl aus früheren Nachrichten geschöpft seyn mag. Haeres. 88.: „Οἱ πασῃ γνωσει του χρισιανισμου ἀντιπιπτοντες, ἐν τῳ λεγειν ἀυτους, ὁτι περισσον τι ποιουσιν οἱ γνωσεις τινας ἐκζητουντες ἐν ταις θειαις γραφαις. Οὐδεν γαρ ἀλλο ζητει ὁ θεος παρα χρισιανου, ἐι μη πραξεις καλας. Ἀγαθον ουν ἐσιν μαλλον ἀπλουστερως τινα πορευεσθαι και μηδεν δογμα γνωστικης πραγματειας πολυπραγμονειν." (Welche sich aller dogmatischen Erkenntniß des Christenthums entgegenstellen, indem sie sagen, daß diejenigen etwas Überflüssiges thun, welche gewisse dogmatische Erkenntnisse in der heiligen Schrift suchen, denn Gott verlangt nichts Andres von dem Christen als gute Werke. Es ist also besser, daß man ein einfaches christliches Leben führe und nicht über Dogmen spekulire.) Es läßt sich freilich nicht beweisen, daß Alle, welchen hier der dogmatischen Indifferentismus oder die Feindschaft gegen dogmatische Spekulation Schuld gegeben wird von derselben religiösen Geistesrichtung gewesen seyn, denn es muß eine, der einseitigen dogmatischen Spekulation entgegen tretende, blos äußerlich praktische (gesetzlich sittliche) und eine innerlich praktische, in inniger Herzensreligiösität begründete und auf solche dringende Richtung wohl unterschieden werden; im Gegensatz gegen jene vorherrschende einseitige Spekulation pflegte diese letztere Richtung oft den Charakter des Mysticismus anzunehmen.

42) S. 208, Z. 9. Wenn gleich das Übrige, was Chrysostomus hier sagt, richtig ist, so ist doch der zweite hier angeführte Grund aus einer schwerlich haltbaren Erklärung der Stelle Philipp. 1, 16. abgeleitet, welche aber von allen alten Bibelauslegern scheint angenommen worden zu seyn. Sie verstanden nämlich die Worte „meinen Banden" τοις δεσμοις μου zu buchstäblich, daß jene unlautern Verkündiger des Evangeliums Pauli Gefangenschaft hätten dadurch erschweren, ihm durch die Erbitterung der Heiden über die Vermehrung der christlichen Parthei eine härtere Behandlung zuziehen wollen. Es ist aber ein unnatürlicher Gedanke, daß Feinde des Paulus das Christenthum, ohne selbst davon überzeugt zu seyn, verkündigt, und sich selbst der damit verbundenen Gefahr sollten ausgesetzt haben, um den Paulus dadurch bei den Heiden verhaßter zu machen. Daher fanden auch heidnische Gegner des Christenthums in dieser Stelle des Briefs an die Philipper nach der damals gewöhnlichen Er-

Klärung etwas Widersprechendes. (Dies erhellt aus diesen Worten des Chrysostomus II. Hom. über Philipper bei der Erklärung dieser Stelle: ἀλλα τις μιαρος και ἀναισθητος (oder ἀναισχυντος) ἐπιλαβομενος του χωριου τουτου, φησιν: και μην το ἐναντιον ἐιργασαντο ἀν, τους ἡδη πεπιστευκοτας ἀπηλασαν, ουχι τους πιστους ἐπιδουναι ἐποιησαν ἀν, ἐιγε δικειν ἀυτον ἐβουλοντο). Vielmehr ist hier die Rede von judaisirenden Irrlehrern, welchen es mit der Verkündigung des Evangeliums, das sie durch Vermischung mit Judenthum entstellten, kein aufrichtiger Ernst war und die dem Apostel der Heiden vorgreifend, dadurch, daß sie ein Christenthum nach ihrer Weise verkündigten und sich eine Parthei machten, die Eifersucht des Paulus erregen (indem sie ihn nach sich beurtheilten) und ihm in seiner Gefangenschaft Verdruß machen zu können, meinten. Aber Paulus, dem nur die Sache Christi am Herzen lag, war froh, daß doch die Heiden durch diese Menschen, wenn auch zuerst nicht auf die rechte Weise, mit Christo bekannt gemacht wurden. Hatte nur erst der Glaube an Ihn Eingang in ihren Gemüthern gewonnen, so konnte auf dem Grunde dieses Glaubens nachher fortgebaut werden.

43) S. 208, Z. 15. Die Verbreitung der Gnostiker unter dem syrischen Landvolk ist aus dem Theodoret z. B. ep. 81. bekannt. Von dem Zustande der Manichäer in diesen Gegenden handelt der Brief des Libanius, durch den er die Mitglieder dieser Sekte in Palästina dem Schutze des Statthalters Priscius empfahl ep. 1344. „Die Leute, welche die Sonne ohne blutige Opfer verehren, sie verehren als das zweite göttliche Wesen (τιμωντες θεον προσηγορια δευτερα, als göttliches Wesen in einem untergeordneten Sinn im Verhältnisse zu dem ἁπλως θεος, dem θεος πρωτος, indem dieser aus ihm emmanirte Lichtgeist, der Reiniger und Erlöser der gefallnen verwandten Lichtwesen (Christus) nur denselben uns offenbaren sollte) und ihren Leib kasteien, den Todestag für Gewinn achten, (als Befreiung aus dem Kerker des Körpers, Rückkehr in's Lichtreich) sie sind an vielen Orten der Erde zerstreut, (πολλαχου ἐπι της γης) überall aber Wenige und thun Keinem etwas zu Leide, werden aber von Manchen angegriffen.

44) S. 212, Z. 10. Eunomius (ein weit merkwürdigerer Mensch als Arius) bei dem Alles aus Einem Stück war, ist ob-

obgleich in einzelnen Lehrmeinungen sehr von ihnen verschieden, doch in seiner theologischen Geistesrichtung in mancher Rücksicht, freilich nicht in jeder (wobei der Unterschied ihrer Lebensentwicklung ihrer Bildungsweise und ihres Zeitalters wohl zu beachten ist) den Socinen sehr verwandt, wie bei diesen, eine gewisse logische Nüchternheit ohne Tiefe, ein beschränkter blos mit dem Verstande aufgefaßter Supernaturalismus, eine mißverstandene Scheu vor allem Mystischen, die wohl dazu führen konnte, manche tief begründete Lehre des Christenthums zu verwässern und auszuleeren. Zwar war Eunomius (der übrigens wegen seines nicht der Hofluft dienenden uneigennützigen Eifers für das, was er als Wahrheit zu erkennen glaubte, besondre Achtung verdient) in vieler Rücksicht von dem Einflusse des herrschenden Geistes seiner Zeit frei und stand seinem Zeitalter mehr fremd, als Gegner der ascetischen und mystischen Richtung seiner Zeit, insofern er die Entwickelung der Religion im Begriffe über alles Andere erhob, wie sich dieses letzte besonders auf eine merkwürdige Art in dieser Stelle ausspricht, (wo Eunomius wohl zunächst die Beweiskraft der ihm entgegengestellten Taufformel bekämpft). „Wir behaupten, daß das Geheimniß der Gottseligkeit weder durch das Ehrwürdige der Namen, noch durch die Eigenthümlichkeit der kirchlichen Gewohnheiten und mystischen Symbole in seiner Kraft erhalten werde, sondern durch die Genauigkeit der Lehren.“ (ἡμεις οὐτε τῃ σεμνοτητι των ὀνοματων, οὐτε ἐθων και μυστικων συμβολων ἰδιοτητι, κυρουσθαι φαμεν το της ἐυσεβειας μυστηριον, τῃ δε των δογματων ἀκριβεια. Gregor Nyss. l. X. c. Eunom. ed. Paris. 1615. T II. Fol. 276.) Aber daraus folgt noch nicht, daß die theologische Richtung, welche Eunomius dem herrschenden Geiste der Kirche seiner Zeit entgegenstellte, etwas Höheres und Besseres gewesen sey. Es war ein beschränkter logischer Dogmatismus im Gegensatz gegen den christlichen Platonismus, ein zu fleischlich und äußerlich aufgefaßter Supernaturalismus (wie sich dieser in seiner Ansicht von dem Ursprung der Sprache s. Gregor l. c. l. 12. (wobei ihn dieser beschuldigt ἰουδαιζειν τῃ γνωμῃ) zu zeigen scheint,) welche Richtung, wenn sie die Herrschaft hätte gewinnen können, leicht zu einem beschränkten, das Christenthum seines eigenthümlichen Wesens beraubenden Rationalismus hätte hinführen können. Wenn die Kirchenväter dem Eunomius Schuld geben, daß er die Unbegreiflichkeit des Wesens Gottes läugne, so thun sie ihm darin nicht Unrecht. Er ging so weit, daß er

seinen Gegnern, weil sie die Unbegreiflichkeit des göttlichen Wesens behaupteten, indem er sich nicht die Mühe gab, sie recht zu verstehen, nach einer, in dieser Zeit freilich bei den meisten theologischen Polemikern nicht seltenen Consequenzmacherei, die Behauptung Schuld gab, daß man von Gott überhaupt gar nichts wissen könne, daß also das Christenthum umsonst gegeben wäre, daß er sie mit den, einen verborgenen Gott lehrenden Gnostikern oder den, alle bewußte Erkenntniß verwerfenden montanistischen Schwärmern verglich, ja erklärte, daß sie nicht einmal den Namen Christen verdienten. (Το μηδε προς την των χριστιανων προσηγοριαν οικειως εχειν τους αγνωστον αποφαινομενους την θειαν φυσιν, αγνωστον δε και τον της γεννησεως τροπον).

Hier noch einige Äußerungen des Eunomius, worin sich sein beschränkter Dogmatismus ausdrückt: „Ο ουδε γαρ ει τινος ο νους δια κακονοιας εσκοτημενος, και δια τουτο μηδενος μητε των προσω, μητε [των υπερ κεφαλης εφικνοιτο] [μηδε] τοις αλλοις ανθρωποις εφικτην ειναι την των οντων ευρεσιν." Denn es folgt nicht, daß wenn der Geist eines einzelnen Menschen durch seine schlechte Gesinnung verfinstert ist und deshalb zu nichts von dem, was ihm vor den Füßen liegt oder über seinem Haupte schwebt, gelangen kann, deshalb auch die übrigen Menschen zur Erkenntiß des Wesens der Dinge nicht gelangen können. (Gregor Nyss. l. c. S. 242, orat. 9. c. Eunom. Ich habe übrigens die Stelle nach einer, wie mir scheint, durchaus nothwendigen Verbesserung vergl. Fol. 243 lit. C. hierhergesetzt), das nach dieser Verbesserung Hinzugefügte ist durch Klammern bezeichnet). Η ματην αν ο κυριος εαυτον ωνομασεν θυραν, μηδενος οντος του διοντος προς καταυοησιν και θεωριαν του πατρος, ματην δ' αν οδον, μηδεμιαν παρεχων ευμαρειαν τοις ελθειν προς τον πατερα βουλομενοις. Πως δ' αν ειη φως μη φωτιζων τους ανθρωπους, μη καταλαμπων το της ψυχης ομμα προς καταυοησιν εαυτου τε και του υπερκειμενου φωτος (Gottes des Vaters), S. Fol. 243. Als ob die christliche Erkenntniß Gottes, das Kommen zum Vater und das Erleuchtet werden, nach dem biblischen Sinne, in der Auffassung gewisser metaphysischer Bestimmungen über die Gottheit bestehe! — „Ο γαρ νους των εις τον κυριον πεπιστευκοτων πασαν αισθητην και νοητην ουσιαν υπερκυψας, ουδε επι της του υιου γεννησεως ισασθαι πεφυκεν, επεκεινα δε παυτης ιεται ποθω της αιωνου ιωης εντυχειν τω πρωτω γλιχομενος. Fol. 246. Der gewöhnliche Vorwurf der Eunomianer gegen die Anhänger der herrschenden Kirche

war: Ihr kennt also den nicht, welchen ihr anbetet. (Οὐκ οἴδας ὃ σεβεις s. Chrysost. Hom. V. de incomprehensib.) Der Eunomianer Philostorgius scheint es als ein besonderes Verdienst dem Eunomius anzurechnen, daß er die von dem Arius selbst behauptete und unter dem größten Theile der Arianer wie unter den Theologen der katholischen Kirche dieser Zeit herrschende Theorie von der Unbegreiflichkeit Gottes umgestürzt habe. Er giebt dem Arius Schuld, daß er Gott für ein zusammengesetztes Wesen gehalten habe, weil er gelehrt, das Gott von Keinem wie er seinem Wesen nach sey, sondern von Jedem nur nach dessen eigner Fähigkeit erkannt werden könne, und daß er von Gott gesagt habe: Μητε οὐσιαν αὐτον εἰναι, μηδε ὑποστασιν μητε ἀλλο μηδεν ὠν ὀνομαζεται (v. hist. eccles. l. X. c. I. et l. II. c. 3. l. I. c. 2.). Diese letzteren aus der neoplatonischen Philosophie entlehnten und von Platons Erklärungen über das αὐτο ἀγαθον abgeleiteten Ausdrücke, deren sich manche Kirchenväter bedienten, konnten freilich dahin führen, die Idee von einem persönlichen, seiner selbst bewußten Gott, mit welche aller Grund des Glaubens und der Hoffnung für den Menschen hinschwindet, wegzuläugnen und die Idee Gottes in ein todtes Abstraktum, ein absolutes Nichts, wie das ὀν des Plotinus nichts Andres war, zu verwandeln (wenn gleich die Kirchenväter wie sich leicht zeigen läßt, dies keineswegs darunter gedacht hatten). Und so läßt es sich denken, daß Eunomius, der überhaupt seiner ganzen Geistesrichtung nach ein Feind der platonischen Philosophie war, im Gegensatz gegen jene zu abstrackte, zu wenig menschliche Auffassung der Idee Gottes zu seinem zu beschränkten Begriffe von dem göttlichen Wesen gekommen sey, —

45) S. 213, Z. 15. Chrysostomus hat das Princip des beschränkten eunomianischen Dogmatismus von dieser Seite sehr gut bekämpft. Seine Gedanken führen zu dem richtigen Ergebnisse, daß wenn der Mensch alles begreifen will, wenn er nicht seinen begreifen wollenden Verstand dem Glauben unterwirft, er, (wenn er anders consequent denkt und nicht aus seinem religiösen innern Leben oder Bewußtseyn in die Beweisführung des Verstandes etwas hineinlegt, was aus dieser keineswegs hervorgeht) nothwendig dazu kommen muß, alle religiöse Wahrheit, auch die Idee eines persönlichen Gottes, persönlicher Unsterblichkeit und der freien Selbstbestimmung

ja überhaupt alles Daſein zu verleugnen und überall nur den todten Begriff an die Stelle des Daſeyns zu ſetzen. Die Begriffsvergötterung oder der idealiſtiſche Pantheismus, das einzige conſequente Syſtem, zu welchem die hochmüthige, dem Glauben ſich nicht unterwerfende Vernunft nothwendig hingeführt wird. Welches Syſtem aber freilich, abgerechnet, daß es doch ein Etwas oder vielmehr ein Nichts, von dem es keine Rechenſchaft geben kann, an die Spitze ſtellen muß, dem Bewußtſeyn des Daſeyns, das doch der da ſeyende Menſch ſich nicht verleugnen kann, dem ſittlichen Bewußtſeyn, das dem Menſchen, der eine ſittliche Natur hat, mehr gelten ſoll, als alle Beweiſe und alle äußere Erfahrung, der Liebe, die keine Sophiſterei und Klügelei aus dem Herzen des Menſchen reißen kann, widerſpricht. Doch wir wollen den geiſtvollen Mann nun ſelbſt reden hören: (Hom. 22. Hebr.) „Das edle Werk des Glaubens erfordert eine kühne Seele, welche über alles Sinliche ſich erhebt und die Schwäche des menſchlichen Verſtandes hinter ſich zurückläßt. Denn es kann Keiner gläubig werden, wer ſich nicht über den gewohnten Lauf der Dinge emporſchwingt. (το της πιστεως γενναιον (oder γενναιας) και νεανικης δειται ψυχης, και παντα υπερβαινουσης τα αἰσθητα και την ἀσθενειαν των λογισμων των ἀνθρωπινων παρεξχομενης. Ο'υ γαρ ἐστιν ἑτερως γενεσθαι πιστον, ἀν μη τις ἑαυτον της συνηθειας υπεραναγαγη της κοινης.) Weil dem Glauben vorgeworfen wurde, daß er keine Beweiſe mit ſich führe und vielmehr nur Täuſchung enthalte, ſo zeigt er (Paulus Hebr. 11, 3.) daß das Größte durch den Glauben und nicht durch den Verſtand erreicht werde. (Ο'τι τα μεγιστα δια πιστεως και ου δια λογισμων κατορθουται.) Und wie zeigt er das? Indem er ſagt: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welten durch Gottes Wort zugerichtet ſind, und daß das Sichtbare aus Nicht erſcheinendem geworden. Es iſt offenbar, ſagt er, daß Gott das Daſeyn aus Nichts geſchaffen, aus dem Nichterſcheinenden das Erſcheinende. Woher aber iſt es offenbar, daß Gott durch ſein Wort dies erſchaffen hat? Der Verſtand lehrt ſo etwas nicht, ſondern im Gegentheil, daß überall aus dem was erſchienen iſt, das, was noch nicht erſchienen, ſich entwickelt (oder nach einer andern Leſeart, welche denſelben Sinn enthält, nur leichter ausgedrückt, daher auch wohl aus einem Gloſſem entſtanden: daß eine Erſcheinung ſich immer aus der Andern entwickelt. Er will ſagen:

der Verstand begreift nur den Zusammenhang von Ursachen und Würkungen in der Erscheinungswelt.) Deshalb sagen auch die Philosophen, welche alles durch ihren Verstand begreifen wollen und nichts dem Glauben überlassen, daß Nichts aus Nichts werden könne. Doch geben sie sich selbst gefangen, wenn sie etwas Großes und Kühnes behaupten und dies dem Glauben überlassen, wenn sie z. B. sagen: Gott ist der Anfangs- und Ursprungslose, denn auch dieses lehrt der Verstand nicht, sondern er sagt vielmehr das Gegentheil." Und Hom. V. Coloss.: „Da uns Gott mehr Gutes erwiesen hat, als ein menschlicher Verstand begreifen kann, so hat er dazu, wie es nothwendig ist, den Glauben eingesetzt. Wer alles begreifen will, kann nicht fest stehen. Seht doch, wie wenig sich unsre erhabenen Dinge alle begreifen, wie sie sich durch den Glauben allein erfassen lassen: Gott ist nirgends und ist doch überall. Er ist an keinem Ort und es giebt keinen Ort, an welchem er ist, er ist nicht geworden, er hat sich nicht selbst gemacht, er hat keinen Anfang des Daseyns gehabt. Welcher Verstand kann dies annehmen, wenn nicht Glaube da ist? Gott ist ein Geist. Was ist Geist? Ein bloßes Wort. Der Verstand kann es nicht fassen und sich nichts Bestimmtes darunter denken. Denn wenn er sich etwas Bestimmtes darunter denken will, sinkt er wieder in die Natur und die Sinnenwelt hinab. Der Mund spricht es also zwar aus, der Verstand begreift aber nicht was der Mund ausspricht. Nur das Eine weiß er daß es kein Körper ist." (Ἰδου τα σεμνα ἡμων παντα πως ἐρημα λογισμων και πιστεως ἐχεται μονης· ουκ ἐστιν ουδαμου ὁ Θεος και πανταχου ἐστι. Ου γαρ δη ἐν τοπῳ ἐστιν, ουδε τοπος ἐστι τις ἐν ᾧ ἐστιν. ουκ ἐγενετο, ουχ ἑαυτον ἐποιησεν, ουκ ἠξιατο του ἐιναι· ποιος ταυτα λογισμος καταδεξεται, ἀν μη πιστις ἡ; Ἀσωματος ἐστιν ὁ Θεος. Τι ἐστιν, ἀσωματος; ρημα ψιλον μονον. Η γαρ ἐννοια ουδεν ἐδειξατο, ουδε ἐνετυπωσεν ἑαυτη, κἀν γαρ ἀνατυπωσῃ, ἐις φυσιν ἐρχεται και τω του σωματος ποιητικα ὡστε λεγει μεν το στομα, ουκ οἰδε δε ἡ διανοια τι λεγει; ἡ ἐν μονον ὁτι ουκ ἐστι σωμα, τουτο μονον οἰδε). Und was sage ich von Gott? Was ist die geistige Natur bei den geschaffnen, beschränkten Wesen, der Seele? „Und nachdem er noch andre Beispiele angeführt hat, um zu zeigen, daß der die göttlichen Dinge begreifen wollende Verstand überall in Gegensätze (Antinomien) sich verwickele (πανταχου τα ἐναντια δει δοκειν) sagt er: Siehst du, welcher Nebel uns überall umgiebt,

und daß überall der Glaube erfordert wird. Er ist das Feste.“ Er zeigte gegen die Verächter des Glaubens, daß nicht dieser, sondern vielmehr der Unglaube aus einer Schwäche der Seele herrühre, die sich nicht von den Gesetzen der Erscheinungswelt frei zu machen, durch einen Sprung des Willens über dieselben hinwegzusetzen und dadurch zur Gemeinschaft mit Gott und göttlichen Dingen zu gelangen vermöge, daß hingegen der Glaube sey die höchste sittliche Schwungkraft der Seele, die sich dadurch über sich selbst und die ganze zeitliche Weltordnung zur Gemeinschaft mit einer höheren erhebe, der sie sich durch ein inneres Band würklich anschließe. Richtig setzte er denen, welche das wahre Wesen des Glaubens nicht kennen und ihn deshalb verachten, entgegen, daß derselbe keineswegs sey ein willkührliches Meinen, sondern der Akt, wodurch das Gemüth in eine vorher ihm verschlossene Welt würklich eingehe nnd derselben einverleibt werde, vermöge dessen ein neues Leben und Bewußtseyn höherer Art dem Menschen aufgehe, daß das Wesen des Glaubens bestehe in kindlicher Hingebung, in dem Ergreifen, nicht Raisonniren, in der Selbstverleugnung der Vernunft, die auf das Begreifen durch eigne Kraft, und der Selbverläugnung des Willens, der auf das Würken durch eigne Kraft Verzicht thut, vermöge welcher Selbstverläugnung der Mensch, der nichts aus und durch sich selbst seyn will, eben der höchsten Kraft als lebendiges Organ des göttlichen Geistes theilhaft wird. Wir wollen wieder des Chrysostomus eigene Worte hören. Hom. 17. Timoth. 1. zu Tim. 6, 4.: „Suchen und Wortstreieigkeiten sind also eine Krankheit? Ja wohl. Wenn die Seele an dem Fieber der Zweifel leidet, wenn sie beunruhigt ist, dann sucht sie. (Chrysostomus redet hier von demjenigen Suchen, welches mehr aus einem spekulativen als praktischen Bedürfnisse geschieht, einem Suchen, woran nur vorherrschend der Verstand, nicht besonders das Herz Antheil nimmt, wobei eben dasjenige, was den Menschen zum Suchen antreibt, Ursache ist, daß er nicht finden kann, der Hochmuth der alles begreifen und erklären wollenden Vernunft, der Mangel an kindlicher Hingebung und demüthiger Selbstverläugnung den Menschen von Finden ausschließt, wobei der Mensch nicht bedenkt, daß man nicht durch das Wissen, sodann allein durch das Leben in eine höhere Welt der Zuversicht und der Ruhe eingehen kann. Chrysostomus redet hier nicht von dem demüthigen Suchen einer sich selbst

in ihrer Armuth erkennenden, nach Wahrheit und Gerechtigkeit wahrhaft begierigen und dürstenden Seele. s. S. 215.) Wenn sie aber gesund ist, dann sucht sie nicht, sondern nimmt den Glauben an. Durch Suchen und Wortstreitigkeiten kann man nichts finden, denn wenn demjenigen, was allein der Glaube verheißt, das Suchen sich naht, so lehrt dieses nichts und läßt nichts einsehen, denn wer die Augen verschließt und etwas von dem was er sucht finden will, wird er nicht können, und wer mit offnen Augen sich vergräbt und von den Sonnenstrahlen sich hinwegwendet und dort sucht, wird auch nichts finden können. So kann man ohne den Glauben nichts finden und es werden nothwendig nur Streitigkeiten erzeugt." Hom. XI. in Hebr. zu Hebr. 11, 1.: „Glaube ist also Schauen des Unsichtbaren und bringt das Unsichtbare zu derselben Gewißheit, welche das Sichtbare hat. Da dasjenige, was erst in der Hoffnung bestehet, noch nicht da zu seyn scheint, so verleiht der Glaube Solchem das Daseyn oder vielmehr er verleiht nicht dies Daseyn, sondern er ist dies Daseyn selbst. Zum Beispiel die Auferstehung ist noch nicht geschehen und noch nicht da, aber die Hoffnung läßt sie in unsrer Seele da seyn. Wenn also der Glaube eine Überzeugung ist von Dingen, die man nicht sieht, warum wollt ihr sie sehen, um den Glauben und die Gerechtichtigkeit zu verlieren, wenn anders der Gerechte des Glaubens leben soll?" In der Homilie, die Montfaucon (T. VI. Fol. 278.) herausgegeben hat: „Das sinnliche Auge sieht das Sichtbare, aber das Unsichtbare sieht es nicht. Das Auge des Glaubens hingegen sieht das Sichtbare nicht, aber das Unsichtbare sieht es. Sie könnten auch sonst das Unsichtbare nicht sehen, wenn sie nicht das Sichtbare verachteten. Hört was Paulus vom Abraham sagt, daß er mit den Augen des Glaubens seinen Sohn geboren sah, und so die Verheißung annahm. Denn was sagt er: Röm. 4, 19. „Und er ward nicht schwach im Glauben, sah nicht an seinen Leib welcher schon erstorben war." Denn so wie die menschlichen Gedanken feig und schwach sind, so ist der Glaube kraftvoll und mächtig. Siehst du, wie er das Sichtbare fahren ließ, wie er sein Alter nicht sah? Doch lag dies vor seinen Augen, aber er sah mit den Augen des Glaubens, nicht mit den Augen des Körpers. Deshalb sah er nicht sein Alter und nicht den erstorbenen Leib der Sarah. Er eilte vor Allem vorbei

und erhob sich mit den Augen des Glaubens zum Himmel, indem ihm die Macht des Verheißenden der sicherste Beweis der Verheißung war. Der Glaube ist ein fester Stab, ein sichrer Hafen, er befreit von dem Irren der Gedanken und er erquickt die Seele durch eine hohe Ruhe.

Christus sprach zu seinen Jüngern: Selig sind eure Augen, daß sie sehen. (Matth. 13, 16.) Doch sahen ja auch die Juden, was damals geschah. Aber er preiset nicht das äußere Sehen selig, denn dieses sieht durch sich selbst allein die Wunder nicht, sondern das innere Sehen. Die Juden sahen den Blinden und sprachen: er ist es nicht, wir wollen seine Eltern rufen. (Joh. 9, 18.) Wir aber, die wir nicht gegenwärtig waren, sagen: er ist es. Da siehst du, daß der Mangel der äußerlichen Gegenwart nichts schadet, wenn die Augen des Glaubens da sind und die äußerliche Gegenwart nichts nützt, wenn die Augen des Glaubens fehlen. (s. S. 269.)"

46) S. 215, Z. 6. v. u. Zu den kleinen Sekten in Antiochia gehörten noch außer der im Text erwähnten die sogenannten Protopaschiten (τεσσαρεσκαιδεκατιται Quartadecimani) der Ursprung dieser Parthei hängt mit den ältesten Streitigkeiten der Kirche über die Zeit der Passahfeier zusammen, welche Streitigkeit hier genau auseinanderzusetzen uns zu weit führen würden, denn es gehört dieses zu den allerschwürigsten und dunkelsten Punkten der ältesten Kirchengeschichte und durch die bisherigen Untersuchungen ist noch keineswegs Alles in ein genügendes Licht gesetzt. Die antiochenische Kirche hatte sich in den ersten Zeiten an den jüdischen Gebrauch in Rücksicht der Zeit der Passahfeier angeschlossen (d. h. wenigstens ursprünglich war das der Hauptgrund des Streits, man hielt es für nöthig zu derselben Zeit mit den Juden die Passahmahlzeit zu halten, worin man glaubte dem Beispiele Christi selbst nachfolgen zu müssen, da dieser mit seinen Jüngern das jüdische Passahmahl zum letzten male gehalten haben, und man betrachtete dieses Passahmahl zugleich als Gedächtnißfeier jenes letzten Mahls Christi! Von diesem Hauptgrunde ging das Übrige aus, daß man mit jenem Passahmahl das Fasten immer endete, oder unterbrach, daß man den Tag darauf das Andenken des Leidens Christi feierte und am dritten darauf, wenn gleich er kein Sonntag war, das Auferstehungsfest). Nachdem aber das nicenische Concil die morgenländischen

und abendländischen Kirchen zu einer gemeinschaftlichen Übereinkunft in Rücksicht der Zeit der Passahfeier vereinigt hatte, war auch die antiochenische Kirche dieser Übereinkunft beigetreten. Doch blieb eine kleine Parthei dort zurück, welche, nach dem Chrysostomus zu urtheilen, sich zwar übrigens an die herrschende Kirche anschloß, aber ihre Fasten und ihre Osterfeier zu verschiedener Zeit hielt, oft fastete während der festlichen Freude der übrigen Gemeinde. Welche obgleich an und für sich unbedeutende Verschiedenheit doch der kirchlichen Gemeinschaft schadete, und für das ächte Christenthum war es am nachtheiligsten, daß man auf die Verschiedenheit in solchen blos äußerlichen Dingen so großes Gewicht legte. Besonders gegen das letzte sprach Chrysostomus in seiner zur Belehrung dieser kleinen Parthei gehaltenen (εἰς τους τα πρωτα πασχα νηστευοντας) Predigt manches Treffliche.

Wenn sie der übrigen Gemeinde den Vorwurf machten: ihr selbst habt ja früherhin denselben Gebrauch beobachtet, so antwortete er ihnen: „Dies solltet ihr nicht gegen uns, sondern wir sollten das billig gegen euch anführen. Auch wir fasteten früherhin zu derselben Zeit, aber doch zogen wir die Eintracht dem Halten der Zeiten vor. Ich spreche zu euch, was Paulus zu den Galatern sprach: (Gal. 4, 12.) „Seyd doch, wie ich, denn ich bin wie ihr.“ Er wollte sie nämlich überreden, Beschneidung, Sabbath und die übrigen Einrichtungen des Cerimonialgesetzes fahren zu lassen. Da er sie nun fürchten sah, in die Strafe einer Übertretung zu verfallen, suchte er sie durch sein eignes Beispiel getrost zu machen. Stamme ich wohl von Heiden ab? Ich bin ein Hebräer von Hebräern, aber was ein Gewinn war, das habe ich um Christi Willen für Schaden geachtet. (Phil. 3, 5 — 7.) — Christus hat mit den Juden das Passahmahl gehalten, nicht damit auch wir es mit ihnen halten sollten, sondern um auf dem Schatten das Wahrhafte folgen zu lassen. — Lerne aus dem Richterspruch des Herrn selbst, daß Halten der Zeiten und solche Satzungen bei ihm nichts gelten.“ „Ich bin hungrig gewesen — spricht er — und ihr habt mich gespeiset, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket, ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet, und denen zur Linken macht er das Gegentheil zum Vorwurf (Matth. 25, 24. ff.) Wiederum einen Andern strafte er der Unbarmherzigkeit wegen. (Matth. 18, 128.) Wiederum

die Jungfrauen schloß er von der Hochzeit aus, weil sie kein Öl in den Lampen hatten. (Matth. 25.) Wiederum einen Andern, weil er nicht in den Hochzeitskleidern hineinkam. (Matth. 22.) Keiner aber ward je deshalb bestraft oder angeklagt, weil er in diesem oder jenem Monate Passah gefeiert. — Was soll ich von uns (als Christen) sagen, die wir von allem solchen Zwang befreit sind und unsern Wandel oben im Himmel haben, wo keine Monate sind, wo kein Mond und keine Sonne ist und kein Wechsel der Jahre?"

47) S. 216, Z. 3. Unter dem rohen und unwissenden, damals so sehr bedrückten Landvolk erhielt sich das Heidenthum am längsten, daher bekanntlich der Name pagani für die Heiden in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Die heidnischen Gutsherren suchten das Heidenthum durch die Mittel, welche ihnen ihre Gewalt in die Hände gab, bei ihren Bauern zu erhalten, und die christlichen ließen es sich oft nicht angelegen genug seyn, für den Unterricht und die Bekehrung derselben zu sorgen. Sie suchten nur durch ihre Erpressungen und Bedrükkungen (gegen welche Chrysostomus Hom. 43. in Matth. spricht: Ich kenne auch jetzt Viele, welche wie Pharao sprechen: ich weiß nichts von dem Herrn, und die ihren Untergebenen das Leben sauer machen mit schwerer Arbeit in Thon und Ziegeln, wie viele lassen, da Gott gebietet, das Drohen nachzulassen (Ephes. 6, 9.) nicht einmal die Arbeit ihnen nach. Er droht ihnen die Gottes Strafen, nach diesem Leben, vergl. Homil. Matth. 61.) ihre Güter immer einträglicher für sich zu machen, und immer mehr zu verschönern, bekümmerten sich aber nicht um den Seelenzustand ihrer armen Bauern oder sie ließen sogar gern ihre Untergebenen in der Ausübung des Heidenthums, weil ihnen von dem Gebrauch der Tempel Abgaben entrichtet wurden. Das Letzte erhellt aus einer Stelle des Zeno von Verona: Sermo XV. ed. Ballerian. Pag. 120 „In praediis vestris fumantia undique sola fana non nostis, quae, si vera dicenda sunt, dissimulanda subtiliter custoditis. Jus templorum ne quis vobis eripiat, quotidie litigatis." (Sie ignorirten, daß in den Tempeln auf ihren Landgütern noch geopfert wurde, sey es um den Vorwürfen der Geistlichkeit oder den bürgerlichen Strafen zu entgehen, und sie prozessirten doch über das Eigenthumsrecht

auf die Tempel, um die Einkünfte von denselben für sich selbst einziehen zu können).

Durch das Niederreißen der Tempel auf dem Lande und durch Unterdrückung der Opfer war freilich für die Bekehrung der Menschen auch noch nichts gewonnen. In dieser Rücksicht konnte Libanius wohl Recht haben, wenn er zum Kaiser Theodosius sagte: (orat. pro templis vol. II. p. 176.) „Wenn man Euch sagt; daß durch dies Verfahren Manche Christen geworden seyn, so müßt ihr nicht vergessen zwischen Scheinen und Seyn zu unterscheiden. Sie sind von dem, was sie früher waren, durchaus nicht verschieden und sagen nur etwas anders zu seyn. Sie traten zwar dem, was öffentlich geschieht, bei und gesellen sich zur Schaar der Christen. Wenn sie sich aber gestellt haben, als ob sie beten, rufen sie entweder Keinen an oder die Götter." Darauf kam Alles an, daß durch Religionsunterricht auf die Überzeugung der Menschen gewürkt wurde, und dies zu befördern war immer das Streben des Chrysostomus. Deshalb hielt er nachher zu Konstantinopel eine schöne Ermahnungsrede an die Gutsbesitzer, worin er sie zur Anstellung von Geistlichen und Anlegung von Kirchen auf ihren Besitzungen aufforderte. Wir wollen seine in vieler Rücksicht merkwürdigen Worte hiehersetzen: (Hom. 18. Apostelgesch. zu Cap. 8, 25.) „Solche Reisen sollten auch wir machen. Und was sage ich Reisen? Viele besitzen Flecken und Landgüter und bekümmern sich darum gar nicht. Daß Badeanstalten angelegt, die Abgaben vermehrt, Höfe und Gebäude aufgeführt werden, dafür tragen sie viele Sorge. Für die Bearbeitung der Seelen aber gar keine. Wenn du Dornen auf dem Felde findest, schneidest und brennst du und du thust alles Mögliche, um das Land von dem Schaden zu befreien. Wenn du aber die Landleute selbst voller Dornen siehst, und diese nicht ausrottest, fürchtest du nicht den Hausherrn, der darüber Rechenschaft von dir fordern wird? denn sollte nicht jeder Gläubige eine Kirche bauen, einen Lehrer anstellen, mit diesem arbeiten, das sich vor Allem angelegen seyn lassen, daß alle Christen seyen? Sag mir, wie soll der Bauer ein Christ werden, wenn er dich so wenig um sein Heil besorgt sieht? Du kannst keine Wunder thun und ihn dadurch bekehren. Würke zu seiner Bekehrung durch das was in deiner Gewalt ist: durch Menschenliebe, indem du dich überall seiner annimmst, durch Milde, Freundlichkeit und alles Übrige. Märkte und Badean-

stalten werden von den Meisten angelegt, aber Keiner legt Kirchen an, ja alles Andre thut man eher als dies. Deshalb ermahne und bitte ich euch, oder vielmehr ich schreibe es euch als Gesetz vor, daß kein Gutsbesitzer ohne Kirche sey. Sage mir nicht: es ist eine Kirche in der Nachbarschaft, es macht viele Kosten, ich habe nicht viele Einkünfte. Wenn du etwas für die Armen aufzuwenden hast, verwende es hierauf. Wie wenn du eine Frau heirathen oder eine Tochter ausstatten wolltest, so sey gegen die Kirche gesinnt, gieb ihr eine Aussteuer. So wird dein Gut von Segen erfüllt werden. Ist es etwas Geringes, sage mir, daß deine Weinkelter gesegnet wird, etwas Geringes, daß Gott von allen deinen Früchten die Erstlinge empfängt? (Die Erstlinge vom Getreide und von den Trauben oder dem Wein wurden als Zeichen des Danks für alle Gaben der Natur und als Zeichen, daß man Alles, was man habe, dem Dienst Gottes zu weihen bereit sey, dem Altar dargebracht und daraus die Elemente für das Abendmahl genommen. S. apost. Kan. II. Cod. Afr. c. 37. Concil. Trull. c. 28. Wir finden insbesondere bei Chrysostomus in der Predigt vom Himmelfahrtsfeste Savil. T. V. 597. den Gebrauch, daß man ein Bündel Kornähren zur Kirche schickte und indem darüber Worte des Segens gesprochen wurden, betrachtete man das ganze Feld als gesegnet. Ὅπερ γίνεται ἐπι των πεδιαν των σταχυηφορων, ὀλιγους τις σταχυας λαβων και μικρον δραγμα ποιησας και προσενεγκων τῳ θεῳ, δια του μικρου πασαν την ἀρουραν ἐυλογει.) Jene bauen für dich das Land, baue du ihre Seelen. Jene bringen dir die Früchte der Erde, führe du sie zum Himmel hinauf. Wer den Anfang macht, der ist Ursache auch an allem Übrigen, du wirst die Ursache seyn, wenn die Bauern hier und wenn sie in den benachbarten Orten im Christenthum unterrichtet werden. Die Badeanstalten machern die Bauern weichlicher, die Schenken verleiten sie zur Schwelgerei, aber doch legt ihr solche der Ehre wegen an, die Märkte und Jahrmärkte machen sie ausgelassen. Hier aber ist Alles ganz das Gegentheil. Wie herrlich ist es doch, den Pfarrer mit grauem Haupte nach dem Bilde Abrahams einherschreiten zu sehen, der selbst gräbt und sein Land baut? Was giebt es Reizenderes als ein solches Land? Schwelgerei und Trunkenheit sind von hier verbannt, alle Eitelkeit ist hier verlöscht. Wegen der Einfalt leuchtet hier das Wohlwollen desto stärker hervor. Wie schön ist es, das Haus

Gottes zu betreten, wenn man weiß, daß man es selbst erbaut hat und sich niederzuwerfen und an den Morgen- und Abendliedern nach der Erquickung des Körpers Theil zu nehmen, (des Morgens wurde der Ps. 63. Gott du bist mein Gott, frühe wache ich zu dir u. s. w. ψαλμος ἑωθινος und in der Abenddämmerung Ps. 141. Herr ich rufe zu dir, eile zu mir u. s. w. ψαλμος ἐπιλυχνιος oder λυχνικος, ad incensum lucernae, gesungen, s. Chrysost. Hom. in Ps. 140. und Constitut. apostol. l. II. c. 59.) den Priester zu seinem Tischgenossen zu haben, mit ihm umzugehen, seines Segens zu genießen, die Leute von andern Dörfern herkommen zu sehen. Wenn das Land schon ohnedies so schön ist wegen der Ruhe, wegen der Geschäftslosigkeit, was wird es nicht erst seyn, wenn dies noch hinzu kommt? Das Land mit einer Kirche gleicht einem Paradiese Gottes. Es ist hier kein Lärm, kein feindseliger Streit (die Bischöfe und Pfarrer hatten auch die Streitigkeiten in der Gemeinde zu schlichten und konnten viel zur Beförderung der Eintracht und Verträglichkeit bei dieser Gelegenheit würken) keine Spaltungen (wo nicht die Wachsamkeit der Geistlichen entgegenwürkte, konnten sich auf dem Lande am leichtesten im Verborgenen die durch die kaiserlichen Gesetze aus den Städten verdrängten Häretiker verbreiten und bei dem rohen und unwissenden Landvolk am leichtesten Eingang finden, was sich durch manche Beispiele beweisen läßt) man kann hier Alle in Freudschaft mit einander leben, durch denselben Glauben mit einander verbunden sehen. Dich selbst aber führt die Ruhe zur Betrachtung und der Priester wird dich, wenn du so durch Betrachtung vorbereitet bist, leicht heilen können. Denn was wir hier reden, wird durch das Geräusch des Marktes wieder aus der Seele verdrängt. Was du dort hörst, wird fest in deiner Seele haften. Du wirst durch Jenen auf dem Lande ein ganz andrer Mensch seyn, und den Bauern wird er in Allem vorstehen und über sie wachen durch seine Gegenwart und durch seinen bildenden Einfluß. Und wie viel ist denn auch der Aufwand, sage mir? Mache zuerst nur ein kleines Haus zur Kirche. Dein Nachfolger wird einen Säulengang bauen, dessen Nachfolger wieder etwas Andres hinzufügen und so wird dir das Ganze zugerechnet werden. Ermahnt einander gegenseitig, wetteifert mit einander in dieser Sache. Nun aber können sie leicht Behältnisse bauen, um das Stroh und Korn zu verwahren, aber daß es einen Ort gebe, wo man die Früchte der Seelen einsammeln könne,

darum bekümmern sie sich gar nicht. Die Leute müssen viele Meilen gehen, um nach der Kirche zu kommen. Was für eine schöne Sache ist es doch, wenn der Priester in aller Ruhe täglich in der Kirche betet für den ganzen Flecken und für den Besitzer desselben. Ist es etwas Geringes, daß auch in das Kirchengebet bei der Abendmahlsfeier dein Namen immer besonders mit eingeflochten wird. (Το και ἐν ταις ἁγιαις ἀναφοραις ἀει το ὀνομα σου ἐγκειϑαι.) Wie viel nützt dir dies auch zu allem Übrigen? Es geschieht, daß in deiner Nähe irgend Einer der Großen wohnt und seine Verwalter sagen es ihm. (Nach der Leseart λεγειν. Nach der andern Leseart ἐχειν, die mir keinen so passenden Sinn zu geben scheint, würde es seyn: und seine Verwalter da hat. Einer der Großen, die in allen Theilen des Reiches ihre Güter hatten, hat auch ein Gut in der Nähe, er hört, wenn er einmal sein Gut besucht von dem Verwalter, daß sein sonst von ihm wegen seines unansehnlichen Standes verachteter Nachbar eine Kirche und einen Priester habe.) Zugleich Armen zu besuchen, wird ein Solcher auch unter seiner Würde halten. Den Priester wird er aber vielleicht einladen und an seine Tafel ziehen. — Der Flecken wird dadurch von allem schlechten Verdacht frei werden. Keiner wird einen solchen wegen Mordes, Keiner wegen Diebstahls anklagen, Keiner wird dergleichen argwöhnen. Wenn Krankheiten kommen, in der Todesnähe haben die Leute Trost. Die Freundschaften welche dort unter denen, die einander besuchen, gestiftet werden, werden auch mehr als gewöhnlich bedeuten und die Zusammenkünfte werden mehr Freude geben als die Zusammenkünfte an den Jahrmärkten. Auch die Gutsherrn selbst werden durch den Priester größeres Ansehen erhalten. Wo Gott verehrt wird, dahin kann nichts Schlechtes kommen, sowie wo er nicht verehrt wird, nichts Gutes seyn kann. Es wird dies große Sicherheit bei Gott und bei den Menschen bringen. Aber ich ermahne euch, dies recht eifrig, nicht als eine Nebensache zu betreiben. Lege eine Feste gegen die Macht des Satans an, denn das ist die Kirche, von hier laß die Hände zur Arbeit gehen, zuerst laß sie die Hände zum Gebete emporstrecken, und dann zur Arbeit gehen. So wird ihnen die Kraft zur Arbeit werden. Sieh nicht darauf, daß es dir nichts einbringt. Wenn du so handelst, wirst du nichts thun, wenn du es nicht so ansiehst, daß es dir mehr als das ganze Gut einbringt. Kann es denn einen größeren Gewinn

geben, als Seelen in die Scheuern des Himmels einzusammeln. Ach! daß ihr nicht wißt, wie viel es ist, Seelen zu gewinnen! Wenn nicht auch das Heil Einer Seele Gott von so großem Werthe wäre, würde nicht das Verderben einer einzigen so sehr seinen Zorn erregen (Matth. 18, 6.) Da wir dies also wissen, so laßt uns nun das geistliche Werk anfangen. Es rufe mich ein Jeder, und ich will mich der Sache annehmen, so viel als möglich annehmen. Wenn drei zusammen ein Gut besitzen, so mögen sie gemeinschaftlich beitragen. Wenn nur einer der Besitzer ist, so wird er auch seine Nachbarn dazu bewegen." Chrysostomus schildert hier die Landpfarrer als Menschen von patriarchalischer Würde und Einfalt, welche selbst ihr Land bebauten, aber doch im Stande waren, die Landleute in den Dingen der Religion zu unterrichten. Eben so stellt Chrysostomus die syrischen Landpfarrer der in einer Predigt, welche er vor denselben hielt, da viele vom Lande weit her nach Antiochia zu einem Märtyrerfeste gekommen waren. (orat. 19. de statuis.) „Man kann Jeden von diesen bald die Ochsen an den Pflug binden den Pflug ziehen und tiefe Furchen graben, bald ihn auf die Kanzel steigen (τὸ ἱερὸν ἀναβαίνοντα βῆμα) und die Seelen der Gemeinde bearbeiten sehen, bald ihn mit der Sichel das Unkraut aus der Erde reißen, bald ihn durch das Wort die Seelen von Sünden reinigen sehen, denn sie schämen sich der Arbeit nicht, wie unsre Stadtbewohner, sondern sie schämen sich der Trägheit, da sie gelernt haben, daß diese von Anfang alles Schlechte gelehrt hat. Wenn man Einen von diesen, die ein bäurisches Leben führen, nach der Lehre frägt, von welcher die heidnischen Philosophen, so viel sie auch hin und her suchten und so viel sie auch darüber abhandelten, doch nichts Gesundes sagen konnten, wird er auf Alles genau mit vieler Weisheit antworten. Und noch mehr ist es, daß sie den Glauben an diese Lehren auch durch Werke bewähren. Denn daß wir eine unsterbliche Seele haben, daß wir von dem was wir gethan, Rechenschaft geben müssen, davon sind sie überzeugt, nach solchen Erwartungen haben sie ihr ganzes Leben eingerichtet und sich über alle Täuschungen der irdischen Dinge erhoben, belehrt durch die Schrift, daß Alles ganz eitel sey, staunen sie nichts von dem an, was für herrlich gehalten wird. Sie wissen über Gott so zu philosophiren, wie er es selbst vorgeschrieben hat." Hier schildert sie Chrysostomus als Menschen, denen zwar wissenschaftliche Bildung fehlte, die aber

eine vertraute Bekanntschaft mit der Bibel hatten und durch Lehre und Leben die Gemeinde erbauen konnten. (Nach dem Gesetze vom J. 398, wornach die Geistlichen einer jeden Dorfkirche nur aus den Bewohnern dieses Dorfs gewählt werden durften, mußte die erste nothwendig in den meisten Fällen ganz fehlen). Doch war es eine nachtheilige Folge des Mangels gehöriger Vorbereitung für den geistlichen Lehrerberuf und wissenschaftlicher Verstandesbildung bei den damaligen Landpfarrern, daß es ihnen oft an der Fähigkeit zum Unterricht ihrer Gemeinden fehlte. Daher denn der Gottesdienst zu mechanisch werden und die Verbreitung allgemeiner christlicher Aufklärung, welche das Ziel der christlichen Kirche, der einzigen alle Arten von Menschen ohne Unterschied umfassenden Bildungsanstalt ist, dadurch verhindert werden mußte. Chrysostomus äußerte in einer zu Konstantinopel gehaltenen Predigt Hom. 9. Coloss. den Wunsch, er mögte seine Stadtgemeinde so weit gebracht haben, daß er sie verlassen und auf dem Lande das Evangelium verkündigen könnte. „Denn — sagte er — wie vieles Unterrichts glaubt ihr wohl, bedürfen eure Brüder auf dem Lande und deren Lehrer. (ποσης οιεσθε διδασκαλιας δεισθαι τους ὑμετερους ἀδελφους τους ἐπι των ἀγρων και τους ἐκειναν διδασκαλους.)" Diesen Mangel zu ersetzen dienten nun die häufigen Visitationen, welche von frommen Bischöfen in ihrem Kirchensprengel angestellt wurden, bei welchen sie von den Geistlichen und auch vielen Laien an jedem Orte begleitet zu werden pflegten. (s. Apolog. contra Arian. op. ed. Benedict. T. I. P. I. S. 191.) und welche ihnen Gelegenheit gaben, mit denselben in mehrere Berührung zu kommen, ferner die Feste zum Andenken an die auf dem Lande begrabenen Märtyrer, an welchen die Bischöfe aus der Stadt, begleitet von vielen Menschen, sich nach den Dörfern begaben, dort zu predigen. Wir wollen über das Letzte einige schöne Worte des Chrysostomus hören aus einer Predigt, welche er zu Antiochia hielt bei der Veranlassung, als der Bischof Flavian zur Feier eines Märtyrerfestes sich auf das Land begeben hatte. (Montf. T. II. Fol. 651.) „Gestern war ein Märtyrerfest und heute ist wieder ein Märtyrerfest nicht bei uns, sondern auf dem Lande, oder vielmehr auch bei uns, denn Stadt und Land sind in irdischen Dingen verschieden von einander, die Sachen der Religion aber haben sie mit einander gemein und sie sind in dieser Rücksicht mit einander verbunden. Was schadet die Verschiedenheit der

Spra-

Sprache (in der Stadt wurde griechisch, auf dem Lande syrisch gesprochen) bei der Gemeinschaft des Glaubens? In dieser Rücksicht ist das Land nicht schlechter als die Stadt, denn durch das, was das Höchste unter allen Gütern ist, erhält das Land gleiche Würde. Deshalb hielt sich auch unser Herr Christus nicht blos in den Städten auf, so daß er die Dörfer verlassen hätte, sondern er ging umher in alle Städte und Dörfer und predigte das Evangelium und heilete allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk. (Matth. 9, 35.) Nach seinem Beispiel hat auch unser gemeinschaftlicher Hirt und Lehrer uns verlassen und ist zu Jenen geeilt, oder vielmehr hat er uns zu Jenen hingehend nicht verlassen, denn er ist zu unsern Brüdern gegangen, und so wie, als wir hier das Fest der Makkabäer feierten, das ganze Land in die Stadt strömte, so sollte, da das Fest der Märtyrer dort gefeiert wird, jetzt die ganze Stadt zu Jenen hinaus eilen, denn deshalb hat Gott die Märtyrer nicht allein in die Städte, sondern auch auf das Land gepflanzt, damit wir durch die Feste eine nothwendige Veranlassung zu gegenseitigem Verkehr unter einander erhalten sollten, und zwar deshalb noch mehrere auf das Land als in die Stadt, denn dem dürftigen Gliede hat Gott am meisten Ehre gegeben. 1 Cor. 12, 24. Denn dies ist der schwächere Theil, deshalb hat es größere Pflege erhalten, denn die Bewohner der Städte genießen beständigen Unterrichtes, die Landbewohner erhalten denselben nicht so reichlich. So hat Gott den Mangel an Lehrern durch den Reichthum an Märtyrern ersetzt und es so gefügt, daß unter ihnen mehrere Märtyrer begraben wurden. Sie hören nicht beständig die Sprache der Lehrer aber sie vernehmen die Stimme der Märtyrer, welche aus den Gräbern noch gewaltiger zu ihnen spricht. Denn wenn ich sage, daß Martern nichts schreckliches sind, ist mein Wort nicht glaubwürdig, denn es ist nicht schwer, so hohe Dinge in Worten zu sagen, dem Märtyrer aber, der durch die That spricht, kann keiner widersprechen.“ Er beruft sich auf ihre eigene Erfahrung: „Oft haben wir durch alles Ermahnen, Zureden, Drohen euch keinen solchen Drang zum Gebete mittheilen und euch nicht erwecken können. Wenn ihr aber zur Märtyrerkirche kommt und nur die Gräber der heiligen Männer erblicket, habt ihr gleich ohne Jemandes Ermahnung Ströme von Thränen vergossen und seyd im Gebet warm geworden.“ (s. S. 34. ff.)

48) S. 216, Z. 6. Ein solcher war ja zum Beispiel der Praefectus urbi Symachus, dessen, dem Christenthum so ganz entgegengesetzter an dem Irdischen klebender Sinn sich aussprach in jenen Worten des bekannten Berichts an den Kaiser Valentinian II. über die Bildsäule der Viktoria: „Es kommt hinzu, der Nutzen, welcher besonders dem Menschen ein Zeugniß für die Götter ist, denn woher sollte, da alle Gründe der Dinge verborgen sind, mit mehrerem Rechte als aus dem Andenken und der Erfahrung des Glücks die Erkenntniß der Gottheiten kommen.“ Er läßt dann Rom zum Kaiser sagen: diese Religion hat die Welt meinen Gesetzen unterworfen.“ Wie ganz anders urtheilte Augustinus de civitate Dei lib. V. c. 25.: „Damit kein Kaiser deshalb Christ werden sollte, um das Glück eines Konstantinus sich zu verdienen, da Jeder nur des ewigen Lebens wegen Christ seyn muß, nahm Gott den Jovian noch weit schneller als den Julian hinweg und ließ den Gratian durch das Schwerd des Usurpators fallen.“

Den Vorwurf, daß das Christenthum das Unglück des Römischen Staats herbeigeführt habe, widerlegt sehr gut Augustinus ep. V. ad Marcellinum (ed. Basil.) Nachdem er das aus dem Glück der Römer hervorgegangene Verderbniß mit den Worten eines Sallust geschildert hat, setzt er hinzu: „Dank sey es unserm Herrn Gott, welcher gegen diese Übel uns eine besondre Hülfe gesandt hat. Denn wozu würde nicht fortgerissen, wen würde nicht ergriffen, in welche Tiefe nicht die Menschheit versenkt haben, jener Strom abscheulicher Schlechtheit, wenn nicht das Kreuz Christi durch die Macht so hohen Ansehens desto erhabener und fester aufgerichtet worden wäre, damit wir dessen Kraft ergreifend fest stehen könnten. Grade bei jenem Zusammenflusse der verderbtesten Sitten mußte das himmlische Ansehen zur Hülfe kommen, welches freiwillige Armuth, Enthaltsamkeit, Gerechtigkeit, Eintracht, die wahre Frömmigkeit und die übrigen lichtvollen und starken Tugenden lehrte.“ „Mögen diejenigen — sagt er — welche sagen, daß die Lehre Christi dem Besten des Staats entgegen sey! uns ein solches Heer geben, wie die Soldaten nach der Lehre Christi seyn sollen, solche Bürger der Provinzen, solche Gatten, solche Eltern, solche Söhne, solche Herrn, solche Knechte, solche Könige, solche Richter, solche Abgabenentrichter und solche Abgabeneinnehmer selbst, wie sie nach der Lehre Christi seyn sollen, und mögen sie noch sagen, daß

diese Religion dem Besten des Staats entgegen sey, ja mögen sie es wagen zu läugnen, daß diese Religion, wenn sie Gehorsam fände, ein großes Heil für den Staat seyn würde?"

49) S. 216, Z. 12. Durch solche Begebenheiten, wie z. B. merkwürdige Träume, wurden die Menschen dieser Zeit auf das Christenthum aufmerksam gemacht und aus einem in Rücksicht auf die Religion gedankenlosen Zustande oder der Versunkenheit in den finstern Aberglauben aufgeweckt. „Sehr selten — sagt Augustin de catechiz. rud. §. 9. geschieht es, daß Jemand kommt ein Christ zu werden, der nicht von einer besondern Furcht Gottes bewegt worden wäre" (qui non sit aliquo Dei timore perculsus). Wer die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums zu allen Zeiten verfolgt, wird sicher bemerken, daß die Vorsehung oft durch solche unbedeutend scheinende Umstände viel würkte. Wenn gleich, besonders in dieser Zeit, in welcher die Heiden in so manichfache Berührung mit den Christen und mit dem Christenthum kommen mußten, oft schon durch manche vorhergegangene Eindrücke auf ihre Gemüther ohne daß diese selbst sich dessen bewußt wurden, vorbereitet seyn konnte, was durch die Einwürkung solcher äußerlichen Umstände oder innerer Erscheinungen zum Ausbruch gebracht wurde, so waren es doch besondere Fügungen, ohne welche es vielleicht nicht zum Ausbruch gekommen wäre. Wo brennbarer Stoff vorhanden, bedarf es nur eines hineingeworfenen Funkens, um zu zünden, aber ohne diesen würde der Stoff von selbst sich nicht entzündet haben. Ein merkwürdiges Beispiel giebt die Bekehrung des Gregorius, Vaters des Gregorius von Nazianz, durch seine Frau, die fromme Nonna. Er hatte oft ihre herzlichen Ermahnungen, ihre Gebete für sein Seelenheil gehört, das Beispiel ihrer christlichen Frömmigkeit vor sich gesehen; das mußte nach und nach Eindruck auf sein Gemüth machen, aber den Ausschlag gab der von seiner Frau geschickt benutzte Traum, daß sie ihm den ersten Vers des 122 Ps.: „Ich freue mich deß, das mir geredet ist, daß wir werden in's Haus des Herrn gehen" vorgesungen habe. So läßt sich auch des Kaisers Konstantin freilich mehr äußerliche als innerliche Bekehrung am natürlichsten und einfachsten erklären, statt mit übermüthiger Kritik eine so allgemein verbreitete und so glaubwürdige Überlieferung wegen einzelner Widersprüche, die bei einer solchen Sache sehr natürlich sind, für ganz falsch

zu erklären oder mit unpsychologischer Psychologie ihm Pläne anzudichten, an die er nicht gedacht hat. Aber freilich würde es vielleicht mit dem Christenthum dieses Fürsten anders geworden seyn, wenn er Männer um sich gehabt hätte, welche eine solche Begebenheit in dem ächtchristlichen Geiste eines Augustinus zu benutzen gewußt hätten, wie dieser einen auf diese Weise Erweckten zu behandeln räth: (de catechiz. rud. §. 10.) „Wenn Einer antwortet, daß er durch Gott erinnert oder geschreckt worden sey, ein Christ zu werden, so giebt er uns die erfreulichste Gelegenheit, mit ihm davon anzufangen, wie groß die Sorge Gottes für uns sey. Wir müssen seinen Sinn von solchen Wundern oder Träumen zu dem festeren Wege und den sicheren Aussprüchen der heiligen Schrift hin führen, damit er erkenne, wie barmherzig ihm Gott diese Erinnerung gegeben habe, ehe er mit der heiligen Schrift sich beschäftigen konnte, doch muß ihm gezeigt werden, daß der Herr selbst ihn nicht erinnern und antreiben würde, Christ zu werden, oder ihn nicht durch solche Zeichen oder Offenbarungen unterrichten würde, wenn es nicht sein Wille wäre, daß er den in der heiligen Schrift bereiteten Weg, wo er nicht sichtbare Wunder suchen, sondern das Unsichtbare zu hoffen sich gewöhnen, und nicht schlafend, sondern wachend erinnert werden solle, als einen sicheren und zuverlässigen betrete.“

50) S. 216, Z. 15. Tertullian sagt: (de Spectaculis c. II.) Man kann Mehrere finden, welche mehr die Gefahr, ihre gewohnten Vergnügungen entbehren zu müssen als die Lebensgefahr von dieser Religion abgeschreckt. Chrysostomus sagt: Hom. 28. Joh. „Demjenigen, welcher im Heidenthum lebt kann Keiner Vorwürfe machen, denn wer solche Götter hat, und solchen Göttern entsprechende unanständige Feste, zeigt sich auch in seinen Werken, wie es solcher Religionslehren würdig ist. Die Verehrer des wahren Gottes aber haben, wenn sie nach ihren Lüsten leben, Alle zu Richtern und Anklägern.“ Allerdings eine sehr richtige Bemerkung. Wenn auch in den heidnischen Religionen manche Strahlen des Göttlichen sich zeigen, welche theils aus Überlieferung, theils aus dem nirgends ganz zu unterbrechenden Zusammenhang zwischen dem göttlichen Geiste und der gottverwandten Natur des Menschen herrührten, (denn in Gott leben, weben und sind wir) so waren doch diese einzelnen Strahlen

des Heiligen durch die vorherrschende Naturvergötterung zu sehr unterdrückt, als daß sie im öffentlichen Leben hätten recht würksam seyn können. Das Laster konnte, selbst durch die Religion geheiligt, wie bei dem Kultus der Aphrodite, sich öffentlich triumphirend zeigen, wie dies noch jetzt bei den Hindu's geschieht, was bei den, durch das Christenthum einmal in Umlauf gebrachten sittlichen Ideen und Gefühlen, in der durch dasselbe einmal hervorgebrachten sittlichen Atmosphäre nimmer geschehen könnte. Was immer diejenigen Vertheidiger des Heidenthums sagen mögen, welche über dem Poetischen das Sittliche vergessen. In dieser Zeit gab es freilich schon manche Bischöfe, welche aber auf das bloße äußerliche Bekenntniß des Christenthums und die Annahme der blos äußerlichen Taufe einen zu großen Werth legten und zu mangelhafte Vorstellungen hatten, von dem, was im biblischen Sinne glauben heißt, welche daher, um die Zahl der Christen zu vergrößern, von der Strenge der sittlichen Forderungen des Christenthums nachließen und auch Solche zur Taufe zuließen, die ihren Lastern keineswegs entsagen wollten, in der falschen Hoffnung, daß solche Menschen, wenn sie nur erst den Glauben angenommen hätten, nach und nach weiter geführt werden könnten, da es doch am schlimmsten wird, wenn sich der Mensch das, was das einzige Heilmittel für ihn werden kann, durch verkehrten Gebrauch zum Gift macht — und da doch aus der unreinen Quelle eines solchen heuchlerischen Glaubens nichts Gutes fließen kann. Gegen die so denkenden und verfahrenden Bischöfe schrieb Augustinus sein treffliches Buch de fide et operibus.

51) S. 216, Z. 23. Man kann sich wohl denken, daß Menschen, die aus der Schule solcher Männer wie eines Libanius kamen und deren Geschmack durch den rhetorischen Klingklang verdorben war, gegen das unästhetische Wort vom Kreuz und gegen die einfache Sprache der Bibel einen Widerwillen empfanden, gleichwie, wer mit lauter Zuckerwerk aufgenährt worden, gegen alle feste und gesunde Speise einen Widerwillen empfinden wird. Von solchen Halbgebildeten, die aus den Schulen der Rhetoren kamen und sich auf ihre Scheinbildung, wie gewöhnlich, desto mehr zu Gute thaten, redet Augustinus de catech. rud. §. 13. „Es giebt auch Einige, welche aus den gewöhnlichen Schulen der Grammatiker und Rhetoren kommen, welche

man weder unter die Unwissenden zählen kann, noch auch unter diejenigen nicht Gelehrten, deren Geist durch Untersuchungen über die wichtigen Gegenstände geübt ist. Diese — sagt er — müssen besonders darüber belehrt werden, wie sie die heilige Schrift hören müssen, daß ihnen die feste Sprache derselben nicht verächtlich erscheine, weil sie nicht aufgebläht ist" (ne sordeat eis solidum eloquium, quia non est inflatum) und Augustinus sagt von sich selbst und jener Zeit, da er, in der rhetorischen Schule gebildet, zur Bibel übergehen wollte: „Mein Hochmuth wurde zurückgeschreckt durch ihre Demuth und mein Blick drang nicht in ihr Innerstes. Ihre Art ist es, zu wachsen mit den Kleinen, aber ich hielt es unter meiner Würde klein zu seyn, und aufgebläht vom Hochmuth erschien ich mir groß."

52) S. 217, Z. Chrysostomus sagt H. 24. Matth.: „Es ist unmöglich, daß ein Mensch, der ein gutes Leben führt und von allen Leidenschaften frei ist, nicht sollte von Gott beachtet werden. Wenn er sich auch in einem Irrthum befindet, so wird Gott ihn bald zur Wahrheit ziehen. (οὐ γαρ ἐστιν ἀνθρωπον ὀρθως βιουντα και παντων ἀπηλλαγμενον των παθων περιοφθηναι ποτε, ἀλλα καν πλανωμενος τυχῃ, ταχεως αὐτον ὁ θεος προς την ἀληθειαν ἐπισπασεται)." Freilich ist, wo etwas wahrhaft Gutes sich zeigt, dies schon ein Beweis, daß Gott den Menschen nicht unbeachtet gelassen habe, da aus der sich selbst überlassenen Natur des Menschen nichts wahrhaft Gutes fließen kann, alles wahrhaft Gute nur aus dem Einen Urquell alles Guten herrühren, nur ein Werk des göttlichen Geistes seyn kann, der da würken kann, wo er will, auch wo der Mensch die Wege desselben nicht erkennt. Deshalb soll man aber warten und hoffen, daß der göttliche Geist Diejenigen, zu deren Herzen er sich schon einen Zugang gebahnt zu haben scheint, ohngeachtet der Irrthümer ihres Verstandes immer weiter führen werde, so wie Bischöfe und Geistliche im fünften Jahrhundert von dem Synesius, den sie zum Bischof weihen wollten, obgleich sie ihn von manchen Kirchenlehren noch nicht überzeugen konnten, urtheilten:" Daß den übrigen Tugenden des Mannes auch die Überzeugung in Rücksicht dieser Punkte folgen werde, da die göttliche Gnade nichts halb thun könne. (Ὡς ταις ἀλλαις τ' ἀνδρος ἀρεταις ἑψεται και ταυτα, της θειας χαριτος μηδεν ἐλλειπες ἐχειν ἀνεχομενης, Evagr. hist. eccles. l. I. c. 15.)

Aber gar zu leicht täuſcht ſich der Menſch über ſeinen und Anderer ſittlichen Werth, meint deshalb beſſer zu ſeyn, weil er durch ſeine natürliche Organiſation zu manchem äußerlich Guten beſonders geneigt iſt, zu manchem Böſen keine Verſuchung in ſich fühlt, während er dagegen von der in den feinſten Krümmungen ſich verbergenden und daher deſto ſchwerer zu beſiegenden Eigenliebe in ſeinem Innern, wohin keines Menſchen Auge dringt, ganz erfüllt und beſeelt iſt. Wohl iſt der Phariſäer, der das Gute als ſein Werk und Eigenthum betrachtet, auf ſeine Geſinnung ſtolz iſt, erfüllt von Selbſtachtung und Selbſtvertrauen, der das verborgene Schlechte ſeines Innern nicht erkannt und die Sehnſucht ſeines Herzens durch die Ruhe der Selbſtgenügſamkeit unterdrückt hat, wohl iſt ein ſolcher ferner vom Himmelreich oder von dem wahren Chriſtenthum, als der von Schmerz über ſeine Sünden ergriffene, nach wahrer Gerechtigkeit durſtende und ſie demüthig als Geſchenk des Himmels erwartende Zöllner.

Wenn Manche dadurch beunruhigt wurden, daß ein Heide, der ſanft, gut und menſchenliebend ſey, doch im Heidenthum bleibe, — antwortete Chryſoſtomus — er hat vielleicht ein andres Übel der Seele, Eitelkeit oder Trägheit, daß er für ſein eignes Heil keine Sorge trägt, ſondern ſich nur ſo auf's Gradewohl gehen laſſen zu können meint. Hom. 8. Corinth. 1. und Hom. 28. Joh.: „Nenne mir nicht diejenigen, welche von Natur ein ordentliches Leben führen, denn das iſt keine Tugend (Unterſchied der bloßen Temperamentstugend und der wahren Sittlichkeit), ſondern nenne mir einen ſolchen, der viel mit ſeinen Leidenſchaften zu kämpfen hat und doch Selbſtbeherrſchung ausübt. (Μη γαρ μοι τους ἀπο φυσεως ἐιπης ἐπιεικεις και κοσμιους (ου γαρ ἐστι τουτο ἀρετη) ἀλλ' ἐιπε τον πολλην ἀπο των παθων ὑπομενοντα βιαν και φιλοσοφουντα) Sag mir nicht, daß Einer ein ſittſames Leben führt und Keinem das Seinige nimmt, dies allein iſt noch nicht Tugend, denn was nützt es, wenn Einer dies hat und der Knecht eitler Ehre iſt, wenn er im Heidenthum bleibt, weil er ſich vor ſeinen Freunden ſchämt. Der Knecht des Ehrgeizes iſt nicht weniger unſittlich, als wer in Unkeuſchheit lebt.“ Ferner Hom. 26. Rom.: „Weil Kornelius (Apoſtelgeſch. 10.) ernſtlich all das Seine gethan hatte, ſetzte Gott hinzu, was ihm noch fehlte. Sage alſo nicht, wie Gott einen einfachen und guten Menſchen, der noch ein Heide iſt, unbeachtet laſſen konnte? Zu-

erst: ob Einer in seinem Herzen einfach sey, kann kein Mensch wissen, sondern allein Der, welcher Allen das Herz gebildet hat. (Ps. 33, 15.) Und sodann muß man auch das sagen, daß der Mensch es oft an seiner Sorge und seinem Eifer fehlen ließ. Wohin Einer kommt, kann er leicht zu seinem Heil gelangen, wenn er nur aufmerken und es nicht zur Nebensache machen will, denn die Sache ist nicht auf Palästina, nicht auf einen kleinen Winkel des Erde beschränkt. Hörst du nicht, was der Prophet spricht: Sie sollen mich Alle kennen, beide Klein und Groß? (Jerem. 31, 34.) Siehst du nicht, wie dies wahr geworden? Wie können also Diejenigen entschuldigt werden, welche die wahre Religion überall ausgebreitet sehen und sich nicht die Mühe geben, sie kennen zu lernen?" Er warnt aber auch hier vor der müßigen Grübelei über die Wege der göttlichen Vorsehung, worüber die Menschen so leicht das, was das Ihre ist, zu thun versäumen: „Laßt uns von Gott nicht Rechenschaft fordern und nicht fragen, warum er Jenen im Heidenthum gelassen — diesen berufen hat. Wir machen es so wie wenn ein Knecht, der etwas verbrochen hat, um die Hausverwaltung seines Herrn sich bekümmerte. Elender, statt an die von dir selbst abzulegende Rechenschaft zu denken, und wie du deinen Herrn versöhnen kannst, verlangst du Rechenschaft über das, wovon du selbst keine Rechenschaft abzulegen hast, und vernachlässigst das, für das du die Strafe zu leiden haben wirst.

So wie es gebildete Heiden gab, welchen es ernstliche Sorge war, zu einer sichern nnd beruhigenden religiösen Überzeugung zu gelangen und die nach sorgfältiger Prüfung der Kirchenlehre, nach anhaltendem Forschen in der Schrift und mancher Unterredung mit schriftgelehrten Männern der Kirche sich erst zum Übertritt in die christliche Kirche entschlossen, (Solent omnia diligenter inquirere et motus animi sui, cum quibus possunt, communicare atque discutere sagt Augustin de catech. rud. §. 12.) so gab es auch Solche, welche zwar die Nichtigkeit des heidnischen Götzendienstes einsahen, aber sich doch nicht die Mühe geben wollten, die christliche Lehre zu untersuchen, indem sie sich damit entschuldigten: es seyen so viele und verschiedene Sekten unter den Christen, daß man nicht wissen könne, bei welcher die wahre christliche Lehre zu finden sey. Zu Solchen sagt Chrysostomus, indem er sie zu ernstem Forschen in der Schrift als der

einzigen sichern Erkenntnißquelle der Religion auffordert. (s. S. 344.) Hom. 33. in act. ap. „Wie kann ich, sagt der Heide, da ich noch gar nichts von eurer Lehre weiß, darüber urtheilen? Ich will Schüler werden und du machst mich schon zum Lehrer? — Ich frage dich, wenn du die Heilkunst lernen willst, nimmst du auf's Geradewohl Alles, was dir vorgetragen wird, an? Denn auch unter den Aerzten sind viele verschiedene Meinungen. Wenn du ohne Prüfung alles annimmst, was du hörst, so handelst du nicht wie ein Mann. Wenn du aber Urtheil und Verstand hast, wirst du gewiß das Rechte finden. Sag mir doch, wenn du ein Kleid kaufen willst, sagst du doch, obgleich du nichts von der Tuchmacherkunst verstehst, nicht solche Worte: ich verstehe nicht zu kaufen, sie betrügen mich; sondern du thust alles, um es zu lernen, und so bemühst du dich auch, wenn du irgend etwas Andres kaufen willst. Hier aber sagst du dies. Nach dieser Art zu reden wirst du gar keine Religion annehmen. Denn laß uns Einen setzen, der noch gar keine Religionslehre angenommen hat. Wenn ein solcher auch sagt, was du von den verschiedenen Partheien der Christen sagst: „es sind so viele Menschen und sie haben verschiedene Religionslehren, der Eine ist ein Heide, der Andre ein Jude, der Andre ein Christ, man muß gar keine Religionslehre annehmen, denn sie sind mit einander im Streit. Ich bin Schüler und will nicht Richter werden. Ich kann keine Religion verdammen.“ Bei dir aber hat dieser Vorwand keinen Raum mehr, denn wie du das Falsche zu verwerfen gewußt hast, (die Nichtigkeit der heidnischen Religion erkennend) so wirst du auch hier das Rechte herausscheiden können. Laß uns keinen Vorwand suchen, Alles ist leicht. Soll ich dir zeigen, daß dies ein Vorwand ist? Du weißt doch, was du thun und was du nicht thun sollst? Warum thust du also nicht, was du thun, sondern was du nicht thun sollst? Thue was du thun sollst und suche in der rechten Gesinnung von Gott die Wahrheit zu lernen und Er wird dir sie gewiß offenbaren. (Πραξον ἐκεινα (τα πρακτεα) και ὀρθῳ λογισμῳ ζητησον παρα του θεου και ἀυτος σοι παντως ἀποκαλυψει) Gott sieht die Person nicht an, sondern in allerlei Volk wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. (Apostelg. 10, 34.) So wie wenn eine Richtschnur da wäre, nach der man alles bestimmen müßte, es nicht vieler Überlegung bedürfte, sondern

Jeder wer danach messen wollte, es leicht finden könnte, so ist es auch jetzt (da die heilige Schrift uns gegeben ist.)"

53) S. 217, Z. 5. v. u. Wir wollen hier noch die schöne Stelle aus Hom. 26. Rom. vergleichen: „Der Heide wird zu dir sagen: woher soll ich erkennen, daß Gott eine Lehre gegeben, welche würklich von Menschen beobachtet werden kann? Denn sieh, du, der du von christlichen Vätern abstammst, der du in dieser schönen Religion erzogen bist, du thust nichts von Allem. Was wirst du nun antworten? Gewiß dies: ich will dir Andre zeigen, welche dies beobachten, die Mönche in den Einöden. Schämst du dich denn nicht, da du dich einen Christen nennst, ihn zu Andern zu schicken, als ob du an dir selbst nichts von den Würkungen des Christenthums zeigen könnest? Denn der Heide wird sogleich sagen: Was brauche ich denn auf die Berge zu gehen und in die Einöden mich zurückzuziehen? Denn wenn es nicht möglich ist, mitten in dem Verkehr der Städte ein ächt christliches Leben zu führen, so ist das ein großer Vorwurf gegen diese Religionsverfassung. Zeige mir einen Menschen, der Frau und Familie hat und ein ächt christliches Leben führt. Was sollen wir darauf sagen? Müssen wir nicht die Augen niederschlagen und uns schämen? Denn das hat auch Christus nicht geboten, sondern: Matth. 5, 16. Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, nicht vor den Bergen, nicht vor den Einöden. Und ich sage dies nicht, Diejenigen, welche sich auf die Berge zurückgezogen haben, anzuklagen, sondern die Bewohner der Städte zu betrauern, daß sie die Tugend aus derselben verdrängt haben. Deshalb laßt uns das ächt christliche Leben von dort auch hierher zurückführen, damit die Städte wahre Städte werden."

54) S. 226, Z. 6. v. u. Ich bedachte nicht, als ich diese Stelle anführte, daß die Predigten über den Brief an die Kolosser zu Konstantinopel gehalten worden sind. Hier noch eine Steile aus der von dem Chrysostomus zu Konstantinopel gehaltenen Predigt Hom. 17. in act. ap.: „Wenn wir mit Heiden streiten, müssen wir sie so zum Schweigen zu bringen suchen, ohne Zorn ohne Heftigkeit. Denn wenn wir es im Zorn thun, scheint es nicht mehr Zuversicht, sondern Leidenschaft zu seyn. Wenn es aber mit Milde geschieht, dann zeigt sich die wahre Zuversicht. Wo Zorn ist, da wohnt der heilige Geist nicht."

55) S. 220, Z. 20. Hier noch eine schöne Stelle über die durch das Christenthum dem Menschen verliehene Würde Hom. Hebr. 16.: „Auch jetzt schon kann Jeder, wer will, nicht länger auf der Erde leben, denn es hängt von der Gesinnung, von der Richtung des Willens ab, ob wir auf der Erde leben oder nicht. Ich meine es so: man sagt, Gott ist im Himmel. Weshalb dies? Nicht als ob er an einem Orte eingeschlossen wäre und die Erde seiner Gegenwart ermangeln ließe, sondern wegen seines Verhältnisses zu uns und seiner Verwandschaft mit den Engeln Wenn also auch wir Gott nahe sind, so sind wir im Himmel. Denn was kümmert mich der Himmel, wenn ich den Herrn des Himmels habe, wenn ich selbst zum Himmel werde? Ich und mein Vater, spricht der Herr, (Joh. 14, 23.) wir werden zu ihm kommen. und die Wohnung bei ihm machen: laßt uns also unsre Seele zum Himmel machen."

56) S. 233. Ein schöne Stelle über die göttliche Kraft in der Würksamkeit der Apostel und des von ihnen verkündigten Evangeliums in der Homilie IV. in princip. actor. Montf. T. III. fol. 81. (Bei Savil. fehlt sie). Chrysostomus giebt in dieser Predigt den Grund an, warum die Apostelgeschichte in den Kirchen in der Zeit von dem Osterfeste an bis zum Pfingstfeste vorgelesen und diese Vorlesung mit diesem Feste nach altem Gebrauch geschlossen werde, da doch die Begebenheiten, welche in diesem Buche erzählt würden, in die Zeit nach dem Pfingstfeste gehörten? Weil nämlich die von den Aposteln verrichteten Wunder und ihr mächtiges Würken, als Beweis von der Auferstehung Christi sich am nächsten an das dieser geweihte Fest anschlössen. „Christus verrichtete vorher Wunder, er ward nachher gekreuzigt und stand, wie die ungläubigen Juden vorgaben, nicht von den Todten auf. Was sollen wir also zn ihnen sagen? Wie geschahen denn, wenn er nicht auferstanden, nachher in seinem Namen größere Wunder? Denn kein Lebender hat noch nach seinem Tode größere Wunder verrichtet. Hier aber waren die nachfolgenden Wunder größer durch die Art wie sie verrichtet wurden und durch ihre Beschaffenheit. Der Beschaffenheit nach größer, weil Christi Schatten nie Todte erweckte, bei den Aposteln aber der Schatten viel dergleichen that. (Apostelg. 9, 15.) Der Art nach waren es aber größere Wunder, weil damals er selbst gebietend die Wunder verrichtete, nach dem Kreu-

zestode Christi würkten seine Knechte größere und höhere Dinge, nur durch seinen heiligen Namen, so daß seine Macht größer und herrlicher hervorleuchtete, denn es war dieselbe Macht, welche vor und nach dem Kreuzestode würkte, zuerst unmittelbar durch ihn selbst, hernach durch seine Jünger. Wenn aber der Gegner läugnet, daß die Apostel Wunder verrichtet haben, so macht er ihre Macht und die göttliche Gnade noch größer, daß sie ohne Wunder einen so großen Theil der Welt zur Gottseligkeit bekehrt haben. Willst du noch jetzt Wunder sehen? Ich will dir solche zeigen, welche noch größer sind als die früheren: nicht blos Einen Todten auferweckt, nicht bloß einen Blinden sehend geworden, sondern die ganze Erde von der Finsterniß des Götzendienstes befreit, nicht blos einen Aussätzigen gereinigt, sondern so viele Völker durch das Bad der Widergeburt von dem Aussatz der Sünde gereinigt. — Es ist eine allgemein bekannte Erfahrung, daß wer gegen einen Menschen, während dessen Leben wohlwollend gesinnt war, nach dessen Tode vielleicht nicht einmal seiner sich erinnert. Wer aber im Leben Jemand verlassen hat, wird noch mehr nach dessen Tode ihn vergessen. Aber sieh was bei Keinen sonst geschah, das geschah bei Christus und den Aposteln, diejenigen, welche, als er noch am Leben war, ihn verläugnet und verlassen hatten, hielten nach der tausendfachen Schmach und nach dem Kreuzestode ihn so hoch, daß sie für das Bekenntniß seiner und den Glauben an ihn auch ihr Leben hingaben. Und wie läßt es sich vernünftiger weise denken, daß wenn Christus gestorben und nicht auferstanden wäre, diejenigen, welche, als er noch am Leben war, der drohenden Gefahr wegen flohen, nachdem er gestorben war, tausend Gefahren um seinetwillen sich hingegeben hätten?“

57) S. 234, Z. 3. v. u. Es bezieht sich dieses auf die Sitte christlicher Hirten dieser Zeit über ihre von einer Seuche ergriffene Heerden oder zur Bewahrung derselben über die noch nicht angesteckten das Zeichen des Kreuzes zu machen. Man sieht dies aus dem Gedichte des Severus (das wahrscheinlich um diese Zeit geschrieben worden). Der noch heidnische Hirt frägt den christlichen, woher seine Heerde allein von der ansteckenden wüthenden Seuche bewahrt worden sey, und dieser antwortet:

Signum quod perhibent esse Crucis Dei:
Magnis qui colitur solus in urbibus

Christus, perpetui gloria Numinis,
Cujus filius unicus.
Hoc Signum mediis frontibus additum,
Cunctorum pecudum certa salus fuit.

Wie der Mensch so leicht geneigt ist, über dem äußeren Zeichen, welches ursprünglich ein Ausdruck des Innern war, am Ende dieses selbst zu vergessen, so mögen wohl viele in dieser Zeit dem opus operatum des Kreuzeszeichens solche übernatürliche Würkungen zugeschrieben haben, welche sie nur der wahren gläubigen Andacht des geheiligten Gemüthes zuschreiben sollten, und sie mögen wohl über jenem opus operatum, von welchem sie auffallende Würkungen im Irdischen erwarteten, die himmlischen Früchte des Glaubens vergessen haben. Doch war dies bei dem christlichen Hirten des Severus nicht so, denn der Zusatz rechtfertigte ihn und Diejenigen, welche so dachten, gegen den Vorwurf des Aberglaubens:

— — — Si tamen hunc Deum
Exorare velis: credere sufficit.
Votum sola fides juvat
Simplex animi purificatio
Optatis fruitur bonis — —.

Diese Erfahrung (s. S. 371. wohl ein aus dem damaligen Leben des Landvolks gegriffener Zug) bewegt den heidnischen Hirten Christ zu werden, denn er schließt:

Nam cur addubitem, quin homini quoque
Signum prosit idem perpete saeculo,
Quo vis morbida vincitur?

Chrysostomus sagt Hom. 10. über Apostelgesch. wo er zeigen will wie dem Menschen alles zur Gewohnheit werden könne: „Viele machen, sobald sie aus dem Bad kommen, ein Kreuz über sich. Dies weiß die Hand ohne Jemandes Aufforderung aus Gewohnheit zu thun und wiederum, wenn das Licht angezündet wird, macht die Hand, da die Seele oft an etwas andres denkt, das Zeichen des Kreuzes."

An einer andern Stelle, wo Chrysostomus von dem Siege des Christenthums spricht, (Hom. 16. Cor. II.) führt er dieses Merkwürdige an: Sag mir doch wo ist das Grabmal Alexanders? Zeige es mir und nenne mir den Tag, an dem er gestorben. Glänzend erscheinen aber die Grabmäler der Knechte Christi (des Petrus und Paulus) bei der Königin der Städte (Rom), berühmt sind ihre Todestage als ein Fest für die ganze Welt

Die Grabmäler der Knechte des Gekreuzigten erscheinen in höherem Glanze als die kaiserlichen Paläste, nicht allein durch die Größe und Schönheit der Gebäude, (obgleich sie auch dadurch sich auszeichnen), sondern, was noch mehr ist, durch den Eifer derer, welche dahin zusammenströmen, denn selbst der mit dem Purpur Bekleidete geht hin, jene Grabmäler zu küssen, und die kaiserliche Majestät verläugnend bittet er die heiligen Menschen, seine Fürsprecher bei Gott zu seyn. Der mit der Kaiserkrone Gezierte sucht die Fürbitte des Zeltenmachers und des Fischers, und zwar nachdem sie schon gestorben sind. Es ist ein schöner Anblick, den mit Gold bedeckten Kaiser zu sehen, umringt von seinen Großen, von Feldherren und Statthaltern. Aber was du hier siehst, ist um so viel würdiger und herrlicher, daß Jenes dagegen nur als ein Kinderspiel erscheint. Kaum bist du über die Schwelle getreten, so erhebt der Ort die Seele zum Himmel, zu der Schaar der Engel, zu dem Thron des Höchsten, zu der unzugänglichen Herrlichkeit. Dort gebietet der Kaiser einem Statthalter den einen seiner Unterthanen frei zu lassen, den Andern in Fesseln zu werfen. Die Gebeine der Heiligen haben nicht diese taurige und niedrige Gewalt, sondern jene weit größere, den bösen Geistern zu gebieten und von diesen allerschwersten Fesseln die Gefangenen zu befreien." (s. S. 26.)

58) S. 237, Z. 10. Schon in der ersten Kirche war ein Streit darüber, in wie weit man die Sitten und Gebräuche der Heiden, als blos bürgerliche, mitmachen dürfe, in wie weit man sie, als mit der heidnischen Religion in Verbindung stehend, dem Wesen des Christenthums widersprechend, meiden müsse. Während eine Parthei wohl zu lax war und die Sätze, man müsse keinen Anlaß geben zu Unruhen, zur Verlästerung des christlichen Namens, man müsse Allen Alles werden, um Alle zu gewinnen, zu weit und unbestimmt ausdehnte, war eine Andere übertrieben streng, was aber gewiß für das wahre Heil der christlichen Kirche immer weit besser war als das Erstere. Man lernt diesen Streit besonders aus dem Buche des Tertullianus de idololatria kennen. Derselbe Streit, der sich nachher zwischen den Jesuiten und den Dominikanern in China erneuert, und auch jetzt zeigen sich ähnliche Kollisionen zwischen dem Christenthum und den aus dem Heidenthum hervorgegangenen Sitten und Einrichtungen bei der Gründung der christlichen Kirche auf Otahaiti und den

benachbarten Inseln, wie man aus den englischen Missionsberichten sehen kann.

59) S. 238, Z. 14. Die heidnische Feier dieses Festes findet man besonders dargestellt in Liban. ἐκφρασις καλανδων vol. VI. S. 1053.

60) S. 238, Z. 12. Den Gegensatz auf Unsittlichkeit gegründeter und zur Unsittlichkeit führender heidnischer Staatseinrichtungen und Gebräuche gegen das Christenthum schildert Chrysostomus Hom. 12, in I. Cor. Er redet hier unter andern von den Fechterspielen und Thiergefechten." „Sie bilden — sagte er — das Volk stets zur Unbarmherzigkeit, Grausamkeit und Unmenschlichkeit, sie üben es ruhig anzusehen, wie Menschen zerfleischt werden, Blut vergossen wird und thierische Grausamkeit alles Unheil anrichtet, und alle diese Übel haben die weisen Gesetzgeber verbreitet und die Städte geben ihren Beifall dazu und bewundern." Die christliche Kirche bezeugte vom Anfange an ihren Abscheu gegen diese Übungen der Grausamkeit und wer denselben zuzusehen sich verleiten ließ, wurde in den ersten Zeiten von der Kirchengemeinschaft ausgeschossen. Der Kaiser Konstantin, obgleich er in Rücksicht seiner sittlichen Beschaffenheit manchen heidnischen Kaisern nachstand, welche es selbst geduldet hatten, daß die nur eines Verbrechens gegen die Staatsreligion überführten Christen, zum Kampfe mit den wilden Thieren gebraucht wurden (wie M. Aurel.), er wurde durch den Einstuß der christlichen Grundsätze allgemeiner Menschenliebe bewogen, zuerst im J. 325 diese blutigen Schauspiele zu verbieten (cruenta spectacula in otio civili et domestica quiete non placent). Aber sein Gesetz konnte die grausamen Neigungen des römischen Volks nicht besiegen. Der christliche Dichter Prudentius forderte den Kaiser Honorius auf, nachdem dessen Vater Theodosius schon die Stiergefechte, bei denen Menschen gebraucht wurden, abgeschafft, auch die Fechterspiele abzuschaffen c. Symmach. l. II. Tu mortes miserorum hominum prohibeto litari. nullus in urbe cadat, cujus sit poena voluptas!

Ein von Menschenliebe entflammter Mönch Telemachus reisete aus dem Orient nach Rom, um jenen grausamen Spielen ein Ende zu machen, stürzte sich mitten unter die Fechtenden und trennte sie von einander, wurde aber selbst das Opfer der

Volkswuth. Dies soll den Kaiser Honorius bewogen haben, ein neues Gesetz gegen die Fechterspiele zu erlassen, wenn Theodorets Erzählung ganz zuverlässig ist. S. Theodoret hist. eccles. l. V. c. 26. Wie sticht aber hier der gepriesene, allerdings durch warme Vaterlandsliebe ausgezeichnete Symmachus gegen die Menschen ab, deren Herz durch das Christenthum von Liebe zu allen Menschen als ihren Brüdern, von Eifer für allgemeine Menschenwürde und Menschenrechte erfüllt war, wenn er mit empörender Kälte davon spricht, daß neun und zwanzig Sachsen sich im Gefängnisse erwürgt hatten, um nicht bei den Fechterspielen ihr Blut zur Lust eines grausamen Volks zu vergießen. Symmach. Lib. II. ep. 46. Es fällt ihm gar nicht ein, in den Sachsen Menschen zu sehen! So führt jenes Vorherrschen des Politischen, wie es bei den Römern war, jene abgöttische Vaterlandsliebe zur Unterdrückung der zarteren Empfindungen, zur Verläugnung der allgemeinen Menschenrechte. Auch die Vaterlandsliebe, wenn sie zu einer alle andern Gefühle unterdrückenden Leidenschaft wird, zeigt sich in ihren Würkungen als eine nur verfeinerte und verallgemeinerte Selbstsucht. Aber freilich soll dieses Gefühl wie alles Andere in der menschlichen Natur Gegründete durch das Christenthum nicht vernichtet, sondern durch das Prinzip der göttlichen Liebe, welches allein die Selbstsucht besiegen und die Quelle aller menschlichen Empfindungen heiligen kann, auch geheiligt und verklärt werden. Die christliche Vaterlandsliebe ist der Liebe zu Gott, der Liebe zur Menschheit und der allgemeinen christlichen Bruderliebe nothwendig untergeordnet.

61) S. 240, Z. 10. Augustin ließ an jenem Tage (Ps. 106. V. 47.) sagen: „Hilf uns, Herr, unser Gott und bringe uns zusammen aus den Heiden, daß wir danken deinem heiligen Namen, und er ermahnte, sich an diesen Vers anschließend, seine Gemeinde, die hier ausgesprochene Gesinnung nun auch durch ihr Leben zu beweisen.“ Um also dem Erlöser nachzufolgen, der dich mit seinem Blute erlöset hat, so geselle dich nicht zu den Heiden durch Ähnlichkeit der Sitten und der Handlungen. Jene geben Neujahrsgeschenke (strenas), gebt ihr Almosen, Jene unterhalten sich mit Gesängen der Wollust, unterhaltet ihr euch mit dem Worte der Schrift, Jene laufen zum Theater, lauft ihr zur Kirche, Jene betrinken sich, fastet ihr. Wenn ihr heut nicht fa-

sten

sten könnt, so speiset wenigstens mit Mäßigkeit. Wenn ihr das thut, so habt ihr auf die rechte Weise jenen Vers gesungen." Leo der Große betrachtet es als eine alte Kirchenrichtung, er nennt es eine apostolische Überlieferung, daß den heidnischen Festen, Fast- und Bußtage, mit Kollekten in den Kirchen, entgegengestellt wurden (ut quoties coecitas paganorum superstitionibus esset intentior, tunc praecipue populus Dei orationibus et operibus pietatis instaret.). Sermo VII. Indem Leo gegen die Theilnahme an heidnischen Lustbarkeiten besonders die Verkleidungen (in die Gestalten der Götzen, Thiere) sprach, mußte er auch den Entschuldigungsgrund beantworten, es sei dies nur eine bürgerliche Neujahrsfeier, nichts Heidnisches. (Vota sint haec jocorum, et hoc esse novitatis laetitiam, non vetustatis errorem, esse hoc anni principium, non gentilitatis offensam. Sermo 105.)

62) S. 253, erste Zeilen. Unter den abergläubischen Gebräuchen bei dieser Gelegenheit führt Chrysostomus an, daß man Glöckchen (κωδωνας) und scharlachne Streifen den Kindern an die Hand hängte. (Doch könnte das letzte ursprünglich ein jüdischer durch mystische Deutung und falsche Anwendung vom 1 Buch Mose 38, 28, und Josua 2, 18. entstandener Aberglauben seyn).

63) S. 253, Z. 7. Er sagte hierüber Hom. 21. Genes. indem er von den bedeutungsvollen Namen des alten Testaments sprach. „In der Ertheilung solcher Namen zeigt sich nicht nur der gottliebende Sinn der Eltern, sondern auch ihre große Sorgfalt für ihre Kinder und wie sie ihre Kinder von Anfang an durch den ihnen ertheilten Namen bildeten, nach Tugend zu streben. Sie ertheilten ihnen nicht die Namen, wie man jetzt thut, auf's grade wohl, wie sie ihnen eben einfielen. Wie man jetzt zu sagen pflegt: das Kind soll den Namen des Großvaters oder des Urgroßvaters erhalten. Aber so machten es die Alten nicht, sondern sie verwandten alle Sorgfalt darauf, ihren Kindern solche Namen zu ertheilen, welche nicht nur diejenigen, welche den Namen erhielten, zur Tugend antrieben, sondern Lehren der Weisheit auch für alle Andern und auch für die nachkommenden Geschlechter enthielten.

64) S. 256, Z. 8. v. u. Hier noch Einiges über den Ge-

gensatz der christlichen Trauer gegen die heidnische aus den zu Konstantinopel von Chrysostomus gehaltenen Predigten Hom. IV. Hebr. zu Hebr. 2, 15.: „Laßt uns das verliehene Geschenk nicht verrathen, denn wir haben nicht empfangen einen Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht (2 Timoth. 1, 7.). Laßt uns also muthig stehen, und den Tod verspotten. Aber es ergreift mich, schmerzlich darüber zu seufzen, wohin uns Christus erhoben und wie tief wir durch unsere Schuld gesunken sind. Es sind herrliche Worte des Apostels Paulus, würdig des Himmels und der Gnade Gottes, aber ihr nehmt denselben den Glauben, indem ihr ihnen durch eure Handlungen widerstreitet. Und doch hat uns Gott mit vielen Mitteln versehen, um diese schlechte Gewohnheit zu verdrängen. Denn sagt mir: was bedeuten die hell leuchtenden Fakkeln? Geleiten wir sie nicht wie siegreiche Kämpfer? Was bedeuten die Gesänge? Preisen wir nicht Gott und danken wir ihm nicht, daß er nun dem Abgeschiedenen den Siegerkranz verliehen, daß er ihn von allen Leiden befreit und aus dem Elende ihn zu sich berufen hat? Bedenke was du singst in jenem Augenblicke. Ps. 116, 7. „Sei nur wieder zufrieden meine Seele, denn der Herr thut dir Gutes.“ Und Ps. 32, 7. „Du bist mein Schirm.“ Bedenke was diese Psalmen bedeuten, aber du giebst nicht Acht, sondern bist trunken von Trauer. Bedenke es doch genau bei der Trauer Andrer, damit du ein Mittel bei deiner eigenen erhalten mögest. Sei nur wieder zufrieden, meine Seele, sagst du und weinst?“ Hom. 21. act. ap.: „Sag mir doch, wenn während wir hier sitzen, der Kaiser hierherschickte und Einen von uns in seinen Palast rufen ließe, müßten wir wohl deshalb weinen und trauern? Es kommen Engel vom Himmel, abgesandt von dem Könige selbst, um ihren Mitknecht zu rufen, und du weinst? Es ist hier das größte Geheimniß der göttlichen Weisheit, denn die Seele verläßt gleichsam ihr Haus und eilt zu ihrem Herrn hin. Du aber murrst? So müßtest du das auch bei der Geburt eines Kindes thun, denn auch dies ist eine Geburt, eine herrlichere als jene, denn sie geht hervor zu einem andern Licht, sie wird gleichsam aus einem Kerker befreit, sie tritt aus dem Kampfe aus. Dem in der Stadt erscheinenden Kaiser gebührt keine so große Stille als der Seele, die den Körper verläßt und mit den Engeln hinwegeilt. Bedenke was die Seele ist. In welcher Überraschung, in welchem Erstaunen,

in welcher Freude muß sie sich in einem solchen Augenblick befinden?“ Zur christlichen Feier des Andenkens an theuere Verstorbene rechnete man besonders, daß man für ihre Seelenruhe betete, Almosen in ihrem Namen austheilte, besonders an dem Jahrestage ihres Todes eine Gabe in ihrem Namen zum Altar brachte, ihre Namen in das Kirchengebet, das nach der Konsekration des Abendmahls gehalten wurde, einschließen ließ und das Abendmahl dann feierte im Bewußtsein der auch durch den Tod nicht zu trennenden Gemeinschaft zwischen denen, die im Herrn mit einander verbunden sind, (s. S. 70.) Chrysostomus sagt: H. 29. in act. ap. „Ἔθος ὁ δεινα ἐχει ποιειν την ἀναμνησιν της μητρος ἡ της γυναικος ἡ του παιδιου· τουτο ποιει, καν τε ἀκουη, καν τε μη ἀκουη παρ ἡμων, ὑπο της συνηθειας και του συνειδοτος ἑλκομενος.“ In das allgemeine Kirchengebet für alle Städte der Christenheit, welches auf die Konsekration des Abendmahls folgte, wurden immer sowohl die Abgeschiedenen als die ihr Andenken Feiernden eingeschlossen. Hierauf bezieht sich Chrysostomus in der zuerst angeführten Predigt H. 21. act. ap.: „Nicht umsonst ruft der Diakonus: Für die in Christo Entschlafenen und diejenigen, welche die Erinnerungsfeier für sie begehen, (ὑπερ των ἐν Χριστῳ κεκοιμημενων, και των τας μνειας ὑπερ ἀυτων ἐπιτελουμενων) nicht der Diakonus spricht dieses Wort aus, sondern der heilige Geist.“

65) S. 257. Unter den Stellen, wo Chrysostomus von der Theilnahme an den jüdischen Gebräuchen spricht, sind besonders zwei merkwürdig und dunkel. In Tit. Hom. III. Τί ἀν ειποι τις περι των τα ἀυτα νηστευοντων ἀυτοις; περι των σαββατιζοντων; περι των εις τοπους ἀπερχομενων ἐκεινον ἀφιερωμενους; Τον ἐν δαφνη λεγω, το της ματρωνης λεγομενον πτηλαιον, τον ἐν χιλιαις τοπον τον του χρονου λεγομενον.“ Und in der Predigt προς τους ἰουδαιζοντας Savil. T. VI. S. 373. „Και τουτο ὀυ περι της ἐνταυθα λεγω συναγωγης μονον, ἀλλα και της ἐν Δαφνῃ πονηροτερον γαρ ἐκει το βαραθρον, ὁ δη καλουσι ματρωνης και γαρ πολλους ἡκουσα των πιστων ἀναβαινειν ἐκει και παρακαθευδειν τῳ τοπῳ.“ Man darf den Namen der Matrone, von der hier die Rede ist, gewiß nicht aus dem Heidenthum ableiten, denn es wird hier nur von jüdischen Dingen gesprochen. Am natürlichsten denkt man daher hier an die Bedeutung der Na-

men Matrona und Metatron in den kabbalistischen Theorien, zumal die antiochenischen Juden, wie Chrysostomus sie schildert, sich gewiß zum Theosophischen und Magischen hinneigten. Die sogenannte Höle der Matrona war, nach der Schilderung des Chrysostomus zu urtheilen, eine Synagoge, die in der daphnischen Vorstadt lag und wohl von ihrer unterirdischen, zu mancherlei Gaukeleien daher auch am meisten geeigneten Lage diesen Namen erhalten hatte. Dieser Ort, gaben sie vor, stehe unter dem besondern Einfluß der göttlichen Matrona (der Sophia). Diese offenbare den dort schlafenden Kranken im Traum, was zu ihrer Heilung dienlich sey (ähnlich wie bei den heidnischen Incubationen.) Was aber den Ort in Cilicien betrifft, von dem man sagte, er sey dem Saturn geweiht, so muß man entweder annehmen, daß die Heiden, weil sie die Juden für Verehrer des Saturn hielten, dem Orte diesen Namen gegeben, oder die Juden, von welchen wenigstens manche Sekten sich damals viel mit astrologischen Theorien beschäftigten, an einen besondern Einfluß des Sterngeistes Saturnus dabei dachten.

66) S. 259, Z. 1. Es ist wahr, daß jene Grundidee des Christenthums, (wie überhaupt die christlichen Lehren nach ihrer innern göttlichen Kraft sich antithetisch am bestimmtesten und klarsten entwickelt haben) im Gegensatz gegen die das Göttliche und Menschliche von einander reißenden Theorien der Gnostiker schärfer, mit klarerem Bewußtseyn, ausgesprochen wurde und ihren Einfluß auf die Umbildnng der menschlichen Denkart durch diesen Gegensatz weiter verbreitet hat, es ist ferner wahr, daß durch die bestimmtere und klarere Entwickelung dieser Idee auch die Verbreitung des in derselben begründeten Weihnachtsfestes befördert worden, aber daß dieses Frst, um diese Grundlehre des Christenthums im Gegensatz gegen gnostische und verwandte Sekten fest zu stellen, absichtlich gestiftet oder verbreitet worden sey, läßt sich keineswegs mit einigem Grunde behaupten,

67) S. 259, Z. 22. Wohl läßt sich manches Analoge in der Bedeutung und in den Gebräuchen der heidnischen Feste vom siebzehnten Dezember an bis gegen den fünf und zwanzigsten hin (der Saturnalia, Sigillaria, Brumalia) mit der Bedeutung des Weihnachtsfestes und den an demselben herrschend gewordenen Gebräuchen auffinden, ohne daß sich daraus weder

daß diese Gebräuche aus dem Heidenthum in die christliche Kirche übertragen worden noch daß die heidnischen Feste in dieser Zeit die Stiftung des christlichen grade in dieser Zeit veranlaßt hätten, beweisen ließe. Z. B. das Anzünden der Wachskerzen, die man einander auch als Geschenke zuschickte, an den Saturnalien, daß die Sigillaria besonders ein Fest der Kinder waren, welche mit Bilderchen beschenkt wurden, (von diesem letzten Feste, einer Fortsetzung der Saturnalien, heißt es bei Macrob Saturnal. l. I. c. XI. „welches der noch kriechenden Kindheit durch die irdenen Bilderchen ein Spiel gewährt, (quae lusum reptanti adhuc infantiae oscillis fictilibus praebent)" die brumae, das Fest des Wintersolstitiums, das Geburtsfest der Sonne für die Erde, (dies natalis invicti solis), das Weihnachtsfest, das Geburtsfest des auf der Erde erschienenen Lichts. Auf diese letztere Analogie nehmen die abendländischen Kirchenväter in ihren Predigten oft Rücksicht z. B. Augustin Sermo 190 „Der Tag der Geburt Christi enthält das Geheimniß seines Lichts. Weil der Unglaube selbst, der, wie die Nacht, die Welt bedeckt hatte, abnehmen sollte mit dem Wachsthum des Glaubens, deshalb beginnt an dem Geburtstage unsers Herrn Jesu Christi die Nacht an ab- und der Tag zuzunehmen. Laßt uns diesen Tag feiern, nicht wegen dieser sichtbaren Sonne, sondern wegen dessen, der diese Sonne geschaffen hat." Und Leo der Gr. Sermo 25. „Diese für Himmel und Erde wunderbare Geburt kündigt uns kein Tag mehr als der heutige Tag an, welcher durch das auch in den Elementen neu strahlende Licht das wundervolle Heiligthum unsern Sinnen in voller Klarheit darstellt." Schon Plutarch sagt, indem er zu erklären sucht, daß der Jahresanfang am 1sten Januar der natürlichste sey: „Diejenigen haben den Jahresanfang am besten bestimmt, welche ihn nach der Wintersonnenwende festsetzten, wenn die Sonne aufhört sich weiter von uns zu entfernen und wieder zu uns zurückkehrt. Denn das ist gewissermaßen auch ein natürlicher Jahresanfang, da er die Zeit des Lichts für uns vermehrt und die Zeit der Finsterniß vermindert und uns den Gebieter und Führer der ganzen wandelbaren Welt (τον κυριον και ἡγεμονα της ξενστης ὑσιας ἁπασης, der Helios wurde von platonischen Religionsphilosophen als der Mittler, zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt, κοσμος αἰσθητος und νοητος, τα ὀντα und τα γινομενα, betrachtet) näher bringt. S. Plutarch. quaest. Roman. XIX.

Wie gesagt geht aber daraus noch nicht hervor, daß das heidnische Fest die Stiftung des christlichen, grade in diesem Zeitpunkt veranlaßt habe. Die Erzählung des Johannes von Nicäa ist bekanntlich zu späten Ursprungs und zu fabelhaft, als daß sie einen Beweis für diese Ableitung geben könnte. Man könnte zwar noch den Vorwurf dafür anführen, welchen der Manichäer Faustus den Christen der allgemeinen Kirche macht: (l. 20. Augustin. c. Faust. c. IV.) „Ihr feiert die Festtage der Heiden mit ihnen, wie das Neujahresfest, das Solstitium, solemnes gentium dies cum ipsis celebratis, ut calendas et solstitia. Da aber Faustus hier die Neujahrsfeier mit dieser zusammenstellt, und jene (s. S. 239) keineswegs in eine kirchliche verwandelt worden war, so redet er offenbar nur von der Theilnahme des christlichen Volks an den heidnischen Feierlichkeiten, welche Theilnahme von der Kirche nicht gebilligt, sondern bekämpft wurde. Würde Faustus nicht, wenn ihm bekannt gewesen wäre, daß die Christen ihr Weihnachtsfest an die Stelle der heidnischen Brumae gesetzt hätten, vielmehr gesagt haben: ihr habt das heidnische Fest, das Solstitium in das Geburtsfest Christi verwandelt? Gleichwie er sie vorher beschuldigt, daß sie an die Stelle der heidnischen Götzen nur ihre Märtyrer gesetzt hätten. Die Veranlassung zu einem solchen Vorwurf mußte dem Manichäer um desto willkommener seyn, weil ihm die Annahme einer Vermischung des Lichtgeistes mit der Materie, einer leiblichen Geburt des Erlösers, schon als etwas Heidnisches erschien.

Zwar ist es an und für sich dem Geist der christlichen Kirche nicht entgegen, auch fremde Formen sich anzueignen und durch den neuen Geist, den sie denselben mittheilte sie umzubilden und zu heiligen. Aber in den drei ersten Jahrhunderten trat die Kirche, erfüllt von Abscheu gegen alles Heidnische und mit Recht fürchtend, daß mit den heidnischen Formen auch heidnische Vorstellungen bei den neuen Christen sich einschleichen könnten, nur polemisch gegen die Formen der heidnischen Volksreligion auf, und in dem vierten Jahrhundert, wenigstens der erste, Hälfte, finden sich nur sparsam Spuren von einem solchen Anschließen an heidnische Formen, (die Vermischung heidnischer und christlicher Gebräuche bei der rohen Menge wurde hin und wieder aus zu weit getriebener Nachsicht geduldet, größtentheils bekämpft). Es war ja (s. S. 85.) vielmehr Grundsatz der Kirche, den heidnischen Festta-

gen Fast- und Bußtage entgegen zu stellen. Sollte man wohl in einer Zeit, da man die Vermischung des Christenthums mit dem Heidenthum so ängstlich vermied, eine solche durch die Verwechselung der heidnischen und der christlichen Ansichten von diesem Feste absichtlich veranlaßt haben. Leo d. Gr. klagt würklich darüber, daß diese leztere bei manchem Unwissenden statt fand. Sermo 21. Satan illudens simplicioribus animis de quorundam persuasione pestifera, quibus haec dies solennitatis nostrae non tam de nativitate Christi, quam de novi, ut dicunt, solis ortu honorabilis videtur. Wahrscheinlich also, daß man schon frühzeitig durch eine (zuverläßige oder unzuverläßige) Überlieferung, dergleichen es ja schon zur Zeit des Klemens von Alexandria verschiedene über den Zeitpunkt der Geburt Christi gab, sich hatte bewegen lassen, diesen Tag als Geburtsfest Christi anzunehmen. Auffallend könnte es seyn, daß man bei drei in Rücksicht des Monats von einander abweichenden Berechnungsarten der Geburtszeit Christi (s. Klemens Stromat. B. 1. S. 340. ed. Paris.) doch in Rücksicht des Tages des 24. oder 25. mit einander überein kam.

68) S. 259. letzte Zeile. Daß dies Fest syrischen und zwar jüdisch-christlichen Ursprungs sey, wird daher wahrscheinlich, weil, wie wir es in der syrischen Kirche zur Zeit des Chrysostomus als ein altes Hauptfest finden, so auch bei der aus Syrien stammenden Sekte des Basilides sich die ersten Spuren davon zeigen. Dieses Fest mußte auch grade an die gewohnten messianischen Vorstellungen der Judenchristen sich am meisten anschließen. Daß dies Fest der abendländischen Kirche ursprünglich fremd gewesen, und erst vom Orient her in dieselbe eingeführt worden, geht außer aus der Beibehaltung des griechischen Namens, der veränderten Beziehung, welche in der abendländischen Kirche dabei besonders vorherrschend wurde, (die Offenbarung der Bestimmung Jesu zum Erlöser auch dee verlassenen Heidenwelt, die Beziehung auf die Ankunft der drei Magier) auch besonders daraus hervor, daß wie die Einführung der abendländischen Weihnachtsfeier in der antiochenischen Kirche Widerstand fand, so die Einführung des Epiphaniafestes, als eine vom Orient gekommenen Neuerung, bei den Donatisten, welche Vertheidiger des Alten waren, nichts zulassen wollten was nicht schon zu der Zeit, als sie sich von der übrigen abenländischen

Kirche getrennt hatten, in derselben herrschend war. (Daher z. B. Gegner des Mönchsthums, Vertheidiger der freieren Lebensweise der älteren Asceten, ihre Agonistici oder Circumcelliones). Was hervorgeht aus dieser Stelle des Augustinus Sermo 102. „Merito istum diem nunquam nobiscum haeretici Donatistae celebrare voluerunt, quia nec unitatem amant nec orientali ecclesiae, ubi apparuit illa stella, communicant.“

69) S. 260, Z. 6. Klemens Alexandr. sagt zwar l. c. nur, daß Einige zu seiner Zeit auch den Geburtstag Christi genauer angeben wollten, aber es ist höchst wahrscheinlich, daß solche, welche diesen Tag bestimmter angeben zu können meinten, ihn auch feierten, und da sich die Verbreitung dieses Festes vom Abendlande aus in die griechische Kirche verfolgen läßt, da wir die erste bestimmte Spur von einer herrschenden Feier desselben in der römischen Kirche (ich sage in der römischen, nicht in der gallischen, wo man bei den um das Jahr 360 nach Ammian. Marcellin l. 21. c. II. hier im Monat Januar gefeierten Fest der Epiphania am natürlichsten an das Fest der Taufe Christi denkt, welches durch die griechischen Kolonien sehr leicht früher als nach andern Gegenden des Abendlandes nach Gallien gekommen seyn konnte, auch nicht in Aegypten, wo dies, daß noch im fünften Jahrhundert dies Fest mit dem Feste der Taufe Christi am 6. Januar verbunden war. (s. Cassian Collat. X. c. II.) ein Beweis der späten Einführung des ersten ist, wie dies in manchen Gegenden des Orients, wo das Weihnachtsfest erst später Eingang fand und das Epiphaniafest schon früher vorhanden war, geschah, z. B. in Palästina nach Cosmas Indicopleustes Topograph. Christian. l. V.) antreffen, nach der Mitte des vierten Jahrhunderts in einer Rede des römischen Bischofs Liberius (Ambros. de virgin. lib. III. c. I. oder abgedruckt in Galland. bibl. patr. T. V. 76.); so ist es wahrscheinlich, daß das Weihnachtsfest seit früheren Zeiten in der römischen Kirche gefeiert wurde. Daß sich nicht von diesem Fest, wenn es in der so angesehenen römischen Kirche herrschend war, auch in andern abendländischen Kirchen Spuren zeigen, kann zwar als Grund gegen diese Vermuthung angeführt werden, ist aber doch nicht entscheidend. Zur Zeit des Zeno von Verona war dies Fest doch sicher in der römischen Kirche und doch finden wir in dessen Predigten keine Feier dieses Festes in der Kirche von Verona.

70) S. 260, Z. 6. v. u. Hier noch einige Stellen aus den herrlichen Fastpredigten des Chrysostomus. In einer Predigt am Charfreitage Savil. V. 569. „Den Juden gebot Gott, sich an Einem Orte zu versammeln und ihre Opfer darzubringen und zu beten, weil die ganze Erde durch die Greuel des Heidenthums verunreingt war, für uns aber ist, da Christus gekommen ist, und die ganze Welt gereinigt hat, jeder Ort ein Bethaus geworden. Deshalb ermahnt Paulus, getrost, mit Zuversich überall zu beten. 1 Tim. 2, 8. „So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände. Siehst du wie die Welt gereinigt worden? In Rücksicht auf den Ort können wir überall heilige Hände erheben, denn die ganze Erde ist heilig geworden, heiliger als das innere Heiligthum der Juden.“ In einer andern an demselben Feste l. c 564. „In der That ein finstrer Ort war der Hades, bis die Sonne der Gerechtigkeit hineinkam und ihn erleuchtete und den Hades zum Himmel machte, denn wo Christus ist, da ist der Himmel.“ Am Himmelfahrtsfeste. l. c. 598. „Christus hat die Erstlinge unsrer Natur dem Vater dargebracht und der Vater hat die Gabe so hoch geschätzt wegen der Würde des Darbringenden und wegen der Heiligkeit des Dargebrachten, daß er sie mit eigenen Händen aufgenommen und neben sich gesetzt und gesagt: setze dich zu meiner Rechten. Zu welcher Natur hat Gott dies gesagt: setze dich zu meiner Rechten? Zu jener, welche einst die Worte gehört hatte: Gen. 19. Du bist Erde und sollst zu Erde werden. Gern verweile ich bei der Armseligkeit unsers Geschlechts, um in desto größerem Maße die Würde schätzen zu lernen, welche ihr durch die Gnade des Herrn geworden.“ Am Pfingstfest l. c. 604: „Vor zehn Tagen ist unsre Natur zum Thron des Himmels hinauf und heute ist der heilige Geist zu unsrer Natur herabgestiegen. Noch nicht zehn Tage war Christus hinaufgestiegen, und schon hat er uns die geistlichen Gnadengaben als Unterpfand unsrer Versöhnung herabgesandt, denn damit Keiner zweifeln sollte, was Christus, nachdem er hinaufgestiegen, gethan, ob er auch den Vater mit uns versöhnt habe, so sandte er zum Beweis, daß er ihn mit unsrer Natur versöhnt habe, als Unterpfand der Versöhnung sogleich diese Gaben uns herab, denn wenn Feinde sich mit einander versöhnen und verbinden, finden sogleich Freundschaftsbegrüßungen und Geschenke statt. Wir haben den Glauben hinaufgesandt und von dort Gnadengaben empfangen, wir

haben den Gehorsam dargereicht und Gerechtigkeit empfangen." Und nachher als Beweise von der fortdauernden Würkung des heiligen Geistes in der Kirche: „Wenn nicht der heilige Geist da wäre, könnten wir nicht Jesum den Herrn heißen, denn Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist= (1 Cor. 12, 3.) Wenn der heilige Geist nicht wäre, könnten wir Gläubige Gott nicht anrufen, denn wir sagen: Vater unser in dem Himmel. Und so wie wir Jesum nicht einen Herrn heißen könnten, so können wir auch Gott nicht Vater heißen ohne den heiligen Geist, denn derselbe Apostel sagt: Gal. 4, 6. Weil ihr denn Kinder seyd, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in euere Herzen, der schreit: Abba, lieber Vater! Wenn du also Gott Vater nennst, so erinnere dich, daß du dadurch, daß der heilige Geist deine Seele bewegt, das Recht erhalten hast, ihn so zu nennen. Wenn kein heiliger Geist da wäre, wäre die Gabe der Erkenntniß und der Weisheit nicht in der Kirche (1 Cor. 12, 8.) Wenn kein heiliger Geist da wäre, wären keine Hirten und Lehrer in der Kirche. Wenn kein heiliger Geist da wäre, würde die Kirche nicht bestehen. Wenn also die Kirche besteht, ist es Beweis davon, daß der heilige Geist da ist."

70) S. 262, Z. 14. Darüber wie das Christenthum von Anfang an im Theoretischen und Praktischen mit dem an dasselbe sich anschließenden Schlechten und Falschen zu kämpfen hatte, finden wir eine fruchtbare, in allen Zeiten sowohl für ungerechte Beurtheiler der christlichen Kirche, als für kleingläubig ängstliche Christen, als für diejenigen, welche durch gewaltsames Eingreifen in den nur von einer höheren Weisheit zu leitenden, freien Entwickelungsgang der Kirche zu viel zu thun geneigt sind, wohl zu beherzigende Bemerkung bei dem Chrysostomus Hom. 33. act. ap. „Wie viele Ärgernisse waren nicht schon bei dem ersten Anfang der Verkündigung des Evangeliums. Ich meine nicht die von denen, welche draußen sind, herrührenden, (denn diese waren nichts) sondern die im Innern der Kirche selbst gegebenen, z. B. zuerst Ananias, (Apostelgeschichte 5.) dann das Murren unter den Griechen, (das. 6, 1.) dann Simon Magus, dann diejenigen, welche den Apostel Petrus des Kornelius wegen anklagten (das. 11. die Worte ἐπειτα-κακων habe ich nicht mit übersetzt, da sie of-

offenbar ein den Sinn störendes Einschiebsel sind, indem sie von ἐξωθεν σκανδαλοις handeln). Denn es kann nichts Gutes entstehen, ohne daß sich auch Schlechtes beimische. (Οὐδε γαρ ἐστι καλου τινος γινομενου μη συνυφισανται και πονηρον). Wir müssen nicht beunruhigt werden, wenn Manche daran ein Ärgerniß nehmen, sondern wir müssen auch deshalb Gott danken, daß er uns bewährter macht, denn nicht blos die Leiden, sondern auch die Versuchungen selbst dienen zu unsrer Verherrlichung, denn wer, wo Keiner ihn zum Irrthum verleitet, an der Wahrheit festhält, wäre noch kein so warmer Freund der Wahrheit. Wer aber an ihr festhält, wo Viele ihn abziehen, der ist bewährt. (Ὁ μεν γαρ μηδενος ὀντος του πλανωντος, της ἀληθειας ἐχομενος, οὐκ ἀν ειη σφοδρος ἐραστης της ἀληθειας. Ὁ δε πολλων ἀφελκοντων, οὑτος ἐυδοκιμος.) Wie nun? Kommen deshalb die Ärgernisse? Ich will nicht sagen, daß Gott sie hervorbringe, (fern sey dies) sondern nur dies, daß er auch jenes Schlechte zu unserm Besten gereichen läßt. Denn sein Wille war es keineswegs, daß Ärgernisse kommen sollten. Gieb ihnen, spricht der Herr, daß sie Alle eins seyen. (Joh. 17, 21.) Da aber einmal Ärgernisse kommen, so schaden sie diesen (den ächten Christen) nicht nur nicht, sondern nützen ihnen sogar. Dies selbst ist ein Beweis von der Vortrefflichkeit der Religion, daß Viele den Schein davon annehmen und sie nachmachen. Der wohlriechende Balsam wird nachgemacht, und weil er selten und doch nothwendig ist, giebt es vielen unächten. Keiner aber wird sich die Mühe geben, gemeines Öl zu verfälschen."

71) S. 265, Z. 3. Hier noch eine schöne Stelle, welche sich auf diesen Gegenstand bezieht Hom. I. Pentecost. Savil. 5, 606. „Ich höre Viele stets fragen, warum redeten damals alle Getauften in fremden Zungen, warum geschieht dies aber jetzt nicht mehr? Wir verlieren dadurch an Würde nichts, sondern gewinnen vielmehr noch größere. Die Menschen klebten damals, eben erst vom Götzendienste befreit, noch zu sehr am Sinnlichen und sie hatten auch keine Gedanken von geistigen Gaben, sie wußten noch nicht, was geistige Gnade ist, die nur durch den Glauben geschaut wird, deshalb mußten sinnliche Wunderzeichen geschehen, denn die geistlichen Gnadengaben sind theils unsichtbare, welche allein durch den Glauben ergriffen werden, theils

solche, welche auch ein sichtbares Zeichen mit sich führen, zur Überzeugung der Ungläubigen z. B. Vergebung der Sünden ist etwas Geistiges, eine unsichtbare Gnadengabe. Aber in verschiedenen Zungen reden, rührt zwar auch von einer unsichtbaren Würkung des göttlichen Geistes her, doch führt es zugleich ein sinnliches, auch den Ungläubigen wahrnehmbares Zeichen mit sich, denn die äußerlich vernommene Sprachengabe ist eine Offenbarung und ein Beweis der im Innern der Seele hervorgebrachten unsichtbaren Würkung. Ich bedarf jetzt keiner Wunder. Weshalb? Weil ich an den Herrn auch ohne Wunder glauben gelernt habe. Der Ungläubige bedarf eines Unterpfandes, ich als Gläubiger bedarf keines Unterpfandes, und keines Wunderzeichens. Wenn ich auch nicht in fremder Zunge reden kann, so weiß ich doch, daß ich von Sünden gereinigt worden bin."

72) S. 271, Z. 16. In der 5. Homilie über 1 Timoth. sagt Chrysostomus: „Das Abendmahl, welches am Passahfest gefeiert wird, hat nichts mehr als das, welches jetzt gefeiert wird. Es ist ein und dasselbe: Es ist dieselbe Gnade des Geistes, es ist alle Zeit Passah. (s. S. 74.) Am Freitage, am Sabbat, am Sonntage und an den Gedächtnißtagen der Märtyrer wird dasselbe Opfergedächtniß gefeiert. Ihr selbst wißt es ja auch, denn ihr sehet an dem Passahfest nichts Besonderes, außer jenen mit weltlicher Pracht geschmückten Vorhängen (των κοσμικων παραπετασματων, die Vorhänge, wodurch das Allerheiligste, wo der Altar stand von den übrigen Theilen der Kirche abgesondert war) und der glänzenden Menge." In der zu Konstantinopel gehaltenen Hom. 17. Hebr. „Viele nehmen nur einmal im Jahre am Abendmahl Theil, Andre zweimal, Andre oft. Ich rede zu Allen, nicht allein zu denen, welche hier sind, sondern auch zu den Mönchen in der Einöde, denn diese nehmen nur einmal im Jahre, oft auch nur alle zwei Jahre am Abendmahl Theil. Welche unter diesen sollen wir also gut heißen? Weder diejenigen, welche einmal, noch diejenigen, welche oft, noch diejenigen welche einigemale Theil nehmen, sondern diejenigen, welche es mit reinem Gewissen, mit reinem Herzen, mit unbeflecktem Leben thun. Sage mir, wenn du alle Jahre einmal am Abendmahl Theil nimmst, glaubst du, daß die vierzig Tage (die Fastenzeit s. S. 304.), dir zur Reinigung von

den Sünden für alle Zeit genug seien? Und nach Verfluß einer Woche giebst du dich wieder dem früheren Leben hin. Sage mir, wenn du vierzig Tage nach einer langen Krankheit gesund bist und du überließest dich wieder der ungesunden Nahrung, ist nicht alle deine frühere Anstrengung umsonst? Ich sage dies nicht, um euch von dem einmaligen Genuße des Abendmahls abzuhalten, sondern indem ich vielmehr wünsche, daß ihr jedesmal an der heiligen Feier Theil nehmen mögtet."

Die Liturgie der alten griechischen Kirche hatte zur Absicht, die Menschen recht aufmerksam darauf zu machen, daß ein gläubiger, geheiligter Sinn zur würdigen Theilnahme an dem heiligen Abendmahl erfordert werde, die Menschen zur Selbstprüfung anzutreiben und diejenigen, welche durch ihren bisherigen Lebenswandel von der Kirchengemeinschaft ausgeschloßen zu werden verdienten, davon abzuschrecken. Die kurzen, aber gewichtvollen Aufforderungen dieser Liturgie benutzte daher Chrysostomus zu diesem Zwecke. So sprach er Hom. προς τους ιουδαιζοντ. Savil. VI. 371.: „Hört ihr nicht was bei der Abendmahlsfeier der Diakonus beständig ruft: Erkennt einander (επιγινωσκετε αλληλους, d. h. seht zu, ob ihr auch würklich alle Glieder Christi seyd, und daher fähig zur Theilnahme am Abendmahl, ob nicht Einer, der durch grobe Vergehungen die Ausschließung von der Kirchengemeinschaft verdient, unter euch sey.) Wie vertraut er euch dadurch die genaue Prüfung eurer Brüder?" Damit Keiner sich damit entschuldigen könne, daß ihm die mit dem unwürdigen Genuß des Abendmahls verbundene Gefahr unbekannt geblieben sey, und weil kein Mensch in das Innere des Andern sehen könne, so fordere — sagt Chrysostomus Hom. 17. Hebr. — der Priester alle diejenigen, die sich selbst als unwürdig anklagen müssen auf, zurückzutreten, „denn, erhaben stehend, so daß er von Allen erblickt werden kann (auf den Stufen des Altars), die Hand emporhebend, ruft er bei jener heiligen Stille, mit lauter, feierlicher Stimme: Das Heilige den Heiligen τα αγια τοις αγιοις. (Die Gemeinde antwortete dann, wie wir aus dem Cyrill von Jerusalem und den apostolischen Konstitutionen wissen: Es ist nur Ein Heiliger, Ein Herr, Jesus Christus: εις αγιος, εις κυριος, ιησους χριστος, anzuzeigen, daß kein Mensch in sich selbst heilig sey, sondern Jeder nur durch die Gemeinschaft mit Ihm, dem einzigen Heiligen, geheiligt werden könne).

Es war diese Aufforderung um desto nothwendiger, weil eine der Theilnahme am Abendmahl vorhergehende Beichte der alten Kirche fremd war. Nur als Theil der Kirchenbuße bei Vergehungen, welche Ausschließung von der Kirchengemeinschaft verdient hatten, bestand ein öffentliches Sündenbekenntniß. Chrysostomus ermahnt zwar oft zum Sündenbekenntniß, aber er meint dann nur das innere Sündenbekenntniß des bußfertigen Herzens vor Gott z. B. Hom. IV. in Lazar. Savil. V. 258: „Warum schämst du dich, sage mir, deine Sünden zu bekennen? Bekennst du sie wohl einem Menschen, der sie dir vorrücken wird? Du zeigst deine Wunde dem Herrn, dem für dich sorgenden, dem menschenliebenden, dem Arzte. Er will, daß du sie ihm bekennest, nicht um dich zu strafen, sondern um dir sie zu vergeben, nicht damit er deine Sünde kennen lernen (er der Allwissende), sondern damit du erkennst, welche Schuld er dir erläßt.“

73) S. 277, Z. 18. So auch Hom. 17. Hebr. „Wenn wir selbst tausendfach Schlechtes von uns sagen, aber unwillig werden, dies von Andern über uns zu hören, so ist dies nicht mehr Demuth, nicht Sündenbekenntniß, sondern Scheinsucht und Eitelkeit. Du sagst: wie kann es Scheinsucht seyn, sich einen Sünder zu nennen? Ja wohl ist es das, wir erhalten dadurch den Ruf der Demuth, wir werden bewundert, gelobt. Was aber ist Demuth? Seine Sünde würklich zu erkennen und die Schmähungen zu tragen.“

74) S. 277, Z. 22. In der 80. Homilie über Matth. sagt Chrysostomus: „Wenn du Einen siehst, der Kirchengefäße bereitet hat und sie zum Altar bringen will oder irgend etwas Andres, das zum Schmuck der Kirche gehört, oder mit der Verschönerung der Wände oder des Bodens der Kirche sich viel beschäftigt, so fordere ihn nicht auf, es zu verkaufen oder das schon Geschehene zu vernichten, um seinen Eifer nicht zu unterdrücken. Wenn aber Einer, bevor er es bereitet hat, es dir sagt, so fordere ihn auf, es den Armen zu geben.“ Hieronymus klagt (II. Commentar in Jerem. Ende. über die Eitelkeit, welche mit den Schenkungen an die Kirchen getrieben wurde.“ At nunc publice recitantur offerentium nomina (das Vorlesen ihrer Namen aus den Diptychen bei dem Kirchengebete) et redemptio peccatorum mutatur in laudem: non meminerunt viduae illius in evangelio,

quae in gazophylacium duo aera mittendo, omnium divitum vicit donaria.

75) Daf. Z. 24. In der 28. Homilie über Johannes sagt Chrysostomus: „Viele Nachläßige, welche die Gnade Gottes zur Sicherheit bei der Größe ihrer Sünden gebrauchen, sprechen diese Worte: es giebt keine Hölle, es giebt keine Strafen. Gott vergiebt alle Sünden.“ So auch in der zu Konstantinopel gehaltenen Predigt 1 Thessal. Hom. 8. führt er die Worte solcher Leute an: „Gott ist menschenliebend, und es wird von Allem nichts geschehen, es ist blos zur Drohung für die Menschen, um sie zu einem sittlichen Leben anzuhalten, geschrieben.“ Es scheint in den großen Städten viele solche Leute gegeben zu haben, welche nicht durch wahres Bibelstudium oder ernstes Nachdenken, sondern durch ihren Leichtsinn, weil sie sich von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes gar keinen rechten Begriff machen wollten und konnten, weil es ihnen in ihren Lüsten so am bequemsten war, ein letztes Gericht und das Daseyn einer Hölle oder wenigstens ewiger Strafen in Zweifel zogen oder leugneten.

76) S. 290, Z. 20. So auch in der zu Konstantinopel gehaltenen Hom. 2. Thess. 2. sagt er: „Der recht Tugendhafte wird nicht durch Furcht, und auch nicht durch die zukünftige Seligkeit, sondern durch die Liebe zu Christo selbst zum Guten angetrieben. (Ὁ σφοδρα ἐναγετος οὐτε ἀπο φοβου οὐτε απο βασιλειας ἐναγεται, ἀλλα δι' αὐτον τον χριστον.) Hom. 15. 1 Tim. „Laßt uns die rechte Sehnsucht nach Gott haben, nicht von Furcht der Hölle, sondern von Verlangen nach dem Reich Gottes getrieben werden, denn was kommt dem gleich: zur Anschauung Christi zu gelangen? Hom. 23. Matth. Wenn Einer auch tausend Höllen setzt, ist es nichts so Schreckliches als von jener seligen Herrlichkeit verbannt, von Christo gehaßt zu werden, von ihm das Wort zu hören: ich kenne euch nicht, jenes Antlitz voll Sanftmuth von uns abgewandt zu sehen, jenes Auge voll Frieden, welches uns nicht ansehen kann.“

77) S. 292, Z. 10. Er handelt hiervon auch besonders Hom. I. de statuis. „Wenn du — sagt er unter andern — einen tugendhaften Menschen siehst, der Gott wohlgefällig lebt und dann viele Leiden tragen muß oder wenn du Einen siehst,

der ein frommes Werk unternimmt und dabei von einem Unglücksfall betroffen wird, so beunruhige dich deshalb nicht, denn ich weiß Viele, welche sich viele Sorge darüber machen. Da ist Einer — sagen sie — nach einer Märtyrerkirche gereiset, um Geld für die Armen dahin zu bringen, der hat Schiffbruch gelitten und Alles verloren. Ein Andrer ist auf dem Wege von Räubern angefallen worden und hat kaum sein Leben gerettet." Die Prediger mußten um so mehr auf diese unchristliche Ansicht von den irdischen Dingen Rücksicht nehmen, weil es manche gab, welche, wie Augustin sagt: de catechiz. rudib. § 26. „Welche zwar schon Gott fürchteten, das Christenthum nicht verspotteten und nicht in heuchlerischer Gesinnung zur Kirche kamen," aber (ihre frühere heidnische Denkart in's Christenthum übertragend) Glück in diesem Leben erwarteten, welche in den irdischen Dingen glücklicher als die Heiden zu werden hofften, welche, wenn sie einige Lasterhafte oder Gottlose durch weltliches Glück mehr ausgezeichnet sahen, beunruhigt wurden, als ob sie ohne Grund Christen wären und welche daher leicht vom Glauben abfielen."

78) S. 298, Z. 2. Nachdem Chrysostomus Hom. 9. 1 Cor. wie oft, gegen die Habsüchtigen, welche auf Kosten Andrer sich bereicherten und aus dem öffentlichen Unglück Nutzen zogen, gesprochen hatte, setzte er hinzu: „Ich weiß, daß mich Viele wegen dieser Worte hassen, aber ich hasse sie nicht, sondern ich bemitleide und beweine die so gesinnten Menschen." Man machte ihm auch wohl zum Vorwurf, daß er immer von Almosen und Menschenliebe predige, statt blos dogmatisch zu predigen. (Καθ' ἑκαστην ἡμεραν περι ἐλεημοσυνης διαλεγη και φιλανθρωπιας ἡμιν; Hom. 88. in Matth, Savil. II. 542.

Gedruckt in der Joh. Fr. Ungerschen Buchdruckerei.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neander, August,

Der heilige Johannes Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients, in dessen Zeitalter

Bd.: 1

Berlin (1821)
V.ss. 233 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10787926-2